

Gero Schreier

Ritterhelden

MITTELALTER-FORSCHUNGEN

Herausgegeben von
Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter

Band 58



JAN THORBECKE VERLAG

Gero Schreier

Ritterhelden

Rittertum, Autonomie und Fürstendienst in niederadligen
Lebenszeugnissen des 14. bis 16. Jahrhunderts



JAN THORBECKE VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 948

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2019 Jan Thorbecke Verlag
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Ausschnitt aus: Enguerrand de Monstrelet, Chronique de France (gallice) [ca. 1495], Universitätsbibliothek Leiden, VGG F 2, f. 124 v.
Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-4381-1

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	11
1.1. Spätmittelalterliche Heldenverehrung: Beobachtungen und Fragen	11
1.2. Zur Lage der Forschung	16
1.3. Zielsetzung und methodische Eingrenzungen	23
1.4. Quellen: Auswahl, Überlieferungs- und Editionssituation	29
1.5. Gang der Untersuchung	38
2. Ausgangspunkte: Situation und Selbstbilder des Adels im Spätmittelalter	41
2.1. Wirtschaftliche und soziale Aspekte: Gewinner und Verlierer	41
2.2. Militärische Aspekte: Das Ende des Rittertums?	45
2.3. Adliges Selbstverständnis, Legitimationskrisen und Neubestimmungen	53
2.4. Das Imaginarium der Neubestimmung: Adel, Ehre, Gewalt und Rittertum	57
2.4.1. Ehre: Maßstab adligen Lebens	57
2.4.2. Ehre wofür? Konkurrierende diskursive Modelle von Gewalt und Rittertum	62
2.4.2.1. Der Adel	64
2.4.2.2. Kirche und Fürsten	68
2.5. Zwischenfazit: Adlige Neuverortung und die Rolle der Ritterhelden	72
HAUPTTEIL I: ZU EINER DISKURSGESCHICHTE RITTERLICHEN HELDENTUMS	75
3. Ritterhelden: der diskursive Rahmen in didaktischen und politischen Traktaten	77
3.1. Ein Modell: Geoffroy de Charny, <i>Le livre de chevalerie</i>	77
3.2. Kontext und Kontinuität des heroischen Modells von Ritterschaft ...	85
3.3. Kritiken und Umwertungen des heroischen Modells von Ritterschaft im Frankreich des 14. und 15. Jahrhunderts	94
3.3.1. Reform der Ritterschaft: ein anti-heroischer Diskurs?	94
3.3.2. Umdeutungen des heroischen Modells	106
3.4. Gemeinnutz-Topik, adlige Spielräume und ritterliches Heldentum im Reich des 15. Jahrhunderts	112
3.4.1. Johannes Rothes <i>Ritterspiegel</i> : Ritter(helden) als Fürstendiener	112

3.4.2. Umwertungen der Gemeinnutztopik im Umfeld von Reichsreform, Ritterbünden und Ritterbiographik	116
4. Tapferkeit, Autonomie, Fürstendienst: ritterliches Heldentum in adligen Lebenszeugnissen	127
4.1. Bertrand du Guesclin	128
4.1.1. Konkurrierende Ästhetiken des Kampfes	129
4.1.2. Bertrand du Guesclin: ein Ritterheld als Königsdiener?	133
4.2. Jacques de Lalaing	143
4.2.1. Freundschaft, Tugend und Verwandtschaft im burgundischen Krieg	145
4.2.2. Tapferkeit und militärische Effizienz	149
4.3. Georg von Ehingen	155
4.3.1. Ritterschaft als familiäres und fürstliches Projekt	158
4.3.2. <i>Eß ward alleß gewiest</i> : der Krieg bei Georg von Ehingen	161
4.3.3. Zweikampf: militärischer Kontext und soziale Praxis	164
4.3.4. Georg gegen den Berberkrieger: Beschreibung eines Kampfes	168
4.3.5. Fazit und Ausblick	172
4.4. Wilwolt von Schaumberg	173
4.4.1. Ein Hauptmann-Ritter im Krieg	175
4.4.2. Die <i>Geschichten und Taten</i> im Kontext der ‚fränkischen Freiheit‘	179
4.4.3. Ein Ritterheld zwischen herrschaftlicher Selbständigkeit und Fürstendienst	185
4.5. Pierre de Bayard	191
4.6. Georg von Frundsberg	202
4.7. Fazit	214
HAUPTTEIL II: ENTSTEHUNGEN UND VERWENDUNGEN:	
KONTEXTE RITTERLICHER HELDENKULTE	217
5. Ritterheld und Diener der Monarchie: zum postumen Heldenruhm des Bertrand du Guesclin	219
5.1. Helden-Verehrer: Städte, Fürsten, Königtum	222
5.2. Heldengedenken: Bertrand du Guesclin in Saint-Denis	239
5.2.1. Zum politischen Kontext	239
5.2.2. Konkurrierende Deutungsansprüche um Begängnis und Grab Bertrands du Guesclin in St-Denis	242
5.3. Ausblick und Fazit	256
6. Jacques de Lalaing: vom ‚Staatshelden‘ zum Familienhelden	261
6.1. Inszenierung, Held, Publikum	261
6.2. Repräsentativer Held des Herzogtums oder Familien-Held?	268

6.3. Zur Entstehung der Lalaing-Biographie	273
6.3.1. Zur Frage der Verfasserschaft	273
6.3.2. Auftraggeber und Entstehungszeit: zum sozialen Kontext der Biographie	276
6.3.3. Kompilation, Bearbeitungs- und inhaltliche Tendenzen	279
6.3.4. Söhne und Bücher: Zur Überlieferungsgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert	287
6.3.4.1. Die Familie Lalaing im 15. und 16. Jahrhundert	287
6.3.4.2. Die Handschriften der Biographie	289
6.4. Fazit	294
7. Ein Held für den deutschen Adel: Kontexte und Akteure der Heroisierung Georgs von Frundsberg	297
7.1. Frundsberg-Verehrung, ca. 1525/28–1568	298
7.2. Die <i>Frundsberg-Historia</i> (1568/72)	305
7.2.1. Der Autor: Adam Reißner	305
7.2.2. Konstruktion einer Verehrergemeinde: die Programmatik der Vorrede	308
7.2.3. Revindikation deutscher Ehre: <i>Die Frundsberg-Historia</i> und ihre Vorlagen	317
7.3. Fazit	331
8. Zusammenfassung	333
Anhang	337
Abkürzungen und Zitierweisen	337
Quellen und Literatur	339
Quellen	339
ungedruckte Quellen	339
gedruckte Quellen	340
Hilfsmittel: Lexika, Wörterbücher, Verzeichnisse, Online-Datenbanken	348
Sekundärliteratur	351
Personenregister	391

Vorwort

Das vorliegende Buch ist eine überarbeitete Fassung der Dissertation, die ich unter dem Titel „Ritterhelden. Konstruktionen adliger Exzellenz und ihre Kontexte im deutschen und französischen Spätmittelalter“ im Februar 2016 bei der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. eingereicht habe. Seither erschienene Literatur konnte nur sporadisch eingearbeitet werden.

Als Qualifikationsschrift kann die vorliegende Arbeit letztlich nur ein Versuch sein. An dem, was daran gelungen ist, haben alle Personen und Institutionen Anteil, die die Arbeit ermöglicht, gefördert und begleitet haben. Ihnen zu danken, ist von den vielen Dingen, die zum Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit gehören, eines der angenehmsten.

An erster Stelle ist Prof. Dr. Birgit Studt zu nennen, die diese Arbeit über eine lange Zeit hinweg mit großem Einsatz, mit Hinweisen, Rat und viel Langmut betreut hat. Sie ließ dem Verfasser alle Freiheit und ermöglichte ihm professionelle Einblicke und Erfahrungen, die bereichernd und entscheidend zugleich waren.

Vor allem ihr verdanke ich es auch, dass der größte Teil der Arbeit im Rahmen des Freiburger Sonderforschungsbereiches (SFB) 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne“ geleistet werden konnte. Dass dieses Projekt geradezu ideale Arbeitsbedingungen bot, hängt nicht nur mit der finanziellen Förderung zusammen, sondern auch mit den vielfältigen Anregungen und Austauschmöglichkeiten. Stellvertretend sei dafür dem allzeit ermunternden Sprecher des SFBs, Prof. Dr. Ralf von den Hoff, gedankt, sowie der Koordinatorin des Integrierten Graduiertenkollegs, Dr. Ulrike Zimmermann, die nicht nur organisatorisch immer eine glückliche Hand bewies, sondern auch eine stets orientierte und interessierte Ansprechpartnerin war.

Besonderen Dank möchte ich Prof. Dr. Ronald G. Asch und Prof. Dr. Martina Backes aussprechen, die die Zweit- und Drittgutachten zu dieser Arbeit übernahmen und ergänzende Hinweise beisteuerten.

Prof. Dr. Klaus Oschema danke ich für kritische Fragen und Hinweise, durch die er die Arbeit gefördert hat.

Danken möchte ich ferner den Kollegen und Mitforschenden, sei es aus der Freiburger Mediävistik, sei es aus dem SFB, für hilfreiche Gespräche, Hinweise und Lektorendienste. Stellvertretend genannt seien Dr. Matthias Herm, Dr. Marco Tomaszewski und Jeremy Winandy. Einschließen möchte ich auch die studentischen Hilfskräfte des SFBs und des Lehrstuhls von Prof. Studt, namentlich Charlotte Kempf, die sich um das Projekt besonders verdient machte, indem sie dem Verfasser wertvolle Hilfe bei der Quellenerschließung leistete und später, selbst schon Doktorandin, große Teile der Arbeit mit kritischer Anteilnahme las und kommentierte.

Josef Schreier und Edwin de Sterke haben den ganzen Text der Arbeit gelesen, kommentiert und korrigiert. Die Verantwortung für Fehler und Irrtümer bleibt selbstverständlich beim Verfasser.

Ein summarischer, aber nicht weniger herzlicher Dank für Hinweise und Anregungen sei allen anderen Gesprächspartnern und Diskutanten auf Tagungen, Workshops und zu anderen Gelegenheiten gezollt. Für Einblicke in Altbestände, für Auskünfte und das Zusenden von Digitalisaten und Kopien danke ich den Mitarbeitenden der Universitätsbibliothek Gent, der Forschungsbibliothek Gotha, der Bayerischen Staatsbibliothek München und des Staatsarchivs Nürnberg. Die Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel gewährte für Studien von Handschriften und alten Drucken ein Kurzaufenthaltsstipendium, wofür sie ebenso in den Dank eingeschlossen sei wie die Mitarbeitenden der Universitätsbibliothek Freiburg für zuverlässige Literaturversorgung.

Prof. Dr. Bernd Schneidmüller und Prof. Dr. Stefan Weinfurter danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe „Mittelalter-Forschungen“. Beim Thorbecke-Verlag hat Jürgen Weis das Buchprojekt mit großem Entgegenkommen betreut.

Ohne finanzielle Förderung hätte dieses Buch weder entstehen noch erscheinen können. In der Anfangsphase wurde die Arbeit daran von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert, später dann von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des SFB 948. Der SFB leistete auch eine großzügige Druckbeihilfe. Allen diesen Institutionen gebührt großer Dank.

Eine besondere Freude war es für den Verfasser, seine jahrelange Befassung mit Rittertum und Adel in sozusagen einschlägigem Kreis gewürdigt zu sehen, denn seine Arbeit erhielt im Frühjahr 2017 den ersten Geschichtspreis des St. Georgen-Vereins der württembergischen Ritterschaft. Stellvertretend gedankt sei für den Verein dessen Vorsitzenden, Max-Richard Freiherrn von Raßler, für die Jury des Preises Prof. Dr. Sigrid Hirbodian. Das zugesprochene Preisgeld diente zur Bestreitung der Druckkosten.

An letzter, aber nicht geringster Stelle der Danksagung möchte ich meine Eltern Hildegund und Josef Schreier und meine Tante Luitgard Baumann nennen. Sie nahmen über Jahre hinweg Anteil an den Höhen und (nicht wenigen) Tiefen, die mit meiner wissenschaftlichen Arbeit einhergingen, und leisteten den nur allzu oft nötigen moralischen Rückhalt. Ihnen danke ich auf das allerwärmste.

Gero Schreier

1. Einleitung

1.1. Spätmittelalterliche Heldenverehrung: Beobachtungen und Fragen

Im Jahr 1342 wurde die bretonische Burg Hennebont von französischen Truppen unter dem Admiral Louis de la Cerda belagert. Drinnen hielten sich englische Verbände, mit ihnen der Ritter Gautier de Mauny. Zwei von dessen ritterlichen Gefährten waren in die Gefangenschaft der Franzosen geraten und sollten hingerichtet werden. Wie der Chronist Jean Froissart berichtet, wollte Mauny dies nicht zulassen. Dem Geschichtsschreiber zufolge rief er seine Mitstreiter zusammen, um sie zur Befreiung der Gefangenen zu bewegen. Als jene sich unwillig zeigten, gab Mauny zu bedenken, dass es ihnen allen zur großen Ehre gereichen werde, wenn sie die beiden Ritter retteten. Der König von England und jeder tüchtige Krieger werde ihrer im Guten gedenken, selbst wenn die Befreiung fehlschläge:

*Seigneurs compaignons, che seroit grant honneur pour nous, se nous povons ces deux bons chevaliers sauver; et se nos en mettons en aventure et fallissions, si nous en saroit li roy d'Engleterre bon l gré, et ossi tout preud'homme qui en aroient parler, quant nous en arions fait nostre pooir.*¹

Mit solchen Argumenten konnte Gautier de Mauny die anderen Ritter überzeugen, die Hinrichtungskandidaten zu retten. Während ein Teil der Ritter die französischen Truppen im Gefecht auf sich zog, drang Mauny mit wenigen ins Zelt des Louis de la Cerda ein und befreite die Gefangenen. Nach der glücklichen Rückkehr herrschte große Freude unter den Engländern, die, nach Froissart, Gautier de Mauny sehr lobten und die Rettung seiner Klugheit und seinem kühnen Wagemut zuschrieben: *en loèrent grandement monsieur [!] Gautier de Mauni, et disent bien que par son sens et hardie entrepresure il avoient esté rescous.*²

Froissarts Bericht führt nicht nur eine kühne Waffentat im Scharmützel- und Belagerungsalltag des hundertjährigen Krieges vor Augen, sondern auch einen bestimmten Modus des Berichtens. Die fragliche Episode steht im Kontext eines Sprechens über ritterliche Taten, die dem Chronisten so bemerkenswert und außergewöhnlich erschienen, dass er sie des Aufschreibens für wert befand. Froissart bekannte sich als Bewunderer ritterlicher Waffentaten, die festzuhalten er sein monumentales Chronik-Werk unternommen hatte, aber die Perspektive und die Schwerpunkte seines Berichtens stehen zugleich für die Interessen der Adelskreise, in denen Froissart sich bewegte, und aus denen sich die Wid-

1 Froissart, Oeuvres IV.102f.

2 Froissart, Oeuvres IV.107. Zum Ablauf Sumption, Hundred Years War I.394f.

mungsträger und die Rezipienten seiner Chronik rekrutierten.³ Signifikant für den diskursiven und sozialen Rahmen, in den hinein Froissart seine Beschreibungen formuliert, ist nicht nur das Interesse an brillanten und außergewöhnlichen Waffentaten, sondern auch deren Verknüpfung mit sozialer Anerkennung: Froissarts angeführter Bericht vergegenwärtigt eine vornehmlich adlige Gesellschaft, die einem kriegertisch-agonalen Wertesystem anhängt und entsprechende Aktionen mit lobender, rühmender Anerkennung quittiert. Der Berichtsmodus, in dem Froissart schreibt, spiegelt diese Konstellation: Die fortgesetzte Rede von außergewöhnlichen agonalen Taten adliger Akteure handelt zugleich von dem durch diese erworbenen Ruhm.⁴

Etwa hundert Jahre nach Froissart entstanden in Schwaben die autobiographischen Aufzeichnungen des Georg von Ehingen. Dieser war ein bedeutender Rat am Hof des Grafen (seit 1495 Herzogs) von Württemberg. Mit dem, was er aus seinem Leben berichtete, wollte er – wie man mit Grund vermuten kann – seinen Nachkommen ein Muster adligen Lebens zur Nachahmung vor Augen stellen.⁵ Die württembergische Hofkarriere Georgs, der er einen Großteil seiner Lebenszeit widmete, spielte dabei allerdings keine Rolle. Stattdessen berichtete er in dem Text von den Reisen durch Europa, den vorderen Orient und Nordafrika, die er in seiner Jugend auf der Suche nach ritterlicher Bewährung unternommen hatte. Georg von Ehingen konzentrierte sich in seinen Aufzeichnungen somit weitgehend auf das hergebrachte kriegertische Selbstbild des Adels und die entsprechenden Strategien der Selbstrepräsentation.⁶ Im Zentrum steht eine – von der Forschung oftmals kommentierte – Schilderung eines Zweikampfes zwischen Georg und einem (namentlich ungenannten) berberischen Kämpfer in Nordafrika. Georg war, wie er berichtet, in Diensten König

3 Vgl. dazu unten, f. mit Anm. 123.

4 Üblicherweise wird der Begriff „agonal“ als „auf Kampf und Wettkampf angelegt“ aufgefasst (vgl. z. B. Prietzel, *Krieg im Mittelalter*, S. 46. Grundlegend dazu Huizinga, *Homo ludens*). Der Begriff wird in neueren geschichtswissenschaftlichen Forschungsansätzen gebraucht, um eine spielerisch ausgetragene soziale Konkurrenz im Kontext einer adligen „Kultur des Wettstreits“ zu bezeichnen (Jaser, Turniere, im Anschluss u. a. an Sittig, *Konkurrenzen*). Im Kontext der gegenwärtigen Arbeit steht das Begriffsfeld der Agonalität im Zusammenhang mit Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Rittertum, das wir mit Maurice Keen als „de[n] weltliche[n] Ehrenkodex einer kriegertisch orientierten Aristokratie“ verstehen (Keen, *Rittertum*, S. 384; dazu unten, S. 62f.). Diese Bestimmung betont gegenüber anderen in der Forschung verbreiteten Definitionsmöglichkeiten (die z. B. höfische oder religiöse Komponenten des Rittertums hervorheben) den kriegertisch-kämpferischen Aspekt des Rittertums. „Agonal“ und davon abgeleitete Begriffe dienen in der vorliegenden Arbeit dazu, diese spezielle Akzentuierung auf den Punkt zu bringen. Die Komponente des Kämpfens besonders in kriegertischen Kontexten betonen wir dabei gegenüber dem Aspekt des Spielerischen, aber die Momente von Wettstreit und Konkurrenz sollen dennoch mitgedacht werden, zumal dort, wo es um die dezidiert wettkampfförmige Ehrkultur des mittelalterlichen Adels geht (vgl. unten, S. 57ff. und Abschnitt 3.1).

5 Der Text in Ehingen, *Reisen I*; zu allen Fragen des historischen und literaturgeschichtlichen Kontextes vgl. ebd. II (G. Ehrmann), insb. II.84–108 zur Biographie Georgs, II.77–79 zur didaktischen Absicht. Zur Datierung des Textes ebd. II.40f. sowie Kerth, *taflunder*, S. 186.

6 Dazu etwa Hirschbiegel, *Georg von Ehingen*, S. 534f.; Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 284f. (der latenten Wertung Wenzels ist indes mit Vorsicht zu begegnen).

Alfons' V. von Portugal mit dessen Heer in die Stadt Ceuta gereist, um diese gegen heranrückende Berbertruppen zu verteidigen. Deren Ansturm war abgewehrt worden, und während der Verfolgung der abziehenden Truppen forderte ein Berberkrieger einen christlichen Gegner zum Zweikampf. Georg suchte und erhielt von dem portugiesischen Hauptmann die Erlaubnis, den Kampf zu fechten. Nach Tjost, Schwert- und Ringkampf gelang es Georg, den Gegner zu töten. Der berberische Kriegshaufen, der den Kampf aus der Ferne verfolgt hatte, rückte ab, während die Portugiesen den Sieger stürmisch feierten. Im Triumph wurde Georg in die Stadt zurückgeführt, und als er einige Monate später an den portugiesischen Königshof kam, wurde er von dem König mit einem goldenen Gefäß voller portugiesischer Gulden beschenkt.⁷

Die Beschreibung Georgs bedient sich letztlich des gleichen Berichtsmodus wie die oben zitierte des Froissart, indem sie die Herausforderung und deren Annahme, die kämpferische Probe von Kraft, Geschick und Glück, kurz gesagt die Bewährung und Auszeichnung in einer agonalen Extremsituation ins Zentrum der Darstellung rückt. Auch hier sind Ruhm und Ehre der Lohn des ritterlichen Akteurs, nämlich wiederum im Rahmen eines Kriegermilieus, das – wie die Rolle des portugiesischen Königs sinnfällig zeigt – an die soziale Struktur und die Normen der Adelsgesellschaft gebunden ist.

Sowohl Froissart als auch Georg von Ehingen stehen somit für ein Sprechen über außergewöhnliche ritterliche Taten, welches an das traditionelle Rollenverständnis des Adels als militärischer Stand anknüpft und dieses mit ‚zeitgeschichtlichen‘ Berichten vor allem über die Kriege des 14. und 15. Jahrhunderts kontextualisiert.⁸ Damit machen diese Texte bestimmte Identifikations- und Rezeptionsangebote gerade an adlige Rezipienten. Bezüglich Froissarts wäre etwa an die – von seinen chronikalischen Nachfolgern geflissentlich fortgeschriebene – Prologtopik zu erinnern, derzufolge die von ihm festgehaltenen Taten vor allem jungen Rittern als Vorbild und Ansporn zur Nacheiferung dienen möchten.⁹ Ehingens Text zielte, wie angesprochen, vermutlich in ähnlicher Absicht auf seine Nachkommen, und gerade in diesem Fall kann man auch auf eine konkrete und durchaus vielgestaltige Rezeption verweisen, die darauf hindeuten scheint, dass die Resonanz jener Waffentaten nicht nur ein intradiegetisches Phänomen – siehe die in den Texten erwähnten Verehrer und Bewunderer – ist, sondern auch in die außerliterarische, sozialhistorisch fassbare Realität hineinreicht.¹⁰

Die beiden vorgestellten Fälle drehen sich um ritterliche Akteure, die wegen ihres Mutes, ihrer Kühnheit und Waffenstärke als besonders bewunderns- und erinnenswert dargestellt werden. Sie stehen damit für eine seit dem 14. Jahrhundert verstärkt zu beobachtende Tendenz zur Verehrung von kriegerisch-

7 Vgl. Ehingen, *Reisen* I.57–62. Vgl. auch unten, Abschnitt 4.3.

8 Zu der historiographischen ‚Zeitgeschichte‘ im späten Mittelalter vgl. unten, Anm. 15.

9 Vgl. z. B. Froissart, *Chroniques* (SHF) I(2).3. Dazu ausführlicher Schwarze, *Generische Wahrheit*, S. 210–222. Zur Fortschreibung und Rezeption Froissarts Guenée, *Fabrication*, S. 175–186; Diller, *Patrons*, S. 159.

10 Vgl. Ehingen, *Reisen* II.1–4 (G. Ehrmann). Zur Rezeption auch Müller, Ehingen, S. 112.

agonal profilierten Heldengestalten.¹¹ Das bekannteste Beispiel dafür dürfte der Kanon der sogenannten „Neun guten Helden“ (der *neuf preux*) sein, welcher Anfang des 14. Jahrhunderts von Jacques de Longuyon zusammengestellt worden war und während des ganzen Spätmittelalters rezipiert wurde.¹² Neben diesen Helden aus der biblischen und der historiographisch-literarisch Tradition wurden aber auch Zeitgenossen des 14. und 15. Jahrhunderts als Helden verehrt. Im westlichen Kontinentaleuropa gab besonders der hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich reichlich Gelegenheit zur Konstruktion und Bewunderung ritterlicher Kriegshelden.¹³ Ein Ritter und Befehlshaber wie Bertrand du Guesclin erwarb auf französischer Seite Ruhm und Popularität durch seine Erfolge gegen die Engländer. Nach seinem Tod wurde er mit Statuen verewigt, von seinem Ruhm kündeten Tapisserien, Embleme und Reliquien, z.B. sein angebliches Schlachtschwert im Besitz Karls des Kühnen von Burgund. Er wurde in der königlichen Grablege von St-Denis neben dem Grab König Karls V. beigesetzt und noch neun Jahre nach seinem Tod mit einem feierlichen Requiem geehrt.¹⁴

Als eines der zentralen Medien, die die Fixierung und Überlieferung solcher Heroisierungen leisteten, erweisen sich verschiedene Formen der Geschichtsschreibung. Froissarts bereits erwähnte Chronik in ihrer prononciert vorgetragenen Begeisterung für ritterliche Großtaten zählt gewiss zu den prominentesten dieser Texte. Der oben angesprochene heroisierende Berichtsmodus, der Waffentaten und Ehrerwerb fokussiert, findet sich aber keineswegs nur bei Froissart, sondern auch in zahlreichen weiteren, chronikalischen oder biographischen Texten seit dem 14. Jahrhundert. Viele dieser Texte wenden sich dezidiert der Gegenwart oder Nahvergangenheit zu, schreiben eine „veritterlichte Zeitgeschichte“, indem sie einzelne historische, damals noch lebende oder jüngst verstorbene Akteure in den Vordergrund stellen.¹⁵ Als heroisches Zeitalter erscheint dort nicht, wie im Heldenepos, eine ferne Vorzeit, sondern die Gegenwart bzw. die jüngste Vergangenheit. So schreibt Froissart, seit Erschaffung der Welt seien nirgends so große Waffentaten vollbracht worden wie in den Kriegen zwischen Frankreich und England seiner eigenen Zeit,¹⁶ und einen ähnlichen Gedanken

11 Eine Sichtung der mediävistischen Forschung zur Helden-Thematik findet sich bei Schreier, Mittelalter.

12 Vgl. v.a. Schröder, Topos; Anrooij, Helden; Scheibelreiter, Geschichtsverständnis.

13 Vgl. Gaucher, Biographie chevaleresque, S. 12: „La Guerre de Cent ans a donné un nouvel essor au culte du héros tandis que s'affirme le désir de perpétuer les traditions chevaleresques.“

14 Vgl. unten S. 239 ff.

15 Für den französischsprachigen Bereich vgl. Thiry, Historiographie. Zu einer ‚Zeitgeschichtsschreibung‘ als literatur- und historiographiegeschichtlichem Rahmen von Froissarts Chronik-Projekt Schwarze, Generische Wahrheit, S. 191–201 (das Zitat dort S. 208 mit Bezug auf Froissart). Im Kontext der Memoiren der Renaissance-Zeit Harari, Renaissance Military Memoirs, S. 117–120.

16 *Car je croi que, de puis le creation dou monde, et que on se commença premierement à armer, on ne trouveroit en nulle hystoire tant de merveilles ne de grans fais d'armes, selonch se quantité, comme il sont avenu par les guerres dessus dites, tant par terre com par mer, et dont je vous ferai ensievant mention.* (Froissart [SHF], Chroniques I[2].2.)

soll ihm gegenüber der Graf von Foix geäußert haben.¹⁷ Diesem Überlieferungsstrang lassen sich auch große Teile einer biographische Gattung zuordnen, die in neuerer Zeit von Elisabeth Gaucher als „ritterliche Biographie“ („biographie chevaleresque“) beschrieben wurde.¹⁸ Gemeint sind damit volkssprachige Texte, die adlige Lebensläufe unter Rückgriff auf Strukturmodelle und literarische Gestaltungsweisen der höfischen Tradition schildern, wobei der Schwerpunkt der Darstellung und Bewertung auf traditionellen ritterlichen Tugenden und vor allem auf Waffentaten liegt.¹⁹ Einige der Protagonisten sind (nach heutigem Verständnis) fiktiv, aber viele der Biographien thematisieren auch die Taten von Adligen der damaligen Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit.²⁰ Gaucher beschreibt diese Gattung für den französischsprachigen Bereich, aber auch Texte in anderen Sprachen bzw. aus anderen Regionen Europas lassen sich ihr unter thematischen Aspekten zuordnen: So die Biographien des Edward von Wales (dem man in späterer Zeit den Beinamen „schwarzer Prinz“ gab), des Pero Niño (*El Victorial*) oder die *Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg* von Ludwig von Eyb d.J.²¹ Hinsichtlich ihrer sozialen Stellung sind die Protagonisten dieser Texte durchmischt: Angehörige königlicher Familien sind ebenso vertreten wie solche des gräflichen oder hohen Adels (Ludwig II. von Bourbon, Pero Niño, Gaston IV. von Foix), aber auch etliche Niederadlige wie z. B. Bertrand du Guesclin, Jacques de Lalaing oder Wilwolt von Schaumburg.²²

Man kann also festhalten: Bemerkbar ist im spätmittelalterlichen Europa ein Kult um herausragende ritterliche Akteure, ein literarisch-historiographisches Sprechen von außergewöhnlichen Adligen und ihren Waffentaten. Diese Heldenverehrung lässt sich besonders an einer Reihe von Texten greifen, die (im heutigen Verständnis) fiktive und nichtfiktive Adlige aller Couleur zu herausragenden und vorbildlichen Rittern stilisieren. Unter diesen Ritterhelden befinden sich einige, deren historische Vorbilder Niederadlige waren.

Dieser Befund wirft aber vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Adelsgeschichte Fragen auf. Denn der Adel befand sich im Spätmittelalter in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess, der seine hergebrachten, exklusiven Positionen in politisch-sozialer, ökonomischer, militärischer Hinsicht vielfach in

17 *Et me disoit bien que l'istoire que je avoie fait et pour suivoie seroit ou temps a avenir plus recommandee que nulle autre. „Raison pourquoy“, disoit il, „beaux maistres, puis cinquante ans en ça ilz sont avenuz plus de faiz d'armes et de merveilles au monde que ilz n'estoient trois cens ans audevant.“* (Froissart, Chroniques [Livre III], S. 91.)

18 Vgl. Gaucher, *Biographie chevaleresque*; dies., *La chevalerie u. dies., Entre l'histoire*. Vgl. auch Morse, *Historical Fiction*. Siehe auch Beaune, *Le Livre des faits* [...]. Introduction, S. 1193, wo das Stichwort „biographie heroïque“ fällt. Vgl. auch Huizinga, *Herbst*, S. 94. – Für die Renaissance Le Roux, *Crépuscule*, S. 336–341; Harari, *Renaissance Military Memoirs*.

19 Vgl. Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 12.

20 Vgl. dazu Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 201 f. („modèle historique“); Thiry, *Historiographie*, S. 1032; Riquer, *Chevaleries*, S. 362 f.

21 Vgl. Chandos Herald, *La Vie du Prince Noir* (diskutiert bei Gaucher, *La biographie chevaleresque*); Diez de Gámes, *El Victorial*; GTKe. Den Bezug zwischen der Schaumburg-Biographie und den französischsprachigen Texten hat Rabeler, *Ehre als Maßstab*, S. 95, Anm. 2 hergestellt.

22 Siehe Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 11 f.

Frage stellte. Aufgrund seiner relativ schwächeren Ausgangsposition war davon der niedere und mittlere Adel besonders schwer betroffen. Zwar ist die These der „Adelskrise“ des Spätmittelalters mittlerweile revidiert, aber die fraglos konstatierbaren Prozesse des Wandels forderten den Niederadligen dennoch Anpassungsbemühungen ab, die aus verschiedenen Gründen nicht immer allen gelangen.²³ Wie lässt sich nun jener affirmativ-jubilatorische Kult um Ritterhelden mit der wandlungsreichen, zum Teil auch angespannten Situation zusammenbringen, in der sich vor allem Niederadlige im späten Mittelalter befanden? Verschloss dort ein Stand die Augen vor der prekären Realität, um schimärischen Träumen alter Größe nachzuhängen? Oder lassen sich die spätmittelalterlichen Kulte um Ritterhelden mit jenen Adaptionsprozessen zusammensehen? In welches Verhältnis bringen die Modellierungen insbesondere niederadliger ritterlicher Helden die traditionellen adligen Repräsentationsstrategien, derer sie sich bedienen, zu der historischen Realität, in der sie so offenkundig verortet sind? Und: Lässt sich eine soziale Reichweite ausmachen, innerhalb derer sie spezifische Perspektiven und Interessen spiegelten sowie Deutungs- und Sinnangebote machten?

1.2. Zur Lage der Forschung

Als Ausgangspunkt bietet sich die Vergegenwärtigung eines die Forschung lange Zeit dominierenden Paradigmas zum Rittertum im Spätmittelalter an: die Position von Johan Huizingas einflussreichem Buch *Herbst des Mittelalters*. Das Werk beeindruckt durch die Konsequenz, mit der eine Unmenge an Einzelkenntnissen und -beobachtungen zu einem bildkräftigen Panorama zusammengesetzt werden; bezüglich des Rittertums besteht Huizingas Verdienst darin, diesem, indem er es als ein symbolisches System mit bestimmter sozialer Funktion auffasste, einen Platz im Kontext der spätmittelalterlichen Kulturgeschichte angewiesen zu haben.²⁴ Huizingas Quellenkenntnis und seine Fähigkeit zur prägnant verdichteten Darbietung seiner Beobachtungen können immer noch anregend wirken,²⁵ aber seine Darstellung des spätmittelalterlichen Rittertums ist zu Recht auch eingehender Kritik unterzogen worden.

23 Die von Roger Sablonier geprägte Formel „Adel im Wandel“ ersetzte weitgehend die älteren adelsgeschichtlichen Krisennarrative: vgl. den Überblick bei Hechberger, *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter*, S. 472–478 u. ebd., S. 532; ferner die Beiträge der Sammelbände von Hengerer/Kuhn (Hg.): *Adel im Wandel*; und Carl/Lorenz (Hg.), *Gelungene Anpassung?* Siehe auch unten, Abschnitt 2.1.

24 Vgl. Keen, Huizinga, S. 1. Grundsätzlich zur Biographie Huizingas und zur historischen Einordnung seines Schaffens Strupp, Huizinga, zum *Herbst des Mittelalters* insb. S. 134–149. Zur Bewertung Huizingas in der Mediävistik vgl. die Beiträge des v. a. geistes- und philosophiegeschichtlich orientierten Sammelbandes von Aertsen, *„Herbst“*; bzgl. der Erforschung des Rittertums Keen, Huizinga; Vale, *War and Chivalry*, S. 1–12; ungünstig Crouch, *Birth*, S. 15.

25 Vgl. Keen, Huizinga, S. 1.

Diese entzündete sich vor allem an dem größeren historischen Narrativ, das der Text entwirft und das sich auch auf die Interpretation des Rittertums auswirkt. Im Rahmen eines Bildes vom Spätmittelalter, das von Niedergang und Verfall geprägt ist, erscheint das Rittertum als symbolisches System, das im Laufe der sozialen und institutionellen Wandlungsprozesse des späten Mittelalters obsolet geworden sei, nichtsdestotrotz aber die Selbstdeutung und die soziale Praxis des – von Huizinga als träge und innovationsunfähig dargestellten – Adels weiterhin bestimmt habe. Der notwendige Konflikt mit der historischen Umwelt habe dazu geführt, dass das Rittertum letztlich nur noch eine exklusive ästhetische Spielerei höfischer Kreise gewesen sei. Diese habe zwar auch politisches und militärisches Handeln geprägt, allerdings nur zu dessen Nachteil: So bringt Huizinga einen angeblichen militärischen Funktionsverlust des Adels im Spätmittelalter mit dessen Festhalten an altertümlichen und unfunktionalen Formen des Rittertums in Zusammenhang.²⁶

Der von Huizinga selbst beschriebenen spätmittelalterlichen Heldenverehrung eignet vor diesem Hintergrund eine eigentümliche Ambivalenz. So vermerkt er einen Kontrast zwischen dem mit Adjektiven wie „altmodisch“, „feierlich“ und „romantisch“ gekennzeichneten Heldenmodell des *Livre des faits du bon chevalier Jacques de Lalaing* (ca. 1470) einerseits und dem des fast gleichzeitigen *Jouvencel* (ca. 1462/65) andererseits, der von ihm als „realistisch“ und fortschrittlich beschrieben wird.²⁷ In der Perspektive von Huizingas *Herbst des Mittelalters* scheint sich an dieser Bruchlinie ein chronologisches Entwicklungs- und Modernisierungsnarrativ abzuzeichnen, demzufolge Lalaing für die untergehende Welt der Ritterlichkeit steht, der Jouvencel aber für das zukunftssträchtige Modell des Berufskriegers und soldatischen Königsdieners. Das Problematische des Modernisierungsmodells, das diesen Darstellungen implizit ist, tritt im Licht der neueren Forschung vollends zutage. So hat man gezeigt, wie das von Huizinga entworfene Narrativ in einigen Fällen zu einseitigen und selektiven Wahrnehmungen des Belegmaterials führte.²⁸

Auch darüber hinaus ist deutlich gemacht worden, dass das Rittertum als symbolischer Code adliger Selbstrepräsentation flexibler und offener für Adaptionen an neue Verhältnisse war, als Huizinga es darstellte. Leitend bei dieser Neuperspektivierung des Rittertums waren v.a. die Arbeiten des englischen Historikers Maurice Keen.²⁹ Keen setzte sich differenziert mit Huizinga auseinander, war aber zurückhaltender als dieser in der Anwendung von Narrativen einer Modernisierung, zu der Adel und Rittertum in Konflikt geraten seien. Leitend für Keens Verständnis des Rittertums sind weniger hochmittelalterliche literarische Traditionsbestände oder (wie Georg Jäger treffend schrieb) ein „va-

26 Vgl. Huizinga, *Herbst*, S. 85–146. Zu den älteren Narrativen der bürgerlichen Militär-Geschichtsschreibung, an die Huizinga anknüpft, vgl. Prietzel, *Veränderungen*, S. 104–111.

27 Huizinga, *Herbst*, S. 97. Kritisch dazu Keen, Huizinga, S. 12.

28 Vgl. Jäger, *Aspekte*, insb. S. 56–59; 245–254, pointiert S. 249 f.

29 Von Keens zahlreichen Veröffentlichungen zu dem Thema sei hier nur seine zentrale Studie *Das Rittertum* (zuerst englisch 1984) genannt. Zur Auseinandersetzung mit Huizinga siehe v.a. ders., Huizinga. Zu Keen Crouch, *Birth*, S. 19–21.

ge[r] Begriff humanitärer ‚Ritterlichkeit‘“,³⁰ sondern kriegerische Werte, verknüpft mit der Vorstellung adliger Ehre: Rittertum ist für ihn „der weltliche Ehrenkodex einer kriegerisch orientierten Aristokratie“. ³¹ Statt eines äußerlichen Firnis, der inneren Verfall nicht mehr kaschieren konnte, erscheint das Rittertum in dieser Perspektive als eine soziale Grammatik, die in adliger Praxis und Selbstrepräsentation genuin produktiv war, sich aber im Lauf der Zeit auch langsam wandelte.

An dieser Stelle kommt die Wandlung des Ritters als eines ständisch legitimierten ‚Berufs‘-Kriegers zu dem tatsächlich professionellen, besoldeten Kriegsspezialisten im Fürstendienst in den Blick.³² Gleichsam das Anschauungsmaterial dazu liefert die monumentale sozialgeschichtliche Untersuchung der französischen Armeen des 14. und 15. Jahrhunderts von Philippe Contamine, worin die Entstehung und die Wandlungen eines (semi-)professionellen, vom Adel dominierten militärischen Milieus, der von ihm so genannten „société militaire“, nachgezeichnet werden.³³ Französische, teils auch deutsche Forscher haben die Reflexe dieses Wandels in der Chronistik, in Biographien und anderen literarischen Texten des 14. und 15. Jahrhunderts verfolgt.³⁴ Entgegen den von Huizinga insinuierten Tendenzen hat die Forschung auch gezeigt, dass adlige Ehre und das Imaginarium des Rittertums noch bis weit in das 16. Jahrhundert hinein ihre zentrale Funktion für adlige Praxis und Selbstrepräsentation behielten.³⁵ Kriegführung und die adlige Kultur seien weiterhin eng miteinander verknüpft gewesen, ein Faktor, der nicht wenig auch zur Attraktivität des Kriegsdienstes für sozial randständige Akteure beigetragen habe.³⁶ Gerade der oben angesprochene *Jouvencel* ist dabei teilweise in den Status eines Kronzeugen der Adaption ritterlicher Vorstellungswelten an die neuen äußeren Bedingungen getreten: Statt dem Text weiterhin eine einseitige Ersetzung des ‚altmodischen‘ Ritters durch den ‚modernen‘ Offizier zuzuschreiben, sieht man darin nun vielmehr Elemente des Wandels der organisatorischen und sozialen Rahmenbedingungen des Kriegswesens mit dem traditionellen adlig-ritterlichen Ethos verknüpft.³⁷ Ähnliches ließe sich z. B. auch bezüglich der Biographie des Wilwolt von Schaumburg aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts sagen: Adlige Ehre stellt nach wie vor den Maßstab der dort vergegenwärtigten Lebensgeschichte

30 Jäger, Aspekte, S. 254.

31 Keen, Rittertum, S. 384.

32 Vgl. Keen, Rittertum, S. 356–386; ders., Changing scene. Siehe dazu unten S. 48 mit Anm. 35.

33 Contamine, Guerre, état.

34 Vgl. Quérue, Du chevalier; Gaucher, Biographie chevaleresque, S. 588–597; Prietzel, Kriegführung, v. a. S. 307 f., 312–318; ders., Krieg im Mittelalter, S. 164–166.

35 Vgl. Potter, Renaissance France, v. a. S. 67–94; ders., Chivalry. Zum Weiterleben des Rittertums in der Renaissance vgl. ferner Le Roux, Crépuscule, v. a. S. 17–74; Harari, Renaissance Military Memoirs; MacMahon, Chivalry; Le Brusque, From Agincourt, insb. S. 211–231; Keen, Huizinga, S. 12. Vgl. auch die Sammelbände von Anglo (Hg.), Chivalry in the Renaissance, und Wrede (Hg.), Inszenierung, darin insb. die Beiträge von Rieger, Le Gall, Leibetseder. Daneben von literaturwissenschaftlicher Seite Davis, Chivalry.

36 Vgl. Vale, War and Chivalry; Keen, Chivalry, Nobility and the Man-at-arms.

37 Vgl. Allmand, Entre honneur; Contamine, Expérience romancée.

dar, die sich zum großen Teil aber durchaus in fürstlichen Diensten sowie in den damals modernsten Formen des Kriegswesens abspielt.³⁸

Wenn diese verschiedenen Beispiele gleichsam ein Zusammenfallen des traditionellen ritterlichen Imaginariums mit den Funktionen des Adels im königlichen und fürstlichen Kriegsdienst anzeigen, so bleibt indessen noch die Frage nach der sozialen und politischen Interpretation dieses Befundes: Wurde das neue Rollenmodell dem Adel von den übermächtigen Fürsten gleichsam aufgezwungen? Handelt es sich mithin um eine Vereinnahmung einer adlig-ritterlichen Tradition durch die Fürsten? Oder kann man einen vom Adel selbst ausgehenden Anpassungsprozess, eine Adaption seiner ideologischen Ressourcen an die neuen Umstände beobachten?

Die Forschung ist in dieser Frage zu keinem eindeutigen Bild gelangt. Maurice Keen hebt hervor, wie eng die Symbiose von Adel und Fürsten im Zeichen des Rittertums war.³⁹ In der französischsprachigen Forschung hingegen steht traditionell das Wachstum der Königsmacht sowie die Herausbildung von Staat und Nation im Vordergrund, so dass das Schwergewicht der Interpretation oftmals eher auf der Vereinnahmung oder Einhegung ritterlicher Traditionen durch das Königtum liegt.⁴⁰ Als der Paradefall eines ritterlichen Helden, der in diesem Sinne von der fürstlichen Ebene, genauer: der Monarchie vereinnahmt wurde, gilt Bertrand du Guesclin.⁴¹ Durch seine Beisetzung in St-Denis und das große Requiem, das man etliche Jahre später zu seinen Ehren feierte, sei er auf eindrucksvolle Weise als verdienstvoller ritterlicher Königsdiener inszeniert worden. Gleichsam in Verlängerung dieses Deutungsansatzes konnte Yvonne Vermijn zeigen, wie seine Lebensbeschreibung sehr bald als Identifikationsangebot an eine neue, sich dem Königsdienst verschreibende höfische Machtelite instrumentalisiert wurde.⁴² Vor dem Hintergrund der Forschungen zum burgundischen Hof des 15. Jahrhunderts unterstreichen auch deutsche Mediävisten die Funktionalisierung ritterlicher Codes und Akteure durch einen souverän planenden Fürsten, gestehen dem Rittertum aber neben anderen politischen und sozialen Codes eine eher nachrangige Bedeutung zu.⁴³

Demgegenüber haben einzelne Forscher aber auch auf die Kontinuität traditioneller Paradigmata adliger Selbstrepräsentation unabhängig von oder sogar im Gegensatz zu den Fürsten hingewiesen. In seiner Studie zu Selbstzeugnissen europäischer Adliger des 15. und 16. Jahrhunderts beobachtet Yuval Harari ein zähes Festhalten dieser Autoren an den hergebrachten Vorstellungen von mili-

38 Vgl. Rabeler, Ehre als Maßstab; Kerth, *taflrunder*, S. 201–213.

39 Vgl. v. a. Keen, Rittertum, S. 374–376; ders., *Chivalry and the Aristocracy*.

40 Exemplarisch für die genannte Tendenz Beaune, Naissance; Krynen, *Empire*; Rigaudière, *Penser*; mit Bezug auf die Adelsgeschichte prononciert Aurell, *Western Nobility*. Zu Reflexion und Kritik dieses Paradigmas vgl. Beaune, *Souveraineté royale*, insb. S. 305; Firnhaber-Baker, *Seigneurial War*, v. a. S. 37–43; dies., *Violence and the state*, insb. S. 5–12.

41 Vgl. unten Anm. 79.

42 Vgl. Vermijn, *Trois traditions*, S. 355–357.

43 Vgl. Melville, *Der Held*; ders., *Le ‚mystère‘*; Oschema, *Noblesse et chevalerie*. In der reichhaltigen und anregenden Studie Bernhard Sterchis über den burgundischen Tugendadelsdiskurs spielt das Rittertum bezeichnenderweise kaum eine Rolle: Sterchi, *Umgang*.

tärischer Aktivität und einem weitgehend autonomen sozialen und politischen Status des Adels. In einer konsequent um Krieg und adlige Ehre kreisenden Geschichtsschreibung hätten die betreffenden Autoren ein Gegenprogramm gegen eine „königlich-nationale“ Geschichtsschreibung verfolgt, deren Ziel die Legitimation und Propagierung der fürstlichen oder königlichen Zentralgewalt gewesen sei. Dabei hebt Harari hervor, dass der historiographischen Konfliktlinie letztlich eine politische – nämlich die zwischen fürstlichem Zentralismus und adliger Autonomie – entspreche.⁴⁴ Vergleichbare Spannungen zwischen verschiedenen ideologischen Positionen bezüglich des Rittertums hat auch der US-amerikanische Mediävist Richard W. Kaeuper skizziert. Was bei Keen als „weltlicher Ehrenkodex“ des Rittertums erscheint, ist bei Kaeuper zentrales Moment einer „ritterlichen Ideologie“, die vor allem um adlige Agonalität, verbunden mit Ansprüchen auf Herrschaft und sozialen Status, kreist. Als „ambivalente Kraft“ war das Rittertum Kaeuper zufolge im Laufe des Mittelalters Objekt von Vereinnahmungs- und Einhegungsbemühungen, die einerseits von geistlich-kirchlichen, andererseits von monarchienahen Akteuren ausgingen.⁴⁵ Kaeuper hebt dabei das ideologische Selbstbewusstsein des Rittertums hervor und betont dessen Unabhängigkeit gerade gegenüber Versuchen klerikaler Einflussnahme.⁴⁶

Sowohl bei Harari als auch bei Kaeuper ist jedoch die Rückbindung textlicher Befunde an konkrete sozialgeschichtliche Kontexte wenig ausgeprägt. Kaeuper etwa bezeichnet die Trägergruppe der „ritterlichen Ideologie“ zumeist nur sehr breit als „die Ritter“ („the knights“); Harari verfolgt die adlige Diskurstradition in so unterschiedlichen Texten wie den Erinnerungen des Sebastian Schertlin von Burtenbach und den Memoiren von Olivier de la Marche, aber die erheblichen Kontraste der sozialen Zusammenhänge, in denen die Texte des Landsknechts und Kriegsunternehmers einerseits, des burgundischen Zeremonienmeisters und habsburgischen Prinzenerziehers andererseits entstanden, werden nicht weiter reflektiert.⁴⁷ Wenn beide Autoren die Stärke adliger Positionen gerade in Abgrenzung von konkurrierenden diskursiven Formationen betonen, bleibt dies somit – zumindest zum Teil – bloßes Postulat. Um die Verknüpfung zwischen jenen diskursgeschichtlichen Positionen bzw. „Ideologien“ und deren historischen Trägerschichten zu fassen, wäre es wünschenswert, die sozialen Kontexte zu beleuchten, in denen solche Neuformulierungen traditioneller adliger Positionen standen, d. h. die konkreten Akteure und Gruppen, deren Perspektiven

44 Harari, *Renaissance Military Memoirs*, insb. S. 157–181.

45 Genannt seien v. a. Kaeuper, *Chivalry and Violence* und ders., *Holy Warriors*.

46 Vgl. dazu besonders Kaeuper, *Holy Warriors*.

47 Charakteristisch für Kaeupers sozialgeschichtlich zurückhaltende Methodik sind Sätze wie bspw. „If knights aggressively claimed their own sphere, they were also loyal practitioners of the accepted form of christianity [...]“ (Kaeuper, *Chivalry and Violence*, S. 39). Andernorts dominiert die – kaum konkretere – Bezeichnung „lay elite“ (ders., *Literature as essential evidence*). Rückschlüsse darauf, wen Kaeuper hier im Sinn hat, erlauben noch am ehesten die Erörterungen der historischen Rezipienten der von ihm benutzten Quellen: vgl. ders., *Chivalry and Violence*, S. 30–33. – Harari, *Renaissance Military Memoirs*, S. 14 f.

und Interessen im Spiel waren, wenn jene Traditionen aktualisiert, neu fixiert, rezipiert und überliefert wurden.

Von diesem Punkt aus lässt sich die Rolle der spätmittelalterlichen Heldenverehrung neu ins Auge fassen. Diese kreist um ritterliche Akteure, denen vor dem Hintergrund des spezifischen Normen- und Wertesystems der Adelsgesellschaft herausragende Waffentaten zugeschrieben wurden. Im Sinne der Überlegungen Kaeupers und Hararis lassen sie sich als Fortschreibungen des traditionellen, agonal geprägten Selbstbildes des Adels ansehen. Indem sie sich den spätmittelalterlichen politischen und sozialen Diskursen um den Adel einschreiben, stehen sie, wie die Forschungen Keens, Contamines und anderer gezeigt haben, in einem Spannungsfeld zwischen zwei Polen: demjenigen des militärisch-organisatorischen Wandels einerseits, demjenigen des ideologisch-politischen Konflikts zwischen Fürsten und Adel andererseits. Es ist davon auszugehen, dass dieses Spannungsfeld sich im Milieu des niederen und mittleren Adels umso markanter ausprägte, je größer dort die Abhängigkeit von fürstlichen Kriegsdiensten war. Zugleich ließe sich gerade an bestimmten Heroisierungsprozessen im Detail nachvollziehen, für welche Gruppen diese Heldenkulte konkrete Identifikations- und Mobilisierungspotenziale entfalteten.

Aufschluss ist besonders von jenen oben erwähnten heroischen Lebensbeschreibungen zu erwarten. Sie modellieren adlige Biographien, indem sie stilisieren und idealisieren, zugleich aber ihre Protagonisten in der jeweiligen militärischen und politischen Zeitgeschichte verorten; zudem verweisen sie auf konkrete Entstehungs- und Rezeptionszusammenhänge und damit auf bestimmte Akteure und Gruppen, die jene Heldenentwürfe konstruierten und rezipierten.

Mit Blick auf diese Texte ist vor allem die bereits erwähnte Studie von Élisabeth Gaucher zu den „ritterlichen Biographien“ des Spätmittelalters heranzuziehen. Dieses Werk führt an dem beschriebenen Punkt freilich kaum weiter. Bezüglich der historischen Entwicklung des Rittertums beharrt es auf dem Dekadenz-Narrativ der älteren Forschung, so dass gerade manche der niederadligen Ritterhelden als Figurationen abgelebter Ideologien und sozialer Praktiken erscheinen. In einer historischen Kontextualisierung der Gattung beschreibt Gaucher den Übergang vom Ritter zum professionellen Hauptmann („du chevalier au *chevetaine*“) stark kontrastiv, wenn auch mit Zwischenstufen: Hier die Vertreter des traditionellen Rittertums, das als antiquiertes, unfunktionales Relikt einer nostalgisch verklärten Vergangenheit gesehen wird, dort die sachlich agierenden, am Königsdienst und der eigenen Karriere orientierten Kriegspersonen. Dieser Entwurf trägt nicht nur den umrissenen neueren Erkenntnissen Keens und anderer, die zum Zeitpunkt des Erscheinens der Studie schon publiziert waren, nicht hinreichend Rechnung, er erkennt auch die angesprochene Kontinuität des ritterlich-adligen Imaginariums und entsprechender Verhaltensformen bis weit in das 16. Jahrhundert. Zudem stößt dieses Modell als chronologischer Erklärungsansatz an Grenzen. Das zeigt der auffallende und von Gaucher nicht näher thematisierte Umstand, dass jene Modellierungen, die ihr zufolge den ‚neuen‘ Typus des adligen Kriegspersonen am deutlichsten erkennen lassen, zugleich auch die historisch frühesten sind – die *Histoire de*

Guillaume le Maréchal (ca. 1225) und die *Chanson de Bertrand du Guesclin* (ca. 1380/85) –, während das angeblich ältere, dem Untergang geweihte Modell des Ritters am klarsten erst in einem Text des späten 15. Jahrhunderts – dem *Livre Lalaing* (um 1470) – zutage tritt.⁴⁸

Diese Defizite mögen sich zum Teil daraus erklären, dass Gauchers Arbeit sich einem literaturgeschichtlichen, keinem im engeren Sinn historischen Fachkontext einschreibt, doch vom Standpunkt der heutigen historischen Forschung aus machen die aufgezeigten Schwachpunkte von Gauchers Argumentation eine Neuperspektivierung jener adligen Lebensbeschreibungen in dem Spannungsfeld zwischen adliger Tradition, militärischem und sozialem Wandel nötig.

Als theoretische Basis für einen solchen Neuansatz bieten sich neuere Überlegungen zum Konstruktionscharakter von Heldenfiguren an.⁴⁹ Heldenfiguren werden in dieser Perspektive als symbolische Konstrukte gewertet, für welche die Zuschreibung außeralltäglicher, manchmal transgressiver agonaler Taten zentral ist. Der – in dieser Arbeit schon mehrfach gefallene – Begriff der „Modellierung“ verweist dabei dezidiert auf den Umstand, dass diese Konstrukte sich gestalterischen Anstrengungen verdanken. Mit diesen Überlegungen sind Heldenfiguren in der Regel in engem Zusammenhang mit fundamentalen Werten und Identitätsbildern von Gemeinschaften zu sehen. Sie können, wie der Soziologe Bernhard Giesen formuliert, als triumphale Verkörperungen kollektiver Identität interpretiert werden⁵⁰ und müssen daher mit einer Gemeinschaft, die sie ‚gefolgschaftlich‘ verehrt, zusammengesehen werden.⁵¹ Das heißt aber nicht, dass Heldenfiguren stets nur ein bruchlos Positives zur Anschauung brächten. Vielmehr lassen sich Heldenfiguren oft als Spiegel gesellschaftlicher Konfliktlagen interpretieren,⁵² und manches deutet darauf hin, dass mit Heldenmodellierungen gerade der Versuch unternommen wird, Widersprüche und Brüche in Wert- und Deutungssystemen aufzunehmen und deren Überwindung zu imaginieren – sie ‚aufzuheben‘ im mehrfachen Sinn des Wortes.⁵³ In dieser Perspektive geschieht das aber in der Regel nicht auf rasonierende oder argumentative Weise, sondern in Prozessen, die sich eher mit Symbolisierung in Verbindung bringen lassen. Von diesem Punkt aus liegt der Brü-

48 Vgl. Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 588–595; dies., *Entre l’histoire*, S. 24f.

49 Diese Überlegungen sind im Rahmen des Freiburger Sonderforschungsbereiches (SFB) 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne“ angestellt worden, in dem die vorliegende Arbeit entstand. Die Ausgangspunkte der Arbeit des SFBs sind zusammengefasst in von den Hoff u. a., *Helden*, v. a. S. 8f. Vgl. auch Asch, *The Hero*, insb. S. 6f. Wichtige Anregungen für die folgenden Darlegungen gaben ferner Cubitt, *Introduction*, S. 3–7 sowie Giesen, *Triumph and Trauma*, S. 1–44.

50 Giesen, *Triumph and Trauma*, S. 17: „Heroes are the triumphant embodiments of the collective identity.“ Vgl. auch von den Hoff u. a., *Helden*, S. 8.

51 Vgl. von den Hoff u. a., *Helden*, S. 8. Der Begriff „gefolgschaftlich“ lehnt sich an Max Webers Überlegungen zur „charismatischen Autorität“ an: vgl. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 654–661.

52 Vgl. von den Hoff u. a., *Helden*, S. 10; dazu auch konzise und weiterführend Cubitt, *Introduction*, S. 4.

53 Vgl. von den Hoff u. a., *Helden*, S. 10.

ckenschlag zu einem soziologischen Ansatz nahe, der auch in sozialen Prozessen Symbole am Werk sieht, die „unterschiedliche, miteinander scheinbar unverträgliche Bedeutungen, Gefühle, Werte und Tendenzen zu einer bildhaft ausgeformten, *widersprüchlichen Einheit*“ verknüpfen.⁵⁴ Mitunter sind solche Einheiten durchaus prekär und geben zu Deutungskämpfen Anlass. In einer funktionsorientierten Perspektive sind Heldenfiguren damit im Zusammenhang mit kollektiven Bedürfnissen zu sehen, als Sinnangebote, die auf virulente Problemlagen reagieren, aber durchaus unterschiedliche Resonanzen hervorrufen können.⁵⁵

Verknüpft man diese Überlegungen mit den oben mitgeteilten Beobachtungen zum ritterlichen Heldentum, so ergibt sich als eine erste zu verfolgende Spur für die Untersuchung die Perspektive, dass vor allem die niederadligen Ritterhelden als Orientierungsangebote in einer Umbruchphase gesehen werden können. In ihnen spiegelt sich, so gesehen, das Bemühen, die agonalen Traditionen des Adels zugleich fortzuschreiben und diese in ein Verhältnis zu einer historischen Situation zu setzen, in der das hergebrachte Selbstverständnis und die sozial-politischen Positionen des Adels in mancher Hinsicht herausgefordert waren. Die Ritterhelden-Figuren lassen sich so als Konstrukte begreifen, die die Spannung zwischen adligen Traditionen und den gewandelten Zeitumständen ins Bild setzen, sie damit zugleich überbrücken und Rollenmodelle als Selbstvergewisserung und Orientierung für ihre Verehrergruppen darstellen. Da nach diesem Modell Ritterhelden – wie jegliche Heldengestalten – ohne Heldenmacher und Verehrer nicht zu denken sind, bietet dieser Zugriff zugleich die Gelegenheit, die in der Forschung postulierte Verknüpfung bestimmter „Ideologien“ und diskursgeschichtlicher Positionen mit konkreten sozialen Gruppen und Akteuren herauszuarbeiten. Denn fragt man – im Sinne der obigen Überlegungen formuliert – nach Heldenmachern und Verehrergruppen, also danach, wer eine gegebene Heldenmodellierung fixierte, welche Auftraggeber und welche angezielten bzw. tatsächlichen Rezipienten dabei im Spiel waren, lässt sich Aufschluss darüber gewinnen, wie genau die Verbindung zwischen den sozialen und politischen Implikationen jener Heldenverehrung und adligen Gruppen beschaffen war.

1.3. Zielsetzung und methodische Eingrenzungen

Nach den vorangegangenen Ausführungen kann man Ritterhelden als Modelle bezeichnen, in denen die agonale Tradition adliger Selbstdeutung und -darstellung einerseits, deren Anpassung an die gewandelte Realität des Spätmittelalters andererseits verschränkt werden. In dieser Arbeit werden sie als Figuren der adlig-ritterlichen Ideologie perspektiviert, mit denen die Vitalität

54 Soeffner, Gesellschaft ohne Baldachin, S. 199f., Hervorhebung original. Vgl. von den Hoff u. a., Helden, S. 10.

55 Vgl. von den Hoff u. a., Helden, S. 9.

des adligen Standpunktes im historischen Wandel und gegenüber den ausgreifenden Machtansprüchen der Fürsten demonstriert werden sollten.⁵⁶

Besondere Bedeutung dürfte dieses Ineinander von Beharrung und Anpassung für den Niederadel gehabt haben, da gerade diese Gruppe unter besonderem Veränderungsdruck stand. Das Beispiel von niederadligen Ritterhelden bietet sich deshalb besonders an, die Funktion und die Potenziale ritterlicher Heldenmodellierungen in der wandlungsreichen Zeit des Spätmittelalters zu untersuchen. Diese Heldenmodellierungen sollen hier gleichsam als Spiegelung von Anpassungsprozessen auf dem Feld symbolischer Codes und adliger Selbstrepräsentation interpretiert werden. Der Rückgriff der niederen Adligen auf ihre symbolischen Traditionen erscheint dabei als Reaktion auf zeitgenössische Umstände und Problemlagen, die sich mit sozialhistorischen Anpassungs- und Adaptionsprozessen parallelisieren lässt.

Als Quellengrundlage zu einer solchen Untersuchung bieten sich jene bereits erwähnten biographischen Texte an, die ritterliche Niederadlige der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit des Spätmittelalters unter Bezugnahme auf spezifische historische Kontexte als Helden modellieren. Diese Texte sind für die umschriebene Zielsetzung besonders geeignet, weil sie niederadlige ritterliche Akteure gleichsam am Kreuzungspunkt ständischer symbolischer Traditionen und einer historischen Situation, die zur Anpassung und Adaption dieser Traditionen veranlasste, konstruieren.⁵⁷ Damit wird eine Antwort auf die im vorigen Abschnitt aufgezeigten Desiderate möglich. Denn diese Texte bieten sowohl Ansatzpunkte zu einer inhaltlichen Analyse und damit eine diskursgeschichtliche Einordnung der Ritterhelden-Modellierungen, als auch – wenn man die Textgenese, die Entstehung, Verbreitung und Überlieferung von Textzeugen in den Blick nimmt – zu einer Rekonstruktion des sozialen und politischen Kontextes.

Der Textkorpus, der damit in Frage kommt, überschneidet sich teilweise mit demjenigen, den Élisabeth Gaucher unter das gattungstheoretische Paradigma der „ritterlichen Biographie“ subsumierte. Da Gauchers Analyse sich, wie gezeigt, in den historischen Teilen stark an den mittlerweile überholten Dekadenz-Narrativen huizingascher Prägung orientiert, ist eine Neuperspektivierung einiger dieser Biographien aus historischem Blickwinkel nicht nur gerechtfertigt, sondern auch nötig. Den Aspekt der sozialen Reichweite hatte Gaucher teilweise berücksichtigt, sie war jedoch dabei zumeist nicht in die Tiefe gegangen, so dass auch an diesem Punkt weitergehende Ergebnisse zu erwarten sind.

In diesem Sinn sollen hier die entsprechenden Texte als historische Quellen neu gewichtet werden. Diese Akzentuierung erlaubt es, auch Texte mit einzu-beziehen, die nicht im engeren Sinn zur Gattung der „biographie chevaleresque“ gehören, aber dennoch im gegenwärtigen Kontext weitergehende Aufschlüsse versprechen, z. B. adlige Selbstzeugnisse oder die frühneuzeitliche, humanistisch

56 Der Begriff der „Ideologie“ wird hier wie auch im Folgenden stets wertfrei gebraucht (vgl. Tepe, *Ideologie*, S. 15), ähnlich dem Begriff „ideology“ bei Kaeuper, *Chivalry and Violence*, S. 130, 161 u. ö.

57 Zur Bildung des Quellenkorpus vgl. den folgenden Abschnitt.

beeinflusste Adelsbiographie. Der Begriff der „adligen Lebenszeugnisse“ dient in der vorliegenden Arbeit dazu, diesen historischen Akzent und die – gegenüber der literaturwissenschaftlichen Untersuchung Gauchers – etwas anders gelagerte Korpusbildung terminologisch aufzufangen. Es handelt sich um Texte, die von Adligen oder für ein adliges Publikum verfasst wurden, die hergebrachte adlige Wertesysteme reflektieren und die Traditionen adliger Selbstrepräsentation fortschreiben. Dass die ‚Zeitgeschichte‘ in diesen Texten als das Feld erscheint, auf dem diese Traditionen zum Tragen kommen, kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass dort die Konstellation von ständischer Überlieferung und historischer Situation selbst thematisch wird. In welches Verhältnis diese Traditionen zu genau diesem Zeitpunkt gebracht werden, soll hier als Aufschluss über die historische Situation und über die Gruppen interpretiert werden, die jene Traditionen für sich als verbindlich ansahen. Mit der Wahl von Texten, die historische Niederadlige in ihrem ‚zeitgeschichtlichen‘ Kontext heroisieren, verbindet sich die Erwartung, die Bezugnahme auf die historische Situation besser greifen zu können als in Modellierungen, die auf ferne, teils schon legendarische Vergangenheiten zurückgreifen. Bekanntlich wurden auch solche Stoffe im späten Mittelalter aufgegriffen und in damals aktuellen politischen Kontexten instrumentalisiert, etwa im Zusammenhang mit fürstlicher Territorialpolitik.⁵⁸ Die im Spätmittelalter sozial sich auf den Niederadel ausweitende biographische Literatur, die hier untersucht werden soll, lässt sich komplementär – und teilweise auch kontrastiv – zu den fürstlichen Positionen als eine Selbstverortung des niederen Adels in der zeitgeschichtlichen Situation ansehen. Damit gehen indes keine Aussagen über die Realitätsnähe oder die Glaubwürdigkeit dieser Texte im historisch-kritischen Sinn einher.⁵⁹ Vielmehr bleibt unbenommen, dass diese Texte inhaltlich und formal nach bestimmten traditionell verbürgten Mustern stilisiert sind. In der hier skizzierten Perspektive ist eben die in den Texten aufzuweisende Selbstverortung des Niederadels selbst eine Form der Stilisierung, insofern sie die historische Situation auf die traditionellen politischen und sozialen Ansprüche und das mit ihnen sich verbindende Imaginarium bezieht.

Entsprechend dem Ziel, diese Quellen sowohl unter inhaltlich-diskursgeschichtlichen Aspekten als auch hinsichtlich ihres sozialen und politischen Kontextes zu befragen, ergeben sich zwei größere Analyseschritte. Um die Ritterhelden-Modellierungen auf eine Positionierung des Niederadels in der historischen Situation des Spätmittelalters beziehen zu können, muss zunächst festgestellt werden, welche Taten und Eigenschaften es sind, die die ritterlichen Biographien den jeweiligen Helden-Gestalten in heroisierender Absicht zuschreiben. Welche Positionierung mit solchen Zuschreibungen im Einzelnen verbunden war, kann man jedoch nur einschätzen, wenn man sie vor den Hintergrund der zeitgenössischen Debatten um Adel und Rittertum stellt. Diese

58 Vgl. am Beispiel Burgunds Lacaze, *Le rôle*; Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 578–586.

59 Dass selbst in historiografischen Berichten des Mittelalters, die oftmals als besonders realitätsnah eingestuft wurden, starke Stilisierungstendenzen am Werk sind, hat Clauss, *Kriegsniederlagen* gezeigt.

waren zu großen Teilen durch eine Neukonzeptionalisierung des Krieges, die mit dem militärisch-organisatorischen Wandel zusammenhing, und durch Veränderungen innerhalb der Adelsgesellschaft angesichts der wachsenden Macht der Fürsten bestimmt. Auf diese Aspekte muss bei der Analyse der heroisierenden Zuschreibungen besonders geachtet werden, denn in dem Maß, in dem die Rede von den Heldentaten niederadliger Ritter sich mit Einverständnis, Modifikation oder Abgrenzung in dieses Koordinatenfeld einschrieb, wird eine soziale und politische Positionierung des niederen Adels deutlich. Der zweite größere Analyseschritt bezieht sich auf den sozialen und politischen Kontext, in dem die zuvor untersuchte Positionierung stattfand und in dem sie ihre Wirkung als Identifikationsangebot erst entfalten konnte. Denn dass sich mit jenen Ritterhelden-Modellierungen bestimmte Ansprüche verbanden, bleibt so lange ein Postulat, bis gezeigt werden kann, welche und wessen Ansprüche dies konkret waren. Näherhin bietet dieser Analyseschritt die Möglichkeit, konkret herauszuarbeiten, wie sich die – von der Forschung bislang nur behauptete – Verbindung zwischen einer diskursgeschichtlichen Verortung und bestimmten sozialen Akteuren gestaltete.

Mit diesen methodischen Grundentscheidungen gehen weitere auf untergeordneter Ebene einher, die vor allem das Vorgehen im ersten der skizzierten Analyseschritte betreffen. Da, wie der Blick in die Forschung gezeigt hat, gerade die Interpretation historischer Quellen zum Rittertum lange von Pauschalurteilen und anscheinend unkritisch weitergetragenen, einseitigen Perspektiven geprägt war, wurde für die inhaltliche Analyse der genannten Text-Quellen der methodische Zugriff des *close reading* gewählt. Damit verbindet sich die Erwartung, dass eine solche genaue Lektüre am ehesten hergebrachten Blickverengungen entgegenwirken und gleichzeitig die Grundlage für eine Neuverortung der fraglichen Texte im zeitgenössischen diskursiven Kontext bieten kann. Dass die hier gewählten Quellen sich auf einen (unter anderen von ihnen mitkonstituierten) politischen und sozialen Diskurs über das Rittertum, über den Adel und seine Positionierung in der wandlungsreichen Zeit des Spätmittelalters hin perspektivieren lassen, bildet dabei die Grundannahme, die dem *close reading* den Deutungsspielraum vorgibt und von ihm wiederum gestützt und präzisiert wird. Diese Methode bietet einerseits die Chance der Genauigkeit, andererseits der einordnenden Übersicht, bedingt indes auch die Fokussierung des Textes als Medium, die den weitgehenden Verzicht auf die eingehende Würdigung einzelner handschriftlicher Zeugen und dort unter Umständen beobachtbarer intermedialer, paratextlicher und kodikologischer Gegebenheiten (etwa in Form von Bildprogrammen, Leseranmerkungen, Benutzungsspuren etc.) zur Folge hat. Dieser Verzicht schien jedoch angesichts des Erkenntnisgewinns, den die oben skizzierte Methodik erhoffen ließ, vertretbar, zumal andere mediävistische Arbeiten mit vergleichbarer Ausrichtung ähnliche Wege eingeschlagen haben.⁶⁰ Wenn dabei im gegenwärtigen Kontext von „Diskurs“ die Rede ist, geht diese Arbeit von einem Verständnis aus, demzufolge dieser Begriff auf „Arten und

60 Vgl. z. B. Mauntel, Gewalt; Oschema, Freundschaft; Taylor, Chivalry.

Weisen“ verweist, „mit denen im historischen Prozess Formen des Wissens, der Wahrheit und der Wirklichkeit hervorgebracht werden. Als Diskurse werden dabei geregelte und untrennbar mit Machtformen verknüpfte Ordnungsmuster verstanden, in denen diese Konstruktionsarbeit organisiert wird.“⁶¹ So sind Ausdrücke wie z. B. „Diskurs über das Rittertum“ hier vornehmlich als „Rede vom Rittertum“ zu verstehen – in Anlehnung auch an Michel Foucault, der das Gebiet der Diskursanalyse als „die Gesamtheit aller effektiven Aussagen [...] in ihrer Dispersion von Ereignissen und in der Eindringlichkeit, die jedem eignet“, definierte.⁶² Aus dieser Gesamtheit sollen in der vorliegenden Arbeit gewisse wiederkehrende Aussage- und Argumentationsmuster („diskursive Regelmäßigkeiten“ in Foucaults Begrifflichkeit)⁶³ herausgearbeitet werden. Der Aspekt einer diskursiven Konstitution von Wirklichkeit steht in dieser Arbeit indes weniger im Vordergrund als die Spannung, die zwischen verschiedenen Polen oder Positionen innerhalb dieser Rede herrscht. Der Verlauf der Interaktion zwischen diesen Polen, der im ersten Teil dieser Arbeit skizziert wird, wird als „Diskursgeschichte“ bezeichnet.

In dem zweiten oben skizzierten Analyseschritt ist aufgrund der heterogenen Forschungslage ein breiteres methodisches Instrumentarium heranzuziehen, das von politik- und sozialhistorischen bis zu textkritischen und überlieferungsgeschichtlichen Ansätzen reicht und, abhängig vom Einzelfall, flexibel angewendet werden muss. An dieser Stelle kommen durchaus auch Aspekte einer Diskussion um „Manuskriptkulturen“ ins Spiel, die nach der Wechselwirkung zwischen Handschriften als materiellen, aber auch ideell konnotierten Objekten einerseits und sozialen Gruppen bzw. kulturellen Kontexten andererseits fragt.⁶⁴ In dem Maße, in dem, wie angesprochen, in dieser Arbeit schwerpunktmäßig nicht einzelne Manuskriptzeugen, sondern aus Texten erschlossene Diskursformationen im Zentrum stehen, kommen zusätzlich zu den „Manuskriptkulturen“ und, sie ergänzend, „Textkulturen“ in den Blick, in deren Zeichen „material processes and ideological formations surrounding the production, transmission, reception, and regulation of texts“ thematisiert werden.⁶⁵ Auch in dieser Perspektive geht es in der vorliegenden Arbeit darum, Wechselwirkungen zwischen solchen Prozessen und Formationen einerseits und ihrem sozialen, politischen und kulturellen Umfeld andererseits aufzuzeigen, um die Entstehungsbedingungen und Resonanzräume heroischer Modellierungen zu konturieren.

Einzugehen ist noch auf die räumliche und zeitliche Eingrenzung der Untersuchung. Belege für die spätmittelalterliche Heldenverehrung, namentlich in Form der ritterlichen Biographien finden sich vor allem im französischsprachigen

61 Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 96.

62 Foucault, Archäologie, S. 41.

63 So der Titel des zweiten Abschnitts bei Foucault, Archäologie (S. 31–112).

64 Vgl. den anregenden Sammelband von Johnston/van Dussen, The medieval manuscript book und die dort verzeichnete Sekundärliteratur.

65 Vgl. Bray/Evans, Introduction, S. 1, sowie die programmatischen Darlegungen zum Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen“ bei Ott/Ast, Textkulturen.

gen Raum, aber auch in anderen europäischen Regionen. Diese Kulte lassen sich als ein Phänomen der europäischen Adelskultur ansehen; insofern erscheint es naheliegend, dass sie – mit regionalen Unterschieden – an deren „Internationalität“ oder überregionalen „Einheitlichkeit“ teilhaben.⁶⁶ Daher bietet es sich an, die bisherige, in der Regel auf die jeweiligen Sprachbereiche beschränkte Forschungsperspektive auszuweiten und die „spätmittelalterliche Heldenverehrung“ anhand zweier exemplarischer Großregionen in den Blick zu nehmen. Die Behandlung der Quellen aus dem französischen Sprachraum ist dabei nahezu obligatorisch, da sich in der reichen Überlieferung das Phänomen und die darin sich aussprechende Problematik besonders gut fassen lassen. Erweitern lässt sich dieses Spektrum um Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum. Deutsche Adlige hatten als Reisende verschiedentlich Berührungspunkte mit der west-europäischen Adelskultur; die Itinerare spätmittelalterlicher Adliger wie z.B. des bereits erwähnten Georgs von Ehingen, der unter anderem Frankreich, Spanien, Portugal, England und Frankreich bereiste, macht das schlaglichtartig deutlich.⁶⁷ Dass es auch in der Selbstrepräsentation deutscher Adliger gewisse Analogien zu derjenigen ihrer französischen und burgundischen Standesgenossen gab, ist bemerkt, aber bisher nicht untersucht worden.⁶⁸ Im Kontext der gegenwärtigen Arbeit soll der Schwerpunkt weniger auf einem abgrenzenden Vergleich als auf einer vergleichenden Zusammenschau liegen. Mit dieser methodischen Vorentscheidung sollen Differenzen nicht in Abrede gestellt werden,⁶⁹ im Gegenteil: Gerade, weil es grundsätzlich naheliegt, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Räumen hervorzuheben, soll hier eine Perspektive eingenommen werden, die vor allem das Gleiche oder zumindest Ähnliche sichtbar macht. Auf diese Weise wird nicht nur der angesprochenen Überregionalität der spätmittelalterlichen Adelskultur Rechnung getragen; vielmehr lässt sich so auch herausstellen, dass diese Kultur gerade in jenen Heldenkulten einen charakteristischen Ausdruck fand, der nicht auf bestimmte Sprachbereiche und regionale Milieus beschränkt war.

Der Untersuchungszeitraum setzt in einer Schlüsselphase der Adelsgeschichte an, nämlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der Wandlungsphänomene sich zugleich mit einer massiven Legitimationskrise des Adels bemerkbar machten. Der Schwerpunkt wird dann, auch überlieferungsbedingt, auf dem 15. Jahrhundert liegen, wobei die Untersuchung an mehreren Stellen bis ins 16. Jahrhundert hineinführen wird. Die angesprochenen ritterlichen Helden können als Figuranten der vormodernen Adelskultur gelten, die die traditionell angenommene Epochenschwelle um 1500 vielleicht nicht unverändert, aber

66 Zur Vorstellung eines „internationalen“ oder überregional „einheitlichen“ Adels siehe unten S. 41, Anm. 2.

67 Aus dem umfangreichen, v.a. von Werner Paravicini angestoßenen Forschungen zur adligen Reisetätigkeit vgl. exemplarisch ders., *Fahrende Ritter* sowie der Sammelband von Babel (Hg.), *Grand Tour*, darin insb. Ranft, *Hofesreise*. Einen dokumentarischen Überblick geben die Bände der Reihe „Europäische Reiseberichte“ (siehe auch <www.digiberichte.de>), zu Georg von Ehingen etwa Halm, *Deutsche Reiseberichte*, S. 127–133.

68 Vgl. Rabeler, *Ehre als Maßstab*, S. 95, Anm. 2.

69 Vgl. exemplarisch Paravicini, *Ritterlich-höfische Kultur*, S. 35–37.

doch mit großen Kontinuitäten überschritt.⁷⁰ Im Zeichen dieser Einsicht soll hier historischer Wandel nicht in Abrede gestellt werden, vielmehr soll gerade komplementär zu ihm das weitgehend Konstante jener Kultur ins Licht gerückt werden. Mehr als ein Postulat ist dies im Rahmen der Untersuchung deshalb, weil sich solche Kontinuitäten an mehr als einer Stelle geradezu aufdrängen. So stehen die um und nach 1500 entstandenen Texte oft noch stark in Traditionen, die ihren Ausgang im Spätmittelalter nahmen. Beispiele dafür wären die Biographie des Wilwolt von Schaumburg oder die des Pierre de Bayard, und noch die humanistisch beeinflusste Biographie des Georg von Frundsberg kreist vielerorts um die im Spätmittelalter zentralen Themen adliger Agonalität und des Verhältnisses von Adel und Fürsten. Zudem reichen etliche der hier behandelten heroischen Entwürfe des Spätmittelalters auf der Rezeptionsseite bis weit in die Frühe Neuzeit hinein. In diesem Sinne ist es der Eigenart der hier untersuchten Zusammenhänge selbst geschuldet, dass der Untersuchungszeitraum über die Epochenschwelle um 1500 ausgeweitet wird.

1.4. Quellen: Auswahl, Überlieferungs- und Editionssituation

Im Zentrum dieser Arbeit stehen Traditionen adliger Selbstdeutung und Selbstrepräsentation, die sich vor allem um das Moment adliger Agonalität drehen. Als Hauptzugang zur Rekonstruktion und Analyse dieser Traditionen werden biographische Texte gewählt, die die Lebenswege historisch nachweisbarer Ritter in heroisierender Stilisierung (und sehr oft unter einem literarischen Bezugshorizont) nachzeichnen. Die Frage, ob dabei einer engen repräsentativen Auswahl oder einer breiter gestreuten kritischen Masse von Texten der Vorzug zu geben sei, wird hier zugunsten des zweiten Weges entschieden. Da es um das Wechselspiel von einzelnen Quellen und den diskursiven, politischen und sozialen Zusammenhängen geht, in den jene sich einschreiben, ist es nötig, Ergebnisse von hinreichender Breite und Repräsentativität zu erzielen, und dafür scheint eine breitere Quellenbasis geeigneter.

Das Gros dieser Biographien entstand im französischen Sprachgebiet. Aus der Fülle einschlägiger Texte wurden drei repräsentative Beispiele herausgegriffen. Die gewählten Schriften sind für die Analyse insofern besonders ergiebig, als deren Protagonisten bereits zu ihrer Zeit auch über die unmittelbaren Rezipientenkreise hinaus Ruhm genossen. Die Beispiele umspannen einen Zeitraum von etwa 150 Jahren, von Bertrand du Guesclin (um 1380) bis Bayard (um 1520), mit Jacques de Lalaing (um 1470) in der zeitlichen Mitte. Aus dem deutschen Sprachbereich stehen von vorneherein ungleich weniger Texte zur Verfügung. Zu den zwei in der Forschung am meisten diskutierten und in diesem Zusammenhang ergiebigsten Beispielen aus dem 15. und dem beginnenden 16. Jahrhundert (Georg von Ehingen und Wilwolt von Schaumburg) tritt hier ein

70 Dezidiert in diesem Sinne nimmt auch Oexle, Aspekte den Adel in den Blick; vor dem Hintergrund des Alteuropa-Paradigmas: Schwerhoff, *Alteuropa*, S. 35 f.

weniger häufig diskutiertes aus dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts (Georg von Frundsberg), das zugleich ein Gegengewicht zu den mit ihren Entstehungs- und Rezeptionszeiträumen z. T. weit in das 16. Jahrhundert hineinreichenden Fällen aus Frankreich darstellt. Die fraglichen Texte sollen im Folgenden kurz in annähernd chronologischer Reihenfolge vorgestellt und kontextualisiert werden.⁷¹

1. Die *Chanson de Bertrand du Guesclin*, verfasst zwischen 1380 und 1385, behandelt das Leben des Bertrand du Guesclin in Anlehnung an die klassische Form der französischen Chanson de Geste.⁷² Du Guesclin war einer der bedeutendsten französischen Heerführer des hundertjährigen Krieges und amtierte seit 1370 als höchster Befehlshaber auf dem Posten des Konnetabls. Er genoss schon zu Lebzeiten und bis weit ins 16. Jahrhundert hinein Ruhm als hervorragender Kriegsheld.⁷³ Weder Verfasser noch Auftraggeber und Adressat bzw. Adressaten der *Chanson* lassen sich klar greifen. Der Autor nennt sich selbst Cuvelier; über seine Identität herrscht indes Unklarheit. Man hat vermutet, dass er in einer veritablen „Schreibwerkstatt“ am französischen Königshof arbeitete, deren Geschäft die Produktion von Chanson de Geste-Texten war, die einen die Valois-Monarchie stützenden und legitimierenden Unterton haben.⁷⁴ Als Adressaten können aber vielleicht nicht nur elitäre Hofzirkel, sondern auch breitere Publikumsschichten in Adel und Stadt-Bürgerschaft gelten.⁷⁵ Dass die *Chanson* in mindestens sieben Handschriften überliefert ist,⁷⁶ spricht ebenso für ihre weite Verbreitung wie der Umstand, dass sie unmittelbar nach ihrer Entstehung für teils hochrangige Adlige in verschiedene Prosaversionen übertragen wurde. Die Versfassung, die beiden Prosaversionen und ihre Kurzfassungen wurden im 16. Jahrhundert parallel überliefert und bald auch gedruckt.⁷⁷ Darüber hinaus wurde der Text von anderen Autoren rezipiert: Gekürzte Auszüge finden sich in der königsnahen *Chronographia Regum Francorum*, und vermutlich kannte auch Christine de Pisan eine Version des Cuvelier'schen Werkes.⁷⁸

71 Zu den einzelnen Texten und Autoren sind grundsätzlich die Beiträge im LexMA, DLF MA, DLF XVI, im Verfasserlexikon sowie in der ADB und NDB heranzuziehen, auf die hier jeweils nicht gesondert verwiesen wird.

72 Vgl. zu allen das Werk betreffenden Fragen grundlegend die Studie von Faucon, Introduction; ergänzend Gaucher, Biographie chevaleresque, pass.; Lassabatère, Entre histoire; ders., Poétique. Zur Überlieferung vgl. unten Anm. 77.

73 Zu den wichtigsten neueren Literaturtiteln gehören Contamine, Gloire; Guenée, Fabrication; Lassabatère, Bertrand du Guesclin; ders., Le Mythe; Minois, Du Guesclin (zu seinem Ruhm insb. S. 457–469); Raynaud, Portrait; Vernier, Flower; ders., Afterlife. Vgl. auch unten, Abschnitt 4.1 und Kapitel 5.

74 Zur Autordiskussion Faucon, Introduction, S. 19–38; ergänzend Gaucher, Biographie chevaleresque, S. 218–220. Die Werkstatt-These bei Faucon, Introduction, S. 37 f. u. 45–48.

75 Vgl. Faucon, Introduction, S. 37 f.; zu einem möglichen außerhöfischen Publikum Levine, Myth, S. 263.

76 Vgl. Faucon, Introduction, S. 311–348.

77 Zur Verbreitung der verschiedenen Fassungen die Arbeiten von Vermijn dies., Trois traditions und dies., Chacun.

78 Vgl. Contamine, En marge. Zu Christine vgl. Pisan, Livre du sage roy I.195, Anm. 5.

Bertrand du Guesclin gilt gemeinhin als Prototyp eines ritterlichen Dieners der Monarchie.⁷⁹ In der komplexen Überlieferungslage des Textes lassen sich jedoch auch durchaus gegenläufige Stimmen vernehmen. So scheint es, dass die von Jean-Claude Faucon kritisch herausgegebene Textfassung⁸⁰ – die zugleich mit fast 25000 Versen die längste ihm bekannte war – den Heros eponymos nicht nur für die französische Monarchie vereinnahmt, sondern zugleich auch adlige Diskurs-Traditionen aufnimmt und verarbeitet, die zu der pro-königlichen Tendenz des Werkes in ein spannungsvollen Verhältnis treten. Neben der kritisch gesicherten Textherstellung und der leichten Zugänglichkeit spricht auch dieser inhaltliche Aspekt für den von Faucon edierten Text als Ansatzpunkt der gegenwärtigen Untersuchung.

2. Der *Livre des faits du bon chevalier messire Jacques de Lalaing* schildert das Leben des Jacques de Lalaing, der einer einer ritterlichen Familie des Hennegau (ansässig im heutigen Lallaing bei Douai) entstammte, die Ämter in der herzoglichen Verwaltung und bei Hofe ausfüllte.⁸¹ Unter Herzog Philipp dem Guten gehörte Jacques de Lalaing v. a. infolge einer Reihe spektakulärer Schaukämpfe, namentlich des Pas d'armes de la fontaine des pleurs von 1449/50, zu den präsentesten ritterlichen Erscheinungen am burgundischen Hof; seit 1451 war er Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies. Der *Livre Lalaing* ist eine Kompilation, die um 1470 – etwa zwanzig Jahre nach dem Tod des Ritters – zusammengestellt wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach auf Anstoß aus Familienkreisen. Die Identität des Kompilators ist unbekannt. Die frühere Zuschreibung an Georges Chastellain ist mittlerweile verworfen, und heute geht man zumeist von einer starken Beteiligung des Herolds des Ordens vom Goldenen Vlies, Jean le Fèvre de St-Rémy aus. Verwendet wurden für den *Livre Lalaing* heraldische Aufzeichnungen über Jacques' Tjoste, Pas d'armes und Zweikämpfe, aber auch chronikalische Texte und höfische Romane. Das Werk ist in sieben Handschriften aus dem späten 15. und aus dem 16. Jahrhundert sowie in einer weiteren aus dem 17. erhalten; manches deutet darauf hin, dass sich die Überlieferung seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts stark auf die Familie konzentrierte. Der Text gilt seit Langem als die Biographie des idealen Ritters schlechthin. Die hier nur knapp skizzierten Entstehungs- und Rezeptionssituationen positionieren den Text darüber hinaus in einem Spannungsfeld zwischen höfischen und adlig-familiären Traditionen, die für die umrissene Fragestellung Aufschlüsse verspricht.

79 Vgl. z. B. Autrand, Charles V, S. 610–612; Faucon, Introduction, S. 250 f. Vermijn, Chacun, S. 741 f.; dies., *Trois traditions*, S. 351, umschreibt bündig: „le mythe de Du Guesclin, chevalier loyal au service du roy de France.“

80 Vgl. Cuvelier, *Chanson*.

81 Für das Folgende seien nur die wichtigsten Literaturtitel genannt: Zur Biographie de Smedt (Hg.), *Les chevaliers*, S. 117–120 (P. de Win), zur Familie der Lalaings (und zur Biographie des Jacques) Born, *Les Lalaing*; zum *Livre Lalaing* Gaucher, *Biographie chevaleresque*, pass.; Beaune, *Le Livre des fais* [...]. Introduction; Doutrepont, *Le Livre*; vgl. auch die (nicht in allen Details korrekte, aber mit reichen Literaturbelegen versehene) Zusammenstellung bei Hirschbiegel/Kraack, *Niederländische Reiseberichte*, S. 75–85. Siehe auch die ausführlichen Erörterungen unten in Kap. 6.

Es existiert eine moderne kritische Ausgabe des Textes von Emmy Springer, die jedoch wichtige Textzeugen, die sich in Privatbesitz befinden, nicht berücksichtigen konnte.⁸² Zumeist wird das Werk in der von Joseph Kervyn de Lettenhove veranstalteten Edition (im Rahmen von dessen Chastellain-Werkausgabe) zitiert, die sporadisch verschiedene Textzeugen kollationiert. Etlichen Kommentatoren entging jedoch, dass Lettenhoves Druck unvollständig ist und ein verzerrtes Bild des Textes vermittelt.⁸³ Der ältere Druck des *Livre Lalaing*, den Jean-Alexandre Buchon zuerst 1825 veröffentlichte (und der mehrmals nachgedruckt wurde), ist vollständig, bietet jedoch nur den Text einer Handschrift, nämlich derjenigen von Paris. Da die Edition Springers zur Zeit der Abfassung dieser Arbeit schwer zugänglich war, sowie im Interesse der Nachvollziehbarkeit der angeführten Zitate wird hier eine pragmatische Vorgehensweise gewählt, die auf den am leichtesten greifbaren Ausgaben von Lettenhove und Buchon beruht.⁸⁴

3. Der autobiographische Reisebericht *Raysen nach der Ritterschafft* des schwäbischen Ritters Georg von Ehingen, in dem der Autor seine in den 1450er-Jahren unternommenen Reisen an die Höfe verschiedener europäischer Fürsten, eine Wallfahrt in den vorderen Orient sowie seine Kriegstaten schildert, entstand zwischen 1467 und 1508.⁸⁵ Georg schrieb den Text wohl auf eigene Initiative für seine Nachkommen, denen er auf diese Weise ein Muster ständischer Tugend und ritterlichen Verhaltens geben wollte. Auffällig ist, dass dabei ausschließlich die agonalen und repräsentativen Momente der ritterlich-höfischen Kultur und Lebensform zur Sprache kommen, nicht aber, wie eingangs erwähnt, Georgs lange Karriere als Rat am württembergischen Hof.⁸⁶

Die Urschrift des Textes ist nicht erhalten, wohl aber drei Abschriften aus dem 16. Jahrhundert. Rezipiert wurde der Text im Familienkreis, wie ein familiengeschichtlicher Vorspann belegt, den Georgs Enkel Sigmund von Hornstein verfasste (welcher dem Text auch den Titel *Raysen nach der Ritterschafft* gab). Kreise zog der Text aber auch darüber hinaus: Der schwäbische Gelehrte Martin Crusius übernahm eine lateinische Paraphrase des Textes in den dritten Band seiner *Annales suevici* von 1596, und vier Jahre später brachte der Augsburg

82 Vgl. Les fais.

83 Vgl. dazu unten, S. 279.

84 Für die von Lettenhove abgedruckten Passagen wird diese Ausgabe als Grundlage gewählt, da sie am weitesten verbreitet ist (zitiert mit der Sigle L). Für die dort fehlenden Passagen wird der Druck von Buchon herangezogen (Sigle B). Die für die Argumentation wichtigsten (und sporadisch weitere) Zitate aus Lettenhoves Edition werden auch aus Buchons Druck nachgewiesen.

85 Grundlegend ist der Kommentar in der Edition Ehingen, Reisen II (G. Ehrmann). – Zum literaturgeschichtlichen Kontext der Selbstzeugnisse z.B. Jancke, *Autobiographie*; Schmolinsky, *Sich schreiben*.

86 Vgl. Ehingen, Reisen II.100–107 (G. Ehrmann); Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 264 f. Paravicini, *Ehingens Reise*, S. 568. Ergänzend v.a. Boockmann, *Ritterliche Abenteuer*, S. 122–128; Halm, *Deutsche Reiseberichte*, S. 127–133 u. 539 f.; Hirschbiegel, *Georg von Ehingen*; Kerth, *taflrunder*, S. 186–201; Müller, *Georg von Ehingen*; Schmidt, *Georg von Ehingen*; Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 259–285. Vgl. auch oben, Abschnitt 1.1.

Kupferstecher und Verleger Dominik Custos den Text zum Druck.⁸⁷ Eine kritische Edition des Textes und ausführliche Untersuchungen seiner Entstehung und Überlieferung legte Gabriele Ehrmann vor.⁸⁸ Der Text zeigt ein bestimmtes Selbstbild des Niederadels, das vor allem um Krieg und höfische Lebenswelt kreist und dabei sinnfällig vor Augen führt, wie traditionelle Selbstdeutung und -darstellung des Adels im späten Mittelalter, auch unter dem Eindruck literarisch vermittelter Muster und Darstellungskategorien, fortgeschrieben wurde.

4. Die *Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg*, beendet um 1510, behandeln das Leben des Ritters Wilwolt von Schaumburg,⁸⁹ das sich zunächst zwischen seiner fränkischen Heimat und dem Hof Karls des Kühnen von Burgund, später vor allem an der Spitze habsburgischer Landsknechtregimenter in den Niederlanden abspielt.⁹⁰ Der Verfasser des Textes nennt sich selbst nicht, doch hat die moderne Forschung den Nachweis geführt, dass es sich um Ludwig von Eyb d.J. handeln muss, einen mit Schaumburg verschwägerten Niederadligen aus Franken, der als Rat in Diensten verschiedener Fürsten wirkte und auch sonst als Autor hervorgetreten ist, so von Turnier-, Kriegs-, Wappenbüchern und ähnlichen Werken.⁹¹ Eyb und Schaumburg waren zwei Angehörige des fränkischen Niederadels, denen es gelang, ihre soziale Position durch Fürstendienste und teils auch im Kontext der ritterschaftlichen Einungsbewegung zu bewahren oder sogar merklich zu verbessern.

Man geht davon aus, dass Eyb sich bei der Abfassung eng an mündlichen Mitteilungen Schaumburgs orientierte. Auf wessen Initiative hin der Text entstand, ist nicht bekannt. Auch ein bestimmter Adressat lässt sich nicht benennen; in einem später hinzugefügten Vorwort richtet sich der Verfasser an einen ungenannten – möglicherweise fingierten – jungen Adligen, dem der Lebensweg Wilwolts von Schaumburg als Orientierungsgröße und Vorbild zur Nachahmung ans Herz gelegt wird. Man kann vermuten, dass Ludwig von Eyb eine Drucklegung plante, die jedoch nicht zustande kam. Überliefert ist der Text in zwei Handschriften: Die in Nürnberg aufbewahrte wird von der Forschung als autographe Reinschrift eingestuft, während das andere, das Wolfenbütteler Manuskript, eine stark fehlerhafte Abschrift darstellt.⁹² 1859 veranstaltete

87 Vgl. Crusius, *Annales* III.422 ff.; [Ehingen,] *Itinerarium*.

88 Vgl. Ehingen, *Reisen* I u. II.

89 Der angeführte Titel mit der Namensform „Schaumburg“ folgt der Edition Adelbert von Kellers. Im fortlaufenden Text wird die in der jüngeren Forschung gebräuchliche Namensform „Schaumburg“ gewählt.

90 Vgl. grundlegend das Werk von Rabeler, *Lebensformen zu den Biographien von Protagonist und Autor*. Als wichtigste Studien zum Text sind zudem zu nennen: Ullmann, *Der unbekannte Verfasser*; Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 285–303; ders., *Exemplarisches Rittertum*; Boockmann, *Ritterliche Abenteuer*; Krieg, *Fürstendienst*; Ulmschneider, *Greker*; Kerth, *taflrunder*, S. 201–213; Rabeler, *Ehre als Maßstab*. Zur Überlieferung Beintker, *Über die Handschriften*.

91 Vgl. Krieb, *Schriftlichkeit*.

92 Es handelt sich um die Handschriften Nürnberg, Bayerisches Staatsarchiv, Reichsstadt Nürnberg Nr. 423, sowie Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. 55. 2. Aug. fol. Siehe auch Beintker, *Über die Handschriften*.

Adelbert von Keller einen Druck der Wolfenbüttler Handschrift; nach dieser wählte er auch den Titel, unter dem das Werk seither bekannt ist.⁹³ Eine kritische Neuedition des Textes ist angekündigt, bisher aber nicht greifbar.⁹⁴

Bezüglich der Adaption von adligen Traditionen der Selbstdeutung an die Verhältnisse des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts erinnert dieser Text an den *Livre Lalaing* oder Georgs von Ehingen *Raysen nach der Ritterschafft*: Ein ausgesprochen zeitgemäßes Kriegsbild wird hier mit Reminiszenzen an den höfischen Literaturkanon – z. B. die Parzival- und Tristan-Stoffe – verschränkt. Zugleich schreibt sich der Text in die politische Situation Frankens um 1500 ein, die vom Gegeneinander von Territorialfürsten einerseits, einer nach Autonomie strebenden Ritterschafft andererseits bestimmt wurde.

5. Das Leben des Pierre Terrail, seigneur de Bayard wird in zwei zeitnah entstandenen biographischen Texten geschildert: Die *Gestes ensemble de la vie du preulx Chevalier Bayard* (Erstausgabe Lyon 1525), verfasst von Bayards Schwager, dem Arzt und Humanisten Symphorien Champier, und die *Très-joyeuse, plaisante et récréative histoire composée par le Loyal Serviteur, des faiz, gestes, triumphes et prouesses du bon chevalier sans paour et sans reprouche le gentil seigneur de Bayart [...]* (überliefert in einem auf das Jahr 1527 datierten Pariser Druck)⁹⁵ von einem sich selbst als „Loyal Serviteur“ bezeichnenden Verfasser. Dieser ist vermutlich mit Jacques de Mailles, einem Edelmann aus dem Grésivaudan identisch, der sich zeitweise als *archer*, d. h. als leicht bewaffneter Reiter in Bayards Kompanie und als dessen Sekretär nachweisen lässt.⁹⁶ Bayard entstammte dem niederen Adel der Dauphiné; in den italienischen Kriegen der französischen Könige von Karl VIII. bis Franz I. stieg er zum Führer einer eigenen Ordonnanzkompanie auf, wurde teils mit der Verteidigung strategisch wichtiger Plätze betraut, schließlich sogar königlicher Statthalter in der Dauphiné; bei den Zeitgenossen wie bei der Nachwelt war er vor allem als ritterlicher Kämpfer und unermüdlicher Kapitän berühmt, der in unverbrüchlicher Treue zum König stand.⁹⁷ Beide Texte sind wohl auch im Zusammenhang mit der nachteiligen Entwicklung der französischen Italienpolitik in den 1520er-Jahren zu sehen, die schließlich sogar zur katastrophalen Niederlage von Pavia (1525) mit der Gefangennahme König Franz'

93 Vgl. GTKe.

94 Ulmschneider, *Greker*, S. 1096, Anm. 1. – Für Zwecke der Zitation wurde auch hier eine pragmatische Lösung gewählt: Zitiert wird nach Kellers Ausgabe, wobei verderbte Stellen nach der Nürnberger Handschrift emendiert werden.

95 Der Herausgeber des Textes, Joseph Roman, ist der Ansicht, das Werk sei schon 1524 zum ersten Mal aufgelegt worden, die – heute allein noch greifbare – Ausgabe von 1527 dagegen einer späteren Auflage zuzurechnen: *Histoire de Bayart*, S. x.f. (J. Roman).

96 Zur Identifizierung des Autors dieses Textes vgl. *Histoire de Bayart*, S. ix.ff. (J. Roman). DLF XVI, S. 776 (S. Capello). Zur Charge der *archers*, die zu Bayards Zeiten in der Regel keine Schusswaffen mehr trugen, Potter, *Renaissance France*, S. 80 u. 84. Le Roux, *Crépuscule*, S. 81 f.; Contamine, *La guerre*, S. 247 f.

97 Zur Biographie Bayards heranzuziehen sind vorweg die Arbeiten von Camille Monnet, von denen hier exemplarisch ders., *La dernière campagne* genannt sei. Eine überblickshafte Orientierung bei Le Roux, *Crépuscule*, S. 233–239 u. pass. Zum Nachruhm ebd., S. 320; 345–363.

I. geführt hatte. Diesen traumatisierenden Erfahrungen stellten die Biographen das glänzende, ja panegyrische Bild der französischen Ritterschaft, personifiziert in der Gestalt des Pierre de Bayard, entgegen.⁹⁸

Im gegenwärtigen Kontext sei die *Histoire de Bayart*⁹⁹ des *Loyal Serviteur* ins Zentrum gestellt, ein Text, der schon von frühen Lesern, aber auch von der bisherigen Forschung literarisch und historisch hochgeschätzt wurde.¹⁰⁰ Für unsere Fragestellung ist er ungleich ergiebiger als der Text Champiers. Der Autor Jacques de Maille war selbst adlig und darüber hinaus kriegertätig, ein Angehöriger der französischen „société militaire“ um 1500. Den traditionellen adligen Werten und Traditionen war er wohl mehr verpflichtet als Champier, und dieser Sachverhalt schlägt sich durchaus auch in der *Histoire de Bayart* nieder.¹⁰¹ Der Text ist vermutlich in der skizzierten Situation der Jahre nach 1525 gleich für den Druck bestimmt gewesen; gewidmet ist er den drei Ständen Frankreichs (*aux trois estatz du très excellent, très puissant et très renommé royaume de France*).¹⁰² Der Druck aus den 1520er-Jahren ist in nur wenigen Exemplaren überliefert;¹⁰³ es existieren Nachdrucke aus dem 19. Jahrhundert und namentlich die bis heute unersetzte, 1878 von Joseph Roman für die Société de l'Histoire de France veranstaltete Ausgabe.¹⁰⁴

6. Ein letztes Beispiel bezieht sich auf einen weiteren, im 16. Jahrhundert und darüber hinaus vielgerühmten Helden der italienischen Kriege: Georg von Frundsberg.¹⁰⁵ 1568, vierzig Jahre nach seinem Tod, erschien in Frankfurt am Main ein Text mit dem Titel *Historia Herrn Georgen Vnnd Herrn Casparn von Frundsberg, Vatters vnd Sons/ beyder Herrn zu Mündelheym/ etc. Keyserlicher Oberster Feldtherrn/ Ritterlicher vnd Löblicher Kriegßthaten*. Neben dem biographischen Teil über Georg von Frundsberg (sein Sohn Caspar, der im Titel mitgenannt wird, wird eher sporadisch berücksichtigt) enthält das Werk zugleich eine historiographische Beschreibung der italienischen Kriege, die stark auf italienischen humanistischen Geschichtsschreibern wie Francesco Guicciardini und Paolo Giovio beruht, sowie umfangreiche Passagen zeitgeschichtlich gewandeter antipäpstliche Polemik. Der Autor des Textes nennt sich erst in der

98 Vgl. Le Roux, *Crépuscule*, S. 320 u. 336, sowie Drévilion, *Batailles*, S. 88f. Zum kultur- und militärgeschichtlichen Kontext vgl. auch ders., *L'individu*, S. 15–44.

99 Zur Schreibung des Namens: Pierre Terrail selbst schrieb meist „Bayart“, und dieser Regel folgt Joseph Roman in seiner Edition der *Histoire de Bayart* (vgl. dort, S. i, Anm. 2 [J. Roman]). Die vorliegende Arbeit schreibt außer in Zitaten nach moderner Gepflogenheit „Bayard“.

100 Brantôme zog das Werk des *Loyal Serviteur* dem Champiers vor: vgl. Brantôme, *Oeuvres complètes* II.356f. – Die Beurteilung durch den Herausgeber Joseph Roman spiegelt den Standpunkt des v. a. an Fakten interessierten Positivismus am Ende des 19. Jahrhunderts wieder: *Histoire de Bayart*, S. vi–ix (J. Roman). Ein positives Urteil aus neuerer Perspektive in DLF XVI, S. 776 (S. Capello).

101 Vgl. dazu die Analyse unten, Abschn. 4.5.

102 *Histoire de Bayart*, S. 2.

103 Vgl. *Histoire de Bayart*, S. vi, Anm. 3 (J. Roman).

104 Vgl. *Histoire de Bayart*.

105 Zur Biographie grundlegend: Baumann, Georg von Frundsberg; vgl. auch ders., Anna von Lodron. Zu Frundsbergs Nachruhm vgl. ders., *Erinnerungsort*.

zweiten Auflage, die bereits vier Jahre später, 1572, am gleichen Ort erschien: Es handelt sich um den Humanisten, Theologen und Dichter Adam Reißner, der wie die Frundsbergs aus Mindelheim in Schwaben stammte und der Familie vielfältig durch Dienste verbunden war. Als Frundsbergs Geheimschreiber begleitete er diesen auf seinem letzten Italienzug 1526/28, kann also für manche Passagen der später verfassten Biographie als Augenzeuge gelten.¹⁰⁶

Im Vorwort nennt Reißner Georg II. von Frundsberg, den Enkel des im Titel genannten älteren Georg von Frundsberg, als Auftraggeber. Er erwähnt zudem andere, mit den Frundsbergs verschwägte Adlige von reichsfreiem, herrschaftlichem bzw. gräflichem Rang als Interessenten und Förderer des Projektes; auch Pfalzgraf Ottheinrich findet in diesem Zusammenhang Erwähnung. Auf dem Titelblatt der zweiten Auflage ist zu lesen, das Werk sei *allen Historienlieberrn/ auch Kriegßleuten/ zum besten* neu aufgelegt worden.¹⁰⁷ Der damit angesprochene Personenkreis dürfte faktisch mit demjenigen identisch gewesen sein, der schon die meisten von Reißners Gönnern stellte: nichtfürstliche Adlige, die ein gleichsam standesbedingtes, oft wohl auch genealogisch und ‚professionell‘ motiviertes Interesse an Geschichtsschreibung und Aufzeichnungen von Kriegstaten hatten.¹⁰⁸ Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass Reißners Text auch in nicht-adligen gelehrten Kreisen auf Interesse stieß.¹⁰⁹

Reißners *Frundsberg-Historia* erlebte 1599 und 1620 weitere Auflagen und ist in vielen Exemplaren überliefert. Karl Schottenloher, der sich um die Erforschung von Reißners Werk in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdient machte, gab 1913 eine auf der zweiten Auflage basierende Version heraus, die aufgrund massiver editorischer Eingriffe, vor allem Kürzungen, als Textgrundlage für die Analyse ungeeignet ist. Vorzuziehen sind daher die historischen Ausgaben und unter diesen, aufgrund der größeren zeitlichen Nähe zu den sonst hier überlieferten Texten, eine der früheren. In den ersten beiden Auflagen sind die acht Bücher *Historia* inhaltlich unverändert, aber für die zweite Auflage von 1572 erweiterte Reißner das programmatische Vorwort gegenüber der Erstauflage von 1568 in einer Weise, die besondere Aufschlüsse sowohl über die Stilisierung Frundsbergs als ritterlicher Held als auch über die Personenkreise, für diese Stilisierung wahrscheinlich interessant war, erlaubt. Daher fiel die Wahl auf diese Auflage.

106 Die wichtigsten Titel zu Person und Werk Reißners: Reißner, Gesangbuch II.10–23 (Janota), zumeist beruhend auf Bucher, Reissner. Grundlegend zum historiographischen Werk nach den älteren Beiträgen Rankes (ders., Zur Kritik und ders., Jacob Ziegler) Schottenloher, Ziegler und Reissner.

107 Reißner, FH 1572, f. i.r.

108 Vgl. dazu unten, Abschnitt 7.2.2.

109 Als spätes Beispiel für solches Interesse könnte das verhältnismäßig reich annotierte Exemplar der Ausgabe von 1568: Wolfenbüttel, HAB, H: T 960b.2° Helmst. gelten, das aus Beständen der Universität Helmstedt stammt und einen Besitzvermerk des Theologen Ernst Salomon Cyprianus (1673–1745) trägt. – Dass Reißners *Frundsberg-Historia* mitunter vorrangig als historiographische Behandlung der italienischen Kriege gesehen wurde, kann vielleicht die Tatsache belegen, dass ein Exemplar der ersten Auflage von 1568 mit einer deutschen Übersetzung von Giovios *Historiae sui temporis* zusammengebunden ist (München, BSB, 2 H.un. 43–1/3).

Obwohl die – vom Humanismus beeinflusste – Frundsberg-Biographie aus Reißners Feder nicht als Fortsetzung der Tradition spätmittelalterlicher Ritter-Biographik angesehen werden kann, ist sie doch als heroisierendes adliges Lebenszeugnis für den gegenwärtigen Kontext aufschlussreich. Der Text selbst veranschaulicht, dass auch im 16. Jahrhundert die traditionelle adlige Selbstdefinition und Selbstrepräsentation über *Kriegsthaten* noch virulent war, und eine textgenetisch orientierte Studie von Teilen des Werkes kann Licht auf die sozio-politischen Kontexte werfen, in denen der Rückgriff auf jene Tradition seinen konkreten Sinn und Zweck erfüllte.

Um die an diesen biographisch-literarischen Komplexen gemachten Beobachtungen zu ergänzen und zu kontextualisieren, werden noch weitere historische Texte berücksichtigt. Sporadisch werden biographische Werke benutzt, die den oben vorgestellten inhaltlich und formal ähneln, so der anonyme *Livre des fais du bon messire Jehan le Maingre, dit Bouciquaut, mareschal de France et gouverneur de Jennes* (1409) oder der bereits erwähnte *Jouvencel* aus dem Umkreis des Jean de Bueil.¹¹⁰ Für den französischsprachigen Bereich ist ferner die reiche Chronistik des Spätmittelalters einschlägig: So die Tradition volkssprachiger Historiographie, die seit Autoren wie Jean le Bel oder Jean Froissart dezidiert um Krieg und ritterliche Waffentaten kreiste und sich bis ins 15. Jahrhundert fortsetzte – man denke an Autoren wie Enguerrand de Monstrelet, Georges Chastellain und andere.¹¹¹ Daneben ist für die französischen Beispiele und insbesondere für Bertrand du Guesclin auf die vielgestaltige, in verschiedenen Abstufungen königsnahe bzw. offizielle lateinische oder volkssprachige Historiographie zurückzugreifen, vor allem die *Grandes Chroniques de France* zu den Regierungszeiten von Johann II. und Karl V. von Frankreich (d.i. 1350–1380) und die sogenannte Chronik des Mönchs von St-Denis (d.i. Michel Pintoin) zu derjenigen Karls VI. (1380–1422).¹¹² Zur Klärung der diskursiven Kontexte der Helden-Modellierungen in den adligen Lebenszeugnissen sind daneben auch spätmittelalterliche Traktate über das Rittertum von Belang oder solche, die im Rahmen politik-theoretischer Überlegungen die Rolle von Adel und Rittertum thematisieren. Wichtig sind in dieser Arbeit vor allem der *Livre de chevalerie* des Geoffroy de Charny und die Schriften verschiedener französischer Reform-Autoren aus der Zeit um 1400, insbesondere diejenigen von Christine de Pisan, von deutscher Seite der *Ritterspiegel* des Johannes Rothe sowie einige der deutschsprachigen

110 Zu Boucicaud vgl. Lalande, Jean II le Meingre; zu der Biographie Housley, *Livre des fais* sowie ders., *One man*; zum *Jouvencel* vgl. Allmand, *Entre honneur*; Blanchard, *Écrire la guerre*; Contamine, *Expérience*; Coopland, *Le Jouvencel*; Jauernick, *Studien*. – Für den Ausschluss dieser Texte aus dem Hauptkorpus war neben pragmatischen Gesichtspunkten vor allem der Gedanke ausschlaggebend, dass sie die adligen Traditionen der Selbstdeutung nur in einer z. T. starken Überlagerung durch andere, konkurrierende diskursive Schichten erkennen lassen (vgl. Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 591 f.; Coopland, *Le Jouvencel* sowie unten, Kapitel 3).

111 Einen thesenhaft zugespitzten, anregenden Überblick bietet Le Brusque, *Chronicling*. Zur Chronistik des 15. Jahrhunderts Zingel, *Frankreich*, speziell zu derjenigen Burgunds im Überblick Oschema, *Freundschaft und Nähe*, S. 169–232.

112 Vgl. dazu mit weiteren Literaturangaben Mauntel, *Gewalt*, S. 59 f.

Reform-Schriften aus dem 15. Jahrhundert, von denen hier mit der *Reformatio Sigismundi* (um 1439) und dem sogenannten *Oberrheinischen Revolutionär* (um 1500) zwei zentrale Texte herangezogen werden.¹¹³

1.5. Gang der Untersuchung

Ausgehend von der oben umrissenen doppelten Zielsetzung der Arbeit – der diskursgeschichtlichen und der kontextuellen – ist sie entlang zweier hauptsächlicher Sichtachsen gegliedert. Die erste ist auf die Konstruktionsweisen der Ritterhelden-Modellierungen ausgerichtet: Welche Taten und Eigenschaften werden Ritterhelden zugeschrieben? In welchen ideologischen und symbolischen Kontexten und Traditionen stehen diese Zuschreibungen? Auf welche Fragen oder Diskussionen ihrer Zeit antworten sie, und wie positionieren sie sich zu diesen?

Die zweite Sichtachse geht auf die historischen und sozialen Kontexte, in denen diese Konstruktionen zu sehen sind: Erst in einer solchen Analyse erschließt sich, wie jene Konstruktionen ihr symbolisches Potenzial – d.h. das Vermögen, Widersprüche oder Spannungen ins Bild zu bringen und ‚aufzuheben‘ – entfalteten. Hier muss daher gefragt werden: Wer modellierte wann und wo Ritterheldenfiguren? Für wen geschah dies? Welche tatsächliche Resonanz erfuhren diese Modellierungen?

Bevor wir diesen Fragen nachgehen können, müssen die historischen Ausgangspunkte der Analyse geklärt werden (Kap. 2). Um die Rede vom „Adel im Wandel“ zu konkretisieren, wird vorweg eine Skizze des wirtschaftlich-sozialen Wandels gegeben, in dem der spätmittelalterliche Niederadel stand, ergänzt um einen Überblick über die Veränderungen auf militärischem Gebiet. Von einer zunächst eher forschungsgeschichtlich akzentuierten Perspektive verlagert sich der Schwerpunkt des Kapitels dann zu einer stärker auf das Thema dieser Arbeit zugespitzten Betrachtungsweise: „Adel im Wandel“ bedeutete im Spätmittelalter auch die Suche nach einem neuen sozialen Rollenverständnis des kriegerischen mittleren und niederen Adels, der infolge empfindlicher militärischer Niederlagen in eine Legitimationskrise geraten war. Zur Diskussion stand also vor allem das traditionelle militärische Selbstverständnis des Adels. Dabei standen sich, in idealtypischen Positionen ausgedrückt, einerseits Traditionen adliger Selbstdeutung und Selbstrepräsentation, andererseits konkurrierende Vereinnahmungen und Umdeutungen dieser Traditionen von fürstlich-königlicher Seite gegenüber. Diese Konstellation bildete die Voraussetzung der Suche nach dem neuen Rollenverständnis des Adels und gibt damit den Ausgangspunkt für die erste Sichtachse der Analyse (Hauptteil I).

Diese Sichtachse perspektiviert die Konstruktion ritterlicher Helden vor dem Hintergrund der Diskussionen um die gesellschaftliche Rolle von Adel und

113 Nähere Angaben zu Autoren, Texten und zur Sekundärliteratur vgl. unten, Kapitel 3.

Rittertum im späten 14. und im 15. Jahrhundert. Wurde zuvor (Kap. 2) die Ausgangssituation einer von verschiedenen Akteuren getragenen Suche nach einem neuen adligen Rollenverständnis skizziert, können dann in Kap. 3 die dort gewonnenen Umrisse anhand v. a. von didaktischen und politischen Traktaten des Spätmittelalters konkretisiert und nuanciert werden. Dabei erweist sich, dass die Adaption der adligen Rolle vor allem mit der Frage nach der adligen Agonalität zusammenhängt. Diese musste sich im Spätmittelalter im Spannungsfeld von traditionellen Ansprüchen auf adlige Autonomie, militärischer Modernisierung und der disziplinierenden Einbindung in fürstlich dominierte Zusammenhänge verorten. Wie dies in dem adligen Diskurs um ritterliches Heldentum konkret geschah, wird sodann auf der Grundlage der biographischen Heldenmodellierungen untersucht (Kap. 4). Die Konstruktion ritterlicher Exzeptionalität in diesen Texten erscheint in dieser Perspektive als symbolischer Ausdruck der Suche nach einem neuen adligen Selbstverständnis und als Positionierung des Adels im Verhältnis zu den beiden angesprochenen Faktoren des Wandels, der wachsenden Fürstenmacht und den militärgeschichtlichen Entwicklungen.

Im Anschluss daran wird entlang der zweiten Sichtachse (Hauptteil II) nach den historischen Kontexten von Ritterhelden-Modellierungen gefragt. Aus pragmatischen Gründen werden dazu aus dem oben beschriebenen Korpus drei Fälle exemplarisch herausgegriffen. Im Zentrum soll dabei die Frage stehen, in welchen sozialen Konstellationen diese Modellierungen entstanden, für welche Publika sie konstruiert wurden und wie diese sie weiterverwendeten, d. h. wie und warum sie sie rezipierten und tradierten. Zwei dieser Fallstudien, die zu Jacques de Lalaing (Kap. 6) und zu Georg von Frundsberg (Kap. 7), schließen sich eng an die biographischen Modellierungen an, die in Hauptteil I inhaltlich untersucht wurden. In diesen Fällen wird danach gefragt, wie und für wen die betreffenden Texte entstanden und wie sie überliefert wurden. Soweit damit Textarbeit einhergeht, ist ihr Ziel weniger, wie in Hauptteil I, inhaltliche Aussagen zu rekonstruieren als vielmehr Einblicke in die Textgenese zu gewinnen. Bei dem chronologisch ersten der drei Fälle (Kap. 5) löst die Untersuchung sich vom unmittelbaren Bezug auf die biographische Modellierung und untersucht die Konstruktion des posthumen Heldenruhms von Bertrand du Guesclin anhand von chronikalischen und dokumentarischen Quellen. Die chronologischen Eckpfeiler dieser Analyse, die Jahre 1380 und 1389, umschreiben zugleich den historischen Kontext der Entstehung der *Chanson de Bertrand du Guesclin*, der auf diese Weise konkretisiert wird, aber das Hauptziel der Untersuchung ist es, die Heroisierung Du Guesclins durch historische Praktiken und verschiedene Akteure und Akteursgruppen greifbar zu machen.

2. Ausgangspunkte: Situation und Selbstbilder des Adels im Spätmittelalter

2.1. Wirtschaftliche und soziale Aspekte: Gewinner und Verlierer

Betrachtet man die soziale Situation des Adels im späten Mittelalter, muss man sich vorweg daran erinnern, dass von ‚dem‘ Adel als einer einheitlichen sozialen Gruppe nicht die Rede sein kann. In der Adelsgeschichte der europäischen Länder sind immer mindestens zwei Niveaus des Adels vorausgesetzt – Hoch- und Niederadel –, während die Forschung für manche Länder von drei oder noch mehr Ebenen ausgeht; so werden für das römisch-deutsche Reich zwei adlige Niveaus unterschieden, für Frankreich hingegen zumeist drei (*haute, moyenne* und *petite noblesse*).¹ Diese Unterteilungen beruhen hauptsächlich auf ökonomischen Kriterien, aber auch die sozialen Grenzen zwischen den verschiedenen Schichten verfestigten sich im späten Mittelalter zunehmend, und obwohl es die Vorstellung einer Einheit des Adels gab, bestanden faktisch große soziale Unterschiede zwischen großen Fürsten und einfachen Rittern.² Obwohl auch Fürsten und Könige weiterhin an der adligen Kultur partizipierten und sie auch prägten, wuchsen sie immer mehr in die Rollen von Landesherren hinein, die „dem Adel“, also mindermächtigen Fürsten, Grafen und vor allem der Masse der einfachen Herren und Ritter, gegenüberstanden.³

Die ältere Forschung zum spätmittelalterlichen Niederadel war, wie bekannt, vom Narrativ einer grundlegenden Krise geprägt, die zu einem dauerhaften Bedeutungsverlust des Adels zugunsten der Fürsten- und monarchischen Staaten, aber auch zugunsten nichtadliger Akteure, vor allem des Stadtbürgertums, geführt habe. Von zentraler Bedeutung für dieses Narrativ war der ökonomische Aspekt – zu erinnern ist vor allem an Wilhelm Abels Theorie einer „Agrarkrise“, die einen Rückgang der Einkünfte aus Grundbesitz bewirkt und damit die wesentliche Lebensgrundlage des Adels empfindlich getroffen habe.⁴ Zudem, so die ältere Ansicht, sei der Adel sozial unter Druck geraten. In der Kriegführung, die die traditionelle Legitimationsressource für adligen Status und adlige Herrschaft darstellte, seien Ritterheere durch – nichtadlige – Fuß-

1 Vgl. Contamine, *European Nobility*, S. 90; ders., *Essai*, S. 8. Für das deutsche Spätmittelalter Spieß, *Ständische Abgrenzung und den Forschungsüberblick bei Hechberger*, *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter*, S. 449–454.

2 Contamine, *Essai*, S. 77–84. Zur Vorstellung eines einheitlichen Adels vgl. ders., *European nobility*, S. 90–95 sowie, mit Akzent auf einer einheitlichen Kultur, Paravicini, *Einheitliche Adelskultur*; ausführlicher ders., *Ritterlich-Höfische Kultur*, v.a. S. 28–45.

3 Vgl. Morsel, *Erfindung. Spieß, Ständische Abgrenzung*, v.a. S. 204f.

4 Vgl. Abel, *Agrarkrisen* und ders., *Strukturen*.

soldaten und durch die ‚bürgerlichen‘ Feuerwaffen verdrängt worden, während die Initiative zur Kriegführung sowie die Legitimation von Gewaltanwendung zunehmend an die sich entwickelnden Fürstenstaaten übergegangen sei. In universitär ausgebildeten Stadtbürgern sei dem Adel auch am fürstlichen Hofe ein überlegener Gegner entgegengetreten, während er auf seinen Stammdomänen durch die Arrondierungsbestrebungen der fürstlichen Territorialstaaten in Bedrängnis geraten sei.⁵

Die neuere Forschung hat diese Ansichten zum Großteil revidiert und modifiziert. Zwar sind Prozesse von ökonomischen und sozialem Abstieg durchaus nachweisbar, aber sie waren nicht die Regel, zumindest nicht in dem Maße, wie von der älteren Forschung insinuiert. Vielmehr ist von adelsinternen Differenzierungsprozessen auszugehen, die vorhandene soziale Ungleichheiten verschärften. Werner Hechberger formulierte für den deutschen Adel: „Eine schmale Spitzengruppe profitierte von neuen Möglichkeiten, die der Landesherr bieten konnte, eine breite Mittelschicht stagnierte. Kleinere Geschlechter mussten um ihre soziale Existenz kämpfen.“⁶ Diese Formulierung kann weiträumige Gültigkeit beanspruchen, wenn auch im Einzelnen regionale Nuancierung durchaus geboten ist.⁷ Grob vergleichbar lagen die Verhältnisse in Frankreich. Auch dort gab es große ökonomische Unterschiede zwischen verschiedenen Adelsschichten, die freilich regional durchaus unterschiedlich ausfallen konnten.⁸ Wesentlich im Unterschied zur älteren Forschung, die den Adel zum hilflosen Opfer des Wandels stilisierte, betont man in jüngerer Zeit die zahlreichen Möglichkeiten, die Adlige nutzten, Verluste auszugleichen. Dazu zählten Heiraten, geschicktes Wirtschaften, Fürstendienst bei Hofe und im Heer, gerade mit Blick auf deutsche Adlige auch Solddienst in fremden Ländern, Militärunternehmertum oder Pfandgeschäfte mit Landesherren.⁹

Denn anders als die ältere Forschung meinte, verloren Adlige weder im Heer noch bei Hofe ihre Stellung. Der erstgenannte Aspekt wird der Gegenstand des folgenden Abschnitts sein. Zum zweiten Aspekt lässt sich sagen, dass im Spätmittelalter beispielsweise in königlichen und fürstlichen Verwaltungen verstärkt nichtadlige Akteure dank fachlicher Qualifikation in hohe Ränge aufstiegen. Der Adel war im Hintertreffen, solange er eine gewisse Zurückhaltung gegenüber der universitären Bildung kultivierte.¹⁰ Im 16. Jahrhundert beobachtet man dann

5 Vgl. exemplarisch den breiten Forschungsüberblick bei Hechberger, Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter, S. 511–522.

6 Hechberger, Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter, S. 493 f. (Zitat S. 493) mit weiteren Hinweisen.

7 Vgl. Schneider, Niederadel; exemplarisch ders., Kleine Ehrbarmannen, S. 198.

8 Vgl. Contamine, Essai, S. 77–135.

9 Contamine, European Nobility, S. 104; ders., Essai, S. 114; Hechberger, Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter, S. 490 f. Zu Solddiensten vgl. Selzer, Deutsche Söldner, zum Militärunternehmertum exemplarisch Fowler, Deux entrepreneurs; Glete, Warfare; Konzen, Aller Welt Feind, insb. S. 30–41.

10 Ein Fallbeispiel: Der Rat der brandenburgischen Kurfürsten, unter denen nichtadlige gelehrte Räte den deutlich größeren Teil stellten (Andresen, Gelehrte Räte, S. 154). Zum Thema Adel und Universität vgl. Fouquet, ‚Begehr nit‘.

jedoch vermehrt einen „neuen Adelstypus“, der „sich durch Studium, durch die Welterfahrung des Reisens und durch Buchbesitz als Signum seiner Geisteswelt auszeichnete“,¹¹ und als dessen Prototyp der deutsche Ritter und Humanist Ulrich von Hutten stehen kann, welcher in seinem berühmten Brief von 1518 an den Humanisten Willibald Pirckheimer ein heraufziehendes Jahrhundert der Wissenschaften feierte und sich in demselben Zug von der angeblich typischen Welt des Adels in seinen engen und vom Kanonenrauch geschwärmten Burggemäuern distanzierte.¹² Bezüglich fachlicher Qualifikationen für den Fürstendienst zogen Adlige im Lauf des 16. Jahrhunderts vielfach wieder mit Nichtadligen gleich, so dass man von einer „Rearistokratisierung der von gelehrten Räten ausgeübten Funktionen“ hat sprechen können.¹³ In Frankreich blieb die Verdrängung der hochadligen Ratgeber des Königs durch Niederadlige und einige Bürgerliche während der Selbstregierung Karls VI. (1388–1392) eine Episode; aber auch so kann von einem ‚bürgerlich‘ dominierten Kronrat keine Rede sein.¹⁴ Unter den Angehörigen der königlichen Verwaltung in Frankreich, die bald ein eigenes Dienstethos entwickelten und auch sozial ein relativ geschlossenes Milieu bildeten, befanden sich indes wenige Adlige, eine Entwicklung, die unausweichlich den Vorwurf beförderte, der König regiere mithilfe kleiner Cliquen und schließe hergebrachte Eliten aus.¹⁵ Unabhängig davon waren es aber oft gerade die Aufsteiger aus städtischem Bereich, die nach Übernahme adliger Werte und adliger Lebensweise strebten, um ihre Zugehörigkeit zur sozialen Elite zu dokumentieren.¹⁶ Der soziale Vorrang des Adels blieb so weitgehend unangetastet, während auf dem Feld von Sachfragen eher fachliche Qualifikation zählte, über die Nichtadlige ebenso gut wie Adlige verfügen konnten.¹⁷

Das Beispiel der fürstlichen Räte führt auf einen vorläufig letzten Aspekt der sozialen Situation des mittleren und niederen Adels im Spätmittelalter: dessen Verhältnis zur wachsenden fürstlichen und monarchischen Macht. Das französische Königreich gilt in der Forschung seit Langem als Muster der Herausbildung einer starken Monarchie, die vergleichsweise früh einen Weg einschlug,

11 Fouquet, ‚Begehr nit‘, S. 96. Vgl. auch Pleticha, Adel und Buch; Hechberger, Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter, S. 527–532; Asch, Europäischer Adel, S. 132–136; Buck, Arma et litterae; Conrads, Ritterakademien; Walther, Adel und Antike.

12 Vgl. Hutten, Schriften I.195–217.

13 Zu den gelehrten Räten Koch, Räte, insb. S. 300; Schubert, Fürstliche Herrschaft, S. 27–29. Am Beispiel des habsburgischen Hofes zwischen 1480 und 1530 Noflatscher, Räte, S. 173–175. In europäischer Perspektive De Ridder-Symoens, Training. Vgl. auch Hesse, Amtsträger, insb. S. 218–226, 229 f.

14 Henneman, Clisson, v. a. S. 77–79 u. 131–135; ders., Who were.

15 Autrand, Naissance; Daly, Private vice; Naegle, Im Dienst; Potter, The king and his government, 178–181. Vgl. auch Dumolyn, Justice, v. a. S. 16–19. Zu Adligen in Ämtern der Verwaltung und Justiz in Frankreich: Contamine, Essai, S. 192–198.

16 Zur Orientierung nichtadliger Eliten an adligen Normen und Werten Aurell, Western Nobility, S. 267 f. Contamine, European Nobility, S. 104. Für Frankreich z. B. Vale, France at the End, S. 404 f.; für den deutschsprachigen Bereich Graf, Adel als Leitbild; Hechberger, Adel, Ministerialität und Rittertum, S. 53 f.

17 De Ridder-Symoens, Training, S. 169–172; Koch, Räte, S. 300; Noflatscher, Räte, S. 187.

der aus heutiger Perspektive zur Entwicklung von Staatlichkeit führte. Ähnliche Prozesse spielten sich im römisch-deutschen Reich auf der Ebene der Territorien ab. Zweifellos lassen sich strukturelle Verdichtungstendenzen fürstlicher Herrschaft wahrnehmen,¹⁸ die langfristig zum Wandel, zur Einschränkung, manchmal sogar zum Verschwinden adliger Handlungsspielräume führten.¹⁹ Freilich sind auch hier einseitige Überspitzungen zu vermeiden. Der Weg zum Staat war sowohl in den westeuropäischen Monarchien als auch in den deutschen Territorien allenfalls mit ersten Schritten begangen. Fragmentierung von Herrschaftsrechten, starke adlige Privilegien und nicht zuletzt monarchisches Handeln, das sich eben noch nicht immer an den Maßstäben einer ‚staatlichen‘ Rationalität orientierte, standen einer lückenlosen Durchbildung der Herrschaftsbereiche entgegen.²⁰ Zudem eröffnete der Fürstendienst, wie angedeutet, in Rat und Heer auch attraktive Einkunfts- und Entfaltungsmöglichkeiten für die Adligen. Die Frühneuzeit-Forschung hat hervorgehoben, dass es unangemessen wäre, „das Verhältnis zwischen Adel und Staat primär als ein antagonistisches zu verstehen“: „Tatsächlich profitierten viele Adelsfamilien vom Wachstum der Staatsgewalt und investierten gewissermaßen in diesen Prozess, indem sie sich am Hof, im Militär und in der Verwaltung engagierten“.²¹ In diesem Sinne wurde gezeigt, dass der *modus operandi* der werdenden Fürstenstaaten wesentlich auf Kooperation zwischen Adel und Monarchen beruhte.²² Cum grano salis kann das schon für das späte Mittelalter gelten: Meist waren die Machtstrukturen der Fürstentümer und Königreiche stark vom Adel dominiert, und die Durchsetzung königlicher und fürstlicher Macht war vielfach auf die Zustimmung des Adels und auf seine Mithilfe angewiesen.²³ Der Dienst für Könige, Fürsten und

-
- 18 Zu Frankreich den Überblick bei Potter, Introduction. Zum Reich die klassische Arbeit von Moraw, Von offener Verfassung; zusammenfassend Schubert, Fürstliche Herrschaft, zur Terminologie insb. S. 52–61, zu spätmittelalterlicher ‚Staatlichkeit‘ S. 61–92 u. 104–108; ders., Einführung, S. 196–204. Eine prägnante Zusammenfassung bei Konzen, Aller Welt Feind, S. 42f.
- 19 Exemplarisch ließe sich das Schicksal des Ludwig von Luxemburg, des Konnetabels von St-Pol anführen, dessen fortgesetzte Frontwechsel zwischen Burgund und Frankreich schließlich weder von Ludwig XI. noch von Karl dem Kühnen mehr akzeptiert wurden und im Jahr 1476 zu seiner Hinrichtung führten: Vgl. Soumillion, Le procès. – Die deutsche Landesgeschichte hat verschiedentlich gezeigt, dass der niedere, aber auch der mittlere bis hinauf zum gräflichen Adel durch aggressive fürstliche Expansionsstrategien und konsequente verwaltungsmäßige Erfassung teils stark in Bedrängnis geriet, die bis zum Verschwinden von Familien führen konnte: beispielhaft für Sachsen Schneider, Kleine Ehrbarmannen, insb. S. 186f.; ders., Niederadel, S. 133–177 sowie für Südwestdeutschland Konzen, Aller Welt Feind, S. 269–319.
- 20 Im Überblick Potter, Introduction, insb. S. 9–12; ders., Conclusion, S. 216. Zu den deutschen Territorien Schubert, Fürstliche Herrschaft, zusammenfassend S. 104–108 (insb. S. 107: Nach Schubert „sollte nur von Unfertigkeit der noch weitgehend von personal-orientierten Verhältnissen überlagerten Institutionen gesprochen werden“); ders., Einführung, S. 196–204. Aus militärhistorischem Blickwinkel Tallett/Trim, Overview, S. 14–19.
- 21 Asch, Adel, S. 239 u. 237.
- 22 Asch, Adel, S. 235–252. Deutlich wird dies auch im Militärwesen: Tallett/Trim, Overview, S. 14–19.
- 23 Contamine, European Nobility, S. 99. Am Beispiel des Albrecht Achilles Zmora, Verhältnis. Jüngst auch am Beispiel der königlichen Verwaltung im Frankreich des 13. und 14. Jahrhunderts: Firnhaber-Baker, Violence and the state, zusammenfassend etwa S. 10–12; 22f.; 180–184 sowie

das von ihnen vertretene Gemeinwohl konnte dabei als zusätzliche Legitimationsressource für adligen Status fungieren, der den jeweiligen Akteuren in anderen Zusammenhängen zugutekam. Im spätmittelalterlichen Franken etwa rekrutierten sich gerade führende Vertreter der adligen Autonomiebewegung, welche in langer Sicht zur Konstituierung der Reichsritterschaft führte, aus der Schicht jener Adligen, die Positionen im fürstlichen Dienst hielten. In fürstlichen Dienst einzutreten, galt keineswegs per se als soziale Niederlage, musste nicht einmal zwingend zu einer Einbuße von Autonomie führen, wenngleich sich dies landschaftlich, vielleicht sogar von Fall zu Fall unterschiedlich gestalten mochte.²⁴

2.2. Militärische Aspekte: Das Ende des Rittertums?

In einer Skizze der historischen Situation des Adels im Spätmittelalter muss der Krieg notwendig eine herausgehobene Rolle einnehmen, denn traditionell stellte er dasjenige Betätigungsfeld dar, über das der Adel seinen Status legitimierte und sein Selbstverständnis definierte. Schon diese Feststellung zeigt an, dass im Zusammenhang mit Krieg und Kriegswesen nicht nur strukturgeschichtliche Fakten und Zusammenhänge in Betracht kommen, sondern auch Fragen nach der gesellschaftlichen Funktion und danach, welche Vorstellungen oder Bilder sich Adlige, aber auch Nichtadlige von dieser Funktion machten. Auf der zuletzt genannten Ebene, derjenigen des Imaginären, ist der Komplex des Rittertums angesiedelt, sofern dieses eine „Idee“, eine sinnstiftende Vorstellung von den sozialen Normen und der Funktion des Adels betrifft.²⁵

Das Bild des Ritters zu Pferde, das sich in diesem Zusammenhang zuerst aufdrängt, berührt Aspekte der Militär-, Sozial-, Politik- und Kulturgeschichte und ist eng mit dem adligen Anspruch auf Privilegien und Herrschaft verknüpft.²⁶ Vielleicht spielte aus diesem Grund ein behaupteter Untergang des Rittertums im späten Mittelalter eine so zentrale Rolle in dem Verfalls- und Krisennarrativ der älteren Forschung: Die historisch grundgelegte mehrfache Codierung des Rittertums bot ihr den Ansatzpunkt, mit einem angenommenen

dies., *Seigneurial War*. Ein Bild vielfältiger, auch antagonistischer Interaktionen zwischen adliger Rechtspraxis und der königlichen Justiz bei Gauvard, *Violence*, S. 254–264.

24 Ulrichs, *Lehnhof*, S. 197, resümiert für Franken: „Der Fürstendienst [...] tat [...] weder etwas für noch gegen die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Ritter [...]“ Fürstendienst als prestigefördernd: Zmora, *Feuds for and against princes*, S. 125. Von einem Tausch von adliger „Autonomie gegen Einfluß“, der als fürstlicher Rat ausgeübt werden konnte, spricht Konzen, *Aller Welt Feind*, S. 44. Fürstendienst als sozialen Abstieg interpretiert Bumiller, *Das ‚schalksburgische Jahrhundert‘*, S. 73, am Beispiel der Grafen von Nellenburg, deren Lage sich durch den Eintritt in österreichische Dienste „eher verschlechtert“ habe. Vgl. auch Rabeler, *Lebensformen*, S. 414–418.

25 Paravicini, *Ritterlich-höfische Kultur*, S. 4–6. Der Begriff des Imaginären wird hier in Anlehnung an Jacques Le Goff gebraucht, vgl. Le Goff, *Phantasie*.

26 Vgl. Sablonier, *Rittertum*, S. 555 f. und unten, S. 54 f. bei Anm. 73.

Bedeutungsverlust der Kavallerie in der Kriegführung einen sozialen und politischen Niedergang des Adels schlechthin zu verknüpfen. Vor allem die steigende Bedeutung von Infanterie, Feuerwaffen und taktischer Planung der militärischen Aktionen wurden immer wieder als Phänomene der Neuerung angeführt, die dem berittenen Adel als militärischer Kraft den Boden entzogen hätten.²⁷ Die französische und die englischsprachige Forschung haben diese Thesen einer eingehenden Revision unterzogen und dabei gezeigt, dass sie sich in dieser Pauschalität nicht halten lassen.²⁸ Die deutschsprachige Forschung hat bisher den Anschluss an diese Forschungen nur langsam gefunden, und trotz mancher neuerer Ansätze überwiegt vor allem in populärwissenschaftlichen Darstellungen das ältere Narrativ bei Weitem.²⁹ Ein skizzenhafter Überblick über die wichtigsten Punkte scheint daher in diesem Kontext am Platz zu sein. Zuerst seien allgemeine Entwicklungslinien im spätmittelalterlichen Kriegswesen in der Überschau charakterisiert; dann soll in Kürze auf die bereits genannten drei Themenkomplexe – Fußsoldaten, Feuerwaffen und Taktik – eingegangen werden, die zentral für das ältere Forschungsnarrativ von der Verdrängung von Adel und Rittertum aus dem Kriegswesen waren. Im Zentrum stehe dabei die gut erforschte, technisch und organisatorisch stark avancierte Kriegführung der großen Fürsten und Monarchen Westeuropas; auf die Situation im römisch-

27 Diese Thesen wurden schon von älteren Militärhistorikern in der Tradition der bürgerlichen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts angeführt (so z.B. von Charles Oman: vgl. Prietzel, *Veränderungen*, S. 104–111) und informierten auch den wirkmächtigen *Herbst des Mittelalters* von Johan Huizinga (vgl. etwa Huizinga, *Herbst*, S. 136 u. 138). Noch jüngere Studien schreiben sich dieser Tradition ein, so etwa die von Elisabeth Gaucher zu literarischen Entwürfen des spätmittelalterlichen Rittertums (Gaucher, *Biographie chevaleresque*, v.a. S. 558–567; 587–589, die sich dabei zwei Werke des Literaturwissenschaftlers Daniel Poirion stützt), desgleichen Spezialforschungen zur mittelalterlichen Militärgeschichte (vgl. Schmidtchen, *Kriegswesen*, v.a. S. 66–79, 221–238). Dass diese Thesen sich oft nicht einmal an dem chronikalischen Material belegen lassen, auf das sie sich berufen, hat Georg Jäger am Beispiel von Huizingas Froissart-Rezeption gezeigt: Jäger, *Aspekte*, v.a. S. 56–59; 242–257.

28 Genannt seien exemplarisch Contamine, *Guerre, état*; ders., *Guerre au moyen âge*; von englischer Seite der neuere Überblick von Nicholson, *Medieval Warfare*; Vale, *War and Chivalry*; ders., *Warfare*; ders., *New Techniques*; ferner die Beiträge in den Sammelbänden von Keen (Hg.), *Medieval Warfare*, Trim (Hg.), *Chivalric Ethos* und Tallett/Trim (Hg.), *European Warfare*; eine exemplarische Einzelfallstudie bei Jones, *Battle of Verneuil*.

29 Die Studie von Schmidtchen, *Kriegswesen* ist noch weitgehend dem älteren Narrativ verpflichtet, ebenso die meisten Beiträge bei Kaindel (Hg.): *Krieg im mittelalterlichen Abendland* (vgl. z.B. Auer, *Kriegswesen*); eine dem neueren Stand entsprechende Gesamtdarstellung fehlt. Kürzere Überblicke bei Prietzel, *Veränderungen* und, zur Forschungslage, Rogge, *Kriegswesen*. Zur Darstellung des Krieges in der Chronistik Prietzel, *Kriegführung*; zu organisatorischen und personellen Strukturen in verschiedenen historischen Szenarien vgl. Selzer, *Deutsche Söldner* sowie Tresp, *Söldner aus Böhmen*; zur Kriegsorganisation von Fürsten und Städten anlässlich eines konkreten Konfliktfalls Zeilinger, *Lebensformen*, S. 37–149. Unter den populäreren Darstellungen sind Ehlers, *Die Ritter*, Prietzel, *Krieg im Mittelalter* und Kortüm, *Kriege und Krieger* am brauchbarsten, verhältnismäßig auch Göttert, *Die Ritter*. Andere derartige Werke zum Rittertum im Mittelalter transportieren durchweg das überholte Bild: So der Ausstellungskatalog von Schlunk/Giersch, *Die Ritter*; Buttinger/Keupp, *Die Ritter*; Clauss, *Ritter und Raufbolde*.

deutschen Reich kann, bedingt durch den Forschungsstand, nur kursorisch eingegangen werden.³⁰

Ein Blick auf die neuere Forschung zum spätmittelalterlichen Kriegswesen zeigt zunächst und vor allem, dass es auf militärischem Gebiet „keine kontinuierliche, geradlinige Entwicklung, sondern Entwicklungsschübe und auch gegenläufige Entwicklungen gab.“³¹ Es lassen sich zwar Entwicklungslinien beschreiben, aber diese sind oftmals erst aus einem Geflecht verschiedenartiger und verschieden gerichteter, oft auch kontingenter Bedingungen herauszuschälen. Hinzu kommen regionale Unterschiede. Das zunehmend zentralisierte Kriegswesen Frankreichs mit seiner starken Privilegierung des königlichen Krieges unterscheidet sich in Größenordnung und Organisationsstrukturen deutlich vom ungleich stärker fragmentierten Kriegswesen im römisch-deutschen Reich, wo fürstliche, städtische und ländliche Aufgebote miteinander konkurrierten.³² Auf einer sehr allgemeinen Ebene kann man jedoch einige Tendenzen benennen, die die Entwicklung charakterisieren.³³ Eines der augenfälligsten Kennzeichen in diesem Sinne ist gewiss die steigende Rolle technischer Geräte, allen voran von Feuer- und anderen Schusswaffen, und als deren Komplement auch eine Verfeinerung der Rüstungstechnik. Die Größe der Aufgebote, die am Krieg teilnahmen, stieg dabei ständig, eine Entwicklung, die auch im Zusammenhang mit der technisch-taktischen Ausdifferenzierung, vor allem dem Aufkommen immer größerer Kontingente von Fußsoldaten zu sehen ist, die ihren Status als Hilfstruppen verloren und zunehmend zu selbständigen taktischen Einheiten wurden. Das zahlenmäßige Wachstum der Verbände hatte gleichermaßen zur Bedingung und zur Folge, dass die Kriegführung ab einem gewissen Maßstab nur noch von finanzstarken Akteuren – großen Fürsten, Königen und Städten – zu bewältigen war, wenngleich der adlige Kleinkrieg im römisch-deutschen Reich bekanntlich bis ins 16. Jahrhundert hinein verbreitet blieb, wobei aber auch die Kriegführung vieler Fürsten und Städte nicht an die Dimensionen der westeuropäischen Königreiche herankam.³⁴ Mit dem äußeren

30 Zu dem Ungleichgewicht in der Erforschung des west- und mitteleuropäischen Kriegswesens vgl. auch Hechberger, *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter*, S. 524; Rogge, *Kriegswesen*, insb. S. 20f.

31 Prietzel, *Veränderungen*, S. 119f.

32 Zu Frankreich sei nur auf die umfassende Studie von Philippe Contamine, *Guerre, état* verwiesen; für Deutschland auf den Überblick Kroener, *Kriegswesen*, S. 2–20.

33 Zu den folgenden Ausführungen vgl. neben der in Anm. 28 genannten Literatur der Forschungsüberblick bei Hechberger, *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter*, S. 522–527; Kroener, *Kriegswesen*; Schubert, *Einführung*, S. 202f. u. 210–217. Das Werk von Schmidtchen, *Kriegswesen*, folgt weitgehend noch dem älteren Narrativ (vgl. Anm. 29 in diesem Abschnitt u. Hechberger, *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter*, S. 522). Knappere Skizzen bei Allmand, *War*; Prietzel, *Veränderungen* sowie immer noch Sablonier, *Rittertum*; zusätzlich Keen, *Rittertum*, S. 364–371.

34 Schubert, *Einführung*, S. 211–215 pointiert S. 212: „Die Kleinfehde mit ihrer Handvoll Söldner charakterisiert den deutschen Kriegsalltag, die Aktionen mit großen Heeren den Krieg im Italien des 15. Jahrhunderts.“ Beispiele für diesen „deutschen Kriegsalltag“ aus dem sog. süddeutschen Städtekrieg von 1449/50 bei Zeilinger, *Lebensformen*, S. 37–149, insb. 85–112, und aus den bayerischen Kriegen im 15. Jahrhundert bei Glasauer, *Ritterliche Kriegführung*.

Wachstum des Heerwesens ging eine stärkere organisatorische und strukturelle Durchdringung einher – erinnert sei etwa an die Einführung stehender Heere in Frankreich und andernorts im 15. Jahrhundert –, die auf der Seite des Kriegspersonals eine steigende Professionalisierung zur Folge hatte.³⁵ In dem Maße, in dem Krieg zum Handwerk wurde – und nicht mehr so sehr als ständisches Privileg des Adels gesehen wurde –, verschwanden auch gewisse Konventionen der Kriegführung wie z. B. die von dem Adel oft praktizierte Schonung gleichrangiger Gegner, so dass die Zahlen der Todesopfer stiegen; die immer öfter zu beobachtende Ideologisierung von Konflikten – z. B. im nationalen Sinne im Krieg zwischen Frankreich und England – trugen gleichfalls zu dieser Tendenz bei.

Entgegen den älteren Annahmen eines Bedeutungsverlustes des Adels im spätmittelalterlichen Kriegswesen hat die neuere Forschung gezeigt, dass der Adel nach wie vor eine führende Position im Militär einnahm. Mit der strukturellen Ausdifferenzierung des Kriegswesens strömten zwar immer mehr nichtadlige Akteure in die Heere, aber die militärischen Führungspositionen blieben sehr weitgehend in der Hand des Adels. Militärische Fähigkeiten galten als Eigenschaft, die im Adel durch biologische Vererbung und Erziehung weitergegeben und kultiviert wurden. Adlige spielten weiterhin eine zentrale Rolle bei der Rekrutierung, Aufstellung und Befehlsgabe militärischer Verbände, sei es über vasallitische und halb-vasallitische Bindungen oder über kommerzielle Modelle wie das des Kriegs- und Soldunternehmertums, das eine nicht zu unterschätzende Rolle für das Zustandekommen fürstlicher und monarchischer Aufgebote hatte.³⁶ Zudem nahmen Adlige in den französischen Ordonnanzkompanien, aber auch in den kleineren Aufgeboten deutscher Fürsten Führungspositionen ein.³⁷

Aber auch unterhalb der Führungsebene spielte der Adel noch eine wichtige Rolle. Eine besondere Affinität von Adel und Kavallerie, wie sie die ältere Forschung annahm, lässt sich dabei zumindest für Frankreich tatsächlich zeigen. Zwar wurde mit dem Aufkommen der leichten Reiterei und der berittenen Bogenschützen auch ein überwiegend nichtadliges Personal mit Pferden ausgestattet, aber die schwere Kavallerie war zum größten Teil, nämlich etwa zu zwei Dritteln, mit Adligen besetzt.³⁸ Direkt vergleichbare Aussagen sind für den deutschsprachigen Bereich wegen der andersartigen Strukturen nicht möglich;

35 Zur Professionalisierung die Beiträge in dem Band von Trim (Hg.), *Chivalric Ethos*. Daneben Contamine, *Essai*, S. 200–203, 287 f.; DeVries, *Question*; Keen, *Rittertum*, S. 356–386; ders., *Changing scene*, insb. S. 291; Prietzel, *Kriegführung*, S. 307 f.; ders., *Krieg im Mittelalter*, S. 164–166.

36 Vgl. Tallett/Trim, *Overview*, S. 11–19; knapper Sablonier, *Rittertum*, S. 538 f. und Schubert, *Einführung*, S. 214. Exemplarisch: Die Führungsebene der französischen Ordonnanzkompanien war fast ausschließlich mit Adligen (legitimer Geburt, also keinen Bastarden) besetzt: Contamine, *Guerre, état*, S. 416–434.

37 Vgl. Contamine, *Guerre, état*, S. 416–434, zusammenfassend 448–450; Zeilinger, *Lebensformen*, S. 41.

38 Contamine, *Guerre, état*, S. 470–481. – Zur leichten Kavallerie Contamine, *Guerre au moyen age*, S. 245–248, zu berittenen Schützen S. 246 f. Vgl. Nicholson, *Medieval Warfare*, S. 56.

zu vermuten ist, dass die soziale Herkunft der schweren Reiterei auch davon abhängig war, ob es sich um fürstliche bzw. allgemein adlige oder um städtische Aufgebote handelte,³⁹ wenngleich Stadtdadlige oder landadlige Söldner auch in Diensten der Städte standen.⁴⁰

Mit gebotenen Differenzierungen lässt sich also eine Affinität von Adel und schwerer Reiterei behaupten. Von deren völliger Entfunktionalisierung durch neue Kampfformen, Akteure oder Waffensysteme kann pauschal jedoch nicht die Rede sein. Das gilt auch angesichts der im 14. Jahrhundert stark ansteigenden Bedeutung des Fußvolkes, welche die ältere Forschung bemerkte und in jüngerer Zeit als „Infanterierevolution“ bezeichnet wurde.⁴¹ Zwar waren die Siege von Infanterie-Verbänden über Ritterheere zahlreich und spektakulär: Kortrijk (1302), Crécy (1346), Poitiers (1356) Sempach (1386), Grandson, Murten und Nancy (1476/77) und andere. Von einer prinzipiellen Überlegenheit der einen oder anderen Kampfform kann man aber allem Anschein nach nicht sprechen. Wer in einem Gefecht den Sieg davontrug, hing oft nicht nur von technischen und logistischen Gegebenheiten, sondern auch von situativen, manchmal kontingenten Faktoren ab: von taktischen Fehlern, der Beschaffenheit des Geländes, auch von der Motivation der Truppen und der Fähigkeit der Heerführer, Mut, Einsatzbereitschaft und Zusammenhalt der Kämpfenden zu mobilisieren, zu schweigen von unvorhersehbaren Wendungen des Schlachtenglücks.⁴² Zudem waren die Erfolge und Misserfolge von Infanterie- und Kavaliereverbänden längerfristigen Konjunkturen unterworfen. Die Bedeutung der Infanterie schwand in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, um danach wieder anzusteigen. Wenn die Reitertruppen vor allem im 14. Jahrhundert oftmals im Hintertreffen waren, so stieg ihre Bedeutung im 15. Jahrhundert wieder dank Verbesserungen der Rüstungstechnik. Das zeigt sich auch daran, dass die schwere Kavallerie den Kern der französischen Ordonnanztruppen und der frühneuzeitlichen Heere bildete.⁴³ Auch im späten Mittelalter gelangen Ritterheeren immer wieder Siege über Fußtruppen.⁴⁴ Wenn sich beobachten lässt, dass in der Mitte des 15. Jahrhunderts im deutschsprachigen Bereich etwa die Hälfte der eingesetzten Kontingente aus Fußsoldaten bestanden, hatte das auch organisatorische Gründe, da Fußtruppen besser über längere Zeit besoldet werden konnten.⁴⁵

39 Andeutungen bei Kroener, *Kriegswesen*, S. 4–7; 14.

40 Vgl. Schubert, *Einführung*, S. 214. Am Beispiel Nürnbergs Zeilinger, *Lebensformen*, S. 63, 159f., 170–174.

41 Vgl. etwa Rogers, *Tactics*, S. 204f.; Kaindel, *Es fiel*. Dazu Kroener, *Kriegswesen*, S. 4–7 u. 57; Prietzel, *Veränderungen*, S. 109f. u. 111–113; DeVries, *Infantry Warfare*.

42 Vgl. Prietzel, *Veränderungen*, 111f. Die Rolle der Geländekenntnis hebt auch Kroener, *Kriegswesen*, S. 7 hervor. Die Rolle von einheitsstiftenden Ritualen, aber auch von Kontingenz im Schlachtverlauf zeigt Jones, *Battle of Verneuil*. Vgl. auch Verbruggen, *Rolle*.

43 Vgl. Contamine, *Guerre au moyen age*, S. 250–257; Vale, *War and Chivalry*, S. 100–128. Eine steigende Bedeutung berittener Truppenteile konstatiert auch Glasauer, *Ritterliche Kriegsführung*, S. 133, ausgehend von bayerischen Beispielen des 15. Jahrhunderts.

44 Vgl. Vale, *War and Chivalry*, S. 114; weitere Beispiele bei Sablonier, S. 537.

45 Kroener, *Kriegswesen*, S. 15; Prietzel, *Veränderungen*, S. 113.

Dabei waren die Grenzen zwischen Fuß- und Reiterkampf durchlässiger, als es die Forschung oft dargestellt hat. Zu relativieren ist vor allem die Ansicht, Adlige hätten es grundsätzlich abgelehnt, zu Fuß zu kämpfen. Zwar finden sich immer wieder Beispiele für eine solche Weigerung, mindestens ebenso oft aber auch solche von Adligen, die anstandslos zu Fuß kämpften, ihre Karrieren als Pikenträger und Armbrustschützen begannen oder in den Landsknechtheeren marschierten.⁴⁶ Die abgesessene Kavallerie stellte eine eigene taktische Maßnahme dar, die nach funktionalen Erwägungen eingesetzt wurde und sich periodisch sogar recht häufig beobachten lässt.⁴⁷

Zu den strukturellen Differenzierungen im späten Mittelalter zählt neben der im Ganzen steigenden Bedeutung von Fußtruppen auch die zunehmende Wichtigkeit der Artillerie. Gerade dieses Beispiel zeigt aber, dass nicht pauschal von einer Verdrängung der adligen Ritterschaft durch technische Innovationen die Rede sein kann, denn grundsätzlich gilt, dass nicht technischer Wandel allein über den Ausgang von Schlachten entschied, sondern vor allem Verfügbarkeit und Effizienz der neuen Waffensysteme sowie die Möglichkeit auf der Seite der Kriegsorganisatoren, sie gewinnbringend einzusetzen.⁴⁸ Ein Ereignis wie die Schlacht von Castillon (1453), die mehr oder minder ausschließlich durch den Einsatz der französischen Artillerie entschieden wurde, zeugt von der allmählich steigenden Effektivität schwerer Feuerwaffen, war aber nur im Zusammenhang mit den stark fortgeschrittenen Organisations- und Finanzierungsmöglichkeiten der französischen Krone möglich.⁴⁹ Die größte Auswirkung auf das Schlachtgeschehen ging dann von den Handgeschützen des 16. Jahrhunderts aus.⁵⁰ Auf der Seite des Adels waren sowohl ablehnende als auch billigende Stimmen zur Artillerie zu hören; von adligen Vorbehalten gegenüber der Artillerie als „bür-

46 Vale, *War and Chivalry*, S. 162. Zu adligen Landsknechten Baumann, *Landsknechte*, S. 65–68. In jüngster Zeit war Kortüm, *Kriege und Krieger*, S. 99 f. anderer Meinung. – Das Absteigen vom Pferd konnte einen Akt demonstrativer Solidarisierung mit den Fußtruppen darstellen oder die Bereitschaft zum Kampf bekräftigen. Wilwolt von Schaumberg und Neidhart Fuchs saßen vor der Schlacht vom Pferd ab und solidarisierten sich so mit den einfachen Landsknechten (GTKe, S. 114; 177 f.). Barbazan riet bei Bulgnéville seinem Herrn René d'Anjou, die Schlacht nicht zu wagen, wurde daraufhin der Feigheit bezichtigt und stieg demonstrativ vom Pferd, um sich die Flucht unmöglich zu machen (Basin, *Histoire de Charles VII* I.178).

47 Vgl. Verbruggen, *Warfare*, S. 106–108; Contamine, *Guerre au moyen age*, S. 383 f.; Nicholson, *Medieval Warfare*, S. 36 f., 56 f., 104 f. Zu Burgund vgl. die Beispiele aus dem *Livre Lalaing* B705; 707–709; 723; u. ö. Ein Parallelbeleg bei La Marche, *Mémoires* II.251. Das Absteigen vom Pferd erscheint hier als taktische Maßnahme in Abhängigkeit vom Gelände oder um vom Gegner nicht gehört zu werden.

48 Vgl. Tallett/Trim, *Overview*, S. 23 f. Zu Feuerwaffen Prietzel, *Veränderungen*, S. 116 f.; Contamine, *Guerre au moyen age*, S. 258–275; Keen, *Changing scene*, S. 274–280; Nicholson, *Medieval Warfare*, S. 96–98; Vale, *New Techniques* und ders., *War and Chivalry*, S. 129–146. Pointiert Schubert, *Einführung*, S. 212–214. An zwei Beispielen aus kulturgeschichtlicher Perspektive Drévilion, *Batailles*, S. 74–94.

49 Vgl. Lombares, *Castillon*, sowie Drévilion, *Batailles*, S. 50–71.

50 Vgl. Sablonier, *Rittertum*, S. 537; Rogers, *Tactics*, S. 208–214; Kroener, *Kriegswesen*, S. 14 u. 55 f.

gerlicher Waffen“ kann pauschal nicht die Rede sein.⁵¹ Der Eindruck, dass Feuerwaffen eher auf städtischer Seite zu finden waren, kann in manchen Fällen auch mit einer dichteren Produktion bzw. Überlieferung entsprechender Dokumentation auf städtischer Seite zusammenhängen.⁵² Im Reich mögen außerdem die finanziellen Möglichkeiten großer Städte besser gewesen sein als die mancher territorialer Fürsten und erst recht des niederen Adels; jene waren zudem Zentren rüstungstechnischer Innovationen und des entsprechenden Handwerks.⁵³ Aber vor allem in Westeuropa fanden Kanonen auch in den fürstlichen oder monarchischen Aufgeboten extensiv Verwendung.⁵⁴

Die vor allem in der älteren Forschung verbreitete Meinung schließlich, Ritterheere hätten grundsätzlich ohne taktische Überlegung, gleichsam im wilden, unkoordinierten Drauflos agiert, beruht zum guten Teil wohl auf einer ungerechtfertigten Hypostasierung des tjestartigen Zweikampfes als angeblich traditioneller ritterlicher Kampfweise, die ohne Rücksicht auf taktische Überlegungen verfolgt worden sei, und war wahrscheinlich stark von einer stilisierenden mittelalterlichen Historiographie und von Mustern präformiert, wie man sie in der Heldenepik oder dem höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts vorfindet.⁵⁵ Die spätmittelalterlichen Heerführer wussten durchaus, dass sich Kriege nicht mit unbedachtem Dreinschlagen gewinnen ließen, aber Kriegsplanung galt eher als Sache der Praxis, und theoretische oder abstrakte Reflexionen darüber wurden lange nicht schriftlich festgehalten. Anders als die ältere Forschung meinte, gehörte zu den Operationen spätmittelalterlicher Ritterverbände – sei es in der Schlacht, sei es auf Streifzügen oder in Scharmützeln – auch ein taktisches Grundwissen. Zwar war der massierte Ansturm der schweren Reiterei die typische mittelalterliche Verwendungsweise der Kavallerie,⁵⁶ aber Beratungen vor der Schlacht und die Disposition der Truppen finden regelmäßig Erwähnung in den Beschreibungen spätmittelalterlicher Kriege, teils wird auch minutiöse Planung kleinster Details erkennbar.⁵⁷ Manches deutet darauf hin, dass auch Kriegslisten nicht, wie oft behauptet wurde, adlig-ritterlichem Selbstverständnis widersprachen, sondern im Gegenteil als besonders rüh-

51 Kroener, Kriegswesen, S. 14 bezeichnet die Artillerie als „bürgerliche Waffe“; demgegenüber notierte Sablonier, Rittertum, S. 538 „Belege für ein erhebliches adliges Interesse besonders an der Artillerie“.

52 Vgl. Zeilinger, Lebensformen, S. 65 f.

53 Zu deutschen Städten Kroener, Kriegswesen, S. 14 f.; für Westeuropa Allmand, War, S. 172. Zum Einsatz von Geschützen und den entsprechenden Spezialisten in der städtischen Kriegführung Zeilinger, Lebensformen, S. 68–72.

54 Beispiele der Verwendung von Feuerwaffen in fürstlichen Heeren neben der Schlacht von Castillon (s. o. Anm. 49) bei DeVries, 'The Walls' für das Heer Philipps des Guten von Burgund.

55 In extremer (teils auch eingestandener) Zuspitzung Wohlfeil, Adel und neues Heerwesen, S. 205. Dieses Deutungsschema klingt auch jüngst in einem Überblick über die Militärgeschichte von 1300–1800 an: Kroener, Kriegswesen, S. 3 u. 5. Aufschlussreich Prietzel, Kriegführung, S. 100 f.

56 Vgl. Art. „Cavalry“ (R. Holmes) in Oxford Companion to military history.

57 Taylor, Chivalry, 236–243; Jäger, Aspekte, S. 225–229, zeigt, dass für Froissart das „taktische Element“ (S. 228) – und nicht etwa individuelle Tapferkeit – das wichtigste Kriterium bei der Bewertung von Schlachten ist. Konkrete Beispiele bei Bennett, Why Chivalry?, S. 58–62; Warner, Chivalry und Trespe, 'Deutscher Achilles', S. 499–501. Vgl. auch Trim, Introduction, S. 28.

menswert galten, wenn sie zum Erfolg führten.⁵⁸ Relevant war bei taktischen Erwägungen vor allem Erfahrungswissen – nicht umsonst findet sich in der Literatur jener Zeit immer wieder die Ermahnung an junge Ritter, den Erzählungen und Berichten der älteren zuzuhören.⁵⁹ Im Lauf der Zeit wird freilich ein verstärktes theoretisches Nachdenken über den Krieg erkennbar, das maßgeblich von der Schrift *De re militari* des spätantiken Autors Vegetius (ca. 4./5. Jh. n. Chr.) beeinflusst wurde.⁶⁰ Wieweit diese Schriften Auswirkungen auf militärische Entscheidungen hatten, lässt sich nicht leicht klären; manches spricht dafür, dass eine auf Empirie beruhende Expertise noch sehr lange geschätzt wurde.⁶¹ Auch die Rolle grundlegender Werte wie Mut und Tapferkeit für die Effektivität spätmittelalterlichen Heere sollte wohl in keinem Fall vernachlässigt werden.⁶² Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass disziplinarische Probleme selbstverständlich nicht nur in rein adligen, sondern auch in ständisch gemischten städtischen Aufgeboten vorkommen konnten.⁶³

Im Überblick ergibt sich, dass der Adel keineswegs, wie man früher meinte, seine militärische Funktion im Spätmittelalter verlor. Adlige Expertise und Kriegspraxis, die stark, aber nicht ausschließlich an die Waffen- und Einsatzgattung der Kavallerie gebunden war, behielt einen zentralen Stellenwert, aber die Adligen befanden sich inmitten eines Prozesses der Ausdifferenzierung von Techniken und Akteursgruppen, der für sie striktere funktionale Eingrenzung und Einbindung mit sich brachte. Das bedeutet keineswegs einen Verlust der Funktion, sondern eher deren Wandel in Wechselwirkung mit anderen militärischen Entwicklungen in dem sich ausdifferenzierenden Kriegswesen des Spätmittelalters.

58 Vgl. Zotz, *Odysseus*, S. 238: „Kriegslisten, Strategeme aller Art, standen in der adligen Kultur in gutem Ruf, da die Suche nach einem ungewöhnlichen Weg zum Erfolg, seine Findung und Praktizierung akzeptiert wurden, ja als rühmend wert galten.“ Zotz verweist dazu auf Althoff, „Gloria et nomen perpetuum“, der seinerseits pointiert: „In besonderer Weise [...] scheinen militärische Leistungen und Erfolge ruhmbezeugend gewesen zu sein, wenn sie durch List zustande kamen“ (S. 302), um später zu ergänzen: „Gewiß mehrte sich die Kritik, je mehr der Tatbestand der Heimtücke erfüllt war, vor allem wenn sie Christen gegenüber Christen praktizierten; doch dominiert nicht selten die Wertschätzung des Erfolges gegenüber Zweifeln hinsichtlich moralischer Vertretbarkeit.“ (S. 307)

59 Vgl. z. B. Charny, *Book of Chivalry*, S. 100 (§16); 104 (§17); 109 (§19). Taylor, *Chivalry*, S. 239.

60 Im knappen Überblick Prietzel, *Veränderungen*, S. 118 f. Detaillierter Taylor, *Chivalry*, S. 269–273; zu Vegetius Allmand, *The De re militari* und zusammenfassend ders., *The De re militari in the Middle Ages*.

61 Vgl. Contamine, *War literature*. Blanchard/Mühlethaler, *Ecriture et pouvoir*, S. 122 f. beurteilen das Vermögen der Zeitgenossen, theoretisch unabhängig auf Erfahrung zu reflektieren, recht skeptisch.

62 Vgl. die aspektreiche Detailstudie von Jones, *Battle of Verneuil* sowie die Beobachtungen von Jäger, *Aspekte*, S. 240 f. bezüglich der Froissart'schen Chroniken. Prosser, *French Noblesse*, S. 202 pointiert: „If princes and captains valued ardour and impetuosity, this was partly because actual fighting was dynamic.“ Zum Thema des Mutes auch Contamine, *Guerre au moyen age*, S. 406–418.

63 Vgl. Zeilinger, *Lebensformen*, S. 81–84.

2.3. Adliges Selbstverständnis, Legitimationskrisen und Neubestimmungen

Die bisherigen Erörterungen haben im Überblick über die neuere Forschung vor Augen geführt, dass der Adel sich den spätmittelalterlichen Wandlungsprozessen anzupassen und seine angestammten Positionen auch zu verteidigen und zu bewahren wusste. Der Adel selbst stand aber dem Wandel nicht wie einem ihm Äußerlichen gegenüber, sondern war selbst Teil der sich wandelnden Verhältnisse. Der Wandel, so wäre daher vergrößernd festzuhalten, hatte nicht nur eine objektive Seite, die sich strukturgeschichtlich fassen lässt, sondern mit Bezug auf die adligen Akteure auch eine ‚subjektive‘; damit ist die Seite des Selbst- und Rollenverständnisses angesprochen, die Seite der Vorstellungen, die Adlige von ihrer sozialen Stellung und Funktion hatten, und die ihr Handeln in der sozialen Welt mit bestimmten. Georges Duby formulierte, die Menschen richteten „ihr Verhalten nicht nach ihrer tatsächlichen Stellung, sondern nach dem Bild, das sie sich von ihr machen“.⁶⁴ Im Anschluss daran könnte man sagen, dass die soziale Rolle des Adels im Spätmittelalter eng mit dem Bild verknüpft ist, das der Adel sich von seiner Rolle in den sich wandelnden Verhältnissen machte, mit dem Wandel dieses Bildes und mit den Ressourcen der Sinnstiftung, die dabei mobilisiert wurden.

Das Selbstbild der Adels als eines kriegerischen Standes ist in diesem Zusammenhang von paradigmatischer Bedeutung, weil der schwere Panzerreiter nicht nur eine militärische, sondern auch eine symbolische Figuration war, mit der sich soziale und politische Führungsansprüche verbanden. Im hochmittelalterlichen Schema der drei Stände waren Adlige die *bellatores*, die Krieger. Der soziale Status des Adels, seine Ansprüche auf Herrschaft und Privilegien waren daher dem Anspruch nach durch Kriegführung legitimiert.⁶⁵ Es ist zweifellos richtig, dass im Spätmittelalter neben dem Kriegerischen andere Legitimationsressourcen wie Genealogie und Herkunft, andere Aktionsfelder und soziale Räume, vor allem der fürstliche Hof, vorhanden waren und auch wichtiger wurden.⁶⁶ Die Kriegführung wurde immer aufwändiger und, in Wechselwir-

64 Duby, *Geschichte der Ideologien*, S. 31. Vgl. dazu auch Oexle, *Deutungsschemata*, v. a. S. 65–76.

65 Aus einer Fülle von Literatur vgl. nur Oexle, *Funktionale Dreiteilung*; Ehlers, *Ritter*, S. 23; Mauntel, *Gewalt*, S. 72f. Dieses Legitimationsmuster wurde noch im 15. Jahrhundert für adlig-fürstliche Kriegspropaganda instrumentalisiert, wie Kerth, *Nieuwe Maere*, S. 44–48 u. 65–68 zeigt. – Zu anderen Legitimationsstrategien vgl. Schreiner, *Legitimation*.

66 Exemplarisch die Situation unter Karl VII. von Frankreich, wo, wie Philippe Contamine notierte, Karrieren am Hof und nicht auf dem Schlachtfeld entschieden wurden (Contamine, *Guerre, état*, S. 260; zum Hof Karls VII. Vale, *Charles VII*, S. 86–114 und 217–228). Zur burgundischen Hofkultur, die gleichfalls eine gewisse Relativierung der ritterlichen ‚Codes‘ erkennen lässt, Oschema, *Noblesse et chevalerie*, resümierend 249–251, und Sterchi, *Umgang*, S. 253–283. – Letztlich kommt hier das im Zusammenhang mit Norbert Elias’ Werk *Über den Prozeß der Zivilisation* diskutierte Narrativ ins Spiel, demzufolge die Entwicklung der westlichen Gesellschaften durch eine Entwicklung zur Disziplinierung und zum Gewaltverzicht gekennzeichnet gewesen sei; ein Prozess, der besondere Impulse von den fürstlichen Höfen erhalten habe, an

kung damit, immer ausschließlicher eine Sache der Fürsten und Monarchen, während ärmere Adlige sich vielfach nicht einmal ein Pferd leisten konnten und insofern auf militärisch geprägte Normen und Werte nur bedingt ansprechbar gewesen sein dürften.⁶⁷ Vieles spricht jedoch dafür, dass das militärische Moment auch im Spätmittelalter ein zentrales Element des Selbstverständnisses großer Teile des Adels war, und dass auch andere gesellschaftliche Gruppen den Adel weiter als den Kriegerstand *par excellence* wahrnahmen. Philippe Contamine hat mit Blick auf die französische Situation notiert: „à la fin du Moyen Age la noblesse de France demeurait viscéralement tournée vers la guerre, en acte ou en puissance. Telle était sa ‚vacation‘, sa ‚vocation‘, telle était sa légitimation.“⁶⁸ Krieg galt auch den nichtadligen Zeitgenossen wesentlich als Sache des Adels, selbst wenn nur ein Teil der Adligen Dienst im königlichen Heer nahm und dort nicht einmal den größten Anteil stellte.⁶⁹ Hinsichtlich des deutschen bzw. fränkischen Adels wurde immer wieder auf eine enge Verbindung zwischen Gewaltausübung einerseits, adliger Identität und Gruppenkonstitution andererseits hingewiesen. Für den deutschen Adel war die Fehde nicht nur Auseinandersetzung um rechtliche Positionen und damit um Machtgrundlagen; vielmehr stellte sie auch eine performative Bestätigung der Herrschaftsansprüche und der sozialen Rangleiter dar.⁷⁰ Zudem spielten Netzwerke von Fehdehelfern eine wichtige Rolle für die militärische, soziale und politische Selbstbehauptung spätmittelalterlicher deutscher Niederadliger.⁷¹ Selbst die Turnierbewegung des späten 15. Jahrhunderts, die für den deutschen Niederadel ein zentrales Forum autonomen genossenschaftlichen Lebens darstellte, ließe sich in gewisser Weise in diesem Zusammenhang sehen, da das Turnier bei aller Stilisierung und Ritualisierung immer noch das traditionelle Gewaltimaginarium aufrief und zelebrierte, ganz zu schweigen davon, dass im Rahmen der Turniere mitunter handfeste Konflikte gewaltsam eskalierten.⁷² Krieg und Gewaltausübung waren

welchen der zuvor ungebändigt-gewaltsamen Adel domestiziert worden sei (Elias, Prozeß). Diese These in extremer Zuspitzung bei Aurell, *Western Nobility*, S. 269 f. Abgewogener die Überlegung bei Sablonier, *Rittertum*, S. 560–564. Einer eingehenden Diskussion und Modifikation sind Elias' Thesen v. a. in der Frühneuzeitforschung unterzogen worden; vgl. dazu im Überblick Asch, Hof, Adel und Monarchie sowie ders., *Adel*, S. 225–234, jeweils mit weiteren Literaturangaben.

67 Zur übergreifenden Tendenz Sablonier, *Rittertum*, S. 542–548, 560 f. Zum wirtschaftlichen Aspekt Schneider, *Kleine Ehrbarmannen*, v. a. S. 180, 198.

68 Contamine, *Essai*, S. 198. Vgl. Prosser, *French Noblesse*, S. 194–203.

69 Vgl. Contamine, *Guerre, état*, S. 471 f., 479 f.

70 Die Forschung hat darin den „sozialen Sinn der Fehdepraxis“ gesehen: Vgl. Morsel, „Das sy‘ und die Arbeiten von Hillay Zmora, *State and Nobility*; ders., *The Feud*; ders., Ruf, Vertrauen, Kommunikation. Vgl. auch Algazi, *Herrengewalt* und im Anschluss daran Firnhaber-Baker, *Techniques*, S. 97–98. Zur Forschungsdiskussion Hechberger, *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter*, S. 505 f.

71 Vgl. Konzen, *Aller Welt Feind*, insb. S. 47–50 u. 210–217.

72 Zu den Vierlande-Turnieren vgl. Ranft, *Turniere der vier Lande*. Zur Gruppenkonstitution durch gemeinsames Gedächtnis in den Turnierbüchern vgl. Krieb, *Schriftlichkeit*, S. 92–96; Krieg, *Vergangenheitskonstruktion*; Ranft, *Notationspraxis*. Zu Fehden während der Turniere sei ex-

also für den spätmittelalterlichen Adel nicht ein beliebiges Tätigkeitsfeld, sondern immer noch eng mit der Definition von adligem Status und adliger Identität verknüpft. Roger Sablonier hat diesen Zusammenhang zugespitzt festgehalten:

„Wenn [...] der kriegerische Vorrang eine für das adlige Selbstverständnis wichtige Rolle spielt – das ist auch noch für das Spätmittelalter gültig –, so vor allem deshalb, weil dieser Anspruch ein zentrales Stück sozialer Führungsideologie darstellt. Er behält auch dann seine Wichtigkeit, wenn die reale militärische Dimension, die effektive kriegerische Tüchtigkeit bzw. Überlegenheit immer weniger im Vordergrund steht oder überhaupt fraglich geworden ist.“⁷³

Genau diese Ebene der Rollenverständnisse, der Selbst- und Fremdbilder von Aufgabe und Funktion des Adels war es, auf der im späten Mittelalter in Frankreich, im deutschen Sprachbereich und selbst in England teils intensive Diskussionen stattfanden. Die traditionelle Selbstsicht des Adels kollidierte dabei mit stark dissonierenden Außenwahrnehmungen seines Verhaltens. Die langen Serien militärischer Niederlagen von Ritterheeren im 14. und frühen 15. Jahrhundert schienen zu zeigen, dass der Adel seiner Schutzfunktion faktisch nicht mehr nachkam; dem Adel wurde vorgeworfen, das Volk zu bedrücken statt die Feinde zu bekämpfen.⁷⁴ Davon war auch der Anspruch des Adels auf seine soziale Stellung und seine Privilegien betroffen, der eben durch die Schutzleistung gerechtfertigt wurde. Zugleich stellte sich angesichts der strukturellen Verdichtung der fürstlichen Machtkomplexe, die in langer Perspektive zu dem staatlichen Gewaltmonopol führte, die Frage, welche Substanz der Anspruch nichtfürstlicher Adliger auf eine soziale und politische Führungsposition überhaupt noch haben konnte.⁷⁵

Diese Fragen mündeten letztlich in jene umfassenden Reformdiskussionen ein, die in Europa vor allem im 15. Jahrhundert geführt wurden. Die Debatten über die gesamtgesellschaftliche Ordnung und deren Reform thematisierten zumindest implizit auch die Rolle des Adels. Insofern für diesen, wie gezeigt, immer noch ein kriegerisches Selbstverständnis maßgeblich war, kommen dabei insbesondere jene Diskurse und Maßnahmen im Reformkontext in den Blick, die die militärischen Handlungsspielräume des Adels betreffen. Beispielfhaft lässt

emplarisch auf die Fehde Wilwolts von Schaumberg mit Martin Zollner auf dem Mainzer Turnier vom August 1480 verwiesen: Rabeler, *Lebensformen*, S. 135–138; Garnier, *Handel*, S. 217 f.

73 Sablonier, *Rittertum*, S. 556. Bach, *der ritterschaft in ernen*, S. 199 bestätigt Sabloniers These. Ähnlich auch Schubert, *Einführung*, S. 214. Le Roux, *Crépuscule*, S. 23 mit Bezug auf das späte 15. und das 16. Jahrhundert: „Même si la majorité des nobles ne pratiquaient pas la guerre, l'idée que leur vertu particulière reposait sur les aptitudes belliqueuses était couramment partagée.“ Vgl. auch Prietzel, *Krieg als Standespflicht*.

74 Vgl. im Überblick Sablonier, *Rittertum*, S. 552–555. Für Deutschland zusätzlich Kalning, *Kriegslehren*, S. 80–86. Für Frankreich Taylor, *Chivalry*, S. 34–39 und Contamine, *Essai*, S. 305–314; für England Saul, *For honour and fame*, S. 128–134 und ders., *A farewell*. Zur Fehdepraxis des deutschen Adels vgl. auch Algazi, *Herrengewalt*; ders., *Sie würden und zu seinen Thesen* Schmitt, *Schutz und Schirm*.

75 Vgl. oben, S. 44 bei Anm. 19.

sich die französische Heeresreform von 1445 anführen, in deren Folge sich die Ordonnanzkompanien als stehendes Heer etablierten, sowie für Deutschland die Landfriedensbemühungen, welche nach mehreren Anläufen 1495 zum absoluten Verbot der Fehde führte.⁷⁶ In dieser Perspektive wird sichtbar, dass es in diesem Zusammenhang letztlich auch um die Frage nach der Rolle des Adels in den sich verdichtenden Herrschaftsstrukturen der Königreiche und Fürstentümer bzw. eines Herrschaftskonglomerats wie des römisch-deutschen Reiches ging. Angesprochen waren damit implizit die Fragen nach der Funktion, den Möglichkeiten, Bedingungen und Legitimationen von Krieg und Gewaltausübung in der umgreifenden gesellschaftlichen Ordnung und ihr Verhältnis zu monarchisch-fürstlichen Akteuren.

Das eingangs konstatierte Phänomen eines Kultes um Ritterhelden und ritterliche Großtaten im späten Mittelalter kann als ein Moment der hier angesprochenen Neudefinition der adligen Rolle gesehen werden. Verhandelt wird in jenen Kulturen die hergebrachte militärische Funktion des Adels einerseits, deren Einbettung in spezifische politische und militärische Strukturen und Gegebenheiten andererseits. Die betreffenden Heldenmodellierungen bringen verschiedene, teils widersprüchliche Momente zusammen: triumphale Gewaltimagination im Sinne der adligen Tradition zugleich mit Einordnung des Adels in die neuen politischen und sozialen Strukturen. Sie reflektierten die historische Situation des Adels im Spätmittelalter und sind damit im angesprochenen Zusammenhang einer Diskussion der Rolle des Adels zu sehen.

Um diese Diskussionen genauer nachvollziehen zu können, ist es nötig, Kategorien und Konzepte zu benennen, die bei jenen Aushandlungsprozessen im Spiel waren. Wir haben bisher festgestellt, dass adliges Selbstverständnis auch im Spätmittelalter zum Gutteil auf militärisch-kriegerischer Aktivität fußte. Da sich in den Verdichtungsprozessen des Spätmittelalters die Rolle von Krieg und Gewalt änderte, hatte sich notwendig auch das adlige Selbstverständnis zu ändern, insofern es darauf beruhte. Zur Diskussion stand damit, was die Vorstellung von Adel selbst beinhaltete – und damit auch, welche Normen und Werte im Spiel waren, wenn von adliger Ehre die Rede war. Diese Konzepte: Adel, Ehre, Gewalt und – im Sinne einer spezifischen, noch genauer zu bestimmenden Kombination dieser Begriffe – Ritterschaft lassen sich als Begriffsinstrumentarium fassen, mit dem sich einerseits die obigen abstrakten Beobachtungen zum historischen Kontext für die analytische Arbeit am Einzelfall nutzbar machen lassen, andererseits aber auch die Detailuntersuchungen in späteren Teilen der Arbeit sich auf die oben skizzierten größeren Linien rückbeziehen lassen.

76 Zu den Ordonnanzkompanien vgl. Solon, Charles VII sowie ders., Valois Military Administration; Contamine, *Guerre au moyen âge*, S. 301 f.; ders., *Guerre, état*, insb. S. 278–290; ders., Charles VII, S. 270–274; Péquignot, *De la France*. – Zum Fehdeverbot seien exemplarisch Fischer, *Reichsreform* sowie der Sammelband von Eulenstein (Hg.), *Fehdeführung* genannt, darin unter rechtshistorischem Gesichtspunkt v.a. Isenmann, Weshalb, daneben Wadde, *Zur Delegitimation* sowie Reinle, *Legitimation*.

2.4. Das Imaginarium der Neubestimmung: Adel, Ehre, Gewalt und Rittertum

2.4.1. Ehre: Maßstab adligen Lebens

Der Begriff „Adel“ bedeutete für die mittelalterlichen Zeitgenossen den Anspruch auf gesellschaftlichen Vorrang, der vor allem durch Geburt und Herkunft begründet war.⁷⁷ Vorrang setzt nicht nur den Anspruch auf der Seite der Adligen selbst voraus, sondern auch die Anerkennung dieses Anspruchs durch andere. Adel ist demzufolge im Kern eine Sache des ‚Ansehens‘ und ‚Angesehenwerdens‘ im Sinne von ‚als etwas – nämlich adlig – angesehen werden‘.⁷⁸ Diese spezifische Verknüpfung von Ansehen mit Ansprüchen auf sozialen Vorrang ist es, die sich mit dem Begriff der Ehre bezeichnen lässt.⁷⁹ In diesem Sinne haben die Begriffe Adel und Ehre eine starke Affinität zueinander. So formulierte O. G. Oexle: „Adel wird konstituiert durch ‚timor‘ und ‚laus‘, durch Furcht und Lob, Anerkennung, Ruhm, – also durch soziale Schätzung, die auch ‚honor‘, ‚Ehre‘ genannt wird.“ In diesem Sinne ist in dem „Wunsch, von den Mitlebenden und erst recht von der Nachwelt gerühmt zu werden, ein vitales Motiv adliger Existenz und ein Kennzeichen jeglicher Adelskultur“ zu sehen.⁸⁰

Ehre hat dabei, wie die jüngere Forschung hervorgehoben hat, nicht den Status eines absolut definierbaren Wertes, sondern eher den eines Kommunikationsmediums. Das, worüber kommuniziert wird, sind soziale Normen und Werte: Im konkreten Fall gibt Ehre das Maß an, in dem ein handelndes Individuum den geltenden Wertvorstellungen entspricht.⁸¹ Was in den jeweiligen Kommunikationsakten im Spiel ist, zugeteilt oder vorenthalten wird, ist soziale Anerkennung und Wertschätzung, die die Grundlage von sozialen Machtmitteln oder, kurz, Status bilden.⁸² Diesen Aspekt umschreibt die Fassung von Ehre als „symbolischem Kapital“ bei dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu, das

77 Vgl. Hechberger, Adel, Ministerialität und Rittertum, S. 2.

78 Vgl. Sterchi, Umgang, S. 231–238 und insb. die Beispiele S. 238–245.

79 Die Verbindung von Ehre und sozialem Status hebt der klassische Aufsatz des Anthropologen Pitt-Rivers, Honour, insb. S. 22f. hervor; zur Kritik am Entwurf von Pitt-Rivers aus der Perspektive der jüngsten anthropologischen Forschung: Stewart, Honor and Shame. Zur soziologischen Perspektive Vogt, Logik. In historischer Perspektive Schreiner/Schwerhoff, Verletzte Ehre und die Beiträge in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband gleichen Namens. Zu Adel und Ehre im Zusammenhang mit Modellen sozialer Distinktion vor allem in der Frühen Neuzeit Sittig, Konkurrenzen, S. 180–210. Vgl. ferner Taylor, Chivalry, S. 54–90.

80 Oexle, Aspekte, S. 24 u. 25.

81 Vgl. die Formulierung aus dem klassischen Aufsatz des Anthropologen Julian Pitt-Rivers: „Honour [...] provides a nexus between the ideals of a society and their reproduction in the individual through his aspirations to personify them.“ (Pitt-Rivers, Honour, S. 22. Vgl. auch ebd., S. 38.) Ähnlich Schreiner/Schwerhoff, Verletzte Ehre, S. 9. Sven Rabeler hat diesen Aspekt treffend auf die Formel „Ehre als Maßstab adligen Lebens“ gebracht: Rabeler, Ehre als Maßstab.

82 So formulieren Schreiner/Schwerhoff, Verletzte Ehre, S. 8, Ehre sei ein „Mittel der Kommunikation [...], mit dessen Hilfe in verschiedenartigen Lebenszusammenhängen [...] Anerkennung und Wertschätzung zugeschrieben wird.“

gegen andere Kapitalsorten – soziales, ökonomisches – eingetauscht werden könne.⁸³ Ehrenhaftes Handeln oder, allgemeiner, Ehrenhaftigkeit könnte damit zwar als Handlungsziel und insofern als Wert gelten, aber was genau als ehrenhaft gilt, worin Ehrenhaftigkeit konkret besteht, hängt von der gesellschaftlichen Konstellation ab – man könnte auch sagen: Die gesellschaftliche Umgebung der Akteure bestimmt, wofür Ehre zugeteilt wird. Diese grundsätzliche Flexibilität des Konzeptes lässt sich etwa in der – im Spätmittelalter virulenten – Diskussion nachvollziehen, ob Adel auf individuellen Tugenden oder auf Geblüt und Abstammung beruhe.⁸⁴ Adlige Ehre wäre in diesem Fall davon abhängig zu definieren, ob die unter dem Konzept der Tugend befassten Vorstellungen den größeren Wert darstellen sollen oder Rang bzw. Alter des Geschlechtes. Im einen Fall bringen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen, z. B. Tapferkeit, Klugheit oder Einsatz für das Gemeinwohl mehr Ehre ein, im anderen die höherrangige Abkunft oder die größere genealogische Anciennität.

Insofern Ehrkulturen die Wertgrundlagen von Gesellschaften oder gesellschaftlichen Gruppen reproduzieren, haben sie einen gemeinschaftsstabilisierenden Charakter. Der Horizont gemeinsamer Werte macht Handeln bis zu einem gewissen Grad voraussehbar und sogar einforderbar; in einer gegebenen Interaktion gilt das für alle Beteiligten, so dass von einem reziproken, wechselseitigen Charakter die Rede sein kann. Auf diese „vergemeinschaftende“ Qualität der Ehre hat der Soziologe Georg Simmel hingewiesen.⁸⁵ Ehre hat aber nicht nur einen nach innen zusammenschließenden, sondern auch einen nach außen abschließenden Charakter. Gerade auf den Adel trifft dabei Max Webers enge Verknüpfung von Ehre und Stand zu, die gemeinhin im Begriff der Standesehre reformuliert wird; gemeint ist damit eine von den Standesangehörigen geteilte Lebensform sowie die entsprechenden Verhaltensmuster und deren symbolische, zeichenhafte Ausdrucksformen.⁸⁶

Ehre strukturiert Gemeinschaften auch insofern, als Ehrkulturen zur Ausbildung von Hierarchien tendieren.⁸⁷ Diese sind schon in der für Ehrkulturen zentralen Vorstellung des Vorrangs angelegt, der nur als soziale Positionierung eines Einzelnen im Verhältnis zu anderen, die hierarchisch niedriger eingestuft

83 Vgl. Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 173–176. Zur Bourdieu'schen Kapitaltheorie vgl. im Überblick ders., *Ökonomisches Kapital*; zum Ehrkonzept ders., *Entwurf*, S. 11–46. Zusammenfassend Vogt, *Logik*, S. 121–143. Zur Anwendung des Konzeptes in der Mediävistik vgl. etwa Garnier, *Handel*, S. 201; Kortüm, *Kriege und Krieger*, S. 93. Zur Kritik an Bourdieus Konzept vgl. Schreiner/Schwerhoff, *Verletzte Ehre*, S. 10f.

84 Im Überblick Honemann, *Aspekte*; Contamine, *Essai*, S. 298–303; vgl. zu diesem Thema auch die monumentale Detailstudie der Tugendadelsdiskussion im spätmittelalterlichen Burgund: Sterchi, *Umgang*; ferner Vanderjagt, *Qui sa vertu*. Prägnant fasst die zugrundeliegende Frage Bourdieu, *Entwurf*, S. 36, ausgehend von seinen eigenen ethnologischen Studien zusammen.

85 Vgl. Simmel, *Soziologie*, S. 485 f. und S. 598–603. Dazu Vogt, *Logik*, S. 153–186. Ein Beispiel der Anwendung des simmelschen Ehrbegriffs auf die Untersuchung niederadliger Gruppendynamik bei Zmora, *Adelige Ehre*.

86 Vgl. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 178–180 u. 533–538. Dazu bspw. Vogt, *Logik*, S. 65–76. Die Affinität von Webers Definition des Standes zum Adel notiert Oexle, *Aspekte*, S. 35. Aus einer mediävistischen Perspektive Garnier, *Handel*, S. 200f.

87 Pitt-Rivers, *Honour*, S. 23f.

sind, denkbar ist. Zugleich bindet Hierarchie die Einzelnen wiederum zusammen, macht sie zu einer Gemeinschaft. Sie bringt soziale Ungleichheit hervor oder bestätigt sie, sichert aber auch das Fundament gemeinsamer Werte, auf dem die Gemeinschaft der ‚Ehrenhaften‘ steht, und macht die Ungleichheit damit akzeptabel.

Dies freilich nur bis zu einem gewissen Grad, denn Ungleichheit bringt auch Konflikte hervor, motiviert das Bemühen Einzelner, ihren Status zu verbessern, in der gesellschaftlichen Rangleiter aufzusteigen.⁸⁸ Wenn die Hierarchie der Ehre, wie der Anthropologe Julian Pitt-Rivers meinte, im Grunde mit einer Hierarchie der Gewalt identisch ist, werden Konflikte und Auseinandersetzungen schon von der Kultur der Ehre selbst hervorgetrieben.⁸⁹ Zudem können die Wertesysteme, die in der Hierarchie der Ehre gleichsam geronnen sind, widersprüchlich oder von Konkurrenzen durchzogen sein – etwa, wie angedeutet, im Sinne der Frage, ob Adel und adlige Ehre auf Abstammung oder Tugenden beruhe (wobei natürlich auch die konkrete Füllung des Begriffs ‚Tugend‘ zur Diskussion steht). Konflikte können auch darüber entstehen, wer den jeweiligen Werten mehr oder besser als andere entspreche und damit vor ihnen den Vorrang erhalten solle. Neben der Ehre als grundsätzliche Determinante sozialer Stände – und des adligen Standes im besonderen – öffnet sich damit eine auf den einzelnen Akteur bezügliche Dimension, in der persönliche Ehre vermehrt, verteidigt oder auch verloren werden kann.⁹⁰ In dieser Dimension besteht ein Zug zum Vergleich, zu Konkurrenz und Wettbewerb, zur Anfechtung verfestigter Hierarchien im Versuch der Akteure, andere zu übertreffen. Insofern kann auch von einer agonalen (im Sinne von wettkampftartigen) Ehrkultur die Rede sein.⁹¹ Dieser Zug ist für viele Ehrkulturen, jedenfalls aber für den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Adel charakteristisch. O. G. Oexle machte in diesem Zusammenhang aufmerksam auf „die für die adlige Mentalität charakteristische ‚*aemulatio*‘, die Konkurrenz um den eignen Rang im Vergleich zu dem der Standesgenossen“ und pointierte: „Adlige Familien sind immer zugleich adliger als andere.“⁹² Auf einer abstrakten Ebene bedeutet das: Wer ‚adliger‘ ist, d. h. z. B. mehr Ruhmestaten vollbracht hat oder eine ältere Abstammung vorzuweisen hat, wer also ein ‚Mehr‘ des jeweils wertgeschätzten Gutes aufzubieten hat, kann sich davon ein Mehr an Ehre versprechen – und das wiederum bedeutet: einen höheren sozialen Status. Zwar bleibt Konkurrenz in der Regel an die Anerken-

88 Vgl. Schreiner/Schwerhoff, Verletzte Ehre, S. 12 f. Zum Doppelaspekt von Stabilisierung und Destabilisierung gesellschaftlicher Ordnung durch Ehre auch Vogt, Logik der Ehre, S. 23. Darauf, dass die Bezugnahme auf adlige Ehre auch zur Eskalation von Konflikten führen konnte, weist am englischen Beispiel Saul, For honour and fame, S. 188–190 hin.

89 Vgl. Pitt-Rivers, Honour, S. 23–25. Dazu auch Gauvard, Violence, S. 15 f.; Prietzel, Kriegführung, S. 33. Zum agonalen Moment von Ehrkulturen auch Sittig, Kulturelle Konkurrenzen sowie ders., Adelige Aemulatio. In genderhistorischer Perspektive verweist dieses Moment darauf, dass es sich vorrangig um männliche Ehre handelt: vgl. Schreier, Chivalric Heroism, S. 34–36.

90 Zum Doppelaspekt von ‚individueller‘ und Standesehre vgl. z. B. Garnier, Handel, S. 220 f.

91 Vgl. Prietzel, Krieg im Mittelalter, S. 45 f.

92 Oexle, Aspekte, S. 25. Vgl. auch Pitt-Rivers, Honour, S. 23 und Sittig, Konkurrenzen, S. 180–192, insb. S. 183 f., 188–190.

nung von Ansprüchen durch die Gemeinschaft gebunden,⁹³ aber an diesem Beispiel ist unverkennbar, dass dieselbe Konstellation im Zeichen der Ehre sowohl Stabilisierung sozialer Ordnung als auch ständige Infragestellungen und Konflikte hervorrufen kann.

Fasst man Ehre also als ein Kommunikationsmedium, in dem gesellschaftliche Anerkennung und damit letztlich Status verhandelt wird, zeigt sich, dass ein sozialer Aufstieg durch Ehrerwerb nur unter der Bedingung möglich ist, dass die erworbene Ehre nicht bloß leerer Ruhm ist, sondern einem Zuwachs an sozialen Machtmitteln, mit Pierre Bourdieu gesprochen: an sozialem und ökonomischem Kapital gleichkommt. So dokumentiert sich in dem Topos der Ritter, die viel Ruhm erwarben, aber materiell arm blieben – ein Motiv, das in den spätmittelalterlichen Quellen relativ oft wiederkehrt⁹⁴ –, eine Sensibilität für die Koppelung von Ehre an Status (gerade im materiellen Sinn), zugleich aber auch eine gewisse soziale Verfestigung, die Verbesserung des materiellen und damit auch sozialen Status' etwa durch kämpferische Leistung vielerorts nicht mehr zuließ.⁹⁵ Zur Stilisierung von exzeptionellen Gestalten wie William Marshal oder Bertrand du Guesclin gehörte hingegen gerade die Beschwörung ihres sozialen Aufstiegs durch Waffentaten.⁹⁶ Im Medium dieser Gestalten schien es möglich, sich über die Wertgrundlagen der Adelsgesellschaft zu verständigen, dass nämlich „Ehre“ und „Ehren“, Ansehen und Status zusammengehören. In eine ähnliche Richtung weisen die Aussagen Froissarts, der eine explizite Verknüpfung zwischen *faits d'armes* und dem *avancier* herstellt und auf diese Weise den Nutzen des Waffenhandwerks für junge Ritter unterstreicht.⁹⁷

An diesem Punkt zeigt sich erneut besonders deutlich der Charakter des Ehrkonzeptes als Medium der Kommunikation über gesellschaftliche Werte. Wenn sich historischen Quellen entnehmen lässt, dass bestimmte Akteure an die

93 Vgl. Sittig, Konkurrenzen, S. 184.

94 Das Paradebeispiel ist gewiss der Bertrand du Guesclin des Cuvelier, der von aller Welt gefürchtet war, wenn er auch *poivres chevaliers fu et bien pou rentez* (Cuvelier, Chanson, V. 8–45, Zitat V. 30). Im *Jouvencel* wird das Problem diskutiert (Bueil, Jouvencel, I.43f.), und auch im Zusammenhang mit der arthurischen Szenerie des Pas du perron fée vom Jahr 1463 wird der Topos aufgerufen: Pas du Perron Fée (hg. v. Szkilnik u. a.), S. 98, 99 u. ö. Georges Chastellain berichtet von einem Ritter namens Jean de Rebremette, der *poivre gentilhomme, mais de grant coeur et querant honneur en tous lieux périlleux et durs* gewesen sei und im Krieg in Nordafrika große Taten vollbracht habe: Chastellain, Oeuvres III.353–358 (Zitat S. 354). Zu dem Ritter vgl. Paravicini, Ehingens Reise, S. 557 (dort als Jean de Rebreuviette identifiziert).

95 Zur ständischen Differenzierung vgl. Spieß, Ständische Abgrenzung; ein Forschungsüberblick bei Hechberger, Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter, S. 449–454. Für Frankreich Contamine, Essai, S. 77–84. Anders lag der Fall in England, wo die fortgesetzten Kriegserfolge im 14. und frühen 15. Jahrhundert durchaus zu dauerhaftem sozialem Aufstieg führen konnten: vgl. Ayton, Military Careerist; Saul, For Honour and Fame, S. 115–134, insb. S. 120; ein Beispiel bei Jones, Battle of Verneuil, S. 399.

96 Zu Marshal vgl. Crouch, William Marshal; zu Bertrand du Guesclin Guenée, Fabrication, S. 75–103.

97 So etwa Froissart/SHF, Chronique, I(2)2: *Or doivent donc tout jone gentil homme, qui se voellent avancer, avoir ardent desir d'acquiere le fait es le renommée de proëce*. Dazu Schwarze, Generische Wahrheit, S. 212, Anm. 78 und Jäger Aspekte, S. 175–179.

Ehre appellieren – z. B. vor Gericht oder in militärischen Auseinandersetzungen –, bedeutet das also nicht notwendig, dass Ehre eine Letztbegründung des Handelns war, als hätten jene Akteure sich ausschließlich ‚um der Ehre willen‘ ins Mittel gelegt. Der Rekurs auf Ehre hatte vielmehr oft eine dezidiert rhetorische und demonstrative Funktion zum Zweck der Mobilisierung zu konkretem Handeln.⁹⁸ Aus der Untersuchung fränkischer Fehden des 16. Jahrhunderts beispielsweise folgert Hillay Zmora, dass rhetorische Bezugnahmen auf „Ehre den Anspruch jedes Adligen bestätigte[n], an einer auf Vertrauen und Reziprozität gegründeten Politik einer Gemeinschaft von Ehrenmännern beteiligt zu sein.“⁹⁹ Der Bezug auf adlige Ehre war damit ein Appell an die Werte und damit die Identität einer Gemeinschaft, mit dem durchaus Mobilisierungseffekte – etwa in Form juristischer oder militärischer Unterstützung – beabsichtigt sein konnten.

Analoges gilt – das lässt sich vorausgreifend sagen – für die Anrufungen der Ehre, die in Teilen der Chronistik und der ritterlichen Biographik nachgerade endemisch sind. Aus ihnen pauschal auf einen antiquierten Kult um ritterlich-adlige Ehre zu schließen, die die Letztbegründung für ein vermeintlich obsoletes und irrationales Handeln abgegeben habe, ist sicher nicht berechtigt. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die betreffenden Autoren in der unablässigen Rede von Ehre einen Grund gemeinsamer Werten beschworen, der sie mit den erwarteten Lesern verband und die auf diese Weise vermittelten Inhalte glaubwürdig und verbindlich machen sollten. Der oftmals postulierte Nexus zwischen Ansehen, Ruhm und tatsächlichem Status war im Spätmittelalter durchaus fragil, aber das bedeutet nicht zwingend, dass darum der Rekurs der Ehr-Rhetorik auf die gemeinsamen Wertgrundlagen der Adelsgesellschaft weniger überzeugend oder verpflichtend gewesen wäre; vielmehr wuchs gerade ihm in dieser Situation immer größere Bedeutung zu, weil eben darin die traditionell verankerte Selbstsicht des Adels fortgeschrieben wurde.

Lassen sich diese Anrufungen der Ehre vorweg als Akte der Kommunikation innerhalb bestimmter sozialer Gruppen fassen, so stellt sich die Frage, welche Werte dabei konkret im Spiel waren. Wir haben oben notiert, dass der Bezug zwischen gesellschaftlichen Werten und der Ehre, auf die man Anspruch erhob, wenn man jenen Werten entsprechend handelte, in einer gegebenen historischen Konstellation bis zu einem gewissen Grad arbiträr, zumindest nicht mit absoluter Notwendigkeit vorherbestimmt war. Der Ehre als Maßstab adligen Lebens konnten verschiedene, jeweils miteinander konkurrierende Werte oder Wertesysteme eingeschrieben werden. Insofern Ehre mitbestimmte, was als Adel galt, zeigt sich hier der strukturelle Ausgangspunkt für Diskussionen und Auseinandersetzungen nicht nur um das Wesen, sondern auch um die Funktion von Adel. Denn wenn Akteure bestimmte Funktionen des Adels postulierten, bedeutete das implizit auch, dass sie zu bestimmen beanspruchten, welches adlige Verhalten sozial akzeptabel war und welches nicht – und das heißt, wie adliges

98 Dies formulierte früh Obenaus, *Recht*, S. 80 f. Vgl. ferner Kortüm, *Kriege und Krieger*, S. 97 u. 102; Taylor, *Chivalry*, S. 88 f., mit Bezug auf die wichtigen Beobachtungen bei Cohen, *Three forms*, S. 987. Vgl. auch Sittig, *Konkurrenzen*, S. 192 f.

99 Zmora, *Adelige Ehre*, S. 109.

Ansehen definiert und adliger Status legitimiert war, kurz wofür Adlige Ehre erhalten sollten. Die Versuche einer Neuverortung des Adels im späten Mittelalter, von denen oben die Rede war, können von diesem Punkt aus näher bestimmt werden.

2.4.2. Ehre wofür? Konkurrierende diskursive Modelle von Gewalt und Rittertum

Im Folgenden sollen die verschiedenen Wertesysteme skizziert werden, die um die Besetzung der adligen Ehrkultur konkurrierten. Der Anstoß zu dieser Konkurrenz ging, abstrakt betrachtet, von dem Problem adliger Gewalt und deren Rechtmäßigkeit aus.¹⁰⁰ In der Tradition der mittelalterlichen Gesellschaftstheorie und auch in der Sichtweise der meisten spätmittelalterlichen Zeitgenossen war adlige Gewalt idealiter immer schon legitime Gewalt: Im hochmittelalterlichen Schema der drei *ordines* war der Adel der *ordo* der *bellatores*, der Kämpfer, dessen gottgewollte und für den Bestand des Gemeinwesens nötige Aufgabe eben das Kämpfen, also eine Form der Gewaltausübung war.¹⁰¹ Doch wurden Ausmaß und Zweckmäßigkeit adliger Gewalt immer wieder diskutiert, diese selbst zum Gegenstand von Reglementierungsversuchen. Beispielhaft lassen sich die Gottesfriedensbewegung des 10. und 11. Jahrhunderts, später die königlichen Landfrieden und die Bekämpfung des Fehdewesens anführen. Im Spätmittelalter verschärfte sich aber die Situation in besonderer Weise. Angesichts fortgesetzter Niederlagen adliger Ritterheere und der davon ausgelösten Kritik der Zeitgenossen, aber auch angesichts der strukturellen Verdichtung fürstlicher Machtkomplexe stellte sich die Frage, ob sich der traditionelle Anspruch der Adligen, die „rechten Krieger“ zu sein,¹⁰² noch aufrechterhalten lasse.

Im Schnittpunkt von Gewalt als sozialer Praxis und verschiedenen Modellen der Legitimation und der Sinnstiftung steht im hohen und späten Mittelalter das Konzept des Rittertums. Insofern dieses das historisch spezifische „Bild“ – verstanden im Sinne Georges Dubys als Interpretament zur Deutung der gesellschaftlichen Welt durch historische Akteure¹⁰³ – von der militärischen Aufgabe und der gesellschaftlichen Legitimation des Adels war, befand es sich im Zentrum der oben angesprochenen Neuverortung der adligen Rolle im Spätmittelalter.¹⁰⁴ Gegenüber einer Auffassung, die das Rittertum inhaltlich hauptsächlich durch das kirchlich-christliche Ideal der *militia Christiana* bestimmt sieht, hat man bemerkt, dass die Auffassungen vom Rittertum, die sich im späten Mit-

100 Zu einer möglichen Definition von Gewalt vgl. Melville, Exkurs, S. 121. Dort wird ein Gewaltbegriff umschrieben, der die absichtliche Beeinträchtigung sowohl körperlicher Unversehrtheit und materieller Güter als auch „seelische[r] Integrität“ und Freiheit einschließt.

101 Vgl. oben, S. 53, Anm. 65.

102 Die Prägung „rechte [i. S. v. rechtmäßige] Krieger“ bei Sablonier, Rittertum, S. 555.

103 Wie oben Anm. 64.

104 Jüngst wurde mit Nachdruck betont, dass Rittertum im französischen Spätmittelalter keineswegs ein feststehendes Konzept, sondern Gegenstand intensiver Diskussion war: Taylor, Chivalry, insb. S. 6–8; 278.

telalter in der laikalen volkssprachigen Überlieferung greifen lassen, oftmals recht wenig mit diesem Ideal zu tun zu haben scheinen.¹⁰⁵ In diesem Sinne hat der englische Historiker Maurice Keen, vor allem von der spätmittelalterlichen Überlieferung ausgehend, das Rittertum als „weltliche[n] Ehrenkodex einer kriegerisch orientierten Aristokratie“ definiert.¹⁰⁶ In dieser Bestimmung tritt weniger der Aspekt einer Reglementierung von Gewalt in den Vordergrund – eher im Gegenteil, zeigte Keen doch, dass gerade die Ideologie des Rittertums zur Proliferation von Gewalt beitrug, weil es, vereinfacht gesagt, jegliche Form der kriegerischen Betätigung mit dem Glanz von Tradition und sozialer Exklusivität zu umgeben und dadurch zu legitimieren geeignet war.¹⁰⁷ Charakteristisch für Keens Bestimmung ist vielmehr, dass sie erlaubt, den spezifischen Zusammenhang von Gewaltpraxis, Ehre und Vorstellungen vom kriegerischen ‚Beruf‘ des Adels im Spätmittelalter zu greifen.

Keens Definition fußt auf der adlig-ritterlichen Tradition der Selbstdeutung und Selbstdarstellung.¹⁰⁸ Genau diese Position war es indes, die im Spätmittelalter diskutiert, angefochten, zum Gegenstand von Reformbemühungen gemacht wurde. Aufbauend auf Keens Überlegungen hat Richard Kaeuper ein Modell vorgeschlagen, mit dem sich diese Diskussionen idealtypisch aufgliedern lassen. Vor dem Hintergrund von Überlegungen zum Zusammenhang von Rittertum, Gewalt und den Vorformen öffentlicher Ordnung im europäischen Mittelalter¹⁰⁹ kontrastierte Kaeuper dem adligen Begriff von Rittertum – einer affirmativen, ständisch exklusiven Gewalt-Ideologie, die er den „Rittern“ (knights) zuschrieb – die Positionen der Kirche einerseits, des Königtums andererseits, die beide um die Einhegung, Lenkung und Kanalisierung der „ambivalenten Kraft des Rittertums“, von dessen physischem und ideologischem Mobilisierungspotenzial bemüht gewesen seien.¹¹⁰ Kaeuper bezog seine Erkenntnisse über die inhaltliche Füllung des Konzepts „Rittertum“ vor allem aus der Roman- und Epenliteratur des Mittelalters, aber es kann auch bei breiterer

105 Vgl. z.B. Keen, *Rittertum*, S. 382. Den v.a. kriegerischen Aspekt des spätmittelalterlichen Rittertums hat besonders die jüngere englischsprachige Forschung hervorgehoben; vgl. v.a. Keen, *Rittertum*, S. 33–70, und in seinem Gefolge Kaeuper, *Chivalry and Violence*; beiden Werken sind die folgenden Überlegungen verpflichtet. Ergänzend die Untersuchungen zu Jean Froissart: Jäger, *Aspekte*, zusammenfassend S. 254–257; Roger Sablonier sprach treffend von einem „säkularisierte[n] *miles-christianus*-Ideal aus allgemeinen Adelswerten“ (Sablonier, *Rittertum*, S. 558). Ähnliche Ergebnisse haben die Untersuchungen von Barbara Hammes für den deutschen Sprachbereich des 14. und 15. Jahrhunderts zutage gefördert: Hammes, *Ritterlicher Fürst*, S. 313–383. Vgl. auch Ehlers, *Ritter*, S. 93 f. – Zur kirchlichen Definition des Rittertums unten S. 68.

106 Keen, *Rittertum*, S. 384. Vgl. zu dieser Definition auch ebd., S. 31 f. u. 69 f. Ähnlich Ehlers, *Ritter*, S. 10.

107 Vgl. Keen, *Chivalry, Nobility, and the Man-at-arms*, insb. S. 43, sowie ders., *Rittertum*, S. 350–355.

108 Entwickelt war sie wesentlich in Auseinandersetzung mit dem *Livre de chevalerie* des Ritters Geoffroy de Charny: Keen, *Rittertum*, S. 24–32.

109 Kaeuper, *War, justice, and public order*.

110 Vgl. Kaeuper, *Chivalry and Violence*, insb. S. 36–39. „Ambivalent force of chivalry“ lautet die Teilüberschrift ebd., S. 121; dazu etwa ebd., S. 28 f. u. pass.

Quellenbasis als Koordinatensystem zur ideologischen Einordnung diskursiver Positionen dienen, wie sich im Folgenden zeigen wird.

2.4.2.1. Der Adel

In diesem Sinne sei hier Rittertum (nach Keens Definition) als ein Ethos begriffen, das durch einen grundsätzlich positiven Zugang zur Gewalt gekennzeichnet ist: Gewalt erscheint als Aufgabe des Adels schlechthin; zumindest in der diskursiven Konstruktion wird individuelle adlige Ehre vor allem durch kriegerische Tüchtigkeit erworben.¹¹¹ Das Wertesystem, das dieser Ehrkultur zugrunde liegt, ist also ein kriegerisch-agonales.¹¹² Wie Keen und Kaeuper gezeigt haben, wird diese Position besonders markant in einer Reihe von Schriften artikuliert, die zumeist von adligen Autoren stammen und in der Regel auch für ein adliges Publikum geschrieben wurden.¹¹³ In diesen Texten erscheint Gewaltausübung als selbstverständlicher Teil einer habituell verfestigten und (in der Perspektive der betreffenden Akteure) umfassend gerechtfertigten Lebensform, als sinnstiftendes Zentrum des kriegerisch-adligen Lebens. Daraus resultiert die Hochschätzung dezidiert kriegerischer Werte wie Tapferkeit, Ausdauer, Treue, aber auch Klugheit, Umsicht, Geschick. Es handelte sich um elementare kriegerische Werte, die im Rahmen der mittelalterlichen Kriegführung funktional, ja unerlässlich waren.¹¹⁴ In dem Maß, worin dem Einzelnen die Umsetzung dieser Werte zuerkannt oder zugeschrieben wurde, gewann er Ehre, d.h. soziale Anerkennung. Richard Kaeuper hat diesen Bezug folgendermaßen auf den Punkt gebracht:

„Prowess and honour are closely linked in the knight's minds, for the practice of the one produces the other, a theme tirelessly expounded in all chivalric literature. [...] Honour is the veritable currency of chivalric life, the glittering reward earned by the valorous as a result of their exertions, their hazarding of their bodies.“¹¹⁵

Kriegerisch-kämpferische Tüchtigkeit, die Bereitschaft zum Kampf, das Verlangen danach und das auf Anstrengung und Geschick (und oft auch Glück) beruhende Vermögen, Kämpfe siegreich zu beenden, sollen zu Ehre als sozialer Anerkennung durch bestimmte Gruppen führen. Bei diesen handelt es sich primär um die Gemeinschaft der Standesgenossen – Kampfgefährten, Familienangehörige, die Gesellschaft bei Hofe –, also jener, die die grundsätzlich positive Bewertung von kriegerischer Tüchtigkeit teilen und sie entsprechend zu

111 Vgl. dazu detaillierter an Textbeispielen unten, Abschn. 3.1 und 3.2.

112 Vgl. für Frankreich Mauntel, *Gewalt*, S. 72–83; Blanchard/Mühlethaler, *Écriture et pouvoir*, S. 112–116; mit Blick auf das 16. Jahrhundert Harari, *Renaissance Military Memoirs*, S. 109–181. Für Deutschland Sprandel, *Legitimation*, S. 187; Bach, *der ritterschaft in uren*, insb. das *Resumé* S. 196–199. Zur regional übergreifenden früh- und hochmittelalterlichen Tradition dieser Position Prietzel, *Kriegführung*, S. 29–38.

113 Näher dazu unten, S. 65 f.

114 Vgl. oben Anm. 62.

115 Kaeuper, *Chivalry and Violence*, S. 129 f.

honorieren verstehen.¹¹⁶ Die Hochschätzung kriegerischer Tüchtigkeit ist damit eng an ein adliges Milieu gebunden.

Das dieser Position inhärente Idealbild ist freilich nicht zwingend, wie oft dargestellt, ein anarchischer Zustand allseitig-ungezügelter Gewalt. Diese war keineswegs bloßer Selbstzweck. Die Bewertung von Kriegs- und Gewalthandlungen nach pragmatisch-funktionalen Aspekten ist dem adlig-ritterlichen Gewaltdiskurs keineswegs so fremd, wie man oft behauptet hat. Das Rittertum im hier interessierenden Sinn bedeutete zum guten Teil auch Kriegshandwerk; ebenso wichtig wie eine Ästhetik der Waffentaten war die Frage angemessener und effektiver Planung des Krieges, wie sich am Beispiel von Froissarts Chroniken zeigen lässt.¹¹⁷ Vermöge dieses pragmatischen Zuges wurden auch technische Neuerungen oder bestimmte Kampfweisen, die die ältere Forschung regelmäßig als „unritterlich“ rubriziert hat, als selbstverständliche Bestandteile oder Erweiterungen des gleichsam professionellen Instrumentariums akzeptiert. Fußkampf oder Kanonen wurden oft als zugehörige Teile des Kriegswesens gesehen und standen damit durchaus im Horizont des im Adel kurrenten glorifizierenden Gewaltverständnisses.¹¹⁸ Neben diesem durchaus pragmatischen Aspekt adlig-ritterlicher Gewalt kommt vor allem deren enge Verknüpfung mit Ansprüchen auf Gerechtigkeit und Herrschaft in den Blick. Das Bild des adligen Panzerreiters war seit Langem mit der Vorstellung rechtmäßiger Gewaltausübung verschränkt, welche als die Aufgabe des Adels postuliert wurde und damit adligen Status und adlige Herrschaft legitimieren sollte.¹¹⁹ Die Vorstellung der auf Gewaltausübung beruhenden autonomen adligen Herrschaft war selbst im nichtfürstlichen Adel des Spätmittelalters noch virulent,¹²⁰ aber in weiterer Perspektive war damit aber selbst der Fürstendienst vereinbar, denn auch durch den Kampf für fürstliche Rechte beteiligte man sich ja an der Aufrechterhaltung von Herrschaft.¹²¹

Fassbar wird diese affirmative Ansicht von Gewalt im Zeichen des Rittertums in einer breiten Vielfalt von Texten, narrativen sowohl wie traktatistischen oder publizistischen. Zu nennen ist vorweg die Roman- und Epenliteratur seit dem hohen Mittelalter, die Kaeuper untersuchte, aber besonders im französischsprachigen Bereich auch die Chronistik.¹²² Mit Blick auf diese ist an erster

116 Taylor, *Chivalry*, S. 57–60.

117 Jäger, *Aspekte*, S. 222–241.

118 Vgl. oben, Kap. 2.2.

119 Vgl. oben bei S. 53, Anm. 65.

120 Vgl. dazu unten die Abschnitte 4.1 u. 4.4. Zum Zusammenhang von Gewaltdarstellung und Ansprüchen auf soziale und politische Autonomie Harari, *Renaissance Military Memoirs*, S. 157–181, insb. S. 171 f.

121 Zur Verbindung von Rittertum, Dienst und Herrschaft z. B. in der mittelfranzösischen Version des klassischen Textes von Lull, *Obres I.255* (§8), 259 (§§7–8). Zu diesen Passagen Keen, *Rittertum*, S. 23, zum weiteren Zusammenhang ders., *Chivalry, Nobility, and the Man-at-arms*, S. 38. Ferner Ehlers, *Ritter*, S. 17; Kaeuper, *Chivalry and Violence*, S. 189–208.

122 Kaeuper, *Chivalry and Violence*, zur Geschichtsschreibung Mauntel, *Gewalt*, S. 72–79; Le Brusque, *Chronicling*, S. 77–81. Bezüglich der Renaissance Harari, *Renaissance Military Memoirs*, S. 109–155.

Stelle die Chronik des Jean Froissart zu nennen, der sich selbst zum reisenden Enthusiasten des Rittertums und der *faits d'armes* stilisierte. Als sein Ziel beschrieb er es, große Waffentaten zu verzeichnen und „ewigem Gedächtnis“ zu überantworten, und er fand auch Gönner, die sich für dieses Projekt interessierten und es förderten.¹²³ Seinem Vorbild folgte eine Reihe von Chronisten, die sich teils explizit auf ihn bezogen oder sich in seine Tradition stellten, so etwa Enguerrand de Monstrelet, Mathieu d'Escouchy oder Georges Chastellain, wenngleich deren Schilderungen zum Teil deutlich nüchterner ausfallen als die Froissarts.¹²⁴ Unter den spätmittelalterlichen Autoren sind ferner besonders jene hervorzuheben, die selbst adlig waren und in einem chronikalischen, teils auch memorialistischen Genre über adlige Kriegstätigkeit schrieben: so beispielsweise Jean de Wavrin, Olivier de la Marche und zum Teil auch die im Umkreis des Jean de Bueil tätigen Autoren des *Jouvencel*. Gerade Memoiren, die sich eindringlich einer um Krieg und Ehre kreisenden Selbstdarstellung schreibender Adliger widmen, erlebten im 16. Jahrhundert eine veritable Blüte.¹²⁵ Daneben existiert eine Reihe ritterlicher Biographien, die gleichfalls in adligem Umfeld entstanden und später in dieser Arbeit noch ausführlicher behandelt werden,¹²⁶ sowie eine vergleichsweise reichhaltige Traktatistik aus der Feder von Adligen.¹²⁷ In Deutschland ist die Überlieferungslage etwas anders, da das Spektrum adliger Historiographie hier stark von fürstlichen Unternehmungen dominiert wird, die anders fokussiert sind.¹²⁸ Die autobiographischen und hausbuchartigen Zeugnisse niederer Adliger fallen in der Regel an Umfang und Inhalt deutlich spärlicher aus als die genannten französischen Beispiele,¹²⁹ aber mit dem Eheningen'schen *Raysen nach der Ritterschafft* sowie der umfangreichen Biographie Wilwolts von Schaumberg aus der Feder Ludwigs von Eyb d.J. sind mindestens

123 Vgl. z. B. Froissart, *Chroniques* (SHF), I(2).1–7 u. 209–212; ders., dass. (Rome), S. 35 ff. Froissart schreibt vom *labeur de ma teste et de l'exil de ma corps*, durch die er die in seiner Chronik verzeichneten Waffentaten zusammengetragen habe: ders., *Chroniques* (Amiens) I.1. Dazu Mauntel, *Gewalt*, S. 51; Schwarze, *Generische Wahrheit*, S. 214–218; Jäger, *Aspekte*, S. 236–240. Jäger weist auch darauf hin, dass Froissart bei aller „Begeisterung für den Krieg“ (ebd., S. 27) Kriegereignisse durchaus differenziert zu bewerten wusste: ebd., S. 228 f. Zur Adelsnähe von Froissarts Chronik ebd., S. 24 f.; 29 f. u. ö.

124 Zur Verbreitung Froissarts bis Anfang des 15. Jahrhunderts vgl. Guenée, *Fabrication*, S. 175–177 u. 180–183. Zu den Fortsetzern vgl. Monstrelet, *Chronique* I.3 und Escouchy, *Chronique* I.2 sowie Guenée, ebd., S. 183 f. Zur ‚Nüchternheit‘ Monstrelets Zingel, *Frankreich*, S. 41, der meint, jener Autor verfehle sein Ziel, ritterliche Heldentaten zu beschreiben, da der Großteil seiner Chronik lediglich Schilderungen von „Plünderungen, Raubzügen, Brandschatzungen und Grausamkeiten aller Art“ enthalte.

125 Harari, *Renaissance Military Memoirs*.

126 Vgl. dazu die Einleitung dieser Arbeit mit weiteren Literaturhinweisen sowie unten, Kapitel 4.

127 Siehe v. a. Charny, *Book of Chivalry*; zu weiteren Schriften Contamine, *War literature*. Traktatartigen Charakter hat passagenweise auch der *Jouvencel* – vgl. dazu Blanchard/Mühlethaler, *Écriture et pouvoir*, S. 119–124.

128 Exemplarisch Müller, *Gedechtnus*, sowie Studt, *Fürstenhof und Geschichte*.

129 Vgl. Ehenheim, *Familienbuch* und die unter dem Rubrum der Autobiographie zusammengetragenen Zeugnisse bei Wenzel (Hg.), *Autobiographie* I. Vgl. dazu Zahnd, *Aufzeichnungen; Krieb, Schriftlichkeit*. Hinsichtlich städtischer Haus- und Familienbücher vgl. die Beiträge in dem Sammelband von Studt (Hg.), *Haus- und Familienbücher*.

zwei annähernd vergleichbare Texte zu nennen.¹³⁰ Zu erwähnen ist daneben noch ein Korpus publizistischer Texte, von Ereignisdichtung und Kriegspropaganda, in dem traditionelle adlige Ansprüche auf rechtmäßige Gewaltausübung und, damit eng verknüpft, auf Status und Herrschaft zum Ziel militärischer und ideologischer Mobilisierung in konkreten Konflikten aktiviert und instrumentalisiert wurden.¹³¹

Wenn die genannten Schriften hier in einen Zusammenhang mit einem affirmativen Diskurs von ritterlich-adliger Gewalt gebracht werden, bedeutet das jedoch nicht, dass sie auf diesen Diskurs zu reduzieren wären; zweifellos können Texte an verschiedenen, teils auch widersprüchlichen Diskurspositionen partizipieren. In vielen dieser Quellen kommen auch andere Bereiche adligen Lebens und Handelns, v.a. der Hof in den Blick. Einige jener Autoren, so etwa die burgundischen *chroniqueurs* wie Chastellain und Molinet, schrieben zudem im Auftrag von Fürsten, so dass ihre Werke auch die Lebenswelt des Hofes und die – vom adlig-ritterlichen Ehrdiskurs oftmals abweichenden – fürstlich-höfischen Perspektiven und Agenden widerspiegeln.¹³²

Wer ist als Träger dieses ritterlich-adligen Gewaltdiskurses anzusehen? Wenn in diesem Zusammenhang von ‚Adel‘ die Rede ist, ist dabei vor allem der kriegertätige höhere, mittlere und der gehobene niedere Adel zu verstehen, wenngleich die Ideologie des Rittertums auch darüber hinaus Strahlkraft entfaltete.¹³³ Dass in den französischen Heeren des 14. und 15. Jahrhunderts Angehörige verschiedener Adelsschichten verhältnismäßig konsistente Milieus bildeten, hat Philippe Contamine gezeigt, der die „militärische Gesellschaft“ am Ende des 14. Jahrhunderts als „un mélange de princes, de grands seigneurs, de simples gentilhommes s’élevant grâce à la guerre et à ses profits dans la hiérarchie sociale“ beschreibt.¹³⁴ Für Deutschland fehlen entsprechende Untersuchungen, doch lässt sich vermuten, dass jenes ritterliche Ethos im Spätmittelalter vor allem in Kreisen des niederen Adels, der fahrenden Ritter vom Schläge des Georg von Ehingen, der Kriegs- und Fehdeunternehmer wie etwa Wilwolt von Schaumberg, aber auch mancher ‚ritterlicher Fürsten‘ des 14. und 15. Jahrhunderts praktiziert und gepflegt wurde; ein besonders anschauliches Beispiel für letztere dürfte Landgraf Balthasar von Thüringen sein, der 1356 als Söldner bei König Edward III. von England anheuerte.¹³⁵ Sowohl für Frankreich als auch für

130 Vgl. Ehingen, Reisen sowie GTKe. Vgl. auch die bei Kerth, *taflruner* zusätzlich genannten Beispiele sowie die von Bach, *der ritterschaft in eren* behandelten Texte.

131 Da diese Texten v.a. bei Kerth, *landsfrid*, dies., *Niuwe maere*, sowie teils auch bei Hammes, *Ritterlicher Fürst* ausführlicher behandelt worden sind, sollen sie im Folgenden nicht mehr im Zentrum stehen. Vgl. auch Zeilinger, *Lebensformen*, S. 152 f.

132 Für Chastellain vgl. etwa Small, *George Chastelain*.

133 Vgl. Keen, *Chivalry, Nobility, and the Man-at-arms*, S. 43, wo vom Rittertum als einer „upper-class mystique“ die Rede ist, aber auch deren Attraktivität für untere Schichten der Adels- und Militärhierarchie hervorgehoben wird.

134 Contamine, *Guerre, état*, S. 543.

135 Zu den ritterlichen Fürsten in Deutschland vgl. v.a. Hammes, *Ritterlicher Fürst*. Zu Landgraf Balthasar LexMA II.1391 (H. Patze). Zum übrigen Europa vgl. Keen, *Chivalry and the Aristo-*

Deutschland darf indessen auch nicht vergessen werden, dass die Kriegstätigkeit und damit die praktische Umsetzung adlig-ritterlicher Verhaltensansprüche an materielle Voraussetzungen geknüpft war, die nicht alle Adligen erfüllen konnten oder wollten. Man muss wohl davon ausgehen, dass die Angehörigen der untersten Adelsschichten, die in bäuerlichen Verhältnissen lebten und sich vielfach nicht einmal ein Pferd zu leisten vermochten, mit dem ritterlichen Ethos nur wenig anfangen konnten.¹³⁶

2.4.2.2. Kirche und Fürsten

Die adlige Position bezüglich des Rittertums kann man, wie gezeigt, als ein ständisch exklusives Ethos der Agonalität beschreiben, das kriegerische Tüchtigkeit eng mit sozialer Anerkennung und sozialem Vorrang verknüpft. Vorstellungen von sozialer Ordnung und einer Zweckgebundenheit des kämpferischen Einsatzes waren dieser Position zwar nicht fremd, aber dennoch sahen sich existierende oder sich herausbildende große Institutionen herausgefordert, ihre Ansprüche auf einen Ordnungsprimat zuungunsten des adligen Ethos der Agonalität durchzusetzen. Im Überblick kann man sagen, dass dabei zuerst die Kirche die Führung übernahm, später dann immer mehr die großen Monarchien und Fürstentümer.¹³⁷ Bemerkenswert ist, dass beide Institutionen in diesem Zug Redefinitionen des Rittertums versuchten.¹³⁸ Es musste dabei offensichtlich darum gehen, den aufgezeigten positiv besetzten Nexus von Gewalt mit Ehre als Reputation und Status im Sinne der jeweiligen Leitvorstellungen umzuwerten.

Kirchliche Akteure bemühten sich verstärkt seit dem 11. Jahrhundert, dem Adel ein christliches Ethos nahezubringen, um Gewaltexzesse zu bändigen bzw. die antreibenden Energien in bestimmte, für die west- und zentraleuropäischen Gesellschaften weniger schädliche Bahnen zu lenken.¹³⁹ Das kriegerisch-agonale Wertesystem des Adels wurde dabei um Elemente einer christlichen Ethik, zur Vorstellung einer christlichen Ritterschaft, der *militia Christiana*, erweitert. Gewalt, im Adel Grundlage eines spezifischen, mit Ansprüchen auf sozialen Vorrang verbundenen Ethos, sollte nach dem Willen der Kirche christlichen Zielen

cracy und ders., Rittertum, S. 375 f.; zu einzelnen Persönlichkeiten etwa Vale, Edward III und Autrand, Charles VI, S. 30–33; 217–220.

136 Vgl. Schneider, Kleine Ehrbarmanen, v. a. S. 180 u. 198. – Als Beispiel für eine gewisse kriegerische Zurückhaltung von Adligen notiert Contamine, Essai, S. 206 f., dass Franz I., als er 1523 nach Italien zog, aus der Auvergne lediglich 65 Adlige folgten, während etwa 400 zu Hause blieben, obwohl alle ihm den Treueid geleistet hatten.

137 Zu dieser Grundtendenz am Beispiel des spätmittelalterlichen Frankreich Firnhaber-Baker, From God's peace; aus anderer Perspektive notiert diese Verschiebung Contamine, Noblesse et service, S. 309. Das erwähnte dreigliedrige Modell von Kaeuper, Chivalry and Violence berücksichtigt diese chronologische Dimension kaum.

138 Dazu v. a. Kaeuper, Chivalry and Violence, S. 3 f. und 36–39.

139 Grundlegend ist das Werk von Erdmann, Entstehung. Darauf aufbauend Fleckenstein/Zotz, Rittertum; Ehlers, Ritter, S. 31–41; eine exemplarische, pointierte Studie: Althoff, Nunc fiant. Crouch, Birth, S. 71–79; Kaeuper, Chivalry and Violence, S. 41–88; ders., Holy Warriors; Keen, Rittertum, S. 71–99. Zur Forschungsdiskussion Hechberger, Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter, S. 431–434.

dienen – dem Schutz der Schwachen, der Befreiung der Gründungsstätten der Religion, nach Vorstellung mancher Akteure auch dem Kampf gegen Feinde der Kirche; als paradigmatisches Betätigungsfeld der christlichen Ritterschaft erscheinen somit die Kreuzzüge. Ehre wird nach dem Willen der kirchlichen Autoren nicht für kriegerische Tüchtigkeit selbst errungen, sondern ausschließlich für den Einsatz im Sinn jener Ziele, die von den kirchlichen Akteuren definiert worden waren. Der Weg zur Umsetzung dieser Agenda erfolgte über einen Zugriff auf adlige Ehre als Medium sozialer Anerkennung:

„Weniger die Bekanntschaft mit christlichen Moralvorstellungen an sich hat die Brutalität [des Adels] in einigen Punkten gemildert, sondern vielmehr die Verbindung christlicher Tugenden mit der feudalen Ehre, als deren Bestandteil sie künftig angemahnt werden konnten.“¹⁴⁰

Wichtiger für das Spätmittelalter sind dann jedoch die Versuche von fürstlicher Seite, den adlig-ritterlichen Gewaltdiskurs zu vereinnahmen und zu modifizieren.¹⁴¹ Im Zusammenhang mit den strukturellen Verdichtungen der spätmittelalterlichen König- und Fürstentümer bestand die Aufgabe darin, die im Zeichen des Rittertums stattfindende Gewalt in die sich bildenden Strukturen einzubinden und sie, wenn möglich, in deren Sinne und zu deren Nutzen zu kanalisieren. Am deutlichsten greifbar wird diese Position in der politischen Theorie Frankreichs, wie sie verstärkt seit dem späten 14. Jahrhundert entwickelt wurde. Eines der zentralen Paradigmata dieser Debatte ist die von der Forschung festgemachte Ideologie des Königtums (*idéologie royale* [Jacques Krynen]).¹⁴² Diese Ideologie wurde vor allem von Geistlichen, Theologen und Intellektuellen entwickelt, die in Zeiten militärischer Katastrophen und politischer Unordnung, die zum großen Teil dem Adel angelastet wurden, diskursiv ein starkes Königtum als Ordnungsmacht aufzubauen versuchten.¹⁴³ Der Anstoß dazu ging nicht primär von den Königen selbst aus, aber das entworfene Gesellschaftsmodell wirkte implizit auf die Stärkung des Königtums als Institution hin.¹⁴⁴ Der zentrale Leitwert ist dabei der des Gemeinwohls, zeitgenössisch als *bonum commune*, *res publica*, *bien comun*, *chose publique* oder ähnlich gefasst.¹⁴⁵ Nach Gisela Naegle bedeutet die Idee des Gemeinwohls im abstrakten Sinn, „eine bestimmte Handlung, Verhaltensweise, Entscheidung oder Argumentation liege im allgemeinen Interesse einer bestimmten größeren Gemeinschaft.“¹⁴⁶ Vermittelt über Theologie und politische Theorie des Hochmittelalters, schloss das Konzept an

140 Ehlers, Ritter, S. 22. Greifbar wird das etwa in dem *Ordene de Chevalerie*: Houdenc, Roman, S. 117 f. (V. 425–490).

141 Vgl. Firnhaber-Baker, From God's peace. Vgl. auch unten, Abschn. 3.3 und 3.4.

142 Vgl. v. a. Krynen, Empire; ders., *Idéologie*. Ergänzend Dumolyn, Justice, S. 3–13.

143 Grundlegend Verger, Gens de savoir; Mauntel, Gewalt, S. 93 und, besonders zum Begriff der „Intellektuellen“, S. 122; Dumolyn, S. 16–20. Zum Frühhumanismus in diesem Zusammenhang Müller, Der französische Frühhumanismus; Gauvard, Les humanistes; Dulac/Richards, Guerre sainte.

144 Vgl. Krynen, *Idéologie*, S. 616–619; Mauntel, Gewalt, S. 92–104 u. 122–136.

145 Vgl. Krynen, *Idéologie*, S. 618. Zu den terminologischen Varianten Naegle, Bien commun.

146 Naegle, Gemeinwohldebatten, S. 109.

antikes Gedankengut an, zugleich aber auch an die Formen kommunaler Organisation und Legitimation, die im späten Mittelalter im städtischen und ländlichen Umfeld entwickelt wurden.¹⁴⁷ Ausgehend von dem Gedanken des Gemeinwohls stellten die ‚Ideologen‘ des französischen Königtums auch Forderungen an den König selbst, da das Gemeinwohl – und nicht etwa rein persönliche Interessen oder der Einfluss von Hofparteien – auch für ihn bindend sein sollte; vor allem aber richtete sich diese Konzeption gegen Adlige, die in der Sicht der Reformautoren lediglich ihre „Privatinteressen“ verfolgten und auf diese Weise das Gemeinwesen in den Ruin stürzten.¹⁴⁸ Das Gemeinwohl wird dabei mit der politisch-theoretischen Tradition stark auf die Aufgaben und Legitimation von fürstlicher, in der Regel monarchischer Herrschaft bezogen: Das „öffentliche Wohl“ wird „von oben her gedacht, interpretiert und repräsentiert.“¹⁴⁹

Im römisch-deutschen Reich lag die Situation etwas anders, nicht zuletzt, weil dort das König- und Kaisertum nicht dieselbe zentrale Stellung wie in Frankreich hatte. Die Grundtendenz einer Assoziation des Gemeinwohls mit der Ausübung und Legitimation von fürstlicher Herrschaft und also mit der Person des Fürsten bzw. des Königs lässt sich freilich auch hier beobachten.¹⁵⁰

Insofern sich mit dem Gedanken des Gemeinwohls ein ganzer Gesellschaftsentwurf verband, schrieben die Reformautoren auch dem Adel eine bestimmte Rolle zu. Für sie war, verknüpft gesagt, in einem Gemeinwesen, das sich nach der Maßgabe des *bonum commune* organisierte, für adlige – wie auch für andere – Partikularinteressen kein Platz.¹⁵¹ Vielmehr sollte der Dienst am Gemeinwohl für alle Mitglieder der Gesellschaft die oberste Pflicht sein. Adliger Gewalt kam damit eine fundamental andere Bedeutung zu als in der Perspektive der adlig-ritterlichen Position. War sie für diese eine wichtige Grundlage für die Zumessung adliger Ehre und damit Fundament einer ständisch exklusiven Lebensform, so sollte sie nach Auffassung der Reformautoren dem die ganze Gesellschaft umgreifenden Ziel des Gemeinwohls untergeordnet werden und ausschließlich dessen Zwecken dienen. Da das Gemeinwohl durch den Fürsten oder König personifiziert wurde oder doch eng an ihn gebunden war, wurde letztlich diesem das Recht zugesprochen, über den Rahmen und die Legitimität von Gewaltanwendung zu bestimmen. Legitime Waffengewalt sollte damit nicht

147 Zur Verwendung des Begriffs in der antiken und mittelalterlichen politischen Theorie Kempshall, *The common good*; Hibst, *Utilitas Publica*, insb. S. 121–220. Die kommunalen Ursprünge des Begriffs betont Blickle, *Der Gemeine Nutzen*; dazu auch Schubert, *Einführung*, S. 124 f. Zum Verhältnis von scholastischer und kommunaler Tradition Simon, *Gemeinwohltopik*.

148 Krynen, *Ideologie*, S. 617 f. Zur französischen Perspektive Naegle, *Gemeinwohldebatten*; dies., *Bien commun*. Zur Kritik am König bei den politischen Theoretikern Contamine, *Royauté*. – Zur burgundischen Diskussion vgl. Dumolyn, *Justice*; Vanderjagt, *Qui sa vertu* und Sterchi, *Umgang*, S. 251–253.

149 Eberhard, *Legitimationsbegriff*, S. 244. Vgl. Peters, *Literatur in der Stadt*, S. 246 f.; zur Tradition Eberhard, *ebd.*, S. 244–246; Simon, *Gemeinwohltopik*, S. 131–133.

150 Simon, *Gemeinwohltopik*; Schubert, *König und Reich*, S. 284 f.; Eberhard, *Legitimationsbegriff*, S. 244–246.

151 Zur Opposition von Gemeinwohl und „Privatinteresse“ Naegle, *Gemeinwohldebatten*, S. 113 f.; dies., *Bien commun*, S. 89–99.

mehr an Zugehörigkeit zu einem Stand – dem Adel – gebunden sein, sondern in erster Linie an den Königs- und Fürstendienst.¹⁵² An die Stelle des Wertesystems adlig-ritterlicher Agonalität trat im Entwurf der Reformautoren die Orientierung am Gemeinwohl und der Gehorsam gegenüber König und Fürsten als dessen Sachwaltern.

Die Konsequenzen für das Nachdenken über adlige Gewaltausübung kann man vor allem in Frankreich bis ins Detail nachverfolgen. Um 1400 entstanden dort etliche Kriegelehren, teils als selbständige Abhandlungen, teils im Rahmen umfassenderer reformerischer Entwürfe, die in Anlehnung an antike Literatur (Vegetius, Valerius Maximus u. a.) und an die vielfach auf dieser aufbauende politische Theorie des Hochmittelalters (Johannes von Salisbury, Thomas von Aquin, Aegidius Romanus) bestimmte Werte wie Disziplin, Ordnung und Orientierung am Gemeinwohl propagierte und umgekehrt andere Motive – Ruhmsucht, Tollkühnheit – diskreditierte. Ähnlich wie die kirchlichen Reformer früherer Jahrhunderte versuchten diejenigen des 14. und 15. Jahrhunderts, die Umdeutung des Rittertums über eine Umwertung des Ehrkonzepts zu erreichen. Ehre sollte nicht mehr die soziale Anerkennung sein, die die Adligen einander für die Ausübung ihres traditionellen kriegerischen Bestimmung zollten, sondern dem kriegerischen Einsatz für das Gemeinwohl vorbehalten sein und, nach manchen Autoren, zentral von den leitenden Instanzen des Gemeinwesens vergeben werden. Implizit bedeutete das eine Verschiebung des Referenz- und Resonanzrahmens adliger Ehre: Nicht mehr die ständisch Gleichen sollten über Ehre oder Schande zu bestimmen haben, sondern die Hüter und Sachwalter des Gemeinwohls – der König, die Fürsten –, letztlich die politische Öffentlichkeit selbst. Obgleich die Verknüpfung von Adel und Krieg nicht endgültig gelöst wurde, war für den Adel eher die Rolle des Soldaten und des Offiziers vorgesehen, also eine militärische Charge, statt eines ständisch legitimierten ‚Berufs‘-Kriegers.¹⁵³

Inwiefern diese theoretischen Entwürfe tatsächlich durchgeführte Reformen beeinflussten, ist schwer zu sagen. Einiges spricht dafür, direkte Bezüge zwischen theoretischer Reflexion und administrativen Maßnahmen zurückhaltend einzuschätzen.¹⁵⁴ Gerade in Frankreich fällt jedoch auf, dass die Tendenz zu einer strukturell sich verfestigenden Organisation des Kriegswesens – man denke an die Einführung der Ordonnanzkompanien 1445 – ebenso wie der Diskurs in den begleitenden Ordonnanzen faktisch auf die Privilegierung des königlichen Krieges gegenüber autonomer adliger Gewaltausübung hinauslief.¹⁵⁵ Das, was sich im Zuge der organisatorischen Maßnahmen und Reformen herausbildete,

152 Vgl. Contamine, *Guerre, état*, S. 184–204. Auch in den deutschen Reformschriften des 15. Jahrhunderts gibt es eine starke Tendenz, das Rittertum als Amt aufzufassen: s. u. S. 118 f.

153 Vgl. zu diesen Aspekten mit weiteren Nachweisen unten, Kapitel 3.3.1, S. 94 ff.

154 Für Frankreich Krynen, *Idéologie*, S. 613; Blanchard/Mühlethaler, *Ecriture et pouvoir*, S. 121–123. Für Deutschland vgl. die Einschätzung der Reformschriften bei Angermeier, *Reichsreform*, S. 86–88. Vgl. auch Allmand, *Did the ‚De re militari‘*.

155 Vgl. die französische Ordonnanz von 1439, mit der nichtköniglichen Akteuren das Aufstellen von Truppen verboten werden sollte: *Ordonnances XIII*.306–313. Dazu Vale, *Charles VII*, S. 76 f.

entsprach dabei der oben angesprochenen Umakzentuierung des Kriegerberufs in der politischen und militärischen Theorie – dem Wandel vom Ritter zum Offizier.

Im deutschen Sprachraum ist keine Reflexion über das Kriegswesen beobachtbar, die an Intensität mit derjenigen in Frankreich vergleichbar wäre.¹⁵⁶ Überlegungen zu Fragen des militärischen Agierens des Adels finden sich v. a. in der didaktischen Literatur.¹⁵⁷ Da deren Verfassern, die oftmals Geistliche und Gelehrte waren, dieselben Quellen zugänglich waren wie denen in Frankreich – die genannten antiken und hochmittelalterlichen ‚Klassiker‘ – und sie sich mitunter politisch ähnlich stark an fürstlichen und königlichen Positionen orientierten, lassen sich jedoch ungefähr ähnliche Tendenzen feststellen: Verpflichtung des Rittertums auf den Dienst am Gemeinwohl und damit Unterordnung unter eine politische ‚Obrigkeit‘, effektiv die Fürsten. Daneben berührten die von der Forschung so genannten Reichsreformschriften verschiedentlich die Frage nach den Aufgaben des Rittertums und damit implizit des niederen und mittleren Adels. Zumindest auf einer abstrakten Ebene ist so eine Analogie zu Frankreich erkennbar: Es ging um die Einordnung des Adels in die jeweils umfassende gesellschaftliche Ordnung, sei es das im Sinne des Königtums definierte Frankreich, sei es die komplexe politische Struktur des römisch-deutschen Reiches. Der direkte Einfluss der deutschen Reformschriften auf die tatsächlich durchgeführten Maßnahmen dürfte eher gering gewesen sein, aber auch dort lief die Reflexion etwa in dieselbe Richtung wie die politische Entwicklung: Zwar blieb in manchen Gegenden des römisch-deutschen Reichs – man denke etwa an Franken oder Schwaben – Kriegführung in Gestalt von Fehde, Fehdeunternehmertum oder genossenschaftlich organisiertem Krieg noch stärker in adliger Hand als in Frankreich, doch fand auf lange Sicht zweifellos eine Konzentrierung materieller und legitimatorischer Ressourcen in fürstlicher Hand statt.¹⁵⁸

2.5. Zwischenfazit: Adlige Neuverortung und die Rolle der Ritterhelden

Festhalten lässt sich, dass vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Wandlungsprozesse, die den Adel auf wirtschaftlichem, sozialem und militärischem Feld betrafen, nicht nur eine Anpassung der jeweiligen Lebenspraxis nötig war, sondern – in enger Wechselwirkung damit – auch eine Neuorientierung des adligen Rollenverständnisses. Ein traditionell verbürgtes „Bild“ – im Sinne von Georges Duby – von der sozialen Rolle des Adels, das seine Aufgaben und Funktionen, aber auch seine Legitimation umgriff, war das Rittertum. Zwar

156 Vgl. zu deutschen Kriegslehren Kalning, Kriegslehren.

157 Zum Folgenden vgl. unten, S. 112 ff.

158 Zum Zusammenhang von struktureller Verdichtung und Kriegswesen in den deutschen Fürstentümern Moraw, Staat und Krieg; Schubert, Einführung, S. 203 f.

hatte sich die militärische Rolle des Adels, die von diesem Bild zuerst angesprochen war, im Lauf des Mittelalters unter dem Einfluss technischer, sozialer und politischer Faktoren gewandelt, aber die militärische Komponente der traditionellen Selbstdefinition war im späten Mittelalter noch immer von großer Bedeutung. Das zeigt sich auch daran, dass im späten Mittelalter gerade auf diesem Feld eine Deutungskonkurrenz um die Funktion des Adels entstand, in der man das Bemühen um eine Neuverortung dieser Gruppe konkret greifen kann. Die spätmittelalterliche Diskussion um das Rittertum und die militärische Rolle des Adels lassen wie in einem Brennspiegel die verschiedenen Versuche einer solchen Neuverortung erkennen: auf der einen Seite die traditionelle adlige Position, für die Rittertum eine enge Verknüpfung von kämpferischer Tüchtigkeit und adliger Ehre, letztlich von Gewaltausübung und adligem Status war, auf der anderen Seite die Versuche, das agonale Ethos des Adels im Sinne des Gemeinwohl-Gedankens umzudefinieren – letztlich also das Postulat einer Einordnung des Adels in die verdichteten Machtstrukturen fürstlicher Herrschaft. Diese Positionen stecken den Rahmen ab, innerhalb dessen sich eine Verortung des Adels im Spätmittelalter bewegte.

Wie oben notiert, lässt sich das Phänomen der Ritterheldenkulte in diesem Zusammenhang verorten.¹⁵⁹ Wendet man den Blick zurück auf die am Anfang dieser Arbeit vergegenwärtigten Beispiele – Gautier de Mauny in Froissarts Darstellung, Georg von Ehingen in seinem autobiographischen Text und die übrigen dort erwähnten Fälle –, so zeigt sich, dass diese Modellierungen deutlich Elemente der traditionellen adligen Auffassung des Rittertums aufnehmen. Sie inszenieren fortwährend eine außergewöhnliche adlige Agonalität und deren engen Zusammenhang mit adliger Ehre. Kämpferische Tüchtigkeit erweist sich in den dort präsentierten agonalen Szenarien als zentrale Tugend, durch welche die jeweiligen Akteure die Anerkennung vor allem der Standesgenossen erwerben. Als exzeptionelles Moment dieses Heldentums erscheint die außerordentliche Konsequenz, mit der diese Tugend selbst in Extremsituationen, in kühnen Scharmützeln oder im bewusst gesuchten Zweikampf auf Leben und Tod, unter Beweis gestellt wird.

Die textlichen Heldenmodellierungen verschweigen dabei aber keineswegs die historischen Bedingungen, unter denen die jeweiligen Gestalten agieren, wenn sie etwa erkennen lassen, wie das spätmittelalterliche Kriegswesen oder Fürsten und ihre Höfe die Handlungsmöglichkeiten der jeweiligen Protagonisten strukturieren: Weder Gautier de Mauny noch Georg von Ehingen befinden sich in einer märchenhaften Aventure-Welt, sondern auf realen Kriegszügen und in königlichen Diensten. Besonders am Fall des Ehingers wird eine Eingebundenheit in die Militärhierarchie deutlich: Er bittet bei seinem Hauptmann um die Erlaubnis, den Zweikampf gegen den heidnischen Kämpfer fechten zu dürfen, und auch die verschiedenen Stadien seiner Ehrung (durch den Hauptmann, durch die „edlen Herren“, die ihn begleiten, durch die jubelnde Stadtbevölkerung, schließlich durch den König) reflektieren die militärischen und

159 Vgl. oben S. 56.

sozialen Kontexte seines Agierens.¹⁶⁰ Diese Beobachtungen deuten an, dass die Ritterhelden-Modellierungen keineswegs ein Symptom der Realitätsverweigerung auf der Seite der adligen Produzenten und Rezipienten sind, sondern vielmehr, dass die angesprochene Neuverortung der adligen Rolle im Spätmittelalter im Sprechen über heroisches Verhalten und die entsprechenden Heldengestalten konkretisiert und exemplarisch ausgehandelt wurde.

Um dieser Vermutung näher auf die Spur zu kommen, ist es ratsam, dieses Sprechen über Ritterhelden und exzeptionelle adlige Agonalität etwas näher in den Blick zu nehmen. Anhand einer solchen Diskursgeschichte lassen sich – vermittelt durch die adligen Lebenszeugnisse – sowohl die angesprochenen Deutungskonflikte um die Rolle des Adels vor Augen führen als auch die adligen Strategien der Positionierung in diesem Konflikt.

160 Vgl. Kapitel 1.1 dieser Arbeit.

HAUPTTEIL I:
ZU EINER DISKURSGESCHICHTE
RITTERLICHEN HELDENTUMS

3. Ritterhelden: der diskursive Rahmen in didaktischen und politischen Traktaten

3.1. Ein Modell: Geoffroy de Charny, *Le livre de chevalerie*

Niederadlige Ritterhelden sollen hier, das wurde oben gesagt, als Kristallisierungen einer spezifisch adligen Deutungstradition von Rittertum, Adel und Gewalt aufgefasst werden. In den Heldenmodellierungen suchten adlige Akteure diese Tradition fortzuschreiben und zugleich eigene Positionen und Ansprüche auf Selbstbehauptung zu legitimieren.¹ Die folgenden Überlegungen sind daher zunächst zwei Zielen gewidmet: Erstens, diese Tradition anhand eines Beispiels zu konkretisieren, und zweitens, eine Affinität dieser Tradition zu einem Sprechen über Helden und heroisches Verhalten zu skizzieren. Die spezifisch adligen Heldenvorstellungen waren, wie sich im Anschluss zeigen wird, keineswegs unumstritten; sowohl in Frankreich als auch im Reich wurden sie von bestimmten Akteuren kritisiert, welche zum Teil auch versuchten, sie im Sinn anderer Interessen umzuschreiben. Eine zentrale Rolle spielte dabei der Bezug auf die Vorstellung des Gemeinen Nutzens, dessen Wahrung ausschließlich für Monarchen und Fürsten beansprucht wurde. Die Versuche, jene traditionellen heroischen Modelle fürstlichen Interessen unterzuordnen, riefen auf adliger Seite ihrerseits Reaktionen hervor, die zur Modifikation, aber nicht zur Depotenzierung der adligen heroischen Tradition führten.

Als Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der adligen Tradition sei der *Livre de chevalerie* des Geoffroy de Charny gewählt. Charny war Abkömmling niederen burgundischen Adels und stieg im Dienst Johanns II. von Frankreich zum königlichen Rat und Träger der Oriflamme, des königlichen Kriegsbanners, auf; in dieser Funktion fiel er 1356 in der Schlacht von Poitiers gegen die Engländer. Er zählte zu den Gründungsmitgliedern des von Johann II. erneuerten, dann aber nur wenige Monate des Jahres 1352 aktiven Sternens Ordens, für den er vermutlich seine drei überlieferten Schriften zum Rittertum verfasste: eine Reihe von Fragen über Tjoste, Turniere und den Krieg, die vielleicht eine Diskussionsgrundlage für Gespräche der Ordensritter darstellen sollten, eine gereimte Abhandlung über das Rittertum, die zumeist als *Livre Charny* bezeichnet wird, sowie ein ausführlicherer Prosa-Text zu demselben Thema, den erwähnten *Livre de chevalerie* (eine Bezeichnung, die von der Forschung eingeführt wurde).²

Im gegenwärtigen Zusammenhang ist der letztgenannte Text³ im Vergleich zu ähnlichen Werken anderer Verfasser besonders einschlägig, weil er, wie die

1 Vgl. oben S. 64 ff.

2 Zu Biographie und Schriften Contamine, Geoffroy de Charny; Kaeuper, Geoffroi, S. 3–18; ders., Historical Introduction, S. 3–14. Zum Kontext des Sternens Ordens Boulton, Knights of the Crown, S. 167–188, zu Charny S. 186.

3 Die maßgebliche Edition ist Charny, Book of Chivalry.

Forschung betont hat, von einem aktiven Ritter verfasst wurde und der traditionellen adligen Auffassung von Gewalt und Rittertum wohl am nächsten kommt.⁴ Zwar waren andere Rittertraktate wie etwa der anonyme *Ordene de chevalerie* (ca. 1220)⁵ oder der *Libre del ordre de cavaleria* (ca. 1275) des Ramón Llull⁶ deutlich weiter verbreitet als Charnys Text: Charnys *Livre de chevalerie* ist in lediglich zwei Handschriften überliefert, während die Abhandlungen aus dem 13. Jahrhundert in vielen Handschriften und zudem in Übersetzungen in ganz Europa bekannt waren.⁷ Diese Texte spiegeln jedoch deutlich andere Positionen: Der Verfasser des *Ordene* war vermutlich Priester und unternimmt eine dezidiert kirchlich-christliche Deutung des Rittertums, welche sich vor allem aus hochmittelalterlichen lateinischen Quellen speist.⁸ Ramón Llull war adlig und kannte ritterlich-höfisches Dasein aus erster Hand, aber er verfasste seinen Traktat über das Rittertum, als er der Welt schon lange den Rücken gekehrt hatte; zwar reflektiert sein Text deutlich adlige Auffassungen über den Zusammenhang von Gewalt und Herrschaft, ist aber biographisch und inhaltlich unter dem Vorzeichen seiner Bekehrung zu einem aktiven christlichen und missionarischen Leben zu sehen.⁹ Charny stand der Welt des Klerus und der Gelehrten ungleich ferner. Maurice Keen formuliert griffig: „Lull wußte einiges über Rittertum aus seinen Jugendjahren – Geoffroy de Charny indessen [...] lebte und starb in Waffen.“¹⁰ Charnys Schriften spiegeln ein Bild des Rittertums, wie es vor allem in den Kreisen des kämpfenden niederen und mittleren Adels verbreitet war; darauf deutet die starke Hervorhebung und positive Wertung der kämpferischen Lebensform sowie deren glorifizierende Überhöhung mit einem Diskurs der Ehre, während Aspekte der religiösen Legitimation und selbst des Dienstes für den König und die *chose publique* der Ritterschaft weit weniger im Vordergrund stehen als in Texten, die aus dem gelehrten oder geistlichen Umfeld hervorgingen wie etwa die beiden genannten Werke aus dem 13. Jahrhundert oder später die Traktate der Christine de Pisan.¹¹

Darin ist Charnys Text im Kern auch über den französischen Sprachbereich hinaus repräsentativ.¹² Freilich steht er in Kontexten, textlichen wie institutio-

4 Kaeuper, Geoffroi, v. a. S. 20 u. 29–35. Zum „kriegerisch-bejahenden“ Gewaltdiskurs im mittelalterlichen Adel Frankreichs vgl. Mauntel, Gewalt, S. 72–79, insb. 75 f.

5 Ediert in Houdenc, Roman, S. 105–119.

6 Der katalanische Text findet sich in Llull, Obres I.201–247.

7 Die beiden Handschriften von Charnys *Livre de chevalerie* sind aufgeführt bei Kennedy, Editorial Introduction, S. 74 f. Zur Überlieferung von Charnys übrigen Werken, darunter auch der Versform des *Livre de chevalerie*, siehe Charny, Critical Edition, S. viii–xiii (M. Taylor). – Zur Rezeption der *Ordene de chevalerie* vgl. Keen, Rittertum, S. 15 f.; zur handschriftlichen Überlieferung Busby, Introduction, S. 73–95. – Zur Rezeption von Llulls Traktat allg. Keen, Rittertum, S. 22. Zur handschriftlichen Überlieferung Llull, Livre. S. 38–69 (V. Minervini) sowie ergänzend Oschema, Noblesse et chevalerie, S. 230, Anm. 6. Die mittelfranzösische Übersetzung des Textes in Llull, Livre, S. 73 ff., die englische in Llull, Book.

8 Busby, Introduction, S. 86–89.

9 Vgl. Keen, Rittertum, S. 18–24.

10 Keen, Rittertum, S. 24.

11 Zu Christine de Pisan vgl. unten, S. 98 ff.

12 Vgl. oben S. 64 bei Anm. 112.

nellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach kannte und benutzte Charny sowohl den *Ordene de chevalerie* als auch Lulls Traktat.¹³ Charnys Text ist zudem als Teil eines Diskurses um die Reform des Rittertums zu sehen, der von Johann II. von Frankreich in Reaktion auf die vernichtende Niederlage von Crécy (1346) gefördert wurde.¹⁴ In einem Brief Johanns II. vom Oktober 1352 ist vom Niedergang ritterlicher Übung in Frankreich die Rede und davon, der Adel befasse sich nur mit weltlichen Eitelkeiten, fröne dem Nichtstun, verachte Ehre und guten Namen.¹⁵ Der königliche Sternenorden sollte in dieser Situation als Instrument der Reform auf eine Stärkung ritterlicher Tugenden und Ehrliebe zum Nutzen des Königreiches und der Untertanen hinwirken.¹⁶ Wie viele mittelalterliche Reformbemühungen stellen sich die des königlichen Umfelds als Rückbesinnung auf angeblich vergessene Tugenden und Praktiken dar, und es ist vor diesem Hintergrund zu sehen, dass Charnys Traktat sich gegen nutzlose Zeitvertreibe und Verweichlichung wendet und, wie sich im Folgenden zeigen wird, stattdessen unermüdliche Anstrengung als Kernprinzip des Rittertums advoziiert.¹⁷ Sein heroisches Modell der Ritterschaft beansprucht im Kontext der königlichen Reformbemühungen um 1350, ein Gegenmittel gegen den von breiten Kreisen beklagten Verfall von Adel und Rittertum zu sein.

Statt die adligen Vorstellungen vom Rittertum ‚rein‘ darzubieten – schon die Vorstellung einer solchen ‚reinen adligen Lehre‘ des Rittertums wäre fernzuhalten –, steht der *Livre de chevalerie* also selbst in einem Spannungsfeld von adliger Tradition und den königlichen Versuchen, adlige Gewalt zu regulieren und zu vereinnahmen.¹⁸ Gerade weil die Reformversuche des Königs und seines Umfeldes aber auf die angeblich vergessenen alten Werte und Traditionen des Rittertums setzten, bietet sich Charnys Traktat wie kaum ein anderer Text zu einer Rekonstruktion adliger Sichtweisen auf das Rittertum, auf adlig-ritterliche Gewalt und Agonalität an.¹⁹ Seine Vorstellung davon, wie ein Ritter zu sein habe, stellt Charny den Rezipienten seines *Livre de chevalerie* durch eine idealtypische Biographie vor Augen. Nach Charny zeichnen sich die musterhaften Aspiranten des Rittertums von Anfang an durch ein nie zu stillendes Interesse an Kampf, Krieg und Waffentaten aus, das sie dazu bewegt, Erzählungen erfahrener Kriegsleute zu hören und dem Gebrauch von Waffen und Pferden zuzusehen. Mit dem Älterwerden eigneten sie sich immer mehr praktische Übung und Fähigkeiten im Waffenhandwerk an; *et ainsi come ilz viennent en aage, si leur croist leur*

13 Zu Charnys Quellen vgl. Kaeuper, Geoffroi, S. 23–28.

14 Boulton, *Knights of the Crown*, S. 172; Taylor, *Chivalry*, S. 35. Vgl. auch Cazelles, *Société politique*, S. 47.

15 Bibliographische Nachweise und eine englische Übersetzung des Briefes bei Boulton, *Knights of the Crown*, S. 184f.

16 Vgl. Boulton, *Knights of the Crown*, S. 167–174; Kaeuper, Geoffroi, S. 50–64; zum breiteren politischen Kontext Cazelles, *Société politique*, S. 60–157, zu den Reformern im königlichen Rat, zu denen Cazelles auch Charny zählt, ebd. S. 119–126.

17 Vgl. Charny, *Book of Chivalry*, S. 108–118 (§19) und zum Kontext Boulton, *Knights of the Crown*, S. 171f.; Taylor, *Chivalry*, S. 34–39.

18 Siehe Kaeuper, Geoffroi, S. 62f. sowie ders., *Chivalry and Violence*, S. 287.

19 Vgl. Kaeuper, *Chivalry and Violence*, S. 287.

*cuer ou ventre et la tres grant volenté qu'ilz ont de monter a cheval et d'eulx armer.*²⁰ Auf diese Weise fänden sie zunächst zu dem *fait d'armes de pais*, also zur kriegerischen Übung im Kampfspiel (erst in der Tjost, dann im Turnier), bis sie entdeckten, dass im *fait d'armes de guerre*, also im Kriegshandwerk, mehr Ehre zu erwerben sei. Hier belehrten sie sich durch Beobachtung über Feldtaktik, erlernten die Verteidigung, dann die Belagerung von Städten, bis sie sich schließlich an die Feldschlacht heranwagten, die zu studieren und an der teilzunehmen ihnen, so Charny, kein Weg zu weit sei.²¹

Es fällt auf, dass die kämpferische Aktivität der nahezu ausschließliche Inhalt dieses von Charny skizzierten modellhaften Lebensweges ist. Das von Charny präsentierte Rittertum hat weniger das Ansehen eines spirituellen Auftrags (wie es etwa im *Ordene de chevalerie* oder weitgehend in Lulls Rittertraktat der Fall ist) als das einer militärischen Profession. Vom reinen Berufssoldatentum unterscheidet sich Charnys Entwurf freilich in einigen Punkten. So integriert er an anderer Stelle in seinem Traktat auch höfische und religiöse Aspekte, wie sie sich traditionell mit dem Rittergedanken verbinden.²² So erwähnt er den Einfluss von Frauen auf ritterliche Leistungen, spornten sie doch den Ritter an, stets mehr zu erreichen; und an anderer Stelle kontrastiert er in einer vielzitierten Passage den Stolz einer Dame, deren Ritter aufgrund seiner Taten geehrt wird, mit der Scham einer anderen, deren Ritter als Tagedieb der Gegenstand allgemeiner Verachtung ist.²³ Gegen Ende seiner Schrift dann vergleicht Charny verschiedene ‚Orden‘, nämlich hauptsächlich Priester- und Ritterschaft, und kommt zu dem Schluss, dass die körperlichen und spirituellen Anforderungen, die Letztere stelle, diejenige aller anderen Stände übersteige.²⁴

Der Kern von Charnys recht nüchternem Begriff vom Rittertum, wie er sich in dem oben rekapitulierten idealtypischen Lebenslauf spiegelt, ist ein Wertkomplex, der sich stichwortartig mit dem Begriff der militärischen Tüchtigkeit benennen lässt. Charny selbst spricht bevorzugt von *prouesse*, doch sind damit allem Anschein nach nicht nur Tapferkeit und Mut gemeint, sondern noch eine Reihe von anderen damit zusammenhängenden Eigenschaften, die nötig seien, um im Waffenhandwerk mit Erfolg zu bestehen, wie z. B. Geschick, Strebsamkeit und die Bereitschaft, physische und andere Härten zu erdulden; gemeint ist also weniger eine einzelne bestimmte Eigenschaft als vielmehr eine ganze „militäri-

20 Charny, *Book of Chivalry*, S. 100 (§16).

21 Charny, *Book of Chivalry*, S. 102–106 (§17). Vgl. auch die inhaltlich weitgehend identische Vorstellung eines musterhaften Lebensweges ebd., S. 152–154 (§34).

22 Vgl. exemplarisch Paravicini, *Ritterlich-höfische Kultur*, S. 5 und 24–28.

23 Charny, *Book of Chivalry*, S. 94–96 (§12), S. 120–122 (§20).

24 Vgl. Charny, *Book of Chivalry*, S. 180–190 (§42). Über hundert Jahre nach Charny werden die Autoren des *Jouvencel* schreiben, mit Gottes Willen würden diejenigen, die in gerechten Kriegen kämpfen, ebensowohl das Seelenheil erlangen, wie wenn sie in geistiger Versenkung lebten und „nichts als Wurzeln“ äßen: *si Dieu plaist, nous acquerons nostre sauvement à l'exercite des armes aussi bien comme nous ferions à estre en contemplation et à ne mengier que racines.* (Bueil, *Jouvencel* II.21.)

sche Ethik mit Tapferkeit als Zentrum“.²⁵ Charny redet dabei weniger einem blinden Aktionismus auf dem Schlachtfeld das Wort,²⁶ wie er bei Crécy zur Katastrophe geführt hatte, sondern vielmehr dem kriegerischen Grundwert der Agonalität, verstanden als Kampfesmut, Siegeswillen und Einsatzbereitschaft, der seiner Ansicht nach die Grundlage des militärischen Erfolges ist, unabhängig davon, durch welche konkreten technischen oder taktischen Mittel dieser erzielt wird.²⁷ Charny richtet sich nicht gegen überlegte Kriegführung – im Gegenteil, denn er erwähnt Elemente der Feldtaktik und den Belagerungskrieg und spricht davon, dass der arrivierte Ritter im Kriegsrat und als Führer von Mannschaften agieren solle.²⁸ Vielmehr kritisiert er, wie der weitere Verlauf seiner Schrift zeigt, Verweichlichung, Bequemlichkeit und Feigheit des Adels, die nach Auffassung des reformerisch gesinnten Umfeldes von König Johann II. für die militärisch desolante Situation Frankreichs um die Mitte des 14. Jahrhunderts verantwortlich waren.²⁹

Innerhalb dieser Ethik der kriegerischen Tüchtigkeit postuliert Charny als zentrales Movens das Verlangen nach Ehre. Eben dieses ist es, das ihm zufolge die Aspiranten des Rittertums von einer Stufe ritterlicher Auszeichnung und Bewährung zur nächsten treibt. So erkennen die von Charny vergegenwärtigten Musterritter nach der Karriere auf den Tjost- und Turnierplätzen, dass der Krieg mehr Ehre als das bloße Waffenspiel bringe, und setzen fortan alles daran, auch auf diesem Feld den „höchsten Ruhm der Tapferkeit“ zu erringen:

*[E]t de plus en plus leur acroist leur cognoissance tant qu'il voient et cognoissent que les bonnes gens d'armes pour les guerres sont plus prisiez et honorez que nul des autres gens d'armes qui soient. Dont leur semble de leur propre cognoissance que en ce mestier d'armes de guerre se doivent mettre souverainement pour avoir la haute honnour de proesce [...].*³⁰

25 Kaeuper, Historical Introduction, S. 25: „a kind of military morality with prowess as its center“. Vgl. auch ders., Geoffroi, S. 57 („military morality“), zu den unter *prouesse* befassten Tugenden S. 32; ders., Chivalry and Violence, S. 129–160. Auffällig ist, an dieser wie an anderen Stellen, wie eng verwandt die in Jean Froissarts Chroniken sich aussprechenden Ansichten sind: Vgl. etwa Schwarze, Generische Wahrheit, S. 214–218; auch Froissart assoziiert mit *prouesse* eine Reihe weiterer, v. a. kriegerischer Tugenden (ebd. S. 216). Vgl. zu möglichen Bezügen zwischen beiden Autoren auch Whetham, Just wars und Lacassagne, Yordenance.

26 Diese Konnotation scheint der Begriff *prouesse* in der frankophonen Forschung manchmal zu haben; vgl. z. B. Gaucher, Biographie chevaleresque, S. 587 („Dès le XIV^e siècle, s'opposent deux types de pensée: face à la ‚vérité‘ chevaleresque, qui s'exprime en termes de prouesse, se dresse une autre ‚vérité‘, qui, elle, tente de bâtir son idéal sur les fondements de la raison.“) und 588 f.

27 So Kennedy, Theory and Practice, S. 189: „it would seem that giving advice to military leaders was not the main purpose of Charny's book, and it might well be that the *Livre de chevalerie* [...] [was] designed instead to inspire a body of young men to train in arms and to serve their king with greater dedication.“ Vgl. Kaeuper, Chivalry and Violence, S. 285; ders., Historical Introduction, S. 25.

28 Vgl. Charny, Book of Chivalry, S. 102–106 (§17) u. 152–154 (§34).

29 Vgl. Boulton, Knights of the Crown, S. 172, 184 f. Vgl. auch Charny, Book of Chivalry, S. 108–126 (§§19–22).

30 Charny, Book of Chivalry, S. 100–102 (§16).

Entsprechend definiert Charny die Frage des persönlichen Wertes einer Person – und damit implizit die des sozialen Vorrangs – als Frage nach der größeren Ehre. Ehre erwirbt man nach Charny durch ritterliche Taten, und wenn diese auch grundsätzlich alle ehrenwert sind, habe doch derjenige die größere Ehre, der ‚mehr‘ tut: *tant vault il miex des autres qui mains avroient fait. Et li debaz de deux bons est es honorables, que li uns vaille miex que l'autre, et chascun bon de cest mestier d'armes doit on priser et honorer [...]*.³¹ Tapferkeit und Ehre stehen damit in einem direkten Verhältnis: Das Maß der Tapferkeit setzt sich direkt in die Menge der erworbenen Ehre um. In Charnys Traktat wird damit das traditionelle kriegerisch-agonale Wertesystems des Adels deutlich greifbar, das zuvor in dieser Arbeit angesprochen wurde: Gewalt und adlige Ehre sind hier in einer positiven Weise miteinander verknüpft; ihre Verbindung bildet in dieser Perspektive letztlich den ständisch verankerten und legitimierten ‚Beruf‘ des Adels.³²

Charny gibt diesem tradierten Zusammenhang jedoch eine besondere Pointe. Bei genauerem Hinsehen erweist sich das Kriterium, nach dem der von Charny beschriebene Lebens- und Ausbildungsgang des Ritters gegliedert ist, nicht nur als sozusagen technische Progression vom Leichten zum Schwierigen, sondern auch als Fortschreiten vom weniger Ehrenhaften zum Ehrenhafteren, da, wie Christine de Pisan in einem ähnlichen Kontext schreibt, das Schwierigere ehrenvoller als das Einfache ist.³³ Damit zeigt sich der von Charny vergegenwärtigte Lebensweg als biographische Konkretisierung jener von der Forschung so genannten „Stufenleiter der Tapferkeit“, die eingangs des Traktates entworfen wird.³⁴ Dort geht Charny eine Reihe verschiedener ritterlicher und kriegerischer Tätigkeiten durch, die von ihm nach dem Kriterium der Ehre bewertet und hierarchisiert werden. Dieses Vorgehen deutet er schon in den ersten Sätzen der Abhandlung an:

Pour ce qu'il m'est venu en memoire de parler de plusieurs estas de gens d'armes qui ont esté pieça et encores sont, en voeil je un petit retraire et faire aucune mencion briefment. Et bien en peut on parler, car toutes telz choses sont assez honorables, combien que les unes le soient assez, et les autres plus, et adés en plus, jusques au meilleur. Et tousjours la meilleur voie seurmonte les autres; et cilz qui plus y a le cuer va tousjours avant pour venir et attaindre au plus haut honneur [...].³⁵

In diesem Sinne wird jeder ehrenhaften Tat eine weitere zu- und übergeordnet, die ehrenhafter als jene und damit anzustreben sei. Waffentaten in der Fremde seien ehrenhafter als solche, die man in seiner Heimatregion vollbringt, solche im Turnier seien ehrenvoller als die in der Tjost und die im Krieg ehren-

31 Charny, *Book of Chivalry*, S. 104 (§16).

32 Vgl. oben S. 64.

33 Vgl. Pisan, *Livre du Corps de Policie*, S. 63: [...] *pour ce dit Aristote que la ou est la plus grant difficulté, la est la plus grant honneur*.

34 Zu der „scale of prowess“ vgl. Kaeuper, *Geoffroi*, S. 33. Ders., *Chivalry and Violence*, S. 284.

35 Charny, *Book of Chivalry*, S. 84 (§1).

voller als beide, und Taten, die man um der Ehre willen unternimmt, seien ehrenhafter als solche, bei denen man nur auf den materiellen Gewinn sieht.³⁶ Inhärent sind Charnys Erörterungen zwei zentrale Momente: eines der Steigerung und eines des Vergleichs. Charnys Formel, die die einzelnen Besprechungen der verschiedenen Waffentaten abschließt, macht das deutlich: *qui plus fait, miex vault* – „wer mehr tut, ist mehr wert.“³⁷ Es geht darum, mehr oder – in Extrapolation aus Charnys Beispielen gesagt – anspruchsvollere Waffentaten zu vollbringen, seine Anstrengung also unausgesetzt zu steigern und damit im Vergleich mit den Mitaspiranten diese zu übertreffen. Verknüpft sind diese Aspekte, weil das Moment der Steigerung zum großen Teil durch den Vergleich erst ablesbar, erkennbar wird: Das ‚Mehr-Tun‘ hat ja an sich schon eine komparativische Komponente, da der ritterliche Akteur dazu aufgerufen wird, mehr zu tun als andere und mehr, als er selbst bisher getan hat. Der Rede von Tapferkeit und Ehre wohnt demzufolge eine Dynamik inne, die zur Spitze hin drängt: es geht um „den besten Weg“ (*la meilleur voie*), der alle anderen übersteigt, und darum, die „allerhöchste Ehre“ (*la plus haut honneur*) zu erringen. Korrelat dieser Zielvorstellung ist die fortwährende Bemühung um *mieux faire*, die unbedingte Vermeidung von Untätigkeit, welche nicht nur den Verzicht auf Ehrerwerb bedeutete, sondern auch in gefährlicher Nähe zur Sünde der *huysseuse*, des Müßiggangs stünde.³⁸ Komplementär zu der Ethik des *mieux faire* steht denn auch bei Charny die wiederholte satirisch-kritische Desavouierung eines allzu geruhsamen Lebenswandels, langen Schlafens, guten Essens und anderer Annehmlichkeiten, aber auch extravaganter, unfunktionaler Kleidung, die ihren Träger lächerlich mache und ihn im Feld hindere.³⁹

In gewisser Weise formuliert Charny hier die Implikationen eines jeden agonal-wettkampftartigen Ehrdiskurses; denn insofern Fragen der Ehre letztlich Fragen von Hierarchie und Vorrang sind, führen sie aus sich selbst heraus zu Konkurrenz und Wettstreit.⁴⁰ Zugleich aber hat dieser Gedanke im Zusammenhang mit spätmittelalterlichem Ritter- und Heldentum eine spezifische Bedeutung. Denn ein Wettbewerb wie der von Charny umrissene läuft strukturell auf die Produktion von Exzellenz hinaus: In der ständigen Anstrengung der Wettbewerber, die Konkurrenten zu übertreffen, ist als Versprechen und Zielvorstellung das Hervorgehen eines Siegers mitzudenken, der alle anderen an

36 Vgl. Charny, *Book of Chivalry*, S. 84 ff. (§§3 ff.). An dieser Stelle kommt ein bei Charny sonst eher seltenes Moment sozialer Differenzierung hinzu, da die zuletzt referierte Aussage nämlich bedeutet, dass die Taten, die hohe und reiche Herren unternehmen, höher einzuschätzen seien als die der *pauvres compagnons*, die durch materiellen Profit ihre Lebenssituation verbessern wollen (vgl. ebd. S. 104–106 [§17]).

37 Vgl. Charny, *Book of Chivalry*, S. 86, 92, 94, 96, 98 (§§3 ff.).

38 Das wird in einem Text wie der Biographie des Jacques de Lalaing exemplarisch deutlich: Vgl. z.B. *Livre Lalaing* L20f./B608; L164/B661. Vgl. auch Crouzet, *Un chevalier*, S. 291.

39 Vgl. Charny, *Book of Chivalry*, S. 108–126 (§§19–22), S. 189 f. (§42).

40 Vgl. Pitt-Rivers, *Honour*, S. 24; für die vormoderne Adelsgesellschaft insbes. Oexle, *Aspekte der Geschichte*, S. 25. Vgl. oben S. 59. Zum Begriff des Agonalen vgl. z.B. Jaser, *Turniere*, insb. S. 183 m. Anm. 27 u. S. 190 ff.; zu genderhistorischen Implikationen vgl. Schreier, *Chivalric Heroism*, S. 34–36.

ritterlichen Taten und der damit gesammelten Ehre übertrifft. Jener Wettbewerb läuft darauf hinaus, exzeptionelle Taten und Personen hervorzubringen. In dieser Perspektive verwundert es nicht, wenn Charny schließlich auf Personen zu sprechen kommt, die alle anderen an Wert bzw. an kriegerischer Auszeichnung – der französische Terminus *vaillance* bzw. *vaillant*, den Charny in diesem Zusammenhang einfließen lässt, ist historisch gesehen von einer vielsagenden Doppeldeutigkeit⁴¹ – übertreffen: Charny bezeichnet sie als *villanz hommes*, die *sont et doivent estre les plus souveraines qui soient entre toutes gens laycs et seculiers*.⁴²

An dieser Stelle geht seine Erörterung in einen durch die mittelalterliche höfische Tradition verbürgten Helden-Diskurs über – nämlich in den von den *neuf preux*, den sogenannten neun guten Helden.⁴³ Dieser Übergang ist signifikant, da er zeigt, dass die kompetitive Struktur in Charnys Text folgerichtig ein Sprechen über im Sinn ritterlich-adliger Agonalität herausragende Figuren hervorbringt. Charny führt hier nicht die neun Helden in ihrer Gesamtheit als Beispiele an, sondern greift Judas Makkabäus als denjenigen unter ihnen heraus, dessen Klugheit und Besonnenheit, dessen ehrbare, ja heiligmäßige Lebensführung, dessen Geschicklichkeit, Schönheit und nimmermüde Tapferkeit selbst aus dieser Gruppe exzeptioneller Gestalten herausstächen:

*si pourroit l'en parler briefment et veritablement du tres bon chevalier Judas Machabeus, de qui l'en peut bien dire et raconter que en li seul furent comprises toutes les bonnes condicions cy dessus escriptes, que il fu saiges en touz ses faiz; il fu preudoms et de sainte vie; il fu fors, appers et penibles; il fu beaus entre touz autres et senz orgueil; il fu preux, hardis, vaillans et bien combatens et par les plus belles, grandes et fortes batailles et aventures et plus perilleuses qui onques furent, et en la fin il morust en bataille saintement comme sains en paradis.*⁴⁴

Die hier thematisierten Tugenden gehen zwar über die Inhalte der von Charny advozierten militärisch-ritterlichen Ethik hinaus, denn in dem hier vergewärtigten Judas Makkabäus spiegelt sich der traditionelle, ritterlich-höfische Wertekanon, der auch Werte wie körperliche Schönheit und Frömmigkeit umfasst.⁴⁵ Wenn Charny dann aber im Folgenden auf die Nutzenanwendung des Exemplums für seine Rezipienten zu sprechen kommt, dominiert wieder der Wert „der höchsten Tapferkeit“ (*très-haute prouesse et vaillance*) und der Aspekt rühmender, stark ehrenhafter Memoria, die den Tod überdaure:

*Hé Diex! comme c'est uns tres beaus exemplaires a toute chevalerie et a genz d'armes qui ont volenté de venir a celle tres haute prouesse et vaillance, dont tant de biens sont faiz et recordez en leur vie et tant longuement après leur mort.*⁴⁶

41 Vgl. etwa Littré, Dictionnaire IV.2410.

42 Charny, Book of Chivalry, S. 154 (§35).

43 Vgl. dazu grundlegend Anrooij, Helden; Scheibelreiter, Geschichtsverständnis; Schröder Topos.

44 Charny, Book of Chivalry, S. 162 (§35).

45 Vgl. etwa Paravicini, Ritterlich-höfische Kultur, S. 7; Bumke, Höfische Kultur, S. 416–430.

46 Charny, Book of Chivalry, S. 162 (§35).

In seinem *Livre de chevalerie* exponiert Geoffroy de Charny eine Lesart des Rittertums, die dezidiert auf ein heroisches Verhaltensmodell ausgeht. ‚Heroisch‘ bedeutet hier eine starke Orientierung am agonalen Prinzip, nämlich am Prinzip von Kampf, kämpferischem Einsatz und Wettstreit. Der hergebrachte kriegerisch-adlige Wert der Tapferkeit spielt in diesem Entwurf die zentrale Rolle, noch vor den höfischen und religiösen Werten, die sich mit dem Rittertum traditionell verbinden. Das Movens des Wettstreites, den Charny auf dem Feld der Tapferkeit postuliert, ist die Ehre. Die fundamental kompetitive Struktur von Ehrkulturen akzentuiert der Text im Sinne eines stetigen Wettstreits der Tapferen um die meisten und spektakulärsten Waffentaten, die sich direkt, so suggeriert der Text, ehrsteigernd auswirken. In dem dort advozierten unablässigen Streben nach Steigerung der ehren- und ruhmvollen Auszeichnung vor anderen liegt der Kern dieses heroischen Modells, denn das Ziel der Wettbewerber soll es sein, einander zu übertreffen, also in einen Status der Exzellenz einzutreten, der von Charny mit den Heldenfiguren der ritterlich-höfischen Tradition verknüpft wird.

Charny geht es dabei weniger um konkrete Anweisungen für das Verhalten auf dem Schlachtfeld als vielmehr um eine Gesinnung, eine „militärische Ethik“, die seiner Ansicht nach die Grundlage für den Erfolg im Kampf ist. Charakteristisch für diesen Sachverhalt ist, dass Charnys Diskurs von Tapferkeit und Ehre zentral mit Versprechungen an seine Rezipienten operiert. Seine Rede vom Wettkampf um Ehre, der mittels Tapferkeit bzw. ritterlichen Taten geführt werde, verspricht den Adressaten außerordentlichen Ruhm, die Exzellenz über andere und damit letztlich auch den sozialen Vorrang vor anderen. Tatsächlich advoziert Charny damit aber nicht den Kult eines gleichsam exklusiven Heldentums, das, einmal erreicht, unangreifbar wäre, sondern den dauernden, tendenziell unabschließbaren Wettstreit aller mit allen um die meisten und spektakulärsten Waffentaten. Charnys Traktat dient so in erster Linie der Mobilisierung des Adels, dessen vermeintliche Erschlaffung und moralischen Niedergang man in den Jahren um 1350 für die vernichtende Niederlage der Franzosen bei Crécy 1346 verantwortlich machte. Dem letztlich moralischen Charakter der Adels- und Gesellschaftskritik,⁴⁷ die er reflektiert, entspricht der im Kern moralische Charakter seines Ansatzes, eine „militärische Ethik“ zu propagieren und nicht etwa ein militärisches Lehrbuch im engeren Sinne zu schreiben.

3.2. Kontext und Kontinuität des heroischen Modells von Ritterschaft

Im Vorangegangenen haben wir das, was ritterliches Heldentum für das späte Mittelalter bedeuten kann, an einem Modell festgemacht, das sich im *Livre de chevalerie* des Geoffroy de Charny erkennen lässt. Nach diesem diskursiv konstruierten Modell wird ein heldenhafter, d.h. ein zugleich herausragender,

47 Vgl. Hiestand, „Weh dem Reich“, S. 153.

vorbildlicher und mit sozialem Ansehen besetzter Status erreicht, indem der ritterliche Akteur sich in seinen Bemühungen um Tapferkeits- und Tüchtigkeitserweise niemals zufriedengibt, sich unablässig steigert und dadurch die Konkurrenten um Waffentaten und Ehre übertrifft.

Dieses heroische Modell wird in Charnys *Livre de chevalerie* gewiss nicht zufällig im Rahmen einer didaktischen Rede entfaltet. Was daran heroisch ist, ist vorweg als Postulat anzusehen; bei dieser Rede von ritterlichem Heldentum handelt es sich um die Formulierung von motivierenden Aufrufen und Ansprüchen in einem bestimmten historischen Kontext. Wenn im Folgenden die Verankerung des heroischen Modells in der Tradition einerseits, seine Kontinuität und Reichweite in den auf Charny folgenden Jahrzehnten des Spätmittelalters andererseits aufgezeigt wird, ist das also nicht im Sinne einer Ontologie anzusehen – als habe es ritterliches Heldentum immer schon ‚gegeben‘ –, sondern vielmehr im Sinne der Kontinuität eines bestimmten Musters im Sprechen über ritterliche Taten.

Exemplarisch hierfür mögen Formulierungen aus zwei Texten stehen, die für die jeweiligen Sprachräume als paradigmatisch gelten können – aus dem *Yvain* des Chrétien de Troyes bzw. dessen deutscher Bearbeitung *Iwein* des Hartmann von Aue. Bei Chrétien gibt der als *chevalier errant* herumreisende Calogrenant auf die Frage des Waldmenschen, was er suche, die Antwort: *Aventures, pour esprouver/ Ma proeche et mon hardement*.⁴⁸ Rittertum wird in diesem grundlegenden Text des höfischen Literaturkanons wesentlich mit Tapferkeit und Kühnheit, also kriegerischen Werten verknüpft; der Aspekt der Ehre als des sozialen Ansehens ist in der Vorstellung des Erweisens (*esprouver*) jener Eigenschaften implizit enthalten. Diese Implikationen werden in der deutschen Version des Stoffes bei Hartmann noch deutlicher.⁴⁹ Er hebt den Aspekt des Ehrerwerbs durch Kampf hervor und deutet darin – im Komparativ *werder* (nhd. etwa: würdiger) – auch eine kumulative, auf Steigerung angelegte Dynamik an; dass diese ein Sich-Messen voraussetzt, die hinzugewonnene Ehre also ein Übertreffen anderer impliziert, deutet sich ebenfalls an:

*ich heize ein riter und hân den sin
daz ich suochende rîte
einen man der mit mir strîte,
der gewâfent sî als ich.
daz prîset in, und sleht er mich:
gesige aber ich im an,
sô hât man mich vûr einen man,
und wirde werder danne ich sî.*⁵⁰

48 Chrétien, Romans, S. 723 (Yvain, V. 360f.). In diesem Sinne auch zitiert bei Trim, Introduction, S. 29.

49 Zu der sogenannten *adaption courtoise* vgl. Achnitz, Deutschsprachige Artusdichtung, S. 62f.; im Kontext der Rezeption französischer Adelskultur in Deutschland Bumke, Höfische Literatur S. 83–136.

50 Hartmann, Iwein, V. 530ff. Zu dieser zentralen Passage mit weiteren Literaturhinweisen Achnitz, Deutschsprachige Artusdichtung, S. 70f. Zum Verhältnis militärischer zu anderen (höfi-

Gewiss bezeichnen diese Äußerungen innerhalb der literarischen Entwürfe Chrétiens und Hartmanns einen durchaus problematischen Standpunkt, nämlich den einer einseitigen Orientierung an persönlicher Ehre, die auf lange Sicht der Forderung nach Dienst an der Gemeinschaft Raum geben muss⁵¹ – ein Gegensatz, der an die spätmittelalterliche Diskussion um Gemein- und Eigennutz als Bewertungshorizont für adlig-ritterliche Aktivität erinnert.⁵² Dennoch spricht gerade die Tatsache, dass diese Auffassung von Rittertum in jenen Romantexten verhandelt, hinterfragt und modifiziert wird, für ihre Virulenz in der mittelalterlichen Adelsgesellschaft. Der Gedanke des *mieux valoir* oder des *werder*-Werdens, also der Steigerung von Wert und Ansehen des Einzelnen durch Waffentaten, der für Geoffroy de Charny um 1350 zentral war, ist in Hartmanns Formulierungen jedenfalls deutlich vorgezeichnet.

Der enge Zusammenhang von Adel, Ehre, Gewalt und Tapferkeit wird auch in der französischen Roman- und Epenliteratur – die in vielen Fällen auch Rezeptionen außerhalb des französischen Sprachbereichs erfuhr – vielfach artikuliert; auch dort spielt der Gedanke einer kumulativen Dynamik von Tapferkeitsbeweisen und Ehre eine Rolle.⁵³ Die oben ausgemachten Elemente des heroischen Modells von Ritterschaft, Vergleich und Steigerung, fanden aber auch in der spätmittelalterlichen Chronistik Resonanz. So schreibt Jean le Bel in der – wohl um 1350, also in zeitlicher Nähe zu Charnys *Livre de chevalerie* entstandenen – Vorrede seiner Chronik, den englischen König und die Ritter aus seinem Umfeld müsse man als tapfer ansehen, wenn es auch im englischen Heer eine große Zahl von Rittern gegeben habe, denen man eine alle anderen überragende Tapferkeit zuschreiben müsse: *il et tous ceulx qui ont esté avecq luy en toutes ces batailles et aventures [...] doibvent bien estre tenus et reputez pour proeus, combien qu'il y en ait grand foison de telx qui doivent estre réputé pour souverains proeus entre et dessus tous les aultres [...]*.⁵⁴ Zwar seien alle für tapfer zu halten, die in den betreffenden Schlachten gekämpft hatten, doch gebe es stets solche, die größere und bessere Taten vollbracht hätten: *tousjours a de mieulx faisans les ungs que les autres*.⁵⁵ Le Bel formuliert hier einen sinngemäß identischen Gedanken wie Charny in seinem *Livre de chevalerie*, der regelmäßig betont, dass alle Arten von Waffentaten und Kämpfen zu loben seien, manche, nämlich die schwierigeren und ehrenhafteren, jedoch mehr als andere.⁵⁶ Der Aspekt des Übertreffens im Vergleich ist in beiden Fällen deutlich.

schen, religiösen) Werten im deutschsprachigen höfischen Roman vgl. exemplarisch Haupt, Der höfische Ritter.

51 Vgl. z.B. Achnitz, Deutschsprachige Artusdichtung, S. 62, 70 f., 76, 84.

52 Vgl. dazu oben S. 69 und unten S. 101.

53 Vgl. Kaeuper, Chivalry and Violence, S. 129–160. Zu deutschen Chanson de Geste-Übersetzungen eingehend Bastert, Helden.

54 Le Bel, Chronique I.2 f.

55 Le Bel, Chronique I.3.

56 Vgl. etwa Charny, Book of Chivalry, S. 90 (§8): *Si dirons d'une autre maniere de gens d'armes qui entendent faire leurs corps en alant hors de leur païs et en plusieurs manieres qui toutes sont bonnes et honorables, combien que les unes vaillent miex des autres.*

Froissart, aus dessen Adaption und Fortsetzung von Le Bels Text seine eigene monumentale Chronik erwuchs, wiederholt diese Formulierungen fast wörtlich in einer der Redaktionen seines Prologes.⁵⁷ Zum Moment des Vergleichs tritt hier noch die Forderung nach pausenloser Bemühung um Waffentaten, implizit also der Gedanke unablässiger Steigerung. Froissart ermahnt die jungen Ritter, sie müssten brennend nach Großtaten verlangen, um eines Tages zur Zahl der Tapferen (*ou nombre des preus*) gezählt zu werden und zugleich ihren Vorfahren nachzufolgen:

*Or doivent dont tout jone gentil home qui se voellent avancier, avoir ardent désir d'acquérir le fait et le renommée de proèce, par quoi il soient mis et compté ou nombre des preus, et regarder et considérer comment leur prédicesseur dont il tiennent les hyretages et portent espoir les armes, sont honnouré et recommandé par leurs biens fais.*⁵⁸

Froissart stellt dabei den jungen Rittern nicht nur Ruhm in Aussicht, sondern auch sozialen Aufstieg,⁵⁹ und will keine Entschuldigungen ihrerseits gelten lassen, sich den Anstrengungen zu entziehen, die die Suche nach Tapferkeit und Ruhm mit sich bringe: *Si ne voel-je mies que nuls bacelers soit excusé de non li armer et sievir les armes par défaut de mise et de chevance se il a corps et membres ables et propisses à ce faire [...].*⁶⁰ Komplementär zum Gedanken einer stetigen Steigerung von Waffentaten und Ehre ist die Abwehr von Müßiggang und Untätigkeit: Auch an dieser Stelle sind die Aussagen Froissarts und Charnys sehr nah beieinander.

Froissarts Text in seiner Vielgestaltigkeit gehört gewiss zu den wirkmächtigen französischen Chroniken des späten Mittelalters; er fand diverse Fortsetzer (wie Enguerrand de Monstrelet und Mathieu d'Escouchy) und begründete damit eine veritable chronikalische Tradition.⁶¹ Froissart, der selbst als Fortsetzer Le Bels begonnen hatte, nahm, wie vor ihm Geoffroy de Charny, vorgängige Deutungs- und Darstellungsweisen von Waffentaten und dem damit zusammenhängenden Komplex von Ritterlichkeit, Ehre und Heldentum auf und gab sie seinen Rezipienten weiter; hinsichtlich der Nachwelt dürfte er damit auch als Verbreiter und Verstärker jener Tradition gewirkt haben. Zugleich ist wohl davon auszugehen, dass die heroischen Traditionen des Adels auch parallel zu und unabhängig von seiner Chronik weitergegeben wurden. Für die Virulenz des heroischen Modells spricht auch der Umstand, dass man dasselbe Modell

57 Vgl. Froissart, Oeuvres II.5f.

58 Froissart, Oeuvres II.8.

59 Vgl. auch Froissart, Chroniques (Amiens) I.1 f. Vgl. dazu Schwarze, Generische Wahrheit, S. 212. Huizinga scheint davon auszugehen, der Aspekt des sozialen Aufstiegs durch Tapferkeit widerspreche im Kern ritterlichen Vorstellungen, wenn er formuliert, in der Nennung dieses Aspekts durch Froissart dokumentiere sich dessen Status als „enfant terrible“: Huizinga, Herbst, S. 90. Zum Aspekt des sozialen Aufstiegs bei Froissart Jäger, Aspekte, S. 175–179, im Kontext der Zeit um 1400 Guenée, Du Guesclin, insb. S. 94–101 sowie für England Saul, For Honour and Fame, S. 115–134, v. a. S. 117 u. 123f.

60 Froissart, Oeuvres II.8.

61 Vgl. oben S. 65f.

adlig-ritterlicher Exzeptionalität wie bei Charny, Le Bel und Froissart auch in der adligen Biographik des späten Mittelalter vielfach wiederfindet.

Der anonyme, sehr wahrscheinlich gelehrte Verfasser der 1409 abgeschlossenen Biographie des französischen Marschalls Jean II. le Meingre, genannt Boucicaut, fasst die entsprechenden Gedankengänge nachgerade systematisch. Er lässt den Leser wissen, derjenige, der Ehre erwerben wolle, denke ohne Unterbrechung an nichts als an Waffentaten und daran, wie er erreichen könne, dass andere ihn tapfer (*vaillant*) nannten, und stets scheine es ihm, als habe er noch nicht genug getan, wie viel er auch schon erreicht haben möge:

n'est pas doute que l'omme qui a affection et desir d'ataindre et parvenir a honneur ne pense ne mais a aviser comment et par quelle voye il pourra tant faire que il puisse desservir que on die de lui qu'il soit vaillant; ne jamais ne lui semble que il ait assez fait, quelque bien que il face, pour avoir acquis loz de vaillance et proece.

Dies bereitet den Boden für das unmittelbar danach angezogene Beispiel des Boucicaut, der unablässig darüber nachgedacht habe, wie er die *belle jeunece* für ritterliche Waffentaten verwenden könne, niemals geruht habe und nach jeder Großtat auf neue gesonnen habe:

Et que ceste chose soit vraye, nous appert bien par les oeuvres de cestui vaillant chevalier Boucicquaut; car, pour le grant desir que il avoit d'estre vaillant et d'acquerrre honneur, n'avoit autre soing fors de penser comment il employeroit sa belle jeunece en poursuite chevalereuse. Et pour ce que il lui sembloit que il n'en pouoit assez faire, ne prenoit aussi comme point de repos; car, aussi tost que il avoit achevé aucun bienfait, il entreprenoit un autre.⁶²

Diese Passagen fassen die kumulative, nicht abzuschließende, unablässig mobilisierende Dynamik des Ehrerwerbs, wie sie auch Charny betont, in deutliche Worte: Strebt man nach Ehre, ist Ausruhen fehl am Platz; bei jeder ehrenvollen Unternehmung ist schon an die nächste zu denken, um im unausgesetzten Wettbewerb nicht zurückzubleiben.

Mehrere Jahrzehnte später, um das Jahr 1470, findet der Kern des heroischen Modells von Ritterschaft eine klassische Formulierung in der Biographie des Jacques de Lalaing. Dort liest man, das ganze Streben dieses Ritters sei es gewesen, durch große und löbliche Waffentaten immerwährendes Angedenken zu erwerben und sein Ansehen, seinen Ruf (*renommée*) zu vergrößern: *désirant de tout son coeur poursuivre les armes, et tant faire que par ses hautes et louables entreprises à tousjours fust mémoire de ses hauts faits, et que sa renommée ne fust jamais esteinte, mais augmentée.*⁶³ An anderer Stelle wird in ähnlich programmatischer Wendung Jacques' Entschluss, zu einem Zweikampf nach Schottland zu reisen, erläutert:

Quand messire Jacques de Lalaing eut séjourné aucuns jours en l'hostel du seigneur de Lalaing son père, luy qui estoit imaginant et toujours pensant de

62 Beide Zitate Livre des fais du bon messire Jehan le Maingre, S. 66f.

63 Livre Lalaing L89/B633.

*multiplier pour venir et atteindre à la haute vertu de prouesse et bonne renommée, contendant de tout son coeur à exhausser la maison de laquelle il estoit issu, connoissant que huiseuse est mère de tous vices et marastre de vertus, pour laquelle eschever et fuir [...].*⁶⁴

Das Motiv des unablässigen Ehrstrebens wird hier, wie bei Charny und Froissart, mit der Vermeidung des gefährlichen Müßiggangs (*huiseuse*) verknüpft, vor dem Jacques schon in der Jugend durch seinen Vater gewarnt worden war.⁶⁵ Die Abwehr der Untätigkeit drückt sich im unablässigen Nachdenken (*letre] imaginant et toujours pensant*) über weitere Unternehmungen aus, mit denen die müßige Zeit nützlich, d. h. ehrsteigernd ausgefüllt werden könnte. Ganz in diesem Sinne handelt Jacques laut seiner Biographie auf seiner Turnierfahrt nach Spanien und Portugal: Als sich zeigt, dass er in Navarra keinen ritterlichen Gegner finden wird, bricht er seinen Aufenthalt hier als „ungünstig“ bzw. „unnütz“ ab und zieht weiter;⁶⁶ in Kastilien würde er sechs Monate auf einen Kampf zu warten haben und beschließt daraufhin, „um keine Zeit zu verlieren“, nach Portugal weiterzureisen.⁶⁷ Auf dem Rückweg findet er zu langes Verweilen am kastilischen Hof wiederum „unnötig“ und nimmt bald Abschied.⁶⁸

Dasselbe Motiv findet sich prominent in den autobiographischen Aufzeichnungen des Georg von Ehingen. Schon eine der ersten Mitteilungen, die der Leser in diesem Text erhält, bezieht sich auf die Vermeidung von Untätigkeit. Vom Hof in Innsbruck, wo Georg in jungen Jahren erzogen wurde, wechselt er an den vorderösterreichischen Hof Erzherzog Albrechts, um nicht zu *verligen*, in Untätigkeit zu verharren, sondern sich ritterlicher Übung zu befleißigen: *beduchte mich mir baß anzuostend zu ainem arbättsamen fürsten zuo kumen, mich in ritterlichen handlungen zuo gebruchen und alle ritterspil zuo lernen, dann also in der ruow und wollust zuo Yßpruck zuo verligen.*⁶⁹ Georgs Reise ist dann wie diejenige des Jacques de Lalaing eine Tour zu verschiedenen Höfen Westeuropas auf der Suche nach ritterlicher Übung, und auch Georg verlässt die Höfe, an denen sein Wunsch nicht erfüllt werden kann, wenn auch oft erst nach einigen Wochen, in denen er sich mit Land und Leuten bekannt gemacht hat.⁷⁰

Die Vermeidung des potenziell sündhaften Müßiggangs erweist sich in der literarischen Modellierung gleichsam als spiegelbildliche Entsprechung zum heroischen Ethos der unablässigen Steigerung; sie wird als dessen Motivation präsentiert, aber auch als ein religiös heilsamer Zusatzaspekt. Kontrapunktiert

64 Livre Lalaing L164/B661.

65 Vgl. Livre Lalaing L20 f./B608.

66 Vgl. Livre Lalaing L109/B640: *voyant qu'illec séjourner ne luy estoit pas propice.*

67 Vgl. Livre Lalaing L116/B643: *il véoit que le temps se passoit et qu'il ne vouloit perdre.*

68 Vgl. Livre Lalaing L144/B654: *voyant que de là séjourner ne luy estoit guère besoin.*

69 Ehingen, Reisen I.20 f.

70 So am Hof des Königs von Frankreich (vgl. Ehingen, Reisen, I.41 f.) und des René von Anjou (ebd., I.44); die Teilnahme am Hofleben schildert Georg anlässlich seines Besuches am portugiesischen Hof ebd., I.46–50 und unterstreicht damit die Bedeutung des sozialen Moments seiner Hofreisen.

wird jedoch gerade das religiöse Moment, wenn, wie im Fall der *Chanson de Bertrand du Guesclin*, das Verlangen nach Ehre und Kampf nicht religiös begründet, sondern der spezifischen sozialen Dynamik einer Kriegs- und Kriegergesellschaft zugeschlagen wird. So versteht es Bertrand du Guesclin als geschickter Heerführer, die Aussicht auf Ehre, freilich auch auf Beute, ja Wein und Speisen zur Anstachelung der Truppen auszunutzen; die materialistische Kontextualisierung des Ehrstrebens in diesem Text aus dem späten 14. Jahrhundert kann zugleich wie eine Parodie auf jenes überzogene adlige Ehrstreben wirken, das z. B. nach dem Bericht Froissarts die Ursache der fatalen Niederlagen der Franzosen gegen die Engländer gewesen war.⁷¹ An der ehrenhaften Gefangenschaft, mit der Bertrand der Engländer William Felton belegte, stört jenen nach Cuvelier denn auch nicht die Gefahr für sein Seelenheil, sondern, dass sie ihn von der Beteiligung an den ringsumher wütenden Kriegseignissen abhält: *Ensement fu longtemps que haubert ne vesti,/ Dont moult estoit dolans et durement haï/ Le jour qu'a se fait si li sien corps s'asenti.*⁷² Gerade im Fall von Cuveliers Bertrand du Guesclin wird der kompromisslose Wille zum Kampf zu einer auszeichnenden, heraushebenden und insofern heroischen Eigenschaft. Kaum ist die Schlacht von Pontvallain (1370) gewonnen, zu der Bertrand die Gefährten mit rücksichtslosem Nachdruck trieb, lässt er zum Aufbruch in neue Kämpfe rufen; die Truppen kommentieren, Bertrand sei niemals ruhig (*coiz*), wolle immer kämpfen: „*Et Dieux, dient François, beau Pere droiturier!! Bertran n'est oncques coiz, tousjours veult bataillier.*“⁷³

Ähnlich wie Bertrand du Guesclin Ende des 14. Jahrhunderts motiviert auch Wilwolt von Schaumberg nach seinem Biographen Ludwig von Eyb seine Landsknechte etwa hundert Jahre später. Dass auch für ihn die Vorstellung des Ehrerwerbs durch Kriegstaten verbindlich ist und er sie im Kriegsrat und als Anführer von Landsknechthaufen auch rhetorisch zur Geltung zu bringen versteht, zeigt sich anlässlich der Belagerung von Sluis, in der er gegen die vorwaltende Meinung zum Sturm rät, denn weiteres Zögern werde den bereits erlangten Schlachtenruhm schmälern: nämlich *unserm herbrachten rümblichen breis, den wir in vil schlachten, sturm und kriegem schwerlich erlangt, ein merklichs abbrechen.*⁷⁴ Auch sonst wird das Motiv des Ehrerwerbs eher ex negativo als Vermeidung von Schande und „Spott“ ins Spiel gebracht, wohl um die motivierende Kraft des Appells durch Ausmalung des zu Vermeidenden besser auszuschöpfen.⁷⁵ Unehre und Schande rühren in dieser Perspektive vom Untertanen und Vermeiden bestimmter Handlungsweisen her. So wird denn auch hier höfischem Wohlleben und generell der Untätigkeit zugunsten von „Mühe und Arbeit“ in ritterlichen Dingen abgesagt. Von dem jungen Wilwolt von

71 Vgl. etwa Cuvelier, *Chanson*, V. 944–963; 1041–3; 16987 f.; 19586; u. ö. Zu Crécy vgl. Froissart, *Chroniques* (Amiens) II.17–23 und zu Froissarts Kritik an ungeordneten Heeren Jäger, Aspekte, S. 225–229.

72 Cuvelier, *Chanson*, V. 3289 ff.

73 Cuvelier, *Chanson*, V. 20073 f. Dazu Faucon, Introduction, S. 137.

74 GTKe, S. 120.

75 Vgl. z. B. GTKe, S. 91, 170. Vgl. zur rhetorischen Dimension des Appells an Ehre oben, S. 60 f.

Schaumberg weiß der Biograph zu berichten, *sein gemüet habe mer nach kriegem und ritterlichem preis, dan nach lust und gemach gestrebt*,⁷⁶ und an anderer Stelle kommentiert der Erzähler von Wilwolts Lebensgeschichte bündig: *Ritterlicher preis und ehrlicher weltrumb lest sich nit mit schlafen oder gemach erobern. Nichts hat die alten hinfur und in ewig gedechnus, den mühe und arbeit, bracht*.⁷⁷ Damit wird das spiegelbildliche Verhältnis von Untätigkeit einerseits, Ruhm und Ehre als zentralen Maßstäben eines als heroisch perspektivierten adligen Lebens andererseits auf den Punkt gebracht; der Bezug auf Vorgänger – seien es genealogische Vorfahren oder allgemein Verhaltensvorbilder – unterstreicht die Komponente der adlig-ritterlichen Tradition, wie sie Charny mit dem Hinweis auf die neun Helden und insbesondere Judas Makkabäus ins Spiel gebracht hatte.

Auch in der 1527 veröffentlichten Biographie des Pierre de Terrail, besser bekannt als Bayard, aus der Feder des sich als *loyal serviteur* bezeichnenden Jacques de Maille, erscheinen dieselben einschlägigen Wendungen wieder und wieder. Bayards wohl berühmtestem Zweikampfgegner, dem Spanier Alonso de Soto-Mayor, wird eine Lobrede auf Bayards nimmermüde Unternehmungslust, seine Unbeflecktheit von jeglichem Müßiggang (vgl. *oyseux*) und seinen Einfallsreichtum beim Auffinden „ehrevoller Zeitvertreibe“ in den Mund gelegt:

quant à la personne du seigneur de Bayart, je ne cuyde point que ou monde il y ait ung plus hardy gentilhomme ne qui moins soit oyseux; car s'il ne va à la guerre, sans cesse fait quelque chose en sa place avecques ses souldars, soit a luyter, saulter, gecter la barre, et tous autres honnestes passe-temps, que sçavent faire gentilzhommes pour eulx exercer.⁷⁸

Tatsächlich weiß Bayard den eintönigen Garnisonsalltag dadurch zu beleben, dass er seine Gefährten und Untergebenen auf Scharmützel mit den jeweiligen Kriegsgegnern ausführt – Vermeidung von Verweichlichung bzw. Verweiblichung (vgl. *deviendrons tous efféminez*), das In-Schachhalten der Gegner und Ehrerwerb werden dabei von ihm als Argumente angeführt.⁷⁹ Die Motive von Waffentaten, Ehre und deren Steigerung werden aber auch ausdrücklich genannt und miteinander verknüpft: *Le bon chevalier* [i. e. Bayard] *sur tous y fist d'armes tant que son bruyt et renommée en augmentèrent assez*.⁸⁰ Die Spezifikation *sur tous* bringt das Moment des Vergleiches mit anderen, die Bayard stets übertroffen habe, zum Klingen. Das Verlangen nach Ehre ist in diesem Entwurf jedoch nicht nur rhetorische Floskel, mit der der panegyrische *loyal serviteur* seinen Protagonisten schmückt, sondern steht im direkten Zusammenhang mit dessen beschriebenem Verhalten. Ehre wird Bayard zuteil, weil er gerade in Schlacht und Scharmützel die Extremsituation sucht, aber nicht aus Tollkühnheit, sondern zum Nutzen der Kampfgefährten: So möchte er, nach Jacques de Maille, im Kampf nicht nur immer im Zentrum des Geschehens involviert sein

76 GTKe, S. 34.

77 GTKe, S. 122.

78 Histoire de Bayart, S. 100.

79 Siehe Histoire de Bayart, S. 91.

80 Histoire de Bayart, S. 113.

(*tousjours estre près des coups*), sondern auf dem Rückzug auch stets der letzte; Bayards Sache ist also nicht nur die glänzende Attacke, sondern auch das umsichtige, taktisch sinnvolle Agieren.⁸¹

Adam Reißner schließlich, der Biograph des Georg von Frundsberg, schreibt in seiner zuerst 1568 erschienenen Lebensbeschreibung des Landsknechtführers vom Zusammentreffen kaiserlicher und venezianischer Aufgebote im Jahr 1513 bei Creazzo in der Nähe von Padua. Die Lage der zahlenmäßig weit unterlegenen Kaiserlichen ist scheinbar aussichtslos. Der venezianische Hauptmann Bartolomeo di Alviano bietet den nur unzureichend gerüsteten (*nackenden*) deutschen Landsknechten den Abzug – freilich sollten sie entwaffnet und mit weißen Stäben ihrer Wege gehen. Für Frundsberg kommt das nicht in Frage, wie sein Biograph Adam Reißner berichtet: *Er hab nackte Knaben*, antwortet Frundsberg nach Reißner, *wann aber einer ein Pocal Wein im busen hab/ so seyen sie jm lieber/ dann die seinen* [d.h. diejenigen Alvianos]/ *die Harnisch antragen/ biß auff die Füß. Es stehe noch alles zum Glück/ Vil Feind/ vil Ehr. Er wölle lieber da ehrlich umbkommen/ denn schendlich abziehen*.⁸² Motivierend für solches als exzeptionell und in diesem Sinne heroisch erscheinende Verhalten ist weniger das Streben nach Ruhm als vielmehr das schroffe Insistieren auf dem Standpunkt der Ehre – hinter dem sich verschiedene Motivationen verbergen mögen, nicht zuletzt Frundsbergs Verpflichtung gegenüber seinem kaiserlichen Dienstherrn – angesichts einer widrigen Lage. Der Erfolg gibt Frundsberg schließlich recht, denn trotz der ungünstigen Ausgangssituation gelingt es den Kaiserlichen nach einem geschickten Rückzugsmanöver, die Venezianer zu schlagen. Gerade darin aber, dass in der Extremsituation rhetorisch auf das Moment der Ehre Bezug genommen wird, zeigt sich, dass die von Reißner beschriebene Reaktion der oben umrissenen Deutungstradition von adliger Gewalt zugerechnet werden kann.

Dass der hier skizzierte Nukleus dieser Tradition, das Sprechen von exzeptionellen adligen Taten und Tugenden, sich weit bis in die Frühe Neuzeit hinein finden lässt, zeigt nicht nur Reißners 1568 zum ersten Mal erschienene (und mehrfach neu aufgelegte) *Frundsberg-Historia*, sondern auch der *Adels-Spiegel* des Cyriak Spangenberg, erschienen in zwei Bänden 1591/94. Dort wird Georg von Frundsberg als eines von zwei herausragenden Beispielen für die adlige Tugend der *assiduitas* angeführt, der unermüdlichen Anstrengung, Ausdauer und Beharrlichkeit. Obwohl der Historiker und studierte Theologe Spangenberg gewiss nicht in eine Reihe mit den bisher aufgeführten ritterlichen Autoren zu stellen ist, lauten seine Worte doch ganz ähnlich wie die des Ludwig von Eyb knapp ein Jahrhundert zuvor: *Zu solchem allem gehöret nu grosser fleis/ ernst/ nüchterkeit/ embsigkeit vnd anhalten/ vnd will sich gar nicht gebüren/ dabey zu sauffen/ spielen/ schlaffen/ vnd dergleichen fürwitz zu treiben*.⁸³

Diese Beispiele, die sich noch vermehren ließen, weisen im gegenwärtigen Kontext auf die Kontinuität einer Deutungstradition: Das heroische Modell von

81 Vgl. Histoire de Bayart, S. 120 f.

82 Reißner, FH 1572 f. 17v.

83 Spangenberg, Adels-Spiegel II.160r. Zu Spangenberg NDB XXIV.623 f. (Th. Kaufmann) sowie Carl, ‚Wider‘.

adliger Agonalität, das Charnys Traktat *Livre de chevalerie* in der Mitte des 14. Jahrhunderts formuliert und das im Kern auf der Verknüpfung von adliger Ehre, Waffentaten und einem Ethos der Steigerung beruht, lässt sich in Grundzügen ebenso vor Charny wie nach ihm beobachten. Sowohl schon in der höfischen Literatur des hohen Mittelalters wie in der adligen Biographik des 15. und 16. Jahrhunderts findet sich die Tendenz, über adlige Agonalität im Sinn einer Exzeptionalität zu sprechen, die um unablässige Bemühung um und Auszeichnungen in kämpferischen Extremsituationen kreist und diese im Rahmen eines Diskurses um adlige Ehre rhetorisch konkretisiert.

Im Lichte dessen, was wir im vorangegangenen Kapitel ausgeführt haben, erscheint dies als Fortschreibung und Pointierung einer affirmativen Deutungstradition adliger Gewalt. Diese Deutungstradition, auch das wurde oben skizziert, blieb in jener Epoche nicht unangefochten. Im Folgenden wird zu zeigen sein, dass die Frage nach der Einordnung des Adels in die sich verdichtenden politischen und ideologischen Strukturen des Spätmittelalters gerade über eine Problematisierung und Umdeutung der nachgezeichneten heroischen Tradition verhandelt wurde.

3.3. Kritiken und Umwertungen des heroischen Modells von Ritterschaft im Frankreich des 14. und 15. Jahrhunderts

3.3.1. Reform der Ritterschaft: ein anti-heroischer Diskurs?

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts war in Frankreich die Vorstellung einer fundamentalen Krise verbreitet. Die militärischen Niederlagen von Crécy und Poitiers waren in diesem Zusammenhang nur Symptome; in den 1350er-Jahren markieren wirtschaftliche Schwierigkeiten, eine von vielen Seiten als ineffektiv wahrgenommene königliche Verwaltung bei gleichzeitig erdrückender Steuerlast, Gefangenschaft oder Regierungsunfähigkeit des Königs, zudem politische Konflikte innerhalb des Adels, aber auch zwischen den Ständen, schließlich soziale Unruhen wie die Jacquerie von 1358 und der Ausbruch der Pest den Beginn einer Krisenperiode, die sich bis weit in das 15. Jahrhundert hineinzog.⁸⁴ Von manchen Autoren, die in dieser Situation schrieben, wurde die Krise als Phänomen beschrieben, in das alle Gesellschaftsschichten verstrickt waren; das *Tragicum argumentum de miserabili statu regni Francie* des Benediktinermönchs François de Montebelluna etwa, das im Jahr 1357 als Reaktion auf die Schlacht von Poitiers verfasst wurde, spart in seiner theologisch-moralisch getönten Generalkritik keinen der Stände aus – die Ritter seien feige, das Volk sittenlos, der Klerus verweltlicht –, und in ähnlicher Weise lässt Alain Chartier in seinem

84 Vgl. z.B. Demurger, *Temps des crises*; Ehlers, *Geschichte Frankreichs*, S. 206–349; Favier, *Frankreich*, S. 282–432. Kürzere Überblicke bei Charbonnier, *Society*; Paravicini, *Krise*; Potter, *Introduction*, S. 14–21. Zur Krisenwahrnehmung in der frühen Phase Hiestand, ‚Weh dem Reich‘.

Quadrilogue invectif (1422) Adel, Klerus und Volk sich gegenseitig die Verantwortung für die eklatanten Missstände in Frankreich zuschieben.⁸⁵ Freilich übte man im 14. Jahrhundert scharfe Kritik gerade am Adel.⁸⁶ Ein Großteil dieser Klagen entspricht den Traditionen der Hofkritik, wie sie schon lange vorher und auch anderswo in Europa geäußert wurde.⁸⁷ Doch ist die Häufung solcher Vorwürfe im Frankreich bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts durchaus signifikant. Verbreitet waren Klagen über höfische Kleidermoden, über Zeitverschwendung und Unmoral des Adels, die selbst von einem adligen Autor wie Geoffroy de Charny aufgenommen und wiederholt wurden.⁸⁸ In der anonym überlieferten *Complainte sur la bataille de Poitiers* (1356) werden dem höfischen Adel Sünden wie Hochmut, Gotteslästerung, Eitelkeit, Habgier zur Last gelegt, zudem wird ihm vorgeworfen, mit den Engländern gegen den König paktiert und die Niederlage absichtlich herbeigeführt zu haben, um die militärische Entscheidung zu verhindern und sich im fortdauernden Krieg weiterhin durch Raub und Lösegelder bereichern zu können.⁸⁹ Ganz ähnlich lauten auch die Invektiven des Fortsetzers der Chronik des Guillaume de Nangis, den man gemeinhin mit dem Karmelitermönch Jean de Venette identifiziert. Neben moralischer Korruption – der Adel entfremde die zur Landesverteidigung benötigten Steuermittel und verschwende sie durch müßige Zeitvertreibe – wird dem Adel auch zur Last gelegt, seiner Schutzfunktion nicht nachzukommen, vielmehr stattdessen selbst das Volk zu bedrücken.⁹⁰ Das bereits erwähnte *Tragicum argumentum de miserabili statu regni Francie* wendet sich mit einer rhetorischen Kanonade an den „Ritter Galliens“ (*miles Gallie*) als Personifizierung des Adels, die das angebliche Fehlen jeglicher professioneller Ausbildung, Übung und Disziplin mit allgemeiner Verweichlichung verknüpft und die Heere Alexanders des Großen und der Römer, die durch Disziplin und Genügsamkeit die Welt Herrschaft errungen hätten, als positive Gegenbilder aufstellt.⁹¹

In diesen Diskussionen war zumindest implizit die Frage nach der Rolle des Adels in der Gesellschaft berührt.⁹² Diesem wurde zugeschrieben, das Gemeinwesen, als dessen Teil er begriffen wurde, durch sein Verhalten zu schädigen. Dabei ging es, wie gezeigt, nicht nur um einen moralischen Niedergang im

85 Vgl. *Tragicum argumentum*, S. 150–157 (dazu u. a. Autrand, *La déconfiture*, S. 96–98; Hiestand, ‚Weh dem Reich‘, S. 144 f.); Chartier, *Quadrilogue*, S. 26–33, 48–51, insb. S. 29 u. 51.

86 Vgl. Contamine, *Essai*, S. 305–314.

87 Vgl. z. B. der Überblick zur hochmittelalterlichen Hofkritik bei Bumke, *Höfische Kultur*, S. 583–594.

88 Vgl. Blanchard/Mühlethaler, *Écriture et pouvoir*, S. 100–108; Hiestand, ‚Weh dem Reich‘, S. 141–146; im knappen Überblick Kaeuper, *Historical Introduction*, S. 18 f. Vgl. Charny, *Book of Chivalry*, S. 108–126 (§§19–22), S. 189 f. (§42).

89 *Complainte*, V. 5–9, 14 ff., 41–48. Dazu Hiestand, ‚Weh dem Reich‘, S. 143 f. sowie Autrand, *La déconfiture*, insb. S. 98 f.

90 Vgl. *Chronique dite de Jean de Venette*, z. B. S. 142–152. (Zur Identifizierung vgl. ebd., S. 9–16 [C. Beaune].) Dazu u. a. Hiestand, ‚Weh dem Reich‘, S. 141–143; Blanchard/Mühlethaler, *Écriture et pouvoir*, S. 96. Vgl. auch Sablonier, *Rittertum*, S. 553.

91 Vgl. *Tragicum Argumentum*, insb. S. 122, 150 u. 152. Dazu das Vorwort von André Vernet (ebd., S. 103–130) sowie Autrand, *La déconfiture*, S. 96 u. 98.

92 Vgl. auch Kortüm, *Azincourt 1415*.

engeren Sinne, sondern auch um ein militärisch dysfunktionales, ineffizientes Verhalten, ein Vorwurf, der besonders schwer wog, weil nach der klassischen Dreiständelehre die Aufgabe des Adels eben die Verteidigung der Wehrlosen war. Jene politischen Theoretiker der Zeit, die als Antwort auf die allgegenwärtigen Krisenphänomene die Position des Königtums ideologisch zu begründen und zu stärken versuchten, advozierten eine konsequente Orientierung aller gesellschaftlichen Akteure am Gemeinwohl.⁹³ Das galt für den Adel in moralischer, besonders aber in militärischer Hinsicht; nötig schien eine Reform der Ritterschaft. Die entsprechenden Autoren bemühten sich, die oben beschriebene affirmative Deutungstradition adliger Gewalt zu desavouieren und umzuwerten; diese sollte ihre Legitimation nicht mehr aus der adligen Lebensform und autonomen adligen Herrschaftsansprüchen beziehen, sondern von übergeordneten Maßstäben und Legitimationsinstanzen – vom Gemeinwohl und dessen Hüterinstitution, dem Königtum.⁹⁴ Als Konsequenz dieser Neugewichtung traten in den Entwürfen der Reformer an die Stelle heroisch-triumphaler Gewaltimaginationen Leitvorstellungen wie Effizienz, Disziplin und eine betonte Hinwendung zu Taktik, Strategie, Kriegslisten als zentralen Aspekten der Kriegführung. Das bisherige Verhalten des Adels auf dem Schlachtfeld wurde als dysfunktional abgewertet, also als der militärischen Funktion des Adels, die im Erzielen von militärischen Siegen bestand, abträglich; militärische Funktionalität demgegenüber, also die Erfüllung des militärischen Auftrags, wurde an die genannten neuen Werte und Leitvorstellungen geknüpft.

Die hauptsächlichen Wortredner einer Reform des Rittertums im Sinne von Königsdienst und Gemeinwohl waren oft königliche Beamte oder Intellektuelle, die mitunter klerikale oder universitäre Bildung genossen hatten und sich nicht selten in Hofnähe bewegten.⁹⁵ Drei der wichtigsten Autoren in diesem Zusammenhang sind Honoré Bouvet (auch Bonet oder Bovet; *L'arbre des batailles*, 1387), Philippe de Mézières (*Le songe du vieil pèlerin*, 1389) und Christine de Pisan (*Le Livre de Corps de Policie*, 1404–07, *Le Livre des fais d'armes et de la chevalerie*, 1410 u. a.).⁹⁶ Bouvet war Mönch, hatte in Avignon studiert und wurde später königlicher Rat; Mézières war Ritter, hatte als Kanzler des Königreiches Zypern gewirkt und zog sich später in ein Kloster in Paris zurück, erfreute sich jedoch recht enger Kontakte zum französischen Königshof. Christine de Pisan war die Tochter eines italienischen Arztes, hatte in ihrer Kindheit eine breite Bildung genossen und erwarb, nachdem Vater und Ehemann gestorben waren, ihren Lebensunterhalt durch das Verfassen von Büchern, v. a. Traktaten, die sie ihren Gönnern in den höchsten Hofkreisen widmete.

93 Vgl. oben, S. 69 f.

94 Vgl. zur Verknüpfung von Gemeinwohl und König- bzw. Fürstentum oben, S. 71 bei Anm. 149.

95 Vgl. dazu oben, S. 69 bei Anm. 144. Zu den Autoren der militärischen Reform bes. Taylor, Chivalry, S. 26–34, insb. 30; Çeçen, *Interpreting warfare*, S. 3–15.

96 Zu Bouvet vgl. Bonet, *Arbre* u. d. s., Tree. Zu Mézières vgl. v. a. Mézières, *Songe du viel pelerin* sowie zur Biographie Jorga, Philippe de Mézières. – Zu Christine de Pisan vgl. unten. – Dazu Contamine, *Traité*; Taylor, Chivalry, S. 29–34; Çeçen, *Interpreting warfare*, S. 3–15; 20–41. Vgl. auch Mauntel, *Gewalt*, S. 92–104; 122–134.

Schon diese kursorischen Bemerkungen genügen, um den gänzlich anderen geistigen Hintergrund der Reformautoren zu veranschaulichen, der sie von der adlig-ritterlichen Tradition der Gewaltdeutung und deren Wortrednern – namentlich einem ausgesprochenen ‚Praktiker des Rittertums‘ wie Geoffroy de Charny – schied. Gelehrte Bildung, die Literatur der Antike, die Theologie und politische Theorie des Hochmittelalters wogen für sie oft schwerer als die praktischen und ideologischen Traditionen des Waffenhandwerks. Das zentrale Vorbild für den von ihnen geführten Diskurs um die Reform der Ritterschaft entlang der Leitlinien von Effizienz, Disziplin und Rationalität war das kriegstheoretische Werk *De re militari* des Flavius Vegetius Renatus (4. Jh.); daneben wurden immer wieder die Exempelsammlung *Facta et dicta memorabilia* des Valerius Maximus (1. Jh.) und historiographische Werke wie z.B. die römische Geschichte des Titus Livius (59 v. Chr.–17 n. Chr.) benutzt.⁹⁷ Dem großen Gewicht, das in diesem Zusammenhang der antiken Literatur zukommt, entspricht der Sachverhalt, dass die entsprechenden Autoren oft das Vorbild der Römer bemühen, deren Disziplin, wohlgeordnetes Heerwesen und klug überlegte Kriegführung ihnen die Weltherrschaft gesichert hätten.⁹⁸ Nicht selten waren die Überlegungen der antiken Autoren durch die theoretischen Entwürfe des Hochmittelalters vermittelt, die wiederum wichtige Quellen für die spätmittelalterlichen Intellektuellen waren. Zu nennen wären Werke wie der *Policraticus* des Johann von Salisbury oder die Fürstenspiegel von Thomas von Aquin und Aegidius Romanus.⁹⁹ Ein zentraler Bezugspunkt für die spätmittelalterlichen Reformautoren waren die überlieferten Überlegungen zum gerechten Krieg (*bellum iustum*); auch hier bot die Theorie des Hochmittelalters Anschlussmöglichkeiten, wiederum in den Schriften des Aquinaten, wichtig waren aber auch jüngere, speziell kriegsrechtliche Abhandlungen wie der *Tractatus de bello* (1360) des Bologneser Juristen Johannes von Legnano.¹⁰⁰

Mit dieser Tradition im Rücken übten die Reformautoren und Kritiker des Rittertums beträchtlichen rhetorischen Druck auf die Ritterschaft aus. Der einflussreiche Theologe Jean Gerson beklagte in seiner Predigt „Vivat rex“ (1405), einem typischen Text der Reformdiskussion um 1400, die Bedrückung des

97 Verwiesen sei hier lediglich auf Vegetius, Epitoma und Valerius Maximus, Valeri Maximi facta et dicta memorabilia.

98 Taylor, Chivalry, S. 41–43. Blanchard/Mühlethaler, Écriture et pouvoir, S. 110. Keen, Rittertum, S. 30. Çeçen, Interpreting warfare, S. 26–41.

99 Vgl. Johann von Salisbury, Policraticus; Thomas von Aquin, Opera XLII.447–471; Aegidius Romanus, De regimine principum. Zu der Verwendung dieser Schriften durch die französischen Autoren: Taylor, Chivalry, 243–255. Zu Vegetius insbesondere Allmand, The *de re militari* (zu Salisbury und Aegidius Romanus S. 84–91 u. 105–112), Taylor, Chivalry, S. 247–250 u. 255–269, und, zur Rezeption in deutschsprachigen Traktaten, Kalning, Kriegslehren, insb. S. 19 ff. und 100–122. Zu Aegidius Romanus vgl. Briggs, Giles of Rome's sowie zu französischen Übersetzungen Perret, Les traductions. – Taylor, Chivalry, S. 252–255 ist der Ansicht, die spätmittelalterlichen Autoren hätten die antiken Vorlagen in Maßen durch eigene Überlegungen ergänzt; das Gewicht solcher Ergänzungen schätzen dagegen Blanchard/Mühlethaler, Écriture et pouvoir, S. 117–124 eher gering ein.

100 Zum gerechten Krieg grundlegend Russell, Just War; ferner Mauntel, Gewalt, S. 123, 130–134. (Zu Legnano ebd.) Contamine, Guerre au moyen âge, S. 449–452.

Landvolkes durch räuberische Söldner und setzte sich nachdrücklich für Disziplin ein. *J'entens par discipline obeissance ou prince ou capitaine sans ce que chascun vueille ensuir son propre plaisir ou delict voluptueux.*¹⁰¹ Disziplin galt ihm als Gehorsam gegen Anordnungen ohne Verfolgung eigener Wünsche oder Begierden. War dies zum Teil gegen die angeblich unter den Rittern grassierende Prasserei gerichtet, zeigte Gerson doch auch militärische Konsequenzen auf und forderte drakonische Strafen für disziplinarische Vergehen: Der Ungehorsame solle härter bestraft werden als der Deserteur. Höchst aufschlussreich im gegenwärtigen Kontext ist das von ihm angezogene Exempel von Torquatus Postumus und dessen Sohn, denn es richtet sich unmittelbar gegen das Verlangen nach persönlicher Auszeichnung und Ehre:

*voir telle discipline [i. e. discipline de chevalerie] estoit que plus estoit souvent punis celui qui n'obeissoit a son capitaine que celui qui se tournoit aux ennemis. Postummus Torquatus occit son propore fils pour ce que contre son commandement il avoit prins bataille seul a seul avec un francoys, tant l'eust surmonte.*¹⁰²

Torquatus habe seinen eigenen Sohn, der gegen seinen Befehl einen Zweikampf mit einem Gegner geführt habe, getötet. Was von Charny als Zentrum einer im reformerischen Geist umrissenen militärischen Ethik vorgebracht wurde – das Streben nach individueller Auszeichnung – erscheint in der Perspektive der Reformen ein knappes halbes Jahrhundert später als der eigentliche Kern des Problems: Eine ziel- und regellose Agonalität, die disziplinarische Vorgaben missachtet und damit dem – vom Kommandanten vertretenen – umgreifenden militärisch-moralischen Ganzen mehr schadet als nützt.

Was sich bei Gerson andeutet, lässt sich des Näheren in den teils ausführlich mit militärtheoretischen und adelsethischen Fragen befassten Schriften der Christine de Pisan verfolgen.¹⁰³ Im Kontext der Reformdiskussion sind Christines anfangs des 15. Jahrhunderts entstandene, zumeist in Prosa abgefassten Schriften wie etwa der *Chemin de longue estude* (1402/03), der *Livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V* (1404), der *Livre du corps de policie* (ca. 1406/07) oder der *Livre des fais d'armes et de chevalerie* (1410) von zentraler Bedeutung.¹⁰⁴ Wie andere Reformautoren rezipierte Christine antike (Vegetius, Valerius Maximus) und hochmittelalterliche (Johann von Salisbury, Aegidius Romanus) Autoritäten und entwickelte auf diesem Fundament ihre Sicht und Zweckbestimmung des Rit-

101 Gerson, Oeuvres VII(2).1169.

102 Gerson, Oeuvres VII(2).1169. Auf dieses oder ein ähnliches Exempel scheint sich auch Alain Chartier, *Quadrilogue invectif*, S. 69f. zu beziehen.

103 Zu Leben und Werk der Christine de Pisan seien hier anstatt der kaum überblickbaren Spezialforschung nur die Werke von Willard, Christine, und Autrand, Christine genannt. Knappere Überblicke z. B. bei Forhan, *Political Theory*, S. xiii.f. u. 1–26, Richarz, *Idealzustand*, S. 35–48 sowie in DLF MA 280–287 (S. Lefèvre).

104 Vgl. Willard, Christine de Pisan on Chivalry, S. 511–518; Taylor, Chivalry, S. 32f. Überblick über und Datierung der meisten Werke Christines bei Forhan, *Political Theory*, S. xiii.f. Zum *Livre des fais d'armes* vgl. Willard, *Pizan's treatise*; Le Saux, *War and Knighthood* sowie Buschinger, *Le Livre des faits*.

tertums; daneben kannte sie auch die einschlägige jüngere Literatur, hatte etwa Bouvets *Arbre de Batailles* und Gersons Predigten studiert.¹⁰⁵ Viele von Christines Schriften waren weit verbreitet: Der *Livre du corps de policie* etwa ist in neun Handschriften überliefert, der *Livre des fais d'armes et de chevalerie* in mehr als einem Dutzend – abgesehen von den englischen und deutschen Übersetzungen –, die frühe *Epistre d'Othéa* (1399–1402) sogar in nahezu fünfzig.¹⁰⁶ Die Verfasserin arbeitete unter anderem für Ludwig von Orléans, Johann von Berry und Philipp den Kühnen von Burgund.¹⁰⁷ Der Erfolg von Christines Schriften einerseits, die großen inhaltlichen Schnittflächen ihrer Schriften mit denen anderer Reformautoren andererseits lassen es legitim erscheinen, ihre Schriften als Hauptleitfaden für die Nachzeichnung der Reform-Diskussion, soweit sie das Rittertum betrifft, heranzuziehen. Aus der Menge ihrer Werke sei der *Livre du corps de policie* herausgegriffen, der als Schlüsseltext für Christines politische Theorie gilt,¹⁰⁸ aber auch einen umfangreichen Teil der Behandlung von Adel und Rittertum widmet. Für die Reformautoren charakteristisch ist dieser Text auch deshalb, weil er dabei sehr stark auf die römische Antike als ethisch-militärischen Referenzrahmen Bezug nimmt.¹⁰⁹ An ihm lässt sich die reformerische Konzeption von Adel und Rittertum – beide Begriffe werden dort weitgehend synonym verwendet – exemplarisch aufweisen. Schließlich veranschaulicht jener Text besonders deutlich, dass es den Reformautoren nicht um isolierte strukturelle Reformen ging, sondern dass sie die Ritterschaft konsequent als Teil eines umgreifenden Ganzen – nämlich des mit der Körpermetapher veranschaulichten Gemeinwesens des Königreichs – konzipierten.¹¹⁰ Dass es in jenen Diskussionen letztlich um eine Neubestimmung der adligen Rolle in der fran-

105 Vgl. dazu Richarz, Idealzustand, S. 271–326; Çeçen, Interpreting warfare, pass.; Taylor, Chivalry, pass. – Zu ihrer Vegetius-Rezeption vgl. Allmand, The *De re militari*, S. 121–127, zu ihrer Verwendung von Valerius Maximus im *Livre de Corps de Policie* Pisan, Corps de Policie, S. xxvi–xxxii (A. Kennedy). Vegetius und Valerius zählen mit Honoré Bouvets *Arbre des batailles* (ca. 1387) auch zu ihren Hauptquellen für den *Livre des faits d'armes et de chevalerie*: Le Saux, War and Knighthood, S. 93. Im *Livre du sage roy* beruft sich Christine ausdrücklich auf Aegidius Romanus (*Gilles de Romme*): vgl. Pisan, Livre du sage roy I.201. Zur Verbindung von Christine und Gerson Richarz, Idealzustand, S. 71, mit weiterer Literatur.

106 Siehe Forhan, Political Theory, S. 156; Edition und Kommentar zum *Livre des fais d'armes* bei Pisan, Le Livre des Fais d'armes.

107 Vgl. z. B. den Überblick bei Forhan, Introduction, S. xvi.f.

108 So Richarz, Idealzustand, S. 24f. Vgl. Forhan, Political Theory.

109 Vgl. dazu die methodischen Bemerkungen in Pisan, Corps de Policie, S. 22f., 63 u. pass. Zu den Exempla in diesem Text Dulac, Quelques éléments. Zu Christines Verwendung der Kriegslehre des Vegetius vgl. Allmand, The *De re militari*, S. 121–127. Freilich greift Christine in ihrem *Livre des Fais et bonnes Meurs du sage roy Charles V* auf das vergleichsweise aktuelle Beispiel des Bertrand du Guesclin zurück, den sie als musterhafte Verkörperung der antiken Präzepte präsentiert: Pisan, Livre du sage roy I.184ff.

110 Zur Körpermetaphorik vgl. grundlegend Kantorowicz, The king's two bodies; zusätzlich Nederman, Body politics; Lachaud, Corps. Zur Körpermetapher bei Christine de Pisan der knappe Forschungsüberblick bei Richarz, Idealzustand, S. 24f.; ferner ebd., S. 49–109. Zusätzlich Forhan, Political Theory, pass., sowie dies., Polycracy; Kennedy, Image; Rigby, Body Politic Tl. I u. II und die Beiträge in dem Sammelband von Green/Mews (Hg.): Healing.

zösischen Gesellschaft des Spätmittelalters ging, lässt sich auf diese Weise schlaglichtartig verdeutlichen.

Den nachgerade unkämpferischen Zuschnitt des Rittertums in Christines Schriften hat man längst notiert: Krieg wird von ihr allermeist unter dem Vorzeichen der Kriegswissenschaft behandelt, in merklichem Kontrast zu einem Autor wie Froissart spielt individuelle Tapferkeit für sie kaum eine Rolle.¹¹¹ Die *discipline de chevalerie* fasst Christine im geradezu wissenschaftlichen Sinne des Wortes als Korpus von Regeln, deren Einhaltung durch Strafen zu sichern sei:

*se les armes amoient bien, aussi gardoient les observances d'icelles par sa discipline de chevalerie, c'est a dire par rigles de y garder droit et toutes choses convenables, si que il ne faillissent en riens en tel maniere que ceulx qui trespassoient les ordonnances establie[s], tres asprement on les pugnisoit.*¹¹²

Von dort ist es nicht weit zu der Auffassung des Rittertums als einer Art angewandter Wissenschaft (*science*), da alles, worin Regeln eingehalten werden müssten, eine Wissenschaft sei.¹¹³ Entsprechend betont sie die Rolle des Anführers von Truppenverbänden und gibt zahlreiche Beispiele, wie dieser durch Listen und vor allem verbale Strategien seine Truppen motivieren und zum Kampf anstacheln solle.¹¹⁴ Weitere zentrale Aspekte in diesem Zusammenhang sind militärische Übung, strategische Planung und Ordnung im Heer. Eine besonders eindringliche Passage zu diesem Thema findet sich in Christines *Livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V*, in der sie wiederum aus einer französischen Übersetzung des *De regimine principum* von Aegidius Romanus zitiert:

*Encore [...] recite le dit livre que, avec le bon sens, qu'il couvient à gouverner chevalerie, c'est assavoir fais d'armes, est necessaire l'exercite par longue main, et qu'il soit voir, le tesmoigne l'experience que souventes fois on voit à petit de gens experts desconfire grant route de gent pou experte [...]. Dit oultre le dit livre que le duc ou chevetaine de l'ost doit ordenner ses batailles selon l'avantage de la place et le champ, où la bataille doit estre, et ordenner que ses gens voient serrez et sanz desrouter, et s'aucun y a, qui communement soit coustumier de desrouter, soit bouté hors, car il pourroit nuire aux autres.*¹¹⁵

Spiegelbildlich zur Empfehlung einer derart rationalen Heereseinrichtung gehört die Verurteilung von Verhaltensweisen, die diese Rationalität und Wohlgeordnetheit durchbrechen. So überrascht es nicht, im *Livre du corps de policie* eine Verurteilung der Tollkühnheit zu lesen – wie bei Gerson werden hier Konstellationen kritisiert, die, wie der Kampf eines Einzelnen oder einer kleinen

111 Vgl. Le Saux, War and Knighthood, insb. S. 97.

112 Pisan, Corps de policie, S. 63 (Erg. vom Herausgeber).

113 Vgl. Pisan, Corps de policie, S. 69: *il me semble [...] que toute chose ou il couvient savoir garder droites rigles d'ordre et de mesure, qui bien la veult faire, que on peut appeller ycelles manieres d'ouvrer par mesure science*. Vgl. Taylor, Chivalry, S. 269–273, zum Aspekt des militärischen Professionalismus insb. Trim, Introduction, insb. S. 9f. und 23–30.

114 Siehe Pisan, Corps de policie, S. 83–89. Zur Rolle der Anführer in der Reformdiskussion vgl. Taylor, Chivalry, S. 46–51; Çeçen, Interpreting warfare, S. 183f.

115 Pisan, Livre du sage roy I.201.

Gruppe gegen große Verbände, gesucht werden, um sich durch Tapferkeit auszuzeichnen und Ehre zu erwerben:

*la pure et propre hardiesce [...] est celle qui est fondee sus raison et sus choses possibles et raisonnables a faire, non mie par presumption et fol hardement aller faire une entreprise de chose mal voirsemblable que elle puist estre tiree a bonne fin, comme un home seul contre grant quantité d'autres, ou a pou de gent aller assaillir grant foison d'ennemis [...].*¹¹⁶

Diese Passagen führen vor Augen, dass die Skepsis der Reformen gegen die von adelsnahen Autoren oftmals gefeierten *belles apertises d'armes* von einer gewissen pragmatischen Nüchternheit unterfüttert ist. Wichtiger als die Bewährung in einer Extremsituation ist das Ergebnis des militärischen Einsatzes, und bedeutender als die Aussicht auf Ruhm die Wahrscheinlichkeit, mit der ein bestimmtes Ergebnis erzielt werden kann. Für effizientes Handeln und damit militärische Funktionalität stehen nach diesem Entwurf Disziplin und Einhaltung von Regeln ein, auch dort, wo sie, wie die von Christine de Pisan nachdrücklich befürworteten Kriegslisten, mit adligen Ehrvorstellungen vielleicht nicht vereinbar sind.¹¹⁷ Dass auch die traditionelle adlige Kriegspraxis keineswegs regellos, sondern oft detailliert mit Beratung, Planung und strategischem Kalkül befasst war,¹¹⁸ wird in dieser Perspektive ausgeblendet; darin kann man einen Reflex des intellektuellen Standpunktes jener Autoren sehen, denen die gelehrte und theologische Tradition näher gestanden haben mag als diejenige der Ritter und kriegführenden Adligen, zumal letztere weitgehend schriftlos weitergegeben wurde.

Die Vorstellung der Effizienz, d. h. dass der Adel seine militärische Funktion schlagkräftig erfüllen solle, hat ihren Fluchtpunkt im Konzept des Gemeinwohls, auf das die Reformautoren die Ritter zu verpflichten versuchten.¹¹⁹ Das Gemeinwohl ist für die Reformautoren das leitende Kriterium bei der Reflexion auf die Aufgabe von Adel und Ritterschaft. Diese seien dazu bestellt, schreibt Christine de Pisan, das Gemeinwohl wenn nötig mit dem Leben zu verteidigen.¹²⁰ Die Forderung eines funktionalen, zielführenden Handelns hat dabei größeres Gewicht als ein Verhalten, das, wie das Streben nach „eitlem Ruhm“, nur den Partikularinteressen Einzelner diene und als „Eigennutz“ desavouiert

116 Pisan, *Corps de policie*, S. 65. Allfällige Berührungspunkte von Christines Werk mit „Vivat Rex“ von Jean Gerson lassen sich zum Teil wohl darauf zurückführen, dass Christine diesen Text kannte: ebd., S. xxvii (A. Kennedy).

117 Vgl. Pisan, *Corps de policie*, S. 83–89. Zum Konflikt von Listen und traditionellen Ehrvorstellungen vgl. das instruktive Beispiel bei Allmand, *Entre honneur*, S. 474–477. Gegen die These dieses Konflikts argumentiert mit hochmittelalterlichen Belegen Zotz, *Odysseus*.

118 Vgl. oben S. 51.

119 Zum Gemeinwohl vgl. oben S. 69.

120 Pisan, *Corps de policie*, S. 57: [...] *fait de chevalerie, lequell est deputé pour la garde publique selon les dis des auteurs*. Zu den Tugenden (*vertus*) des Adels zählt sie gleich nach Gottesliebe und -furcht *avoir cure du bien publique, pour laquelle garde sont establis* (ebd.).

wird.¹²¹ So erläutert Christine die Tugend einer wohlverstandenen Kühnheit (*hardiesce*) damit, dass die Kämpfenden keine Furcht haben dürften, für König, Land und die *chose publique* Blut zu vergießen oder das Leben zu verlieren: *estre celle hardiesce en tel fermeté et constance que ilz ne doivent fouir ne partir de bataille pour paour de mort, ne espargner leur sanc ne vie pour le bien de leur prince et la garde du pais et de la chose publique*.¹²² Tapferkeit, Kühnheit und allgemein militärische Tüchtigkeit sind in dieser Perspektive nicht in erster Linie als Ausdruck eines ständisch verankerten Ethos der Agonalität zu sehen, sondern verweisen auf einen nachgerade professionellen Habitus, in dem kriegerische Tugenden stärker funktional, d. h. im Sinne der Effizienz akzentuiert werden. Die Reformautoren fordern damit, schlagwortartig gesagt, den pragmatischen Offizier statt des ständisch konnotierten Ritters.¹²³

Eine Konsequenz dieser Akzentuierung macht sich bei den Vorstellungen der Reformer von der Ehre bemerkbar.¹²⁴ Christine de Pisan und andere Reformautoren berufen sich auf das Vorbild der Römer, wenn sie einen Entwurf präsentieren, in dem Ehre vom Staat monopolisiert ist und als Lohn für Verdienste um das Gemeinwohl kalkuliert vergeben wird.¹²⁵ Ehre soll sich, diesem Entwurf zufolge, nachgerade verdinglicht in fest institutionalisierten Performanzen und materiellen Zeichen zeigen, deren Ziel es ist, andere zur Nachahmung im Dienst des gemeinen Gutes anzuregen. Christine empfiehlt dem König das römische Modell des Triumphzüge als Muster, um große Taten für das Gemeinwohl zu belohnen und zur Nachahmung anzuspornen. Sie weist auf Valerius Maximus hin, demzufolge die Sieger in Rom bestimmte Zeichen wie Goldkronen, Halsketten, Gürtel, Armreife tragen mussten, an denen man die Art ihres Sieges ablesen konnte. Dies sei geschehen, damit andere sich ein Beispiel an jenen Helden nehmen könnten, die ihrerseits diese Zeichen nicht aus Prahlerei oder aus Stolz, sondern auf Anordnung (*par commandement*) getragen hätten. Es handelt sich also um eine fest in der Hand des Staates monopolisierte Form der Ehrung:

Et ce vouloient les Rommains affin que les autres y preissent exemple, et qu'il ne leur feust reputé a vantance ou a arrogance puisqu'il le faisoient par commandement. Et ces choses porter leur estoit une grant honneur, car chascun par ce povoit veoir la bonté d'un chascun, et qui plus avoit fait, de bien plus estoit honnouré partout ou il venoit [...].¹²⁶

121 Vgl. etwa Blanchard/Mühlethaler, *Écriture et pouvoir*, S. 111. Çeçen, *Interpreting warfare*, S. 149 f., 162–165.

122 Pisan, *Corps de policie*, S. 62.

123 Auf der Ebene des didaktischen Diskurses deutet sich damit schon ein Wandel des Kriegswesens zum Professionalismus an: Als dessen Kennzeichen werden u. a. ein spezifisches, zur Profession gehöriges Wissen sowie die Leitvorstellung der Effizienz, die an die Stelle persönlicher Tapferkeit trete, genannt (Trim, *Introduction*, S. 9 f.).

124 Vgl. Çeçen, *Interpreting warfare*, S. 177 f.

125 Siehe Taylor, *Chivalry*, S. 66–69; Çeçen, *Interpreting warfare*, S. 177 f.

126 Pisan, *Corps de policie*, S. 50. Ähnlich ebd., S. 82 (dazu unten, S. 107). Vgl. auch Taylor, *Chivalry*, S. 67 f.

So verschiebt sich in diesem Entwurf der Referenzrahmen kriegerischer Ehre. Im Zusammenhang mit dem heroischen Modell der Ritterschaft ist Ehre in erster Linie als Anerkennung durch Gleiche, d. h. durch die Standesgenossen des Ritters konzipiert.¹²⁷ Für die Reformen ist es nicht die Gemeinschaft der Standesgenossen, die Anerkennung zollt und Ehre erweist, sondern die Öffentlichkeit des Gemeinwesens bzw. dessen Sachwalter, wenn Ehre kalkuliert vergeben und an öffentlichen Orten – bei Triumphzügen, auf Plätzen und Straßen – inszeniert wird. Erkennbar wird auch an dieser Stelle das Bemühen der Reformautoren, die kriegerische Kultur aus dem gleichsam esoterischen Zirkel des Adels herauszuholen und sie stärker an das Gemeinwohl und an die Kontrolle durch dessen Verwalter zu binden.¹²⁸

Die Reformautoren, für die hier stellvertretend Christine de Pisan mit ihrem Werk steht, versuchten also eine konsequente Umwertung der traditionellen agonalen Ethik des kriegerischen Adels. Der Hauptangriffspunkt war für sie, wie die Beispiele gezeigt haben, ein heroisches Modell von Agonalität, das auf persönliche Auszeichnung und Ehrerwerb in Extremsituationen zielte, so, wie es Geoffroy de Charny in seinem *Livre de chevalerie* – seinerseits in reformerischer Absicht zur Wiederaufrichtung der darniederliegenden Ritterschaft – ins Spiel gebracht hatte. Im Zentrum der Diskussion stand damit ein heroischer Verhaltensentwurf, dessen Bewertungen durch die Vertreter der unterschiedlichen Positionen – Adlige und ihre Wortführer einerseits, die Autoren der gesellschaftlichen und militärischen Reform andererseits – einander genau entgegenliefen. Gerade an Christines *Livre du Corps de Policie* wird deutlich, dass mit der Kritik an einer individualistischen heroischen Agonalität des Adels auch dessen Einordnung in die nach dem Prinzip des Gemeinwohls organisierte Gesellschaft verhandelt wird.

Die beiden umrissenen Positionen artikulierten konkurrierende, einander widerstreitende Deutungen desselben Modells, deren Auseinandersetzung zunächst und vor allem auf diskursivem Feld stattfand. Gewiss zurecht hat man hervorgehoben, dass der Bezug der jeweiligen diskursiven Entwürfe auf die empirisch fassbare Wirklichkeit oft gering war, deren Reflexe allenfalls langsam in die theoretische Situation einsickerten; in vielen Fällen dürfte das Gewicht intellektueller Traditionen und Autoritäten, sprich der Text-Vorlagen der jeweiligen Autoren größer gewesen sein.¹²⁹ Umgekehrt ist es recht schwierig, den Einfluss der reformerischen Entwürfe einer Christine de Pisan und anderer auf die tatsächlich durchgeführten militärischen Reformen in Frankreich oder später in Burgund zu ermessen.¹³⁰ Die fortgesetzte Dominanz adliger Akteure und

127 Vgl. oben, S. 64.

128 Zu zeitgenössischen Dimensionen des Konzeptes der Öffentlichkeit im Spätmittelalter Guenée, *L'opinion publique*; Moos, 'Öffentlich' und 'privat'; ders., *Das Öffentliche und das Private*; ferner die Sammelbände von Melville/Moos, *Das Öffentliche und das Private*, und Kintzinger/Schneidmüller, *Politische Öffentlichkeit* (darin im gegenwärtigen Zusammenhang v. a. Oschema, Öffentlichkeit).

129 Vgl. Blanchard/Mühlethaler, *Écriture et pouvoir*, S. 125.

130 Vgl. Allmand, *Did the 'De re militari'*.

adliger Werte in dem sich allmählich professionalisierenden Kriegswesen lässt am unmittelbaren Erfolg der von Christine und anderen entwickelten Reformziele zweifeln.¹³¹ Dennoch spricht einiges dafür, dass der theoretische Diskurs der Reformen auch Resonanz im Schreiben über und Bewerten von konkretem adligem Handeln im Krieg fand. So versuchte der Autor der Boucicaut-Biographie (1409), seinen Protagonisten sowohl als Muster eines höfischen Ritters als auch eines militärischen Befehlshabers nach den Vorstellungen der Reformautoren erscheinen zu lassen.¹³² Und ein Werk wie der dem Jean de Bueil zugeschriebene *Jouvencel* (ca. 1426/65) gilt gemeinhin als Beleg einer intensiven Rezeption der reformerischen Gedanken durch den kriegführenden Adel in königlichen Diensten.¹³³ Auch ein Autor wie der Benediktinermönch Michel Pintoin, der Verfasser jenes monumentalen, halb-offiziellen Geschichtswerkes, das zumeist als „Chronik des Mönchs von St-Denis“ bezeichnet wird,¹³⁴ bewertete das von ihm beschriebene adlig-ritterliche Handeln nach ganz ähnlichen Kriterien. Inhaltlich spiegelt sein Text nicht die Interessen adliger Auftraggeber, sondern die Position eines hofnahen Klerikers; sein Orientierungspunkt sind eher Kirche und Königtum als adlige Ehre und adliger Kriegeruhm.¹³⁵ Es verwundert denn auch nicht, dass für die konkrete Bewertung von kriegerischen Aktionen nicht, wie bei adelsnahen Schriftstellern, eine affirmative Deutungstradition adliger Gewalt ausschlaggebend ist, sondern die Bibel sowie die Werke antiker und geistlicher Autoren.¹³⁶ In diesen Punkten wie auch in seiner weitgehenden Identifikation mit der Monarchie als Hüterin des Gemeinwohls ist Pintoins Standpunkt dem der Reformen vergleichbar. Dies lässt sich an seiner Darstellung der Schlacht von Azincourt (1415) exemplarisch zeigen.

Beispielhaft sei aus diesem Bericht die Passage über den jungen Anton von Brabant herangezogen, der nach Pintoin, die ihm unterstellten Kämpfer verlassend, mit einigen Baronen aus der Schlachtreihe ausgebrochen sei, um sich in den Ruf der Tapferkeit zu bringen (*ad probitatis titulum acquirendum*).¹³⁷ Pintoin bringt damit genau jene Verhaltensweise zur Sprache, die der adligen Tradition entsprach – Sichauszeichnen als Ehrerwerb – und von den Reformern stark kritisiert worden war. Pintoin selbst stellt sich auf den Standpunkt der Letzteren: Das Handeln des Anton von Brabant stellt er als Durchbrechen der strategischen

131 Vgl. oben, Kapitel 2.2.

132 Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 590–592. Siehe auch Çeçen, *Different views*.

133 Vgl. etwa Allmand, *Entre honneur*, insb. S. 465, 469 ff. und Blanchard/Mühlethaler, S. 119–122.

134 Zur Identifizierung Grévy-Pons/Ornato, *Qui est l'auteur*; einführend, auch zum historischen Kontext Guenée, *Un roi*, darin insb. ders., Michel Pintoin.

135 Zu Pintoins Horizont Guenée, Michel Pintoin, S. 46 und 50–56. Nach Prietzel, *Kriegführung*, S. 301 f. steht Pintoin zwischen „gelehrte[n] und geistliche[n] Wahrnehmungsmechanismen auf der einen Seite und Stolz auf die französischen Helden auf der anderen“. Mauntel, *Gewalt*, S. 93 zählt Pintoin unter die königsnahen Autoren, nicht zum „theologisch-skeptischen“ Gewaltdiskurs im spätmittelalterlichen Frankreich (ebd., S. 84–91).

136 Vgl. dazu Gaucher, *Deux regards*, S. 104. Offenbar kannte Pintoin auch das bereits erwähnte *Tragicum argumentum* von 1357, das die Lektüre antiker Autoritäten wie Valerius Maximus, Vegetius und Quintus Curtius erkennen lässt. Vgl. Autrand, *La déconfiture*, S. 105.

137 CRSD V.570.

Ordnung der Schlachtreihen und damit als Optieren für die Auszeichnung des Einzelnen ohne Rücksicht auf übergreifende taktische Gesichtspunkte dar. Ähnliches wird vom Herzog von Alençon berichtet, der, von Kampfesgier getrieben (*ductus aviditate pugnandi*), gleichfalls die Schlachtreihen durchbrochen und sich in das Getümmel gestürzt habe, ein Verhalten, das der Chronist harsch als „Dummheit“ bezeichnet (*quod stulcius excogitare nequibat*).¹³⁸ Pintoin kritisiert immer wieder das unüberlegte Vorgehen der Franzosen. Er beklagt, man habe den Rat der erfahrenen Alten vor der Schlacht in den Wind geschlagen und sich stattdessen von den jugendlichen Heeresmitgliedern, die meinten, zum Sieg sei es nur nötig, unvermittelt und kühn in die Feinde zu stürmen (*nilque ad obtinendum triumphum opus esse, nisi subita invasione et audaci*), zu übereilem Handeln verleiten lassen.¹³⁹

Pintoin kontrastiert diesem Verhalten zwei positive Gegenbilder. Zunächst hebt er das auf militärischer Disziplin und Gehorsam gründende Agieren der Engländer lobend hervor, wobei den gemäßigten, wohlüberlegten Befehlen des Königs besondere Bedeutung zukommt (*viguerat inter omnes observancia discipline militaris, regis obtemperantes mandatis*).¹⁴⁰ Der Begriff des Gemeinwohls, als dessen Sachwalter der König sich verstehen lässt, fällt an dieser Stelle nicht, aber dennoch ist der Bezug auf die königlichen Befehle und damit auf Hierarchie und Disziplin als Momente rationaler Heeresorganisation, wie sie von den Reformautoren befürwortet wurde, signifikant. Vielleicht kam es für den patriotisch gesinnten Pintoin nicht infrage, gegenüber den Franzosen ausschließlich die Engländer – deren Feinde – zu loben; jedenfalls bringt er als zweites positives Gegenbeispiel die „Ahnen“ (*predecessorum*) der Franzosen ins Spiel, worunter er die Gallier verstehen möchte. In diesem Zusammenhang fällt das im Diskurs der Reformeinschlägige Stichwort der militärischen Disziplin, welche, wie Pintoin schreibt, von den Galliern stets genauestens befolgt worden sei. Ferner hätten sie gründlich beratschlagt und überlegte Beschlüsse gefasst, die sie mit Ausdauer, Kühnheit und Glück durchgeführt hätten, so dass der ganze Erdkreis vom Lob ihrer Tapferkeit erfüllt worden sei: *Ipsis equidem, militaris discipline sollicitos zelatores, minime ignorabatis in cunctis arduis disponendis sanioribus acquievisse consiliis et jugi perseverancia semper suam cuncta per orbis climata laudabiliter dilatasse antique et approbate annales vobis tradunt*.¹⁴¹ Für das Verlangen nach herausragenden Waffentaten und individuellem Ruhm bleibt in dieser Perspektive – ganz im Sinn der Reformautoren – wenig Platz. Pintoins Kommentar liegt offenkundig die Vorstellung zugrunde, die kritisierten französischen Ritter hätten das Verlangen nach Tapferkeitserweisen und Ehre über die nötige Einordnung in den militä-

138 CRSD V.570.

139 CRSD V.558. Siehe auch ebd., S. 556: *ceteri principes [...] paucitatem hostium parvipendentes, nec veteranorum et emeritorum militum acquiescentes consiliis, rem nimis precipitanter aggressi sunt [...]*. Dieses vielfach topisch angewendeten Erklärungsmuster kehrt z.B. auch anlässlich der Niederlage von Nikopolis wieder: Mézières, *Epistre lamentable*, S. 61–63 und Gaucher, *Deux regards*, S. 99. Generell dazu Taylor, *Chivalry*, S. 141, 240–242.

140 CRSD V.556. Das Lob der disziplinierten Gegner ist in früheren chronikalen Schlachtbeschreibungen topisch vorgebildet: Vgl. Autrand, *La déconfiture*, S. 102.

141 CRSD V.564.

rischen Gesamtverband gestellt und damit die Niederlage verschuldet. An diesem Beispiel aus Pintoins Chronik zeigt sich damit, wie reformerische Auffassungen auch die historiographische Darstellung von adlig-ritterlichem Kriegshandeln informierten.

3.3.2. Umdeutungen des heroischen Modells

Im Vorangegangenen zeigte sich, dass jene Autoren, die sich im französischen Spätmittelalter für eine Reform der Ritterschaft einsetzten – stellvertretend für sie steht hier Christine de Pisan –, das heroische Modell von Ritterschaft, wie es bei Charny und anderen präsent ist, kritisieren und ihm eine Form der Agonalität gegenüberstellen, die sich an dem Gemeinwohl orientiert und in diesem Zuge stärker durch Faktoren wie Disziplin, Übung und Taktik denn durch persönliche Auszeichnung und Ehrerwerb gekennzeichnet ist. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich indes, dass die Reformervorstellungen des Heroischen nicht gänzlich desavouieren. Die Verknüpfung von Tapferkeit, Auszeichnung des Einzelnen und Ehre spielt nach wie vor eine wichtige Rolle, wenn auch letztere im Diskurs der Reformen, wie gezeigt, vom Aspekt der persönlichen Ehre in Richtung einer staatlicherseits verteilten Belohnung für Taten, die dem Gemeinwohl dienen, verschoben wird. Es geht den Reformautoren um eine grundlegende Reform des Rittertums, in dem die älteren Vorstellungen ritterlich-adliger Agonalität deutlich beschnitten, aber nicht völlig verabschiedet, sondern umgedeutet und in neue Bahnen gelenkt werden.

Im *Livre du corps de policie* der Christine de Pisan wird das vorweg daran deutlich, dass sie die Tapferkeit als kriegerischen Wert nicht vollständig verwirft, sondern zweckmäßigen von übertriebenem kriegerischem Einsatz abgrenzt. Die Kühnheit (*hardiesce*), die sie von unbedachter Tollkühnheit unterscheidet, nennt sie dort als die zweite von sechs Eigenschaften guter Ritter.¹⁴² Christine rückt dabei den grundlegenden Charakter dieser Eigenschaft für das Kriegswesen vor Augen: *c'est une vertu qui vient de grant couraige [...], sans laquelle nulle force de gens d'armes ne pourroit exploier grans fais*.¹⁴³ In einer Zeit, da persönliche Tapferkeit noch nicht, wie im Zeitalter der professionellen Armeen, von einem Dienstreglement abgelöst war,¹⁴⁴ muss Kühnheit – verstanden als Mut, Wagemut und Angriffslust – wohl als praktische Voraussetzung jeder Kriegsführung gesehen werden, und Christines Formulierung trägt diesem Sachverhalt Rechnung. Kühnheit ist für sie jedoch zugleich durch Rationalität und Wirklichkeits- bzw. Wahrscheinlichkeitssinn gekennzeichnet, Eigenschaften, die der Tollkühnheit fehlten.¹⁴⁵ Als weitere Bedingung eines guten Ritters führt Christine später auf, er

142 Pisan, *Corps de policie*, S. 62–89, darin S. 64–74. – In Christines Buch über Karl V. findet sich eine ähnliche, auf Vegetius zurückgehende Auflistung, die indes acht Eigenschaften umfasst: Pisan, *Livre du sage roy* I.197.

143 Pisan, *Corps de policie*, S. 64.

144 Vgl. dazu Trim, *Introduction*, S. 10.

145 Vgl. Pisan, *Corps de policie*, S. 65, zitiert oben bei Anm. 116.

müsse „die Ehre über alles lieben“.¹⁴⁶ Wie sie in ihrer Schrift über Karl V. ausführt, hat das den schlichten Grund, dass Ritter durch Ehrliebe und Furcht vor Schande bewogen würden, in der Schlacht standzuhalten und nicht einfach davonzulaufen.¹⁴⁷ Neben diesem praktischen Grund ist aber der Anklang an die adlige Tradition, die den Wert pausenlosen Strebens und der verhaltensleitenden Exempla hervorhebt, wie sie etwa von Geoffroy de Charny formuliert wurde, unüberhörbar. Im *Livre du corps de policie* führt Christine für diese Tugend das Exempel des Themistokles an, dem mit der ruhelosen Suche nach Bewährung und dem Verlangen, den ruhmreichen Vorfahren nachzufolgen, typische Momente des heroischen Modells der Ritterschaft zugeschrieben werden: *Themistocles, le vaillant et noble chevalier [...], tant ama et convoita honneurs de chevalerie que cellui desir fu si comme un droit aguillon en son cuer, le quel le rendoit si ardant d'onneur acquerre que il ne laissoit avoir repos*. Auf die Frage, warum er niemals ausruhe, soll er geantwortet haben: *Pour ce, dist-il, que les belles et haultes chevaleries de mes devanciers et leurs belles victoires enflamment mon couraige de suivre leurs traches, si que je puisse ataindre a leurs excellentes renommées par travaux et ex[er]cite d'armes*.¹⁴⁸ Als durch sein Eingreifen die Athener eine große Schlacht gewonnen hätten, habe es ihm dennoch geschienen, dass er noch nichts erreicht habe: *Et par la vaillance de cestui orent la victoire ceulx d'Athenes, et si lui sembloit que il n'avoit encore riens fait*.¹⁴⁹ Eine Formulierung, die sinngemäß identisch nicht nur in Charnys *Livre de chevalerie*, sondern auch in der Boucicaut-Biographie, die von dem reformerischen Diskurs informiert ist, wiederkehrt.¹⁵⁰

Auch die von Christine advozierte Heldenehrung nach römischem Vorbild ordnet sich in diesen Zusammenhang ein. In Rom habe man den besonders verdienten Römern Statuen aufgerichtet – als Kriterium für diese Ehrung nennt sie, dass die Geehrten die anderen in hervorragender Tapferkeit, Kühnheit und Kraft übertroffen hätten: *dit Valere que quant aucun avoit fait en armes tant qu'il passoit les autres en excellence de vaillance et de hardiee et de force, les Rommains faisoient faire son ymaige tres noblement et la seoient en certaine place digne et belle qui estoit a ce depute*.¹⁵¹ Im Zusammenhang mit dem heroischen Modell der Ritterschaft gelesen, ist dies eine genaue Reformulierung der für jenes Modell zentralen Momente von Vergleich und Steigerung im Kontext des Gemeinwohldienstes und der staatlicherseits vergebenen Ehrungen.

Diese Sachverhalte deuten darauf, dass in der Diskussion um die Reform der Ritterschaft Elemente des heroischen Modells nicht einfach rundweg verabschiedet, sondern umgedeutet und in den reformerischen Diskurs eingeschrieben werden. Dies geschieht, indem in der Zwecksetzung des heroischen Modells

146 [...] *que il aimera honneur sur toutes choses*: Pisan, *Corps de policie*, S. 77.

147 [...] *la .viiiie. [condition neccessaire aux bons batailleurs], que tant doivent desirer pris d'armes et echiver honte que pour nulle chose fuir ne doivent, ains estre fermes et arrestés*: Pisan, *Livre du sage roy* I.197.

148 Pisan, *Corps de policie*, S. 77 (Erg. vom Herausgeber).

149 Pisan, *Corps de policie*, S. 78.

150 Vgl. Charny, *Book of Chivalry*, S. 102–104 (§17); *Livre des fais du bon messire Jehan le Maingre*, S. 66: *jamais ne lui [i. e. Boucicaut] semble que il ait assez fait, quelque bien que il face, pour avoir acquis loz de vaillance et proece*.

151 Pisan, *Corps de policie*, S. 82.

der Dienst am Gemeinwohl gegenüber der Vermehrung persönlicher Ehre deutlich akzentuiert wird; zugleich wird aber die Funktionsweise des Modells – die Momente des Wettstreits, des Übertreffens anderer – beibehalten. Für Christine de Pisan bleibt das Motiv des Ehrerwerbs nahezu intakt, wenn auch nach ihrem Entwurf Ehre nur dann zugeteilt werden soll, wenn die Waffentaten dem Gemeinwohl dienen und den Kriterien von Effizienz und Funktionalität genügen.

Christines Schriften machen damit verschiedene Rezeptions- und Identifikationsangebote. Klar ist, dass Christines Texte – wie die anderer Reformautoren – den Wert des Gemeinwohls über die individuelle Profilierung im Kampf stellen, aber dieser Aspekt verschwindet darum nicht, sondern wird gleichsam von einer neuen Zwecksetzung überwölbt. Christines Überlegungen bestätigen damit zum Teil das traditionelle Selbstbild des Adels, schafft ihm aber mit der Betonung des Gemeinwohl-Gedankens einen neuen Rahmen. Der Kriegs-, ‚Beruf‘ des Adels erhält damit eine neue Legitimation, nämlich, pointiert gesagt, statt einer traditionell-ständischen eine öffentlich-funktionale. Der Gedanke des Königsdienstes, zum Grundbestand ritterlich-adliger Kultur gehörend, implizierte in der prononcierten Form, wie ihn die Reformautoren und unter ihnen auch Christine de Pisan befürworteten, nicht nur eine Kritik adliger Tradition, sondern auch eine neue Rahmensetzung, worin der Adel dem für sein Selbstbild zentralen Waffenhandwerk weiter nachgehen und dabei zugleich an der – von den Reformern vielfältig befestigten und ausgebauten – Legitimation königlicher Herrschaft und Gewaltausübung partizipieren konnte.

Um diesen Aspekt zu veranschaulichen, sei ein Blick auf den im Umkreis des Jean de Bueil entstandenen *Jouvencel* geworfen.¹⁵² Jean de Bueil entstammte mittlerem Adel, der im Dienst des Königs eine – wenn auch nicht stetige – Karriere machte; als Amiral de France (1450–61) und späterer Kommandant einer Ordonnanzkompanie (1465–1476) genoss er schon zu Lebzeiten einiges Ansehen.¹⁵³ Den *Jouvencel* verfasste Jean de Bueil nicht selbst, sondern ließ ihn wohl während einer Periode königlicher Ungnade (1461–65) von einer Autorentrias verfassen, die jedoch auch seine eigene Biographie verarbeiteten.¹⁵⁴ In dem Text, der handschriftlich und im Druck eine beachtliche Verbreitung erfuhr,¹⁵⁵ wird der Aufstieg eines verarmten Adligen zum Ritter und Heerführer geschildert; das Werk erhebt einen prononcierten didaktischen Anspruch, sowohl was individuelle Karrierewege im Militär als auch was die kriegsgerische Praxis angeht.¹⁵⁶ Der *Jouvencel* benutzt gerade in den didaktischen Passagen Schriften aus dem oben skizzierten Reform-Diskurs und deren Vorlagen: Vor

152 Ein konziser Überblick bei Contamine, *Expérience romancée*. Zur Verfasserfrage vgl. ebd., S. 197 und Allmand, *Entre honneur*, S. 463 f. Zur Biographie grundlegend Bueil, *Jouvencel* I.i. ff. (C. Favre); siehe auch die Notiz in LexMA II.905 f. (Ph. Contamine).

153 Contamine, *Expérience romancée*, S. 195 f.

154 Bueil, *Jouvencel* Lcciv-cccix (C. Favre).

155 Zur Überlieferung Bueil, *Jouvencel* Lxxxj. ff. (C. Favre). LexMA II.906 (Ph. Contamine).

156 Vgl. dazu Allmand, *Entre honneur*, S. 465, 467 u. 469–473.

allem Vegetius und die Schriften der Christine de Pisan sind hier zu nennen.¹⁵⁷ Neben der Übernahme der neuen Akzente aus der Reformdiskussion zeigt der Text daneben aber auch die Fortschreibung adliger Traditionen und Modelle; dies soll im Folgenden exemplarisch aufgewiesen werden.¹⁵⁸

Schon die Vorrede vergegenwärtigt die entsprechenden Konzepte in enger Verknüpfung. Sie beginnt mit einer Reflexion auf den Krieg, die bald auf eine Unterscheidung zwischen ‚schlechtem‘ und ‚gutem‘ Krieg zuläuft; letzterer ist dabei der, durch den angefochtenes Recht verteidigt werde.¹⁵⁹ Hier wird, wie auch im weiteren Verlauf des Textes, die Lehre des gerechten Krieges aufgenommen, der geführt werde, um Unrecht zu beheben und das Gemeinwohl zu verteidigen.¹⁶⁰ Die Ritterschaft sei eingesetzt worden, um gerechten Krieg zu führen. Ihre Aufgabe bestehe darin, „das Volk“ zu bewahren, zu verteidigen und zu beschützen und müsse mit „Armesstärke und großen Mannschaftszahlen“, aber auch durch Klugheit und Scharfsinn (*par force de bras et multitude de gens, mais aussipar subtilité et bonne prudence*) gelöst werden: *Et pour ces causes a esté ordonné le tès noble et très excellent estat de chevallerie pour conserver, deffendre et garder le pueple en tranquillité, qui communement est le plus grevé par les adversitez de la guerre.*¹⁶¹ Die Ritterschaft oder das Waffenhandwerk werden als Kunst und Wissenschaft bezeichnet, die streng methodisch und systematisch zu erlernen sei: *Car je puis dire [...], selon les anciens dictateurs, orateurs et historieurs, que la conduite de la guerre est artificieuse et subtile; par quoy s'i convient gouverner part art et par science, proceder petit à petit, avant que on en ait parfaite congnoissance [...].*¹⁶² Dies ist konform mit den Überlegungen namentlich der Christine de Pisan, aber vor allem mit denen der hier ausdrücklich genannten „alten Schriftsteller und Geschichtsschreiber“, also wohl den Autoren der Antike. Im Überblick über diese Passagen zeigt sich die schon aus dem Diskurs der Reformer bekannte Verschränkung von Gemeinwohlorientierung ritterlicher Aktivität und deren Bindung an spezifische Wissensbestände, Regeln und eine bestimmte Methodik.

Dies hindert indessen nicht, dass der Krieg auch als Geschäft präsentiert wird, in dem Ehre zu erwerben ist. Das *petit traictié narratif*, als das die Verfasser den *Jouvencel* bezeichnen, soll vielmehr dezidiert dazu anregen, sich in Ehre und

157 Vgl. Allmand, *Entre honneur*, S. 465 u. 471; Blanchard/Mühlethaler, S. 119–122.

158 Vgl. zu dieser Zwischenstellung Allmand, *Entre honneur*, insb. S. 479f.; Contamine, *Expérience romancée*, S. 208f.; Prietzel, *Kriegführung*, S. 306f. u. 314f.

159 Bueil, *Jouvencel* I.14: *cellui n'est pas bon ne bien conseillé qui donne occasion de la commencer; neantmoins celui n'est pas à reprouver qui la continue pour son droit.*

160 Ebd. II.20–22. Dort belehrt der *Jouvencel* seine Kameraden: *C'est joyeuse chose que la guerre [...]. Quant elle est en bonne querelle, c'est justice, c'est deffendre droicture. Et croy que Dieu ayme bien ceulx qui exposent leur corps à vouloir faire la guerre et faire la raison aux ingratz et descogneuz, aux prosternés et orgueilleux, et qui vont contre bonne equité. Ceulx qui se peinent de les reprimer sont à louer.* (S. 20) Abschließend bittet der *Jouvencel* seine Gefährten, sie möchten sich nicht zu Unternehmungen herbeilassen, die nicht Gott, der *chose publique* oder ihnen selbst (!) dienen (ebd. S. 22). Zum Kampf für den gemeinen Nutzen vgl. auch ebd. I.52. Zur Lehre vom gerechten Krieg oben S. 97, Anm. 100.

161 Beide Zitate Bueil, *Jouvencel* I.14.

162 Bueil, *Jouvencel* I.15.

Kühnheit stets fortschreitend hervorzutun. In den entsprechenden Formulierungen klingt wieder das Moment der Steigerung an, das oben als kennzeichnend für das heroische Modell der Ritterschaft ausgemacht wurde:

*Si ay proposé à l'aide de Dieu escripre et compiler ung petit traictié narratif, pour donner cueur et voullenté à tous hommes, especiallement à ceulx qui sieuvent les adventures merveilleuses de la guerre, de tousjours bien faire et accroistre leur honneur et hardement de mieulx en mieulx.*¹⁶³

Das stete, niemals zu stillende Verlangen danach, „mehr zu tun“ und mehr Ehre zu erwerben, gilt denn auch für den jugendlichen Protagonisten des Textes; sorgfältig achten die Autoren dabei darauf, den Bezug dieser Ehre auf den Nutzen der Bevölkerung, letztlich also auf das Gemeinwohls deutlich zu machen. *Et, pour ce que le Jouvencel [...] avoit bien fait son devoir, c'est assavoir, acquis honneur et loenge et prouffité grandement à ceulx de son pais, de plus en plus croist sa hardiesse et s'efforce de faire entreprises pour augmenter son loz et accroistre son couraige.*¹⁶⁴ Die im Kampf erworbene Ehre bleibt so an den Zweck des Kampfes zurückgebunden: die Landesverteidigung, den Dienst am gemeinen Nutzen. Die heroisch konnotierte Praxis, stets nach mehr Ehre zu streben, ist damit zugleich der Antrieb, stets mehr für das Gemeinwohl zu arbeiten, da Ehre, diesem Entwurf nach, nur dann erworben wird, wenn man in einem gerechten, mit den Belangen der Gemeinschaft übereinstimmenden Krieg kämpft. Der primäre Bezugspunkt der ritterlichen Aktivität ist damit der Nutzen der Gemeinschaft, durch den hindurch erst persönliche Ehre sich verwirklicht.¹⁶⁵ Zugleich damit wird jedoch auch der Anspruch auf selbständige adlige Machtpositionen durch Anwendung von Waffengewalt artikuliert. Programmatisch formulieren die Autoren ihren Vorsatz, den Weg eines zwar adligen, aber arm geborenen Mannes zu vergegenwärtigen, der durch gutes und geschicktes Verhalten zu großer Ehre (*à ung très grant honneur*) gekommen sei.¹⁶⁶ Damit wird ein ideologischer Grundbestand der ritterlich-höfischen Tradition reformuliert, wie er etwa in dem aus höfischen Romanen bekannten Ritter anschaulich wird, der, anfänglich als *chevalier errant* durch die Lande ziehend, sich in agonalen Situationen bewährt und schließlich selbst Herrschaft übernimmt.¹⁶⁷ Der Handlungsgang des Jou-

163 Bueil, Jouvencel I.15.

164 Bueil, Jouvencel I.61. Vgl. auch ebd. I.93: *Sy ne fut pourtant las, content ne assouvoy de bien faire le bon Jouvencel de ceste prise. Ainçois voullut et tousjours desirsa estre à la paaine et au travail pour faire nouvelles entreprises.*

165 In der Tendenz ähnlich, wenn auch anders nuanciert Allmand, *Entre honneur*, S. 474: „En de telles circonstances, la principale récompense de la geste chevaleresque devait être non la glorification du chevalier lui-même mais avant tout la satisfaction d'avoir contribué au bien public [...]“

166 Bueil, Jouvencel I.16.

167 Hierzu exemplarisch das Resümee der eingehenden strukturellen Analyse der deutschen Romane *Erec*, *Iwein* und *Parzival* bei Rostek, mit selher jugent, S. 139–146: „Der Held beginnt seinen Weg als unverheirateter Königssohn und muss sich zunächst als Mitglied der Ritterschaft beweisen. [...] Aufgrund eines Kampferfolges als Ritter steigt er zudem durch Heirat vom einfachen Ritter zum Landesherren auf.“ (S. 142) Auf ein zwischenzeitliches Scheitern an den Herr-

vencel greift dann tatsächlich solche Muster auf, in dem er den Aufstieg des Protagonisten zum hohen Befehlshaber und sogar Schwiegersohn des Königs darstellt.¹⁶⁸ Im Zusammenhang mit einer von einem alten Kriegsmann vorgebrachten Abwägung von Kriegs- und Hofleben wird geäußert, die wahre Ehre sei stets vom „Erobern und Kriegführen“ (*par conquerir et guerroyer*) hergekommen,¹⁶⁹ und nur durch den (gerechten) Krieg erwerbe man große Ehre, Triumphe und große Herrschaften (*les grans seigneuries*), die zudem dauerhafter seien als die bei Hofe erworbenen Reichtümer.¹⁷⁰

Die in diesen zumeist programmatischen Passagen formulierten Überlegungen werden, wie sich zeigen ließe, im Sinne der Formel vom *petit traictié narratif* in einen didaktisch konzipierten Handlungsengang umgesetzt; dabei werden die Vorstellungen von Dienst am Gemeinwohl, Disziplin und Gehorsam mit einem stark affirmativen, ja affektiv aufgeladenen Bild von der Stellung des kämpfenden Adels verschränkt.¹⁷¹ Stets zeigt sich, dass der *Jouvencel* den Diskurs der Reformen, die den kämpfenden Adel auf das Gemeinwohl und die damit zusammenhängenden Postulate von Disziplin und Gehorsam verpflichten möchten, aufnimmt, ihm aber zugleich auch neue identitäts- und legitimationsstiftende Qualitäten abgewinnt: Der hergebrachte Kriegs-„Beruf“ des Adels wird rekonzeptualisiert als Verteidigung des Gemeinwohls, die auf diese Weise als das ureigene Geschäft der Ritterschaft erscheint. Die Bestätigung des hergebrachten, auf Anwendung von Waffengewalt beruhenden Selbstbildes des Adels wird auf diese Weise, ganz im Sinne von Reformautoren wie Christine de Pisan, in den Horizont der Lehren von gerechtem Krieg und *bonum commune* gestellt und erhält von hier aus ihre ideologische Legitimation. Das heroische Modell der Ritterschaft lebt unter diesen neuen Bedingungen fort: Die in diesem aufbewahrten Postulate einer dezidierten Leistungsethik finden sich von einer neuen Zwecksetzung überwölbt, ohne dadurch an identifikatorischem Potenzial zu verlieren.

schaftsaufgaben, so Rostek, folgt dann die erneute ritterliche Bewährung und die endgültige Herrschaftsübernahme: „Der in der sozialen Hierarchie erreichte Endstatus entspricht damit immer einer Statuserhöhung gegenüber dem Ausgangsstatus, in dem die Helden zwar Königssöhne, aber zunächst einmal nur Ritter oder Knappen waren.“ (S. 146)

168 Contamine, *Expérience romancée*, S. 199–201.

169 Bueil, *Jouvencel* I.52: *Les exemples de ceulx du temps passé suffiroient à demonstrier que tout l'honneur du monde est venu par conquerir et guerroyer.*

170 Siehe Bueil, *Jouvencel* I.53.

171 Vgl. Bueil, *Jouvencel* II.8–22. Zum vielzitierten Lob des Krieges und der Gemeinschaft der Krieger u. a. Oschema, *Freundschaft*, S. 530; Huizinga, *Herbst*, S. 97 f.

3.4. Gemeinnutz-Topik, adlige Spielräume und ritterliches Heldentum im Reich des 15. Jahrhunderts

3.4.1. Johannes Rothes *Ritterspiegel*: Ritter(helden) als Fürstendiener

Die Rezeption antiker militärtheoretischer Schriften in Frankreich findet eine gewisse Parallele im deutschen Sprachbereich. In diesem Zusammenhang ist vor allem der *Ritterspiegel* (um 1415) des Thüringer Geistlichen Johannes Rothe zu nennen.¹⁷² Die Entstehung des *Ritterspiegels* wird zumeist mit Rothes Lehrtätigkeit an der Eisenacher Stiftsschule St. Marien verknüpft, doch hat man jüngst den Anstoß zu der Schrift wieder mit Bruno von Teutleben, der, einem Ministerialengeschlecht entstammend, anfangs des 15. Jahrhunderts Amtmann auf der Wartburg war, in Zusammenhang gebracht.¹⁷³

Zwar spricht nichts dafür, dass Rothes Schrift eine nennenswerte Verbreitung erfuhr; lediglich eine Handschrift ist überliefert,¹⁷⁴ die Breitenwirkung des Textes dürfte somit eher gering gewesen sein. Dennoch hat man eine gewisse Repräsentativität der darin ausgesprochenen Ansichten behaupten können.¹⁷⁵ Das gilt zunächst, wenn man den Text im Zusammenhang mit den um 1400 entstehenden Kriegelehren von Johann Sefner und anderen sieht,¹⁷⁶ aber auch mit Blick auf die oben umrissene französische Diskussion. Wie die französischen Reformschriften ist Rothes *Ritterspiegel* in weiten Teilen durch die Rezeption von Quellen der geistlichen, gelehrten und juristischen Tradition geprägt, vor allem durch eine nachgerade systematische Verwendung von Vegetius' Traktat *De re militari*.¹⁷⁷ Der inhaltliche und geistige Horizont von Rothes *Ritterspiegel* ist zweifellos enger als der der französischen Reformer. Wo diese mit Blick auf eine gesamtgesellschaftliche Reform argumentieren, hält sich Rothe im Rahmen einer Standes- bzw. Ritterlehre, und der politische Hintergrund seines Werkes ist nicht der der westeuropäischen, protostaatlichen Monarchien, sondern der eines mitteldeutschen Territorialstaates, der Landgrafschaft Thüringen. Bei allen Einschränkungen kann man jedoch sagen, dass Rothes Text – wie diejenigen der französischen Reformer – für stadt- und vor allem fürstennahe Positionen steht, die von Intellektuellen mit juristischer und gelehrter Bildung formuliert wurden

172 Zu Rothe Verfasserlexikon VIII.277–285 (V. Honemann); Honemann, Johannes Rothe; Hahn, Geschichte, pass., insb. S. 284f.; Peters, Literatur in der Stadt, S. 242–248; zum *Ritterspiegel* besonders Kalning, Kriegelehren.

173 Rothe, *Ritterspiegel*, S. 3 (Huber/Kalning); Hahn, Geschichte, S. 349; Petersen, Ritterspiegel, S. 49.

174 Siehe Rothe, *Ritterspiegel*, S. 3–6 (Huber/Kalning). Hahn, Geschichte, S. 349.

175 Rothe, *Ritterspiegel*, S. 16 (Huber/Kalning)

176 Siehe Kalning, Kriegelehren. Vgl. auch Krüger, Ritterspiegel, insb. S. 311f., 323, 325 zu Konrad von Megenberg; Kalning, Ritter zum Schachzabelbuch des Konrad von Ammenhausen.

177 Zu den Quellen von Rothes *Ritterspiegel* Kalning, Kriegelehren, S. 100f., zur Vegetius-Rezeption ebd. S. 100–122. Die Thesen von Petersen, Ritterspiegel, S. 50–58 sind nach den Studien von Pamela Kalning zu revidieren. Zusammenfassend Hahn, Geschichte, S. 347. Nachweis der Quellen im einzelnen in der Edition von Huber/Kalning (Rothe, *Ritterspiegel*).

und (wenn überhaupt) erst in zweiter Linie adligen Traditionen des Rittertums verpflichtet waren.¹⁷⁸

Dass Rothe und die französischen Reformautoren in ähnlicher Richtung argumentieren, zeigt sich schlaglichtartig daran, dass auch jener den Dienst für den Gemeinen Nutzen als Hauptaufgabe der Ritterschaft ins Spiel bringt. Wie in der französischen Reformliteratur ist damit vor allem der kriegerische Einsatz im Dienst des Fürsten, zur Verteidigung des Gemeinwesens – worunter auch die Verteidigung des Glaubens verstanden wird – gemeint.¹⁷⁹ Im Gravitationsfeld des Konzeptes vom Gemeinen Nutzen zeigt sich auch bei Rothe eine Doppelwertigkeit heroischer Verhaltensmuster. So schreibt Rothe über drei Arten von Rittern; zwei davon werden abgelehnt, nur die dritte Art ist, Rothe zufolge, „edel“ (*edil*). Während die erste Art als Räuber und Mörder schnell verworfen wird, hält Rothe sich mit einer burlesken Komisierung der zweiten Art länger auf; die Ansprüche auf Tapferkeit und Heldentum, die diese Ritter ihm zufolge haben, werden durch ihre Kontextualisierung mit Viehdiebstahl, Prügeleien mit unstandesgemäßen Gegnern und Bedrückung von Nonnen satirisch untergraben:

*Die selbin torechtin gecke
Laßin da er manheid beschowin
Und werdin ritter obir kuwedrecke.
Di armen sy dorch er ketile howin.*

*Nu merkit umme di freidigin degin,
Wi sy darzcu er ere bewarin,
Wan sy den klostirnunnen enzcegin
Und kegin en also rittirlichin varin,*

*Und ab sy ouch frome cristin sint,
Di clostir und kerchin wollin vorterbin
[...]¹⁸⁰*

Die wahren Ritter sind für Rothe jene, die, wie er ausdrücklich sagt, im Dienst der Fürsten für den gemeinen Nutzen kämpfen, gerechte Kriege führen (*umme rehte sache stritin*), gegen Ketzer, Heiden, schlechte Christen und Bedrücker der Armen kämpfen und sich am heiligen Grab zum Ritter „segnen“ lassen:

178 Zu Rothes intellektuellem Hintergrund und seiner Perspektive v. a. Hahn, *Geschichte*, S. 285 u. 348; Peters, *Literatur in der Stadt*, S. 244 f. Mit der in der Forschung gelegentlich anzutreffenden Qualifizierung von Rothes Ansichten als „bürgerlich“ (vgl. etwa *Verfasserlexikon* VIII.281 [V. Honemann]) sollte man freilich vorsichtig umgehen: Vgl. Hahn, *Geschichte*, S. 347; Peters, *Literatur in der Stadt*, S. 247.

179 Vgl. Peters, *Literatur in der Stadt*, S. 247. Obwohl Rothe sich auch im städtischen Umfeld bewegte, reflektiert er die kommunale Tradition des Gemeinnutz-Begriffes augenscheinlich nicht. Zu dieser vgl. Blickle, *Der Gemeine Nutzen und Schubert*, Einführung, S. 125.

180 Rothe, *Ritterspiegel*, V. 941 ff.

*Dy dertin ritter sint edil alleyne,
 Di do werdin zcu den gezcitin,
 Wan herrin, forstin umme nutz gemeyne
 Und umme rechte sache stritin*

*Adir umme eynes landis frede
 Adir wedir ketzcer adir di heidin
 Adir wedir di bosin cristin darmede,
 Dy den armen luthin leidin,*

*Adir ab si zcihin zcu dem heiligin grabe
 Und laßin sich do zcu ritter seynen.¹⁸¹*

Die Bewertung heroischer Verhaltensmuster ist damit wiederum vom Motiv des jeweiligen Einsatzes abhängig gemacht. Der Kampf aus Habgier, zur Bedrückung der Schwachen und aus ähnlichen Gründen wird verworfen, der Kampf um des gemeinen Nutzens willen dagegen gelobt und beworben. Das Suchen der agonalen Extremsituation, nach Waffentaten an vorderster Front, wird von Rothe im Rückbezug auf Cicero (*Tulius*) als schändlich desavouiert, wenn es aus „Ruhmsucht und Eitelkeit“ (*rum, itelichkeid*) geschehe; Hilfestellung für Bedrängte dagegen wird gebilligt. Auch bei Rothe bleibt die Vorstellung der Ehre, die man für richtiges Handeln erwerbe, implizit intakt, die Zwecksetzung dieses Handelns aber hat sich verschoben – von ‚eigennütziger‘ Ehrliebe zu ‚gemeinnütziger‘ Hilfestellung. Das Vordringen an die Spitze scheint bei Rothe wie in den französischen Quellen ein Topos für das heroische Modell der Ritterschaft zu sein; in der vom Motiv abhängigen unterschiedlichen Bewertung dieses Handelns stimmt Rothe mit den französischen Autoren ebenso überein wie in der Unterstellung der Ehre unter den höheren Zweck:

*Tulius spricht: Wo ouch eyn man
 An di spitzcin frevelichin gehit,
 Der mit dem swerte etzwaz kan,
 und sich sere daruf lehit*

*Dorch rum und dorch itelichkeid
 Und wogit do sin lebin,
 Daz ist eyn torliche erbeid,
 Und mochte di wol begeben.*

*Abir wan dez selbin tede nod,
 Und queme dan dachen zcu statin
 Und trete danne in eyne solche nod,
 Daz mochte en allewege gebatin,*

181 Rothe, *Ritterspiegel*, V. 997 ff. Vgl. zur inhaltlichen Füllung der Gemeinnutz-Vorstellung auch ebd., V. 3354 ff. sowie Peters, *Literatur in der Stadt*, S. 242–247.

*Wan beßir ist ez gestorbin
 Dorch gemeynen nutz und frede,
 Danne schadin und schande irworbin
 Und ufen eyne bose nachrede.*¹⁸²

Ähnlich heißt es an anderer Stelle, früher hätten die Ritter bei dem Empfang der Ritterwürde geschworen, den Gemeinen Nutzen (*gemeynen nutzen*), das heiße die Christenheit sowie Witwen und Waisen zu schützen und immer „vorne an der Spitze“ zu stehen, wenn man „für das Recht“ kämpfe.¹⁸³ Rothe aktualisiert in diesen Passagen die traditionelle christliche Zwecksetzung des Rittertums (Schutz des Glaubens und der Schwachen), die Lehre vom gerechten Krieg (vgl. *umme rechte sache stritin*) und das Konzept des Gemeinen Nutzens. Die traditionelle Verknüpfung dieser christlich-juristischen Agenda mit fürstlichen Interessen ist naheliegend. Rothe bezog diese Deutungsansätze wohl in erster Linie aus seinen Quellen, doch erscheint es durchaus plausibel, dass sich hierin auch seine Nähe zum thüringischen Landgrafenhof spiegelt.¹⁸⁴ Rothe reflektiert in dem *Ritterspiegel* vor allem die auf Legitimation von fürstlicher und monarchischer Herrschaft gerichtete Begriffstradition des Gemeinwohlkonzeptes: Die Legitimation von Rittern als „edel“ (*edil*), also letztlich auch ihres sozialen Status als Adlige, wird bei ihm an ihren Einsatz im Fürstendienst für den Gemeinen Nutzen gebunden.¹⁸⁵ Wie in der französischen Reformliteratur bedeutet hier die Verpflichtung der Ritterschaft auf den Gemeinen Nutzen letztlich deren Anbindung an den Fürsten. Heroische Verhaltensmuster sind dabei nicht an sich ausgeschlossen, werden aber derselben, auf den Fürsten zulaufenden Zwecksetzung unterstellt.¹⁸⁶

Roths Vereinnahmung des Rittertums und seiner heroischen Muster für den Gemeinen Nutzen, der seinerseits letztlich an die fürstliche Gewalt geknüpft ist, kann fraglos eine Depotenzierung adliger Handlungsmacht und eine Beschneidung adliger Spielräume mit sich bringen. Gerade dies ist indessen nicht zwangsläufig der Fall. Spätestens seit dem 14. Jahrhundert kann man beobachten, dass unterschiedliche, teils konkurrierende, ja sogar oppositionelle Gruppen den Begriff des Gemeinen Nutzens zur Legitimation ihrer Standpunkte verwenden und vereinnahmen. Zwar – das sei vorausgreifend bemerkt – ist mit den Verwendungen dieser Legitimationsfigur an sich noch nichts über ritterliches

182 Rothe, *Ritterspiegel*, V. 2997 ff. Die Markierung in *recte* verweist auf einen Eingriff der Herausgeber.

183 Vgl. Rothe, *Ritterspiegel*, V. 3361 f.: *Und vorne an der spitzcin stehin,/ Wan man umme recht wolde stritin.* (Die Markierung in *recte* verweist auf einen Eingriff der Herausgeber.)

184 Vgl. zu Roth's Verbindungen, die sowohl in das städtische als auch in das höfisch-fürstliche Milieu weisen, Hahn, *Geschichte*, S. 285 sowie die Angaben zu Widmungsträgern und Adressaten seiner Werke in *Verfasserlexikon* VIII.277–285 (V. Honemann); zu Roth's Verbindungen an den Hof Petersen, *Rittertum*, S. 39 u. 48 f. Ergänzend zu Petersen's Angaben *LexMA* I.1391 (H. Patze).

185 Vgl. Rothe, *Ritterspiegel*, V. 997 ff. und oben, S. 70, Anm. 149.

186 Vgl. Peters, *Literatur in der Stadt*, S. 247: Rothe „interessiert sich vor allem für den Ritter als Fürstendiener.“

Heldentum ausgesagt, doch konnte, wie sich zeigen wird, die Legitimationsleistung jenes Konzeptes sich durchaus auch auf bestimmte diskursive und soziale Milieus beziehen, in denen Modellierungen ritterlicher Helden in signifikanter Verknüpfung mit dem Gemeinwohl-Gedanken auftreten.

3.4.2. Umwertungen der Gemeinnutztopik im Umfeld von Reichsreform, Ritterbünden und Ritterbiographik

Nicht nur in Frankreich wurden um und nach 1400 Diskussionen um eine Reform des Königreiches geführt. Bekanntlich geschah ähnliches auch im Reich des 15. Jahrhunderts,¹⁸⁷ und wenngleich in diesen Debatten Fragen der Verfassung ungleich stärker im Zentrum standen als in Frankreich, so ist doch offenkundig, dass es in diesem Zusammenhang auch um eine Neubestimmung der traditionellen kriegerischen und gesellschaftlichen Rolle des Adels ging, die nicht ohne Auswirkungen auf dessen traditionelles Selbstbild blieb. Zu denken wäre dabei vor allem an das zwar erst auf dem Wormser Reichstag von 1495 durchgesetzte, aber schon zuvor diskutierte absolute Fehdeverbot, daneben aber auch an die Frage, ob der Adel für die allgemeine Reichssteuer, den Gemeinen Pfennig heranzuziehen sei.¹⁸⁸ Beide Punkte stießen in Regionen wie etwa Franken, dessen Adel stark auf seine Unabhängigkeit pochte, auf vehementen Widerspruch, eine Reaktion, die politisch keineswegs folgenlos blieb, wie die Perspektive auf die Konstituierung der Reichsritterschaft im 16. Jahrhundert zeigt.¹⁸⁹

Ein direkter Zusammenhang zwischen Adelsethik und der gesellschaftlichen Reform ist im Falle Rothes, anders als bei den französischen Autoren, vorderhand nicht zu erkennen. Rothe argumentiert im Interesse eines Landesfürsten, nicht mit Blick auf die Rolle der Ritterschaft im Rahmen der Reichsverfassung. Aber der bei Rothe aktualisierte Bezug des Gemeinwohls auf die fürstliche Herrschaft spielte auch im Umfeld der Reichsreformdiskussion eine gewisse Rolle: Auch hier wurde der Begriff vom Gemeinen Nutzen mit den Konzepten von König und Reich verknüpft und war damit – aus der Perspektive der mindermächtigen Stände gesehen – eine Sache der ‚Obrigkeit‘.¹⁹⁰ Auf der anderen Seite gab es etwa seit dem 13. Jahrhundert auch Ansätze zu nicht-obrigkeitlichen Nutzungen der Gemeinwohltopik. Auf theoretischer Ebene

187 Grundlegend Angermeier, *Die Reichsreform. Überblicke bei Boockmann/Dormeier, Konzilien; Krieger, König, Reich und Reichsreform*, insb. S. 49 ff. u. 114 ff. Zum Zusammenhang von Reichs- und Kirchenreform zusätzlich Boockmann, *Zusammenhang. Nach der Parallele zu Frankreich* ist bislang augenscheinlich wenig gefragt worden; ein Ansatz bei Märtl, *Reformgedanke*, S. 106. Zu der Reform-Thematik aus französischer Perspektive Contamine, *Vocabulaire politique und ders.: Réformation*.

188 Zum Fehdeverbot oben S. 55, Anm. 76. Zum Gemeinen Pfennig exemplarisch Schmid, *Der Gemeine Pfennig*; Lanzinner, *Der Gemeine Pfennig*.

189 Vgl. Ulrichs, *Lehnhof*, insb. S. 23–28 u. 175–194; Rupprecht, *Herrschaftswahrung*, v. a. S. 399–443. Freilich war in Franken in den 1490er-Jahren noch nicht an eine verfassungsmäßige Selbstständigkeit des ritterlichen Adels gedacht, vgl. ebd. S. 390.

190 Vgl. Schubert, *König und Reich*, S. 284 f.

wurden dabei alternative begriffsgeschichtliche Komponenten entfaltet, entscheidend war aber letztlich das Auftreten ständischer Einungen, die das Konzept zur Legitimation ihres Handelns einsetzten und damit nicht selten in Konkurrenz, ja Konflikt zu fürstlichen und monarchischen Ansprüchen traten. Etwa anhand des Kurfürstenkollegiums lässt sich das konkret zeigen.¹⁹¹

In Analogie hierzu steht, dass die Vorstellung des Gemeinwohls auch mit Blick auf ritterliche, niederadlige Gruppen und zu deren Gunsten vereinnahmt wurde. Diese erschienen damit nicht nur als passive Objekte fürstlicher Gemeinwohl-Agenden, sondern wurden als aktive Sachwalter des Gemeinen Nutzens komplementär, zum Teil sogar gegen den Monarchen positioniert. Hinweise darauf finden sich etwa in den Schriften zur Reichsreform.¹⁹² Die Forschung hat immer wieder auf die Bedeutung hingewiesen, die der Ritterschaft in vielen dieser Texte zugesprochen wird.¹⁹³ Diese gaben den tatsächlich in Angriff genommenen Reformen nicht sowohl den Schritt vor, als dass sie sie begleitend reflektierten und dabei politische Kontraste und Konfliktlinien deutlich machten.¹⁹⁴ Insofern verwundert es nicht, dass Umdeutungen oder Umwidmungen des Gemeinnutz-Konzeptes zugunsten der Mindermächtigen gerade in dieser Literatur begegnen.

Einzuräumen ist, dass jene Texte nicht als Wiedergabe niederadliger Sichtweisen anzusehen sind, ja dass sie überhaupt kein homogenes Korpus mit einheitlicher politischer Agenda darstellen.¹⁹⁵ Verfasst wurden sie von Intellektuellen mit universitärer, oft juristischer Bildung, die zumeist als gelehrte Räte in fürstlichem oder kaiserlich-königlichem Umfeld und als Gesandte tätig waren.¹⁹⁶ Man findet in ihnen weniger die Agenden und Interessen bestimmter sozialer Gruppen gespiegelt als vielmehr die Gegensätze verschiedener politischer Gruppierungen; darin sind sie als Zeugnisse einer beginnenden zeitgeschichtlichen und politischen Reflexion anzusehen, als „Ansatz für den Aufbruch zum politischen Denken“.¹⁹⁷ Deshalb sind sie auch nicht mit gleicher Selbstverständlichkeit einem monarchisch-zentralisierenden Diskurs zuzuschlagen wie

191 Vgl. Eberhard, Gemeiner Nutzen sowie ders., Legitimationsbegriff, S. 246–254. Auch in Frankreich lässt sich Ähnliches beobachten – man denke an die Fürstenopposition gegen Ludwig XI., die sich als „Ligue du bien publique“ bezeichnete –, vgl. Naegle, Gemeinwohldebatten, S. 125; dies., D'une cité, S. 329.

192 Zu den sog. „Reformschriften“ die Überblicke bei Märtl, Reformgedanke (mit weiterer Literatur); Angermeier, Reichsreform, S. 84–99; Lauterbach, Geschichtsverständnis, S. 27–108; Kraft, Reformschrift. Zur Problematik des Begriffs „Reformschrift“ Märtl, Reformgedanke, S. 92; Lauterbach, Geschichtsverständnis, S. 27–33.

193 Siehe – vor allem am Beispiel von *Reformatio Sigismundi* und *Oberrheinischer Revolutionär* – Ranft, Reichsreform, S. 136; Kraft, Reformschrift, S. 32–38 u. 147–153; Wenzel, Höfische Geschichte, S. 276–278; Buch der hundert Kapitel, S. 137–139 (G. Zschäbitz); Dohna, Reformatio, S. 149–151. Huth, Der ‚Oberrheinische Revolutionär‘, S. 94.

194 Vgl. Angermeier, Reichsreform, S. 91.

195 Vgl. Märtl, Reformgedanke, S. 96 und Boockmann/Dormeier, Konzilien, S. 154f.; zur Forschungsdiskussion auch Lauterbach, Geschichtsverständnis, S. 27–33.

196 Siehe Märtl, Reformgedanke, S. 94f.

197 Angermeier, Reichsreform, S. 90. Ähnlich zum *Oberrheinischen Revolutionär* Lauterbach, Geschichtsverständnis, pass., z.B. S. 253.

die Schriften der französischen Reformer am Anfang des 15. Jahrhunderts.¹⁹⁸ Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – haben die in diesen Texten geäußerten Ansichten über die Ritterschaft Gewicht, denn die Reformschriften sind vor allem als Zeugnis von Diskussionen in intellektuellen und politischen Eliten anzusehen: Dass dort der Ritterschaft eine nicht unwesentliche politisch-gesellschaftliche Rolle zugemessen wurde, ist bemerkenswert, auch wenn die Anzahl der Abschriften und Drucke dieser Texte meist – von Ausnahmen wie der *Reformatio Sigismundi* abgesehen – nicht auf weite Verbreitung schließen lässt.¹⁹⁹

In diesem Kontext ist es zu sehen, wenn in den Reformschriften verschiedentlich der Gedanke artikuliert wird, monarchische, d.h. konkret königlich-kaiserliche Herrschaft könne ohne die Unterstützung durch Mindermächtige, insbesondere Ritter, nicht bestehen. Vielzitiert ist die entsprechende Passage aus der *Reformatio Sigismundi*,²⁰⁰ laut derer der Kaiser „durch die Ritter“ regiere, die seit ältesten Zeiten „der eigentliche Garant kaiserlicher Herrschaft“²⁰¹ gewesen seien. Der Text bezieht sich auf Ninus, den ersten Kaiser der Weltgeschichte, der, um seine Herrschaft allenthalben durchzusetzen und zu „handhaben“, das Rittertum geschaffen habe:

Es ist öch zû wyssen, das von erst, do der erst keyser wart, der do Ninus hies, mit wiszheit im selber hylff tet und maht ritterschaft; die friget er, die solten in der welt des keyzers willen warten; was der keyser gebütt, das in der welt solten die ritter uszruffen und hanthaben, und des trûg man vor yegelichen ritter ein stab uffrecht in der hant zû einem zeichen, was ein ritter gebot mit dem Stab, das hett kraft in des keyzers nammen. Also regniet der keyser erlich durch die ritter, die in allen stetten dem keyser bystendig worn und öch die andern keyser [...].²⁰²

Zwar hat das Rittertum hier weniger den Charakter einer adligen Lebensform als vielmehr den eines Amtes, das vom Kaiser gezielt geschaffen wurde, um seine Herrschaft zu unterstützen. So gesehen, wird es durchaus auf den kaiserlichen Dienst verpflichtet, ohne dass die Möglichkeit einer – wie auch immer konkret vorzustellenden – Autonomie in den Blick kommt. Die Ritter handeln nicht aus eigener Macht – wie es der Adel gegenüber den Fürsten beansprucht haben mag –, sondern was sie mit dem Stab, dem Zeichen ihrer Amtsgewalt, gebieten, hat Kraft „in des Kaisers Namen“. Zu unterstreichen ist jedoch die

198 Manche von ihnen erwägen sogar eine königslose Verfassung: Vgl. Angermeier, Reichsreform, S. 92.

199 Vgl. zur Problematik Märtl, Reformgedanke, S. 95f. („Wichtiger als ein großes Publikum war zumindest für einige [der Verfasser], daß sie ihre Schrift an maßgeblicher Stelle zur Kenntnis brachten“, S. 96). Zur Überlieferung vgl. die Aufstellung bei Märtl, ebd., S. 107f. Zur *Reformatio Sigismundi* insb. Reformation Kaiser Siegmunds, S. 21–29 (H. Koller), zum *Oberrheinischen Revolutionär* Lauterbach, Geschichtsverständnis, S. 50f. sowie *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 30–38 (K. Lauterbach).

200 Vgl. Verfasserlexikon VII.1070–1074 (H. Koller); Dohna, *Reformatio*; Kraft, *Reformschrift*, S. 27–75; Lauterbach, *Geschichtsverständnis*, S. 57–72.

201 Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 277.

202 *Reformation Kaiser Siegmunds*, S. 247.

zentrale Bedeutung, die der Ritterschaft für die Aufrechterhaltung monarchischer Herrschaft generell zugesprochen wird. Eine andere Redaktion des Textes pointiert, jener Kaiser Ninus habe aus eigener Kraft weder regieren noch das Kaisertum behaupten können und darum Ritter gemacht: *als der [Ninus] nü mit seiner kraft das kaysertöm nit regiren mocht noch pehaubten, da macht er an allen steten ritter [...]*.²⁰³ Noch bevor Aussagen über die Ritterschaft selbst gemacht werden, ist damit klar, dass sie eine unerlässliche Stütze der königlichen oder kaiserlichen Herrschaft sei. Der Begriff des Gemeinen Nutzens fällt in diesem Zusammenhang in der *Reformatio Sigismundi* zunächst nicht, doch wird das Konzept inhaltlich umschrieben. Unter Kaiser Konstantin, so der Text, sei das Institut der Ritterschaft erneuert worden, und in diesem Zusammenhang werden ihre Aufgaben näher bestimmt, nämlich Unrecht gegen Kirche und Reich abstellen, das Recht Reicher und Armer, vor allem aber der Witwen und Waisen verteidigen: *alles das, das da unrecht gefünden wirt, das wider die heiligen kirchen ist oder wider das heilig reich, verhuten und dapey schirmen alle recht piß in den tod an reichen und armen, an witwen und waisen [...]*.²⁰⁴

Das Konzept des Gemeinwohls, das sich in dieser Formulierung abzeichnet, ist dann zentral für den wohl um 1500 verfassten sogenannten *Oberrheinischen Revolutionär* (bzw. das *buchli* oder „Buch der hundert Kapitel und der vierzig Statuten“).²⁰⁵ Der Gemeine Nutzen bildet eines der zentralen Parameter, nach denen die dort umrissene Reichsverfassung ausgerichtet sein soll. Die verschiedenen Instanzen und Akteure der projektierten Reichsverfassung sollen jeweils zur Beförderung und zum Schutz des Gemeinen Nutzens eingesetzt werden und einander im Versäumnisfall auch gegenseitig absetzen.²⁰⁶ Die Ritterschaft sei eingerichtet, um den Gemeinen Nutzen zu „handhaben“, d. h. Gerechtigkeit zu üben und Witwen und Waisen wenn nötig mit dem Leben zu beschirmen.²⁰⁷ Darin liege die „Ehre“ des Ritters: *ein ritter, der sich der ere will bruchen, ist schuldig, sin leben fur den gemein man dar zetün, den gemein nutz zû schirmen vnd den bofe[ls]en freuelen gewalt ab zû stellen*.²⁰⁸ Welcher Ritter flieht, so der Oberrheiner, dem solle man *sin ritterschafft abnehmen, ihn in das ellend schicken und sozial ächten*.²⁰⁹ Die Ritter seien, so hat man pointiert, „besoldete Amtsträ-

203 Reformation Kaiser Siegmunds, S. 287 (Red. V). Zu den verschiedenen Redaktionen siehe ebd., S. 10–17 (H. Koller).

204 Reformation Kaiser Siegmunds, S. 289 (Red. V).

205 Vgl. Verfasserlexikon VII.8–11 (T. Struve). Zu den möglichen Titeln *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 1 (K. Lauterbach). Auf die Diskussion um den Verfasser sei hier nur summarisch verwiesen. Die neuesten Hypothesen lauten auf den kaiserlichen Sekretär Matthias Wurm von Geudertheim (Lauterbach, Der ‚Oberrheinische Revolutionär‘; *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 13 ff. [K. Lauterbach]) bzw. auf den rechtsgelehrten Straßburger Patrizier Dr. Jakob Merswin (Huth, Der ‚Oberrheinische Revolutionär‘, S. 87).

206 Vgl. Lauterbach, *Geschichtsverständnis*, S. 212–249. „Reformziel ist die Errichtung solcher Zustände, die die Verwirklichung des „gemeinen nutz“ als eine Gabe Gottes ermöglichen“ (S. 229). Zu den Implikationen für den Amtscharakter der einzelnen Funktionen ebd., S. 241 f., zu Rittern insb. Kraft, *Reformschrift*, S. 147–153.

207 Vgl. *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 525.

208 *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 376.

209 *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 178.

ger“, ihnen obliege „die Polizeigewalt [!] im Inneren wie die Kriegsführung nach außen“. ²¹⁰ Dennoch ist diese stark funktionale Vorstellung von der Ritterschaft der ständisch-sozialen Konnotationen nicht gänzlich entkleidet. So fasst der Oberrheiner das Turnier als zentrale ritterliche Betätigung, gleichsam als Wesensmerkmal von Adel und Ritterschaft auf. ²¹¹ Zwar mag dabei der Aspekt der Übung für den Kriegsdienst im Vordergrund stehen, doch war in den Jahren um 1500 die ständisch distinktive Funktion des Turniers ²¹² und seine Verknüpfung mit adligem Lebensstil zu präsent, als dass derlei Assoziationen hätten ausbleiben können. In diesem Sinne scheint es dem Autor nicht so sehr um eine gänzliche Ablehnung des Geblütsadels zu gehen, als vielmehr darum, dass Rittertum und Adel „durch Erfüllung der damit verbundenen ritterlichen Pflichten fortwährend bewiesen werden“ müssen. ²¹³

Brisanz gewinnen diese Überlegungen angesichts der Rolle, die der Oberrheiner dem Kaiser zuspricht. Durchaus mit der Tradition fasst er den Gemeinen Nutzen auch als Aufgabe des Königs. Der Kaiser sei *der obrest richter vnd ein beschirmer der cristenlich kilchen, dar zû ein merer des gemein nutz, vnd witwen vnd weisen haben in siner hut glich dem cristenen glouben [...]*. ²¹⁴ Schutz der Witwen und Waisen und die Sorge für den christlichen Glauben erscheinen hier als die wesentlichen Inhalte des Gemeinen Nutzens. Zu dessen Bewahrung jedoch, so der *Oberrheinische Revolutionär*, sei der Kaiser von der Ritterschaft erwählt worden. ²¹⁵ Die Aufgabe der Behütung des Gemeinen Nutzens ist dem Kaiser aber nicht nur von den Rittern übertragen; der Abgleich mit der zuvor zitierten Bestimmung der Ritterschaft selbst zeigt, dass jene vielmehr eine genuin ritterliche Aufgabe ist. Folgerichtig wird denn auch der Kaiser als der „oberste Ritter“ (*obrist ritter*) bezeichnet. ²¹⁶ Die Konsequenz dieses Sachverhaltes ist klar: Die Ritter sollen den Kaiser nicht nur wählen, sondern ihn auch absetzen können, wenn er nicht seinen Aufgaben nachkommt, ja ihn notfalls davonjagen und sozial deklassieren: *Der Ritter habe macht, ein keisser in sin vnzimlichen furnemen zû stroffen. Vnd wolt der keisser nit dor von ston, mit sampt xii alter ritter het <er> macht, im sin gewalt zû nemmen vnd im ein puren hütli vffsetzen vnd in in das ellend schiken [...]*. ²¹⁷

Vordergründig hat all dies wenig mit ritterlich-heroischem Handeln zu tun; die zitierten Schriften zielen nicht auf die Legitimation von wie auch immer

210 Lauterbach, *Geschichtsverständnis*, S. 247.

211 Vgl. *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 391.

212 Vgl. Ranft, *Turniere*; ders., *Einer von Adel*, S. 339–341. Speziell zu dem Aspekt der Gemeinschaftsstiftung auch ders., *Notationspraxis und Krieb, Schriftlichkeit*, S. 92–96.

213 Kraft, *Reformschrift*, S. 151; vgl. ebd., S. 147.

214 *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 313. Ähnlich 311, 377 f., 591 f. u. pass. (Vgl. die Registereinträge zum Stichwort Gemeiner Nutzen ebd., S. 752 ff.) Vgl. auch Schubert, König und Reich, S. 283 f.

215 *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 557: [...] *ein kejsser ist erwelt von siner ritterschafft, zu[o] vertreten den gemein nutz.*

216 *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 589.

217 *Oberrheinischer Revolutionär*, S. 525, Zusatz vom Herausgeber. Der Oberrheiner bezieht sich hier auf ein zuvor von ihm eingeflochtenes Exempel aus der römischen Geschichte, vgl. ebd., S. 179. Zu dem Kontext der Verfassungsvorstellungen beim Oberrheiner vgl. Lauterbach, *Geschichtsverständnis*, S. 241 f.

näher zu definierenden ‚heroischen‘ Freiräumen adligen Handelns, sondern betonen bzw. fordern gerade die Teilhabe des ritterlichen Niederadels an der Herrschaftsverantwortung. Es geht nicht um grundsätzliche Opposition zu einem auf Gesetzen und Regeln, letztlich dem Gemeinen Nutzen basierenden Gemeinwesen, sondern um eine Ausweitung der Teilhabe daran.²¹⁸ Der stark funktionale Amtscharakter, den das Rittertum in den zitierten Entwürfen hat, ist nicht zu unterschlagen, bezeichnend ist aber, dass hier eine Umwertung einer auf den Fürsten zentrierten Kategorie – der des Gemeinen Nutzens – zur Begründung von Ansprüchen mindermächtiger Akteure stattfindet.²¹⁹

In diesem Punkt stimmen die oftmals als intellektuell und abstrakt charakterisierten Reformschriften mit Tendenzen überein, die sich auf ganz anderem Feld, nämlich auf dem der adlig-ritterlichen Einigungsbewegung beobachten lassen. Horst Wenzel sah in den Reformschriften, vor allem in der *Reformatio Sigismundi* die Gewogenheit Kaiser Sigismunds gegenüber den Rittergesellschaften fortwirken – dieser hatte 1422 mit einem Privileg das Verbot adliger Genossenschaften aus der Goldenen Bulle von 1356 außer Kraft gesetzt.²²⁰ Andreas Ranft hielt es für denkbar, dass ein Zusammenhang zwischen der im Rahmen der Reichsreform angezielten „politischen Friedensorganisation“ und den Landfriedensbestrebungen der Adels- und Rittergesellschaften bestehe.²²¹ Tatsächlich ist gerade im Kontext der Landfriedenswahrung die Vereinnahmung des Gemeinen Nutzens als Legitimationsbegriff für den nicht-fürstlichen Adel, wie sie sich in den zitierten Reformschriften andeutete, konkretisiert.

Mit das aufschlussreichste Beispiel in diesem Kontext ist die Gründung der Gesellschaften mit St. Jörgenschild.²²² Diese wurden in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts von Adligen aus dem deutschen Südwesten ins Leben gerufen, um den aufständischen Appenzeller Bauern entgegenzutreten. Dieser Zusammenschluss war nicht ohne Brisanz: Zunächst deshalb, weil die traditionellen regionalen Ordnungsmächte Städte und Fürsten (namentlich Habsburg/Österreich) im Kampf gegen die Appenzeller gescheitert waren. Der Adel sah sich in dieser Situation zum Handeln aufgerufen und konnte sich zudem auf die seit alters beanspruchte Schutzfunktion berufen, die – in den Kategorien der Dreiständelehre gesprochen – dem Stand der *pugnatores* vor allem für die *laboratores* zukam. Insofern mit Ausübung von Schutz implizit die Legitimation adliger Herrschaft einherging, bot sich also die Möglichkeit, traditionelle adlige Ansprüche neu zu untermauern.²²³

218 Vgl. Eberhard, Legitimationsbegriff, S. 253 f.

219 Siehe die verfassungsgeschichtliche Perspektive bei Schubert, König und Reich, S. 284 f.

220 Vgl. Wenzel, Höfische Geschichte, S. 273 ff. Zum Privileg vgl. Carl, Appenzellerkrieg, S. 113. Mau, Rittergesellschaften, S. 48–59.

221 Ranft, Reichsreform, S. 136 f. (Zitat S. 137).

222 Grundlegend zu Ritter- und Adelsbünden Ranft, Adelsgesellschaften. Zu den Jörgenschild-Gesellschaften Mau, Rittergesellschaften; Obenaus, Recht und Verfassung; Überblick bei Kruse u. a., Ritterorden, S. 202–217 sowie Ranft, Adelsgesellschaften, S. 211–213. Zu den wichtigsten Ereignissen und strukturellen Aspekten Carl, Appenzellerkrieg.

223 Vgl. Carl, Appenzellerkrieg, S. 101 f.

Es erscheint nicht bedeutungslos, dass die Adligen dabei das Verbot von adligen Bündnen umgingen, das 1356 in der Goldenen Bulle festgeschrieben worden war – das erwähnte Privileg Sigismunds datiert erst von 1422. Die Regelung der Bulle lässt sich durchaus als versuchte Beschneidung adliger Autonomie interpretieren: Hatten korporative Zusammenschlüsse seit Langem im adligen Interesse gelegen, so waren sie lange Zeit von den entsprechenden ‚Obrigkeiten‘ oder konkurrierenden Akteuren als Gefahr gesehen worden, es sei denn, wie es in der Bulle hieß, sie hätten sich selbst der Landfriedenswahrung verschrieben.²²⁴ Zwar gab es auch nach 1356 zahlreiche Ritterbünde, so dass zu fragen ist, welche faktische Wirksamkeit das Verbot eigentlich hatte,²²⁵ aber die Gründungsglieder der Gesellschaften mit St. Jörgenschild machten sich genau die erwähnte Ausnahme in der Bulle zunutze, um den Bund zu legitimieren. Im ersten Bundesbrief (1406) war noch der Schutz der Hintersassen der Bundesgenossen betont worden; 1408, als der Appenzelleraufstand niedergeschlagen und der eigentliche Anlass der Verbindung weggefallen war, berief man sich, um die Fortsetzung des Bundes zu legitimieren, ausdrücklich darauf, man habe sich nicht nur zur gegenseitigen Hilfeleistung, sondern auch um des „Gemeinen Nutzen und Frieden des Landes“ willen geeint:

[Wir] haben uns darum veraint, einander zu helfen ob solch böse läuf wider ufst[ue]nden, daß wir denn desto baß widerstehen mügen; auch haben wir uns ie geaint durch willen der heiligen kirchen und des heiligen Römischen reichs und durch gemeines nutz und fridens willen des lands, wann aus der tugend des fridens solch andere tugend wachsend und fließend ist, da Gott manigfältiglich dadurch gelobt und die leut geschirmt und allermänniglich dest minder bekümmert wird[.]

Der Schutz der *leut* wird hier ganz im Sinne der traditionellen adligen Schutzpflicht gleichfalls angeführt. Wie ein Signal in Richtung misstrauischer Städte mutet es an, wenn die Verbündeten versichern, auch für die Sicherheit von Händlern, Pilgern und anderen Reisenden zu sorgen: *und auch umb das, daß bilgrim, kaufleut, landfarer, die kaufmannschaft und all ander erber und unversprochen leut, sie sein gaistlich oder weltlich, desto sicherer wandeln mögen etc.*²²⁶

In der Zusammenbindung von Gemeinem Nutzen, Landfrieden und adliger Schutzfunktion findet eine Überblendung der drei Begriffe statt. In Abwandlung einer Formulierung von Winfried Eberhard könnte man sagen: Der Landfrieden konkretisiert das Gemeinwohl als Inbegriff der traditionell fest verankerten adligen Schutzfunktion, und der Bezug auf das Gemeinwohl erhebt diese Schutzfunktion in den Rang eines für das Gemeinwesen zentralen Wertes.²²⁷ Gewiss handelte es sich bei den Gesellschaften mit St. Jörgenschild keineswegs

224 Vgl. Bulla aurea, S. 70f. Dazu Carl, Appenzellerkrieg, S. 108.

225 Vgl. etwa Kruse u. a., Ritterorden, S. 60 ff. (Ritterorden nach 1356).

226 Beide Zitate Urkundenbuch St. Gallen IV.851 (Nr. 2420). Zum Kontext der Entstehung des Bundes vgl. Mau, Rittergesellschaften, S. 12–26; Obenaus, Recht und Verfassung, S. 13 f.; Carl, Appenzellerkrieg, S. 104–106.

227 Vgl. Eberhard, Legitimationsbegriff, S. 242.

um eine rein niederadlige Veranstaltung. Ihre Selbstbezeichnung lautete stets „Gesellschaft von Grafen, Herren, Rittern und Knechten“, und sie richteten sich auf Integration des gesamten nichtfürstlichen Adels, freilich „unter dem umfassenden, auf eine gemeinsame Lebensform gegründeten Standesbegriff der ‚Ritterschaft‘“.²²⁸ Dennoch: Wenn man in der skizzierten Situation – Versagen traditioneller Ordnungsmächte, Umgehung des bestehenden Verbündungsverbotes – den Anspruch erhob, den Gemeinen Nutzen zu wahren, so war ein Konflikt mit ‚obrigkeitlichen‘, v.a. städtischen und fürstlichen Regelungsbestrebungen zumindest andeutungsweise markiert. Gegenüber letzteren steht das adelige Bestreben, einen autonomen Handlungsraum zu konstituieren.²²⁹ Die Berufung auf den Gemeinen Nutzen zeigt auch hier an, dass es keineswegs um die Legitimation adliger Anarchie geht, sondern um die Herstellung einer „Rechts-“ bzw. „Friedensgemeinschaft“, war doch eines der Ziele gerade der Ritterschaft mit St. Jörgenschild, die Fehden der Adligen untereinander einzudämmen – signifikant ist, dass auch die Jörgenschild-Gesellschaften sich an der Bekämpfung von Auswüchsen des Fehdewesens beteiligten.²³⁰

Vorerst kann man also resümieren, dass eine Verpflichtung der ritterlichen Adligen auf das Gemeinwohl ihrer engen Anbindung an die Fürsten gleichkam – und damit, wie der Blick auf Rothes *Ritterspiegel* zeigte, letztlich einer Depotenzierung der agonal akzentuierten Tradition des Adels. Auf der anderen Seite war die Gemeinnutztopik flexibel genug, um mit ihr eine Umdeutung der Legitimationsverhältnisse zu bewerkstelligen. In ihrem Zeichen wurde im 15. Jahrhundert die zentrale Wichtigkeit ritterlicher Akteure für das monarchische Gemeinwesen betont, und in konkreten historischen Situationen konnte sie die Konstituierung selbständiger adliger Handlungsräume und -ansprüche rechtfertigen. Aus adliger Perspektive lag dabei insbesondere die Überblendung von Gemeinem Nutzen und Landfriedenswahrung, d. h. bewaffneter Ausübung der traditionell verankerten adligen Schutzfunktion, nahe.

Offenkundig ist damit, dass es in den aufgezeigten Argumentationen nicht um die Rechtfertigung von Freiräumen ging, in denen sich heroisches Handeln vordergründig als anarchisch interpretieren ließ, wohl aber um die (Neu-)Definition und Stärkung adliger Handlungsmöglichkeiten im Allgemeinen. Dass davon auch die Rahmenbedingungen dessen berührt waren, was sich in zeitgenössischer Perspektive als heroisch modellieren ließ, liegt auf der Hand. Denn eigenständiges adliges Handeln war in einem solchen Diskursrahmen nicht leichthin als übergriffig oder gefährlich zu desavouieren, wie es in der französischen Monarchie oder in Fürstentümern mit starker landesherrlicher Gewalt

228 Vgl. Carl, Appenzellerkrieg, S. 116f., Zitat S. 117.

229 Vgl. dazu Ranft, Adelsgesellschaften, S. 212f. und 218f.

230 Zur „Rechtsgemeinschaft“ Ranft, Adelsgesellschaften, S. 218; „Friedensgemeinschaft“ bei Obenaus, Recht und Verfassung, S. 13. In knapper Charakterisierung Kruse u. a.: Ritterorden, S. 202. Eberhard, Legitimationsbegriff, S. 253f. konstatiert, „daß auch und gerade die alternative und oppositionelle Deutung der Zielbestimmung eines Gemeinwesens keineswegs staatsverneinend motiviert und gedacht ist“, sondern dass sich in ihr vielmehr „eine wachsende Teilhabe an Staatlichkeit und an der Zielbestimmung des Gemeinwesens“ bekunde. – Zur Position der Jörgenschild-Ritterschaften Carl, Appenzellerkrieg, S. 119f.

der Fall sein mochte. Dies lässt sich durch einen Blick auf die Biographie des Wilwolt von Schaumberg aus der Feder Ludwigs von Eyb d.J., die in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts geschrieben wurde, konkretisieren. In Teilen bietet der Text das Bild eines ritterlichen Lebens, das scheinbar ganz dem Modell einer ‚heroischen Anarchie‘ entspricht. Die frühe Lebensphase Wilwolts wird streckenweise als eine Aufeinanderfolge von Fehden des fränkischen Adels vergegenwärtigt, die von keinerlei ‚Obrigkeiten‘ gestört wird. In diesem Milieu erscheint Ehre als zentraler Maßstab adligen Lebens,²³¹ so dass eine Entgegensetzung des von Fürsten monopolisierten Gemeinwohlkonzepts einerseits und einer nur von adligen Ehrvorstellungen regulierten, faktisch an die Anarchie grenzenden Fehdepraxis andererseits nahezuliegen scheint.

Zwei Beobachtungen stehen einer solchen Lesart jedoch entgegen. In der einleitenden Epistel, welche, ebenso wie die darauf folgende Vorrede, vermutlich wenige Jahre nach der eigentlichen Lebensbeschreibung entstand,²³² also eine kalkulierte Rekontextualisierung des biographischen Textes darstellt, ruft der Verfasser als historischen Referenzrahmen der Wilwoltschen Biographie die römische Geschichte auf, und zwar die Umbruchsphase zwischen Monarchie und Republik, als die letzten römischen Könige wegen ihres *aller pöste[n] regiment[s]* abgesetzt und erschlagen worden seien, Rom aber durch das „männliche, ritterliche und tapfere“ Wirken ihrer *aller edlsten, tewersten und lobwirdigisten haubtleut* zur Weltmacht aufgestiegen sei. In genau diesem Kontext ruft Ludwig von Eyb dann das Konzept des Gemeinen Nutzens auf. Er schreibt, jene römischen Ritter hätten *durch ir ritterlich tat umb gemaines nutz willen, dieweil sie den fur den aigen suechten, in die ganze welt underwurfig und zinsbar gemacht*.²³³ Damit ist das Bild eines durch adlig-ritterliche Agonalität begründeten und expandierenden Gemeinwesens entworfen, das unter der Zielbestimmung eines nicht-fürstlich definierten und vertretenen Gemeinen Nutzens steht. Die nachträgliche Entstehung dieser Passagen legt nahe, dass Ludwig von Eyb diesen Deutungsakzent nicht zufällig, sondern vollbewusst setzte.

An diesem Punkt lässt sich eine zweite Beobachtung ins Spiel bringen. Im weiteren Verlauf der Biographie wird der Titelheld keineswegs als unablässig fehdender ‚Raubritter‘ glorifiziert; vielmehr finden Bewährung und Aufstieg hinfür im Dienst Herzog Albrechts von Sachsen statt. Verschiedentlich wird dabei der Eindruck erweckt, dass das herzogliche Regiment zumindest in den Niederlanden und in Friesland, dem Hauptaktionsort der sächsischen Truppen, allein durch Wilwolts Agieren hergestellt und erhalten wird. Die virulente Assoziation von fürstlicher Herrschaft, Friedenswahrung und Gemeinem Nutzen wird in der Biographie Wilwolts also im Sinne einer heroischen adligen Agonalität umgedeutet; diese ist aber nicht auf vermeintliche Anarchie reduzierbar, sondern entspricht Modellen der Herrschaftsbegründung und -legitimierung, die alternativ zu fürstlichen Monopolansprüchen in Stellung gebracht werden.

231 Vgl. Rabeler, Ehre als Maßstab. Zu den folgenden Gedankengängen unten Abschnitt 4.4.

232 So zuerst Ulmann, Der unbekannte Verfasser, S. 212–216; vgl. auch Ulmschneider, Greker, S. 1087.

233 Alle Zitate GTKe S. 1.

Diese Feststellungen beziehen sich zunächst nur auf das auf textlicher Ebene Artikulierte; wie es scheint, schöpft Ludwig von Eyb d.J. in seiner Schaumberg-Biographie bewusst imaginative Spielräume aus, die das textlich-literarische Medium bietet.²³⁴ Außerhalb dieses Imaginationsraums beruhten Bemühungen um adlige Autonomie in der Regel nicht auf heroischer Agonalität eines Einzelnen, sondern auf dem Wirken genossenschaftlicher Formationen.²³⁵ Dennoch zeigen die in Ludwigs Text verhandelten Gedanken einen signifikanten Versuch, ritterliches Heldentum, adlige Autonomie und Gemeinen Nutzen miteinander zu verknüpfen. Dieser Versuch dokumentiert einen Wandel der Rahmenbedingungen ritterlichen Heldentums und der Art und Weise, darüber nachzudenken und es zu konzeptionalisieren: Die ursprünglich ‚obrigkeitlich‘ konnotierte Gemeinnutztopik wurde in die traditionsgetränkten Modelle ritterlichen Heldentums integriert; adlige-ritterliche Agonalität, die kriegerische Aufgabe und Tätigkeit des Adels behielt dabei ihren zentralen Stellenwert. Stellt ein Text wie der französische *Jouvencel* adlige Agonalität unter die überwölbende Zwecksetzung des Gemeinwohls, so stellt dieses im Fall des Wilwolt-Textes in eine zusätzliche, aber nicht die wichtigste Legitimationsressource der adligen Kriegstätigkeit dar. Diese bleibt weiterhin stark auf die traditionelle adlige Lebensform und die damit verknüpften Ansprüche auf Gewaltausübung, selbst Herrschaftsbildung bezogen. Es scheint dabei keineswegs nebensächlich, daran zu erinnern, dass diese Konzeption aus den Reihen des niederen Adels selbst hervorging und ihm nicht primär von fürstlichen Agenten diktiert wurde.²³⁶

234 Vgl. Krieg, Fürstendienst, insb. S. 198; Rabeler, Lebensformen, S. 294.

235 Eine genossenschaftlich verankerte Repräsentation des Gemeinen Nutzens, wie sie Eberhard, Legitimationsbegriff bespricht, wird in der Lebensbeschreibung Wilwolts augenscheinlich nicht realisiert; im fränkischen Kontext des 15. Jahrhunderts, in den sich die Biographie einschreibt, waren freilich niederadlige Einungen und Bünde ein vielfach gegenwärtiges Phänomen: Vgl. dazu unten, S. 181 ff.

236 Ludwig von Eyb d.J. war zwar aktiver Fürstendiener – vgl. schlaglichtartig Zmora, Feuds, S. 125 –, zugleich aber auch bruchlos in die fränkischen Niederadelseinungen eingebunden (siehe Rabeler, Lebensformen, S. 411). Inhaltliche Beobachtungen an der Schaumberg-Biographie deuten darauf hin, dass auch eine Kritik an und Abgrenzung von Fürsten durchaus in seinem Horizont lag: Vgl. Krieg, Fürstendienst, insb. S. 192 ff. und unten S. 173 ff.

4. Tapferkeit, Autonomie, Fürstendienst: ritterliches Heldentum in adligen Lebenszeugnissen

Das traditionelle adlige Rollenverständnis, soweit es um Werte wie militärische Tüchtigkeit und um Vorstellungen agonal erworbener Ehre kreiste, sah sich – das haben die vorangegangenen Überlegungen ergeben – im Laufe des Spätmittelalters im Konflikt mit konkurrierenden Wertesystemen, die den Leitwert des Gemeinwohls propagierten und damit letztlich auf die Privilegierung des Fürstendienstes zuungunsten autonomer adliger Gewaltausübung hinarbeiteten. Der Dienst für den Fürsten und den Gemeinen Nutzen hatte auch militärische Implikationen: So sind bei den französischen Reformautoren um 1400 gewisse Tendenzen erkennbar, die militärische Tätigkeit nicht, wie es der adligen Tradition entsprach, als ständisch legitimierten und ausgeübten ‚Beruf‘, sondern als professionell ausgeübtes Handwerk im Dienst der Fürsten zu konzeptionalisieren. Auch die längerfristige Entwicklung im Militärwesen ging in diese Richtung, denn in der Praxis bedeutete militärischer Fürstendienst vielerorts, vor allem in Frankreich, dass die Adligen sich in disziplinarische Zusammenhänge eingliederten und mit technischen Innovationen der Kriegsführung in Berührung kamen. Gerade die ältere Forschung neigte dazu, Funktionalität und Effizienz als ‚neue‘ Faktoren in der Kriegsführung darzustellen, die im Dienst von Fürsten und Gemeinwohl zum Tragen gekommen seien, und sie scharf von einem traditionsgemäß am Ehrerwerb orientierten adligen Kampfverhalten abzugrenzen.

Die spätmittelalterlichen Vertreter der hergebrachten adligen Position mussten sich diesen Entwicklungen und Herausforderungen stellen. Nötig schien eine Vergewisserung über die Rolle der adlig-ritterlichen Agonalität unter den neuen Bedingungen. In diesem Zusammenhang kommt das Zeugnis der biographischen Modellierungen von Ritterhelden ins Spiel. Die entsprechenden Texte thematisieren nicht ausschließlich, aber überwiegend adliges Handeln im Krieg. Die dort präsentierten Akteure erscheinen als herausragende Vertreter des Rittertums – d. h. hier eines vor allem kriegerisch orientierten adligen Ehrenkodexes –, die im Verhältnis zu Fürstendienst und zeitgenössischem Kriegswesen positioniert werden. Dem modernen Betrachter können diese Modellierungen etwas darüber verraten, wie die traditionellen adligen Deutungs- und Orientierungsressourcen unter den neuen Bedingungen fortgeschrieben und angepasst wurden.

Bei der Auswertung dieser Zeugnisse¹ soll das Hauptgewicht auf der Frage liegen, wie jeweils der traditionelle Leitwert der ritterlich-adligen Agonalität modelliert wird, mit besonderem Augenmerk auf ihrem Verhältnis zu den beiden genannten Faktoren: einerseits Fürsten und Fürstendienst, andererseits

1 Zur Auswahl vgl. oben Abschn. 1.4.

militärische Effizienz und Funktionalität (also ein Verhalten, das zielorientiert auf militärische Erfolge und nicht auf jene bloß ästhetisch motivierten „nutzlosen Demonstrationen von Tapferkeit“² ausgeht, die Huizinga konstatieren wollte). Bestätigt sich die ältere These, dass die traditionelle adlige Selbstdeutung mit ihrer Hochschätzung militärischer Tüchtigkeit und agonalen Ehrerwerbs im Widerspruch zu diesen Faktoren steht? Oder zeichnen sich im Zusammenhang mit den Ritterhelden Konstellationen ab, in denen traditionelle Werte zu den neuen Rahmenbedingungen in ein differenzierteres Verhältnis gestellt werden? Zu diesem Zweck wird der Schwerpunkt der Analyse auf dem Aspekt der Kampfdarstellung liegen; die Frage, in welchem Verhältnis die jeweiligen Ritterhelden zu ihren fürstlichen Dienstherrn stehen, wird dabei in der Regel mit berührt, an den Beispielen von Bertrand du Guesclin und Wilwolt von Schaumberg, die in diesem Zusammenhang besonders einschlägig sind, aber exemplarisch ausführlicher behandelt werden.

4.1. Bertrand du Guesclin

Die Figur des Bertrand du Guesclin scheint auf den ersten Blick nicht in einen Kontext zu passen, in dem es um die Adaption des Rittertums als adliger Standstradition geht: Steht er doch nach verbreiteter Ansicht für das konsequente Zurücktreten adliger Ambitionen hinter den militärischen Königsdienst, des Ritters hinter den Soldaten bzw. Offizier. Die kurz nach dem Tod Du Guesclins, wohl zwischen 1380 und 1385 verfasste *Chanson de Bertrand du Guesclin* des Cuvelier hat dieses Bild mitgeprägt. Der Text modelliert den Protagonisten konsequent als militärischen Königsdiener, und er tut dies bevorzugt nicht in brillanten Kampf- und Schlachtszenarien, sondern im nüchtern geschilderten Alltag eines Krieges der Belagerungen und der taktischen Manöver. An die Stelle der Ehre als Motivation, so wurde konstatiert, sei der Wille zum sozialen Aufstieg, zur Karriere getreten, in den Kämpfen dominiere nicht das ritterliche Streben nach Ruhm, sondern das nach effizienter Kriegführung, an die Stelle der Tapferkeit als kampfscheidender Tugend trete die – den Kommentatoren als unritterlich geltende – List, die sich vor allem im Belagerungskrieg bewähre, den die *Chanson* mit auffälliger Häufigkeit thematisiere.³ Bertrand du Guesclin zeichne sich damit weniger durch eine autonome, ritterlich geprägte Handlungsmacht als durch ein soldatisch zu nennendes Dienstethos aus, in dessen Zeichen eigene Ambitionen vollständig hinter dem Wirken für den französischen König bzw. für das Vaterland Frankreich, *la France*, zurückstehen.⁴ Mit diesen Ergebnissen hat die Forschung fraglos zentrale Merkmale der Darstellung von Krieg und Rittertum in der *Chanson* herausgearbeitet. Indes zeigt ein er-

2 Vgl. Huizinga, Herbst, S. 137.

3 Vgl. Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 593–595; zur Kriegsdarstellung zusätzlich Faucon, *Introduction*, S. 63–65; 253–255; u. ö.

4 Vgl. Faucon, *Introduction*, S. 138, 250 f. u. ö.; Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 594.

neuter Blick, dass das von der Forschung gezeichnete Bild an manchen Stellen zu nuancieren ist. In der im Folgenden einzunehmenden Perspektive wird neben und in den genannten Aspekten die Fortexistenz des adlig-ritterlichen Wertes der Agonalität und der Vorstellungen von adliger Autonomie deutlich. Um dies plausibel zu machen, sollen zunächst einige auffällige Akzente der Kampfdarstellungen in der *Chanson* mit besonderem Augenmerk auf deren Funktion für die Modellierung des Protagonisten Bertrand du Guesclin hervorgehoben werden. Darauf aufbauend soll dann untersucht werden, wie der Text das Verhältnis des ritterlichen Helden zu seinem königlichen Dienstherrn gestaltet, und welche Rolle dabei die – im ersten Schritt beleuchtete – adlig-ritterliche Agonalität spielt.

4.1.1. Konkurrierende Ästhetiken des Kampfes

Der diskursive Kontext, in den die *Chanson* sich einschreibt, ist durch Diskussionen um Adel und Ritterschaft geprägt, die seit der Jahrhundertmitte und vor allem nach den hier mehrfach erwähnten spektakulären Niederlagen französischer Ritterheere von Crécy und Poitiers geführt wurden. Dem Adel wurde nicht allein militärische Unfähigkeit vorgeworfen, sondern auch Verweichlichung, Prasserei und Geldgier. Diese Kritik trifft bevorzugt den höfischen Adel. Das wird vor allem an den wiederkehrenden kritischen Einlassungen zum Lebensstil der Adligen deutlich, die das Geld verschwendeten, statt sich um die Nöte Frankreichs zu kümmern, und dem Ballspiel frönten, statt die Eindringlinge zu vertreiben; in die Klage über schamlose Kleidermoden, Wohlleben und Zeitverschwendung bei Hofe stimmt selbst Geoffroy de Charny in seinem *Livre de chevalerie* ein. In Texten wie der *Complainte sur la bataille de Poitiers* oder dem *Tragicum argumentum de miserabili statu regni Francie* wird die Querverbindung dieses unmoralischen Lebenswandels zu militärischer Untüchtigkeit, ja zum Verrat in stark polemischer Weise unterstrichen.⁵ Die Bewunderung, die eine Gestalt wie Bertrand du Guesclin erregte, dürfte zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass er das von den Kritikern entworfene Zerrbild einer erschlafften, unfähigen französischen Ritterschaft Lügen zu strafen schien.⁶ Von der Warte des Adels aus konnte er für eine Rehabilitierung der adligen Ansprüche auf eine exklusive, durch Kriegstätigkeit legitimierte soziale Position in Anspruch genommen werden. Dies spiegelt sich in der *Chanson* darin wieder, dass die Modellierung des Bertrand du Guesclin traditionelle agonale Werte des Adels, wie vor allem die Tüchtigkeit im Kampf, weitgehend intakt lässt. Zugleich aber nimmt sie auf signifikante Weise Abstand von der traditionellen Ästhetik des in die Kritik geratenen höfischen Adels. Bertrand du Guesclin erscheint als

5 Vgl. dazu oben S. 94 f.

6 Exemplarisch hierfür kann die Tatsache stehen, dass in Alain Chartiers *Livre des quatre dames* in Reaktion auf die Schlacht von Azincourt gleichfalls die Feigheit der Ritter beklagt und ihnen Bertrand du Guesclin als Musterbild alter Tapferkeit gegenübergestellt wird (vgl. Chartier, *Poetical Works*, S. 281 f. [V. 2781–3]).

Kämpfer, der die agonale Tradition des Adels einlöst, aber nicht im Sinne dominanter ästhetischer Modelle der höfischen Tradition.

Die Absage an diese beginnt schon damit, dass Bertrand als hässliche Person eingeführt wird. Traditionell wurde in der höfischen Literatur ein bestimmtes Schönheitsideal vermittelt, das durch ein helles, strahlendes Erscheinungsbild gekennzeichnet ist: blonde oder braune Haare, helle Haut, strahlende Augen, ein lachender Mund, Harmonie der Züge gehörten zur Vorstellung idealer Höflinge beiderlei Geschlechts, bei Männern noch ergänzt um Größe und Geradheit des Rumpfes sowie Körperkräfte; äußere Schönheit wurde dabei oftmals – im Sinne des antiken Kalokagathie-Ideals – als Widerschein innerer Werte und Tugenden aufgefasst.⁷ Der Bertrand du Guesclin der *Chanson* steht im vollständigen Widerspruch dazu. So wird er als plattnäsiger (*camus*) und schwarz (*noirs*) bezeichnet und mit Beschreibungen belegt, die sich im Sinne von Unförmigkeit, Unansehnlichkeit, Grobheit, Ungehebeltheit lesen lassen (*malostruz et massant*).⁸ Die Assoziation äußerlicher Schönheit mit Adel bleibt untergründig präsent, indem sie genau spiegelbildlich verkehrt wird: Dem hässlichen Bertrand wird die seiner adligen Abkunft zustehende Anerkennung verweigert. Von seinen Eltern wird er verabscheut, von deren Dienern missachtet und von seinen Gegnern im Kampf als Bauer (*villain*) und Packknecht (*pourteur qui de Paris soit nés*) verspottet.⁹

Akzente des Unhöfischen prägen auch die Agonalitäts-Darstellung im Zusammenhang mit Du Guesclin. Schlaglichtartig zeigt sich das etwa an Cuveliers Darstellung einer frühen Episode aus Bertrands Biographie, der Einnahme der Burg Fougeray im bretonischen Erbfolgekrieg in den frühen 1360er-Jahren. Als Bertrand seine zögernden Gefährten zur Gefolgschaft bewegen will, ruft er nicht nur traditionelle Metaphern von Kampfkraft (*lion*) und hergebrachte Werte wie Treue (*sans nulle traison*) auf, sondern stellt ihnen neben Ehre und Reichtümern, die sie vom Herzog von Blois zum Lohn empfangen würden, auch ein reiches Nachtmahl (*gras mouton*) und guten Wein in Aussicht.¹⁰ Das mag ein unverstellter Reflex der zeitgenössischen Kriegsführung sein, zu der Motivations- und Versorgungsschwierigkeiten gehörten; zugleich mutet es jedoch auch wie eine burleske Parodie auf adliges Ehrstreben und ein höfisch gefärbtes Wertesystem an. Um sich unerkannt der Burg zu nähern, tarnt sich die Schar als Holzhauer; im Verlauf des Kampfes entreißt Bertrand einem der Gegner eine Axt und treibt die Engländer in einen Schafstall, wo er sich alsbald von Köchen, Schenken und anderem unadligen Personal umringt sieht, die ihn mit Bratspießen, Keulen und

7 Vgl. dazu Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 514–517. Für die deutsche höfische Literatur des hohen Mittelalters der konzise Überblick bei Bumke, *Höfische Kultur*, S. 422–425. Zum Kalokagathie-Ideal vgl. auf der Grundlage der deutschen hochmittelalterlichen Literatur Raudszus, *Zeichensprache*; Hahn, *Personenerkenntnis*.

8 Vgl. Cuvelier, *Chanson*, V. 54f. Zur Hässlichkeit Bertrands Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 518f.; Labbé, *Une grande âme*; Faucon, *Introduction*, S. 130f.; Vernier, *Flower of chivalry*, S. 21f.

9 Vgl. Cuvelier, *Chanson*, V. 56–61; 3831–3839. Zu den Vergleichen Bertrands mit Angehörigen niedriger sozialer Schichten Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 518.

10 Cuvelier, *Chanson*, V. 944–963; 1041–3.

ähnlichem Gerät bedrohen.¹¹ Den Kampf kann Bertrand trotz größter Tapferkeit nicht aus eigener Kraft für sich entscheiden; den Sieg bringt erst das Eingreifen einiger Ritter des Herzogs von Blois, die Bertrand inmitten von Engländern, mit zerschlagener Rüstung und blutüberströmt vorfinden. Durch die gezielte Zusammenstellung unhöfischer Waffen (Keulen, Bratspieße), Orte (Schafstall) und unadligen Personals (Holzhauer, Köche etc.) wird die Vorstellung adligen Kämpfens mit standesgemäßer Bewaffnung¹² kalkuliert unterlaufen. Der Text scheint damit auf parodistische Weise eine Gegenposition zu den herkömmlichen Modellen adliger Agonalität zu beziehen, wie sie sich mit den höfischen Romanen des Hochmittelalters verbinden.

Zu diesem Zweck greift Cuvelier auf eine alternative literarische Tradition zurück: nämlich die der *Chanson de Geste*, der sich der Text auch in formaler Hinsicht einschreibt.¹³ Die französischen Heldenepen zeigen nicht nur monumentale adlige Helden, sondern halten auch Modelle einer grotesk-unhöfischen Agonalität bereit, wie sie sich etwa in der Gestalt des Rainouart (dt. Rennewart) aus der Wilhelmsgeste darstellt, der bevorzugt am Küchenfeuer nächtigt, sich weigert, ein Pferd zu besteigen und statt mit Schwert und Lanze mit einem gewaltigen Stab in den Kampf zieht.¹⁴ Es ist wahrscheinlich, dass die Figur des Bertrand du Guesclin in Cuveliers *Chanson* mit Bezug auf diese Gestalt der *Chanson de Geste*-Tradition modelliert ist.¹⁵ Der Text vollzieht damit eine Abgrenzung gegen eine zu jener Zeit fragwürdig gewordene Konzeption des höfischen Kämpfers, ohne doch den Boden des adligen Gewaltimaginariums und seiner symbolischen Traditionen zu verlassen. In dieser Modellierung scheint von Cuvelier eine Erneuerung adliger Agonalität entworfen, die sich nicht aus dem Zentrum der höfischen Adelsgesellschaft, sondern von deren Rand her vollzieht.¹⁶ Bertrand zählt nicht zu den von vielen zeitgenössischen Kommentatoren als verweichlicht, unfähig und korrupt dargestellten höfischen Rittern, die regelmäßig den Engländern unterlagen; vielmehr ist er ein zwar hässlich-grotesker, aber ungemein tapferer Kämpfer.¹⁷

Dass die Lösung der oben beschriebenen misslichen Situation in Fougeray erst durch die Reiter des Herzogs herbeigeführt wird, zeigt indes, dass das traditionelle Bild des berittenen adligen Kämpfers nicht völlig verabschiedet wird. Und auch Bertrand wird nicht völlig seinen nichtadligen Kontrahenten angeglichen, denn seine Helfer erkennen seine adlige Abstammung sowie seine Disposition zu außerordentlichen Leistungen:

11 Cuvelier, *Chanson*, V. 1070–5.

12 Vgl. zu sozialen Konnotationen bestimmter Waffen etwa Meyer, *Gewalt und Gewalttätigkeit*.

13 Vgl. Faucon, *Introduction*, S. 39–79.

14 Vgl. *Chanson de Guillaume* (hg. v. Schmolke-Hasselmann), V. 2636 ff. Zu Rainouart/Rennewart etwa Williamson, *Personnage*; Wathelet-Willem, Rainouart sowie die entsprechenden Beiträge in dem Sammelband von Guidot (Hg.), *Burlesque*.

15 Vgl. Lassabatère, *Du Guesclin*, S. 78 f.

16 Dass Bertrand keine anti-höfische Gestalt ist, sondern seine Unhöflichkeit in der *Chanson* in ein produktives Spannungsverhältnis zur Sphäre des Hofes gesetzt wird, zeigt Raynaud, *L'intégration*.

17 Den Typus des „laid hardi“ erwähnt Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 519.

*Et il [Bertrand] crioit „Guesclin“, car mestier ot d'aïe.
 Cil le congneurent bien pour sa haulte lignie.
 Li uns a l'autre dist: „Veez la esragerie!
 Oncques tel escuier ne fu ou monde en vie.“*¹⁸

Herausragende kämpferische Tüchtigkeit bleibt so letztlich an den Adel gebunden, freilich in einer Person, die gegenüber den durchschnittlichen Standesvertretern äußerlich als stark randständig erscheint.

Dieselbe Ambivalenz zeigt sich auch anderswo in der *Chanson*. Auch in der Schilderung der Schlacht von Cocherel wird die einzelne kämpferische Leistung mit dem traditionell vermittelten Vokabular – *hardi/hardiessse, vaillant/vaillance* etc. – benannt. Das geht bis zum Rekurs auf das Konzept des Rittertums, der *chevalerie*, das zur Auszeichnung höchster Tapferkeit dient. Bezüglich des Robert de Bournonville etwa werden die einschlägigen Konzepte Ansehen/Ehre (*on-norance*), Tapferkeit/Kampftüchtigkeit (*vaillance*) und Rittertum – in Form des Ritterschlages (*faire chevalier*) – koordiniert. Dass Bournonville, von dieser Ehrung angespornt, die vordersten Schlachtreihen sucht und alsbald den Tod findet, mutet in diesem traditionell um Ehre und Tapferkeit kreisenden Zusammenhang wie der organische Abschluss des Narrativs an:

*Robert de Bournonville, qui tant ot d'onnorance,
 Y fu fait chevalier pour sa grande vaillance.
 Si avant s'i bouta pour monstrier sa poissance,
 Qu'abatus fu ou champ ou de glaive ou de lance;
 La endroit fu occis a duel et a pesance.*¹⁹

In der Schlacht von Najera ist es der Thronprätendent Heinrich von Trastámara, dem der traditionelle heroische Gestus nach Vorbild der höfischen Romane oder der *Chanson de Geste*, der frontale Lanzenangriff in die gegnerischen Schlachtreihen, zugeschrieben wird:

*Il sist sur le cheval que fierement brocha,
 Tint la lance en son poing, fierement l'abaisa,
 A pointe d'esperon, que rien ne redoubta.
 La premiere bataille que le castal mena,
 Vingt Henry assailir et dedens se bouta.*²⁰

Bertrand du Guesclin ist demgegenüber eher selten der Protagonist solcher auf traditionelle Weise heroisierenden Miniatur-Narrative. Wenn Bertrands kämpferisches Agieren thematisiert wird, geschieht dies in Schilderungen, die mit dieser hergebrachten, höfisch-literarischen Ästhetik adligen Kämpfens kaum noch etwas zu tun haben. Die Heroisierungsstrategie der *Chanson* stützt sich in diesem Fall auf eine alternative Ästhetik des Kampfes. Bertrand ist meistens zu Fuß, mit Äxten oder Hämmern bewaffnet; Vergleiche betreffen eher das Tierreich

18 Cuvelier, *Chanson*, V. 1128–31.

19 Cuvelier, *Chanson* V. 5333 ff.

20 Cuvelier, *Chanson*, V. 12693–7.

als die Ritterschaft, und mitunter agiert er in einer Art berserkerhaften Kampfwut. Bertrand wird mit einem „wütenden Tier“ (*beste esragie*) verglichen, mit einem wütenden Löwen oder sogar mit einem Teufel.²¹ Die Feinde habe Bertrand wie Hunde auf der Straße getötet (*Ainsi con cilz qui tue les chiens sur la caucie*) bzw. auf sie mit dem Streithammer wie ein Metzger auf Schlachtvieh eingeschlagen:

[Bertrand du Guesclin] *aussault Anglois a un martiau d'acier.
Tout ainsi les abat comme fait le bouchier
Quant il fiert d'un maillet pour le porc empirer.*²²

Der Anblick, den er bietet – überströmt von Schweiß und Blut (*De sanc et de sueur avoit la char moillie*) –, steht im merklichen Kontrast zum Bild des ritterlichen Fürsten Heinrich von Trastámara. Wenn Bertrand dennoch in unmittelbarer Folge als Ritter, *chevalier*, bezeichnet wird,²³ lässt sich das als Entkräftung herkömmlicher ethischer und ästhetischer Konnotationen des Begriffes lesen, zugleich aber auch als eine Neudefinition von *chevalerie* im Sinne grundlegender agonaler Qualitäten – Kühnheit, Tapferkeit –, durch die Bertrand sich in der beschriebenen Situation auszeichnet.

Es zeigt sich, dass die *Chanson de Bertrand du Guesclin* trotz ihrer in der Forschung oft hervorgehobenen ‚modernen‘, traditionellen Idealisierungen gegenüber skeptischen Darstellung des Protagonisten und des Krieges, in dem er agiert, traditionelle adlige, agonale Werte durchaus weiterträgt. Angesichts eines delegitimierten höfischen Adels distanziert der Text seine Hauptgestalt aber von einem höfischen ästhetischen Programm und unterstreicht stattdessen den Wert der Tapferkeit in seiner elementaren Form.²⁴

4.1.2. Bertrand du Guesclin: ein Ritterheld als Königsdiener?

Der umgreifende Rahmen, in dem diese nüchterne Modellierung adligen Kämpfens sich verortet, ist, wie die Kommentatoren der *Chanson* oft hervorgehoben haben, der Königsdienst. Jean-Claude Faucon notierte: „Comme tout héros de chanson de geste, du Guesclin triomphe parce qu’il reconnaît la souveraineté royale“.²⁵ Die Verquickung von Tapferkeit als traditionellem Wert der adlig-ritterlichen Kriegerwelt mit dem Königsdienst bleibt dabei nicht ohne Auswirkung auf die Darstellung der Königsherrschaft in der *Chanson*. Gerade die Herrschaft Karls V. erscheint dort als wesentlich auf die Tapferkeit der militärischen Funktionsträger angewiesen. Im Zusammenhang mit der Schlacht von Cocherel hält die *Chanson* fest, die Feinde wollten Karl *chasteux, citez, manoirs*

21 Cuvelier, *Chanson*, V. 7068; 5352; 7174f.; u. ö.

22 Cuvelier, *Chanson*, V. 7064 u. 7969ff. Auf ähnliche Vergleiche aus der *Histoire de Guillaume le Marechal* weist Kaeuper, *Literature as essential evidence*, S. 5 (Anm. 12) hin.

23 Cuvelier, *Chanson*, V. 7073; vgl. auch 7175.

24 Dies geschieht in der *Chanson* zusätzlich zur Hervorhebung von vermeintlich ‚unritterlichen‘ Kampfpraktiken wie z. B. List und Belagerung (vgl. oben, S. 128, Anm. 3).

25 Faucon, *Introduction*, S. 251. Vgl. auch oben, S. 128, Anm. 4.

nehmen, sein Reich sei ihm aber durch seine Tugenden und durch seine starken und treuen Gefolgsleute (*preudonmes*), namentlich durch Bertrand du Guesclin erhalten worden:

*Mais Dieu l'en garanti par ses dignes pouvoirs,
Car par humilité et par ses grans savoirs,
Par le bien des preudonmes qui lui furent feois,
Par Bertran Guesclin, qui doit avoir grant vois,
Fu de ces annemys delivrés une fois [...].*²⁶

Die Königsherrschaft, in deren Dienst ritterliche Tapferkeit eingeordnet wird, ist umgekehrt ohne diese nicht existenzfähig. Kämpferische Werte rücken damit unter der Hand zur wesentlichen Grundlage der französischen Monarchie auf. Sie empfangen ihre Legitimation aus der Verpflichtung auf den Dienst für König und Königreich, während die Monarchie selbst ohne den kämpferischen Einsatz ihrer ritterlichen Beschützer nicht gegen ihre Feinde bestehen könnte.²⁷ Dieses Verhältnis ist jedoch in der *Chanson* keineswegs so harmonisch und unproblematisch, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, sondern Gegenstand einer spannungsreichen und mancherorts polemischen Aushandlung.

Als einer der zentralen Punkte dieser Aushandlung erscheint die Frage nach der Legitimierung adliger Herrschaft im Allgemeinen und der Königsherrschaft im Besonderen. Der Erzähler der *Chanson* lässt kaum eine Gelegenheit aus, seiner Überzeugung von der Rechtmäßigkeit der Valois-Herrschaft über Frankreich Gehör zu verschaffen. Der Grund dieser Legitimität liegt, nach ihm, letztlich im göttlichen Wirken – der Vorstellung vom Gottesgnadentum. Mit Blick auf den späteren Karl V., *filz roy Jehan du bon sang de Valoys* heißt es: *Dieux tousjours ramaine le droit a qui a drois: / Dieu lui garda son droit, qui est roy sur touz rois* – das Wortspiel mit den ähnlich klingenden Worten *roy* und *droit* spricht für sich.²⁸ Daneben scheint jedoch noch eine andere, konkurrierende Form der Legitimierung adliger Herrschaft auf: nämlich die durch ritterliche Agonalität.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Passage aus der Beschreibung der Schlacht von Najera, in der Bertrand du Guesclin als Befehlshaber eines französischen Kontingents agiert, das den Prätendenten Heinrich von Trastámara gegen den kastilischen König Peter und dessen englische Verbündete unterstützt. Mit Heinrich betritt ein Akteur die Bühne der *Chanson*, der, anders als Karl V., seine Herrschaft gegen einen konkurrierenden Kandidaten durch eigenen Einsatz in vorderster Schlachtreihe durchsetzen will. Als sich das Kampfglück gegen ihn wendet, rät ihm Bertrand du Guesclin zur Flucht. In seinen an Heinrich gerichteten Worten scheinen dynastische Motivationen – der „Raub“ der „Erbschaft“ durch Peter von Kastilien – und Aspekte der Ehre unlösbar miteinander verknüpft, ja identisch. Heinrichs Vorschlag, gemeinsam zu fliehen, lehnt Bertrand für sich ab – er sei bereit zu sterben, wenn Gott es wolle –,

26 Cuvelier, *Chanson* V. 3736 u. 3737 ff.

27 Vgl. zu den politik-theoretischen Kontexten und Implikationen Lassabatère, Poétique, S. 103–110.

28 Cuvelier, *Chanson*, V. 3724 u. 3727 f.

erinnert aber Heinrich daran, mit seinem Erbe habe sein Kontrahent Peter ihm auch die Ehre geraubt, und um beides müsse er kämpfen:

*Sire, se dist Bertran, ne pensées point a my.
Je desire la mort, se Dieu l'a consenti,
Mais vous ne l'avez pas tellement deservy,
Cair pour vostre heritaige que Pietre vous toly,
Avez perdu honneur, se Dieu n'en a mercy.²⁹*

In einem letzten Anlauf wirft Heinrich sich daraufhin in die Schlacht; die Schilderung der Kühnheit angesichts der unausweichlichen Niederlage erinnert an traditionelle Muster der *Chanson de Geste* und ruft durch die hyperbolische Schilderung – ein Einzelner, der mit goldflammandem Schwert die feindlichen Schlachtreihen teilt – wiederum einen traditionellen heroischen Beschreibungsmodus auf:

*Quant Henry a ouï le bon vassal Bertrant,
Il tint traite l'espee qui d'or va flambeant.
Entre Englois se bouta par aroy si tres grant
Que la presse depart et les va defouquant;
A destre et a senestre va Englois trebuchant,
Si que trestous dervez, il les va depersant.³⁰*

Entscheidend im gegenwärtigen Zusammenhang ist nun die an einen Kampfgefährten gerichtete Bemerkung Bertrands zu diesem Verhalten, ein solch fähiger König habe wohl ein großes Königreich verdient: „*vecy roy suffisant,/ Bien est digne d'avoir un royaulme vaillant!*“³¹ Heinrich von Trastámara wird damit zum Figuranten einer Herrschaftslegitimation durch ritterliche Agonalität – gleichsam zum Idealbild eines ritterlichen Fürsten.³² Sein heldenhaftes Kämpfen wird diskursiv unmittelbar in die Rechtfertigung seiner Herrschaftsansprüche überführt; letztlich ausschlaggebend sind in diesem Zusammenhang nicht die dynastisch-genealogischen oder religiösen Argumente, die andernorts in der *Chanson* gebracht werden, sondern die agonale Behauptung des Herrschaftsanspruchs.³³

29 Cuvelier, *Chanson*, V. 12935–9. Die im folgenden besprochene Passage findet sich im Wesentlichen gleichlautend auch in einer anderen handschriftlichen Überlieferung: Vgl. Cuvelier, *Chronique* I.419–421, V. 11991–12029; desgleichen in der Prosafassung für Jean d'Estouteville nach dem Druck von 1618: *Histoire de Messire Bertrand*, S. 268 f.

30 Cuvelier, *Chanson*, V. 12943–8. Vgl. auch oben bei Anm. 20.

31 Cuvelier, *Chanson*, V. 12951 f.

32 Vgl. am Beispiel Froissarts *Schwarze, Generische Wahrheit*, S. 208–224 u. pass.

33 Die Forschung hat als eines der Ziele der *Chanson* festgestellt, den politisch problematischen französischen Eingriff gegen den regierenden König Kastiliens und zugunsten seines illegitimen Halbbruders zu verteidigen (vgl. Vernier, Flower, S. 83 ff., insb. S. 86). Zu diesem Zweck wird versucht, Peters Stellung mit erfundenen und propagandistisch überzeichneten Argumenten zu beschädigen, wie etwa, Peter sei illegitim mit einer Jüdin gezeugt, wolle zum Islam konvertieren und habe nur im Sinn, dem Christentum zu schaden (vgl. Cuvelier, *Chanson* V. 17074 ff.). Vielleicht zeugt gerade die Häufung schwerer Anwürfe, wie schwach die dynastischen Legiti-

Das auf Heinrich von Trastámara projizierte traditionsreiche Bild des ritterlichen Fürsten, in dem sich ritterliche Agonalität und dynastische Motive eng verschlingen, ist in der *Chanson* nicht nur seinem direkten Kontrahenten Peter von Kastilien entgegengesetzt,³⁴ sondern auch dem französischen König Karl V. selbst. Dessen Modellierung in der *Chanson* entspricht dem aus höfischen Romanen und manchen Chanson de Geste-Texten bekannten Typ des untätigen Königs, des *roi fainéant*.³⁵ Im Gegensatz zum kampfbereiten, glanzvollen Heinrich von Trastámara erscheint Karl V. als passiv, teilweise sogar hilflos und wird verschiedentlich zum Gegenstand kaum verhüllter, in witzige, sprichwortartige Sentenzen gekleideter Kritik.³⁶ Deren Sprachrohr wiederum ist der kriegerische Adel. Während der Belagerung von Melun beklagt Karl, der, hier noch als Herzog der Normandie auftretend, durch ein Fenster das Kampfgeschehen beobachtet, das Schicksal Frankreichs und die Abwesenheit großer Helden wie Roland, Olivier oder König Artus. Die Antwort des Pierre de Villaines, eines der königstreuen *chefs de guerre*, lautet: Wenn Karl der Große (*rois Charlemagne*) zurückkäme, würden sich auch Roland und Olivier wieder finden.³⁷ Durch das Spiel mit der Namensgleichheit des Herzogs mit Karl dem Großen, dem sich die Heldenzeit von Roland und Olivier assoziiert, ergibt sich eine kontrastive Herabsetzung des Herzogs; das Idealbild einer von großen Königen und ihren Paladinen geprägten Geschichte impliziert eine kritische Bewertung der Person des Herzogs und künftigen Königs, der wie der große Eroberer und Herrscher der Vergangenheit heißt, bezüglich Aktivität und Führungsstärke aber weit hinter ihm zurückbleibe.³⁸

Dass die hier indirekt artikulierten Ansprüche an einen idealen ritterlichen König auch später von König Karl nicht erfüllt werden, ist aus dem Mund keines geringeren als Bertrands zu hören. Als dieser – erst auf den fünften Ruf des Königs reagierend – aus Spanien in das von Engländern bedrohte Paris zurückkehrt, findet er den König in einem Stuhl sitzend, eine weiße Windhündin (*lévrier*) streichelnd und das Treiben der Engländer beklagend vor. Bertrands Antwort auf die Äußerungen des Königs ist bündig: Wo keine Katze sei, da sei

mation von Heinrichs Ansprüchen auf den kastilischen Thron war; der hergebrachte Gedanke einer Legitimation adliger Herrschaft durch ritterliche Agonalität dient in diesem Zusammenhang als weitere Stärkung von Heinrichs Position.

34 Vgl. Faucon, Introduction, S. 142 f.

35 Vgl. Faucon, Introduction, S. 144 u. 194, dort auch zum folgenden; zu diesem Motiv in der *Chanson* auch Lassabatère, Du Guesclin, S. 162 m. Anm. 91; S. 347 f. Allgemein Sargent-Baur, Dux bellorum; Peters, „Roi fainéant“.

36 Zu den Sprichwörtern in der *Chanson* vgl. Faucon, Introduction, S. 252–255, wo der witzig-kritische Aspekt freilich nicht erwähnt wird; vgl. aber ebd., S. 94–97.

37 Cuvelier, Chanson, V. 3690 ff.

38 Zu registrieren ist, dass diese Replik nicht in der gesamten Überlieferung erscheint: Vgl. Cuvelier, Chronique I.127–129, V. 3563 ff.; auch nicht in der Prosafassung für d’Estouteville nach dem Druck von 1618, vgl. Histoire de Messire Bertrand, S. 77 f. Zur Deutung dieses Befundes vgl. Lassabatère, Du Guesclin, S. 158–162; 345–347; ders., Entre histoire, S. 182 f.; ders., Poétique, S. 104–106.

führe die Maus sich stolz auf (*La ou point n'a de chat, la souris se tient fiere!*).³⁹ Wiederum wird die fast karikaturistisch gezeichnete Untätigkeit des Königs zum Anlass für eine kaum verhüllte Kritik, deren Stoßrichtung metaphorisch durch die erwähnten Tiere umschrieben wird: Die weiße Windhündin und die ihr verknüpfte Gebärde des Streichelns erscheinen durch den Kontrast zu der – im Französischen grammatikalisch männlichen – Katze und dem bündigen, zupackenden Auftreten Du Guesclins als passiv-weiblich. Untergründig mag in der Gegenüberstellung von Untätigkeit und Aktivität, von weinerlicher Klage und witzig pointierendem Sprichwort eine polemische Abwertung des Hofes gegenüber dem bodenständig-praktischen Kriegermann im Spiel sein. Hatte dieser, wie zuvor gezeigt, das Zerrbild des passiven, verweichlichten Adels im Zeichen einer alternativen ästhetischen Tradition widerlegt, so wird nun der Grund des Übels der höfischen Sphäre, näherhin dem König selbst zugeschrieben.

Dass die Darstellung Karls V. durch jene literarische Tradition vermittelt ist, der Cuvelier sich durch die Wahl der *Chanson*-Form bewusst einschreibt, bricht diesem Argument nicht die Spitze ab.⁴⁰ Die Form kann auch gewählt worden sein, um derlei Kritik überhaupt äußern zu können. Diese hat zudem ein ungefähres Pendant in der zeitgenössischen Chronistik, denn Froissart berichtet, dass das königliche Umfeld zeitweise für strategische Entscheidungen kritisiert wurde, die manchen als zu sehr von Abwarten und mangelndem Willen zur Konfrontation geprägt erschienen.⁴¹ Die kritischen Akzente in der *Chanson* mögen damit als Echos zeitgenössischer Diskussionen durchaus als beglaubigt gelten.

Der Standpunkt der Legitimation adliger Herrschaft durch ritterliche Agonalität bildet in der *Chanson* aber nicht nur die Grundlage einer Kritik an einem untätigen König, der dem Maßstab ritterlicher Agonalität nicht genügt. Vielmehr lebt im Zeichen dieser Argumentationsfigur auch die alte Vorstellung einer herrschaftlichen Selbständigkeit des ritterlichen Adels unabhängig von den gegebenen, territorial sich verfestigenden Machtstrukturen der Königreiche auf.⁴² In der erzählerischen Einleitung zu den spanischen Aktionen Du Guesclins heißt es, dieser habe geplant, sich zum König von Granada krönen zu lassen:

*De Granade la grant, une terre peuplee,
Disoit qu'il seroit roys ains sa vie finée;
Mais par une aventure qui fu desordenee,
Fu celle emprinse la deffaite et arrieree[.]*⁴³

39 Cuvelier, Chanson, V. 18838 ff. – Dazu unter politiktheoretischem Gesichtspunkt Lassabatère, Du Guesclin, S. 339–350; ders., Poétique, S. 107 f.; ders., Entre histoire, S. 183–185.

40 Anders Lassabatère, Du Guesclin, S. 347 f.; vgl. auch ders., Poétique, S. 111 f.

41 Vgl. Froissart, Chroniques (SHF) VIII.160 f.; Vernier, Flower, S. 174 f.

42 Vgl. auch die Einführung Bertrands ganz zu Beginn der *Chanson*: *Il estoit gentilz homs, c'est bien la veritez, / Mais povres chevaliers fu et bien pou rentez. / Mais ainçois qu'il eüst ses cinquante ans passez / Fu sires possessans de deux nobles contez* (Cuvelier, Chanson V. 29 ff.).

43 Cuvelier, Chanson V. 7484 ff.

Mag auch das Streben nach Autonomie – in der nachgerade klassischen Form des Eroberns eines Königreichs – letztlich erfolglos bleiben: Dies bedeutet im Kontext der in der *Chanson* aufzuspürenden Argumentation nicht, dass darum der Anspruch auf Herrschaft durch ritterliche Agonalität, durch Kampf und Eroberung argumentativ weniger plausibel wäre. An anderer Stelle heißt es, Heinrich von Trastámara habe später das – legendenhaft unbestimmte – heidnische Königreich *Bel Marine* sowie Granada beherrscht, nachdem Bertrand ihm beide als „Geschenk“ (*estrine*) gegeben habe. In flüchtigem Umriss scheint hier eine Theorie der Translation Kastiliens von dem ritterlichen Eroberer Bertrand du Guesclin zu Heinrich von Trastámara auf:

[...] *Jusques en Bel Marine*
Et Grenade ensemment ou sont gent sarrazine,
Tint puis en son comment et fut depuis encline
A ce conte Henry, qui fu de bonne orine,
*Par Bertran de Glaiequin qui l'en donna l'estrine.*⁴⁴

Dem heutigen Betrachter erscheinen derlei Pläne und Deutungen als hochgradig unrealistisch. Dennoch scheint die Vorstellung, einfache Ritter könnten durch Eroberung zu Herrschern von Ländern aufsteigen, im Spätmittelalter eine gewisse Plausibilität gehabt zu haben.⁴⁵ Gerade die historische Gestalt Bertrands du Guesclin schien diesem Traum neues Leben zu geben, denn für seine kämpferischen Erfolge vor Cocherel erhielt er die Grafschaft von Longueville, und Heinrich von Trastámara machte ihn zum Lohn für seine Hilfe gegen Peter von Kastilien zum Herzog von Molina und Herrn weiterer Ländereien.⁴⁶ Selbst in höfischen Kreisen waren die Vorstellungen einer agonalen Begründung von adliger Herrschaft noch virulent, wie sich mancherorts in den Dichtungen des Eustache Deschamps mit Bezug auf Bertrand du Guesclin andeutet.⁴⁷ War auch ein mäßiger gesellschaftlicher Aufstieg durch Kriegserfolge nicht völlig unwahrscheinlich,⁴⁸ so war doch die von Cuvelier insinuierte Vorstellung einer Eroberung ganzer Königreiche zweifellos utopisch. Cuvelier verschweigt denn auch das Scheitern der Ambitionen, die er Bertrand du Guesclin zuschreibt,

44 Cuvelier, *Chanson* V. 7566 ff.

45 Eines der beredtesten Beispiele hierfür ist dasjenige des Gadifer de la Salle, eines französischen Ritters, der in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts die Errichtung einer Herrschaft auf den kanarischen Inseln plante; die Umsetzung dieser Absichten wurde auch tatsächlich versucht, verunglückte aber kläglich: vgl. Keen, *Gadifer*.

46 Vgl. Vernier, *Flower*, S. 73 u. 145 f. – Nach der Lebensbeschreibung des Herzogs Ludwig von Bourbon soll Bertrand im Ärger über die Verleumdungen bei Hofe am Ende seines Lebens den Rückzug auf seine spanischen Besitzungen geplant haben (*Chronique du bon duc*, S. 112). Zur uneinheitlichen Bewertung dieser Passage durch die Forschung vgl. Lassabatère, *Du Guesclin*, S. 413–415.

47 Es geht dabei oftmals um die Rückgewinnung der von den Engländern besetzten Gebiete – der Topos der Herrschaft durch Eroberung wird dadurch in den Rahmen des Dienstes für König und Königreich eingebunden –, manchmal aber um die Begründung eigener Herrschaft in Spanien: vgl. Deschamps, *Oeuvres* II.28 (V. 7); II.325 (V. 32); II.331 (V. 193 ff.); III.101 (V. 42); X.lxxvi (V.8).

48 Vgl. oben, S. 60, Anm. 95.

nicht. Umso aufschlussreicher ist es, wie er jene angeblichen Absichten Bertrands mit seiner tatsächlichen Karriere zusammenbringt. So verschränkt der Erzähler rhetorisch Bertrands gescheiterte spanische Pläne mit seiner Erhebung zum Konnetabel, die in diesem Zusammenhang wie eine Kompensation der unmöglichen Eroberung wirkt:

*Ce fait si destourba Bertran, dont j'ay parlé,
A conquerre Grenade, la noble royaulté,
Car Bertran en cuida bien estre couronné.
Mais du roy des François fu puissedi mandé,
Qui le fist connestable de France l'erité,
Pour sa grande proesce et pour sa loyaulté.*⁴⁹

Damit ist nicht der Königsdienst gleichsam als Depotenzierung nach Autonomie strebender ritterlicher Agonalität der dominante Bezugspunkt, sondern Bertrands Tapferkeit und Treue, die durch die Übertragung des Amtes gleichsam belohnt werden. Cuveliers Beschreibung der Erhebung Bertrands zum Konnetabel entspricht dem in der Grundtendenz durchaus. Dort verschränkt sich die Vorstellung ritterlich-adliger Handlungsmacht mit der umrissenen kritischen Darstellung des schwachen, untätigen König.

Laut der *Chanson* legt der bisherige Konnetabel von Frankreich, Robert de Fiennes, der mittlerweile zu alt für das Amt ist, dem König Bertrand als Nachfolger ans Herz: Ginge es ihm selbst, soll er gesagt haben, um einen „guten Bannerträger“, der seinen Besitz beschützen und seinen Ruhm mehren solle, wüsste er niemand geeigneteren als Bertrand. Als der König Bertrand dann das Amt übertragen will, schlägt Bertrand vor, den königlichen Rat und eine Abordnung der Pariser Bürger um ihre Zustimmung zu bitten. Der König tut dies, und bestärkt durch den Jubel der Versammlung überträgt er Bertrand das Amt. Bevor dieser es freilich annimmt, stellt er eine Bedingung, die der König, ohne sie zu kennen, bewilligt, es sei denn, Bertrand fordere die Krone oder die Frau des Königs.⁵⁰ Bertrand möchte, dass der König niemals den Einflüsterungen der Höflinge gegen ihn Glauben schenken solle, bis der Betreffende seine Behauptungen im Angesicht Bertrands wiederholt habe. Dies wird gewährt, und Bertrand akzeptiert das Schwert des Konnetabels.⁵¹

Zwei andere Versionen der Ereignisse, die als offiziell bzw. offiziös zu bezeichnen sind, unterscheiden sich von dieser Darstellung signifikant. Laut den *Grandes Chroniques de France* verzichtet Robert de Fiennes zunächst auf das Amt, woraufhin der König Bertrand du Guesclin zum Konnetabel ernennt; diese Entscheidung wird mit der *vaillance* Du Guesclins begründet, ein Begriff, der sich

49 Cuvelier, *Chanson* V. 2065 ff. Mit dem anfangs des Zitats angeführten *fait* ist die Auseinandersetzung mit Peter von Kastilien gemeint.

50 „*Mais que ne demandés ma couronne jolie / Et ma noble moullier que je tien a amie!*“ (Cuvelier, *Chanson* V. 18974 f.)

51 Cuvelier, *Chanson* V. 18853 ff. Vgl. dazu Faucon, *Introduction*, S. 189–195, und 243–245; die Implikationen der Szene vor dem Hintergrund der zeitgenössischen politischen Theorie verdeutlicht Lassabatère, *Entre histoire*, S. 183 f.; ders., *Poétique*, S. 109 f.

sowohl auf Tapferkeit als auch allgemeiner auf den persönlichen Wert beziehen kann: Zwar sei Du Guesclin geringerer Abstammung gewesen als bisherige Konnetabel, doch habe er sich *par sa vaillance* mehrere große Länder und Herrschaften erobert.⁵² Im Unterschied zur *Chanson* verlieren die *Grandes Chroniques* kein Wort über eine Empfehlung durch Bertrands Vorgänger; von einem Rat, den der König auf Bertrands Betreiben einberufen hätte, ist ebenso wenig die Rede wie von der Bedingung, die Bertrand gestellt haben soll. Dem offiziellen Charakter der Darstellung entsprechend erscheint der König als Akteur, der das Geschehen allein bestimmt. Bertrand ist der durch ihn aus der Anonymität gehobene tapfere Ritter, über dessen niedrige Abkunft der König wegen seiner Verdienste und des von ihm durch *vaillance* bewerkstelligten sozialen Aufstiegs hinwegsieht.

Eine dem König ähnlich günstige Stoßrichtung verfolgt Christine de Pisan in ihrem für Philipp den Kühnen von Burgund geschriebenen *Livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V.* Laut Christine setzte Karl V. den alten Konnetabel, der *endormi et froit ou fait de chevalerie* geworden sei, ab und suchte mit seinem Rat nach einem Nachfolger. Dieser wurde nach gründlicher Erwägung der militärischen Eignung bestimmt – wie Christine verdeutlicht, in impliziter Übereinstimmung mit den (auf Vegetius zurückgehenden) Ratschlägen des *De regimine principum* des Aegidius Romanus, demzufolge ein Anführer von Kriegsleuten danach ausgewählt werden solle, ob er die nötige *science* für das Amt habe, ob er *expert, prompt et apte à tout office de chevalerie* sei.⁵³ Der König erscheint hier als starker Akteur, der den alten untauglichen Konnetabel seines Amtes enthebt und den Rat zusammenruft, um, so suggeriert Christine, nach Maßgabe sachlich-rationaler Kriterien einen Nachfolger zu bestimmen.

Diese kontrastierenden Darstellungen erlauben es, das Besondere der Version aus der *Chanson* genauer herauszuarbeiten: Dort erscheint Bertrand als der zentrale Akteur, der selbst maßgeblich in den Entscheidungsprozess eingreift und sich klug gegen das tückische höfische Milieu zu versichern weiß. Der König selbst reagiert bloß auf Bertrands Forderungen. Nicht einmal die Idee, Bertrand zum neuen Konnetabel zu machen, geht hier vom König aus; dieser folgt stattdessen einer Empfehlung des alten *bon chevalier*.⁵⁴ Robert de Fiennes, so dass die Nachfolgeregelung wie eine Translation des kriegerischen Amtes unter den ritterlichen Akteuren selbst anmutet, bei der der König nur in zweiter Linie mit spricht. Die Handlungsmacht liegt hier also, anders als in den offiziellen bzw. halb-offiziellen Versionen des Hofes, auf der Seite der ritterlichen Akteure. Nimmt man die Beobachtung hinzu, dass die Konnetablie in der *Chanson* stellenweise wie eine Kompensation Bertrands für seine gescheiterten spanischen Pläne erscheint, gewinnt die Replik des Königs auf Bertrands Ankündigung einer Bedingung einen Nebensinn: „*Mais que ne demandés ma couronne jolie / Et ma noble moullier que je tien a amie!*“⁵⁵ Diese Aussage wird sicher zurecht als „sur-

52 Vgl. *Chronique des règnes* II.147 sowie Vernier, *Flower of Chivalry*, S. 157 f.

53 Pisan, *Livre du sage roy Charles V* I.185.

54 Cuvelier, *Chanson* V. 18874.

55 Cuvelier, *Chanson* V. 18974 f.

realistisch“ eingestuft und dürfte als Ausformung von Cuveliers oftmals satirisch-humoristischer Darstellungsweise anzusehen sein.⁵⁶ Dennoch könnte man darin vor dem oben umrissenen Hintergrund eine spielerisch-ironische Bezugnahme auf das gleichsam metonymische Verhältnis von Konnetablie und unmöglicher Königsherrschaft Bertrands sehen: Dessen Verdienste sind eines Königreiches wert – also einer Krone und einer Königin, die er, so deutet Cuvelier mit den Worten des Königs an, denn auch an Ort und Stelle von diesem einfordern könnte.⁵⁷

Diese Querverbindung mag spekulativ erscheinen, und dies umso mehr, als Cuvelier Bertrand selbst mit einem sarkastischen Scherz erklären lässt, an seiner eigenen Frau mehr als genug zu haben.⁵⁸ Ein genauerer Blick in die Überlieferungsgeschichte der *Chanson* macht es jedoch wahrscheinlich, dass das nachgerade subversive Potenzial der hier analysierten Passagen von den Zeitgenossen durchaus wahrgenommen wurde. Während mindestens zwei Textzeugen der *Chanson* die oben thematisierte, sehr zugespitzte Darstellung der Konnetabelserhebung haben,⁵⁹ stellt sich die Situation in der Überlieferung der Prosafassung anders dar. Diejenige, die in den späten 1380er-Jahren für Jehannet d'Estouteville angefertigt wurde, folgt der Vers-Version im Großen und Ganzen sehr treu, bringt aber einige der schärfsten Pointen nicht – so das Sprichwort, mit dem Bertrand die Klagen des Königs beantwortet, sowie dessen Vorbehalt von Frau und Krone gegen Bertrands Bedingung.⁶⁰ Radikaler sind die Einschnitte, die die Kurzfassung der vermutlich für Marie von Anjou angefertigten Prosaversion bringt. Auch hier sind die schärfsten Spitzen der Vers-Version ausgelassen, zudem wird die Rolle des Robert de Fiennes zugunsten des Königs zurückgedrängt. Bertrand selbst erscheint nicht als gleichwertiges oder sogar überlegenes Gegenüber des Königs, vielmehr wird er ungleich passiver dargestellt; sein Verhalten ist von Gehorsam und Demut gegenüber dem König gekennzeichnet, und folgerichtig wird der Rat nicht auf seinen Vorschlag hin einberufen, sondern auf die Initiative des Königs selbst, der damit, ähnlich wie in den vorgestellten hofnahen Berichten, deutlich zum Handlungsträger wird.⁶¹ Gewiss sollte man diese Änderungen nicht vorschnell als eine politisch moti-

56 Lassabatère, *Entre histoire*, S. 184.

57 Schwer ist mit diesen Befunden der Versuch vereinbar, in der *Chanson* eine veritable Programmschrift der Marmosetten, der königstreuen, sich dezidiert ‚staatstragend‘ gebenden Ratgeber Karls V. und (v.a. zwischen 1388 und 1392) Karls VI., zu sehen (vgl. Lassabatère, Du Guesclin, S. 348, 368, 430 f.); auch fiel die *Chanson*, wenn sie, wie allgemein angenommen, zwischen 1380 und 1385 entstand, in genau die Periode, in der die Marmosetten von den Onkeln des jungen Königs aus den höfischen Machtpositionen verdrängt waren (vgl. dazu unten, S. 239 ff.).

58 Cuvelier, *Chanson* V. 18976 f. Zu Cuveliers Misogynie vgl. Faucon, *Introduction*, S. 117–120.

59 Im Wesentlichen gleichlautend zu der im Vorangehenden zitierten Version Cuvelier, *Chronique* II.152–159, V. 17754–17899.

60 Vgl. *Histoire de Messire Bertrand*, S. 398–402 (Druck von 1618). Generell zu dieser Prosaversion Vermijn, Bertrand du Guesclin, *Versions A et AC*, hier insb. S. 94. Zur Milderung der satirisch-kritischen Haltung des Epos gegenüber dem König dies., *Trois traditions*, S. 355–357, 359.

61 Vgl. *Chronique de Sire Bertrand*, S. 70 f.; *Chronique de du Guesclin*, S. 342–346. Vgl. Lassabatère, *Entre histoire*, S. 187–190.

vierte Zensur deuten; dafür sind zu wenige gesicherte Einzelheiten über die Vorlagen und Entstehungskontexte der Prosa-Versionen bekannt,⁶² und es ist vorstellbar, dass bei den Rezipienten um die Wende zum 15. Jahrhundert gerade das angesprochene grotesk-komische Moment der Versfassung als spezifisch für das Register der *Chanson de Geste* gesehen wurde, so dass die Übertragung in Prosa aus gattungstypologischen Gründen unterblieben sein kann. Jedoch scheinen gerade in der erwähnten Prosa-Kurzfassung die Implikationen der Bearbeitung für das Verhältnis von Königtum und Adel zu offensichtlich, als dass sie einfach hätten unterlaufen können. Die beiden hier erwähnten Prosa-Versionen und namentlich die Kurzfassung verweisen damit durchaus auf das ideologische Konfliktpotenzial des Epentextes, durch wen und auf welche Weise jene auch immer konkret entstanden und rezipiert wurden.⁶³

Festzuhalten ist damit: Neben der unausgesetzten Bezugnahme auf die Legitimität der Valois-Herrschaft, die durch Genealogie und göttliche Gnade unverrückbar gegründet ist, bringt die *Chanson* auch eine alternative Legitimation adliger Herrschaft ins Spiel, nämlich die durch Kampf und Eroberung. Der außerordentlichen adlig-ritterlichen Agonalität wachsen im literarischen Entwurf unversehens neue Spielräume zu: Der König als paradigmatischer Agent der Depotenzierung adliger Autonomie kann, wenn er, wie hier Karl V., als schwach und untätig erscheint, in komisch-polemischer Abgrenzung herabgesetzt werden. Zugleich scheint eine adlige Autonomie möglich, die auf ritterliche Agonalität gegründet ist, trete diese nun in der chevaleresk-glanzvollen Gestalt Heinrichs von Trastámara oder in der unhöfischen, burlesk-hässlichen Form auf, für die Bertrand du Guesclin steht. Ritterliches Heldentum erscheint unter den Vorzeichen sozialen Aufstiegs und des alten Traumes adliger Autonomie unabhängig von den territorial, rechtlich und ideologisch verfestigten Machtkomplexen der spätmittelalterlichen Königreiche. Dass derlei Vorstellungen sich praktisch nicht umsetzen ließen, ist offenkundig, wie sie denn auch selbst im Raum einer halb literarisierten Geschichtsschreibung nicht umgesetzt werden. Indessen zeigt gerade die Präsenz dieses unreal anmutenden Moments in einem oft als nüchtern und illusionslos beschriebenen Text wie der *Chanson de Bertrand du Guesclin*, wie gegenwärtig die Vorstellung adliger Autonomie durch Waffengewalt noch im späten 14. Jahrhundert war. Dass nicht einmal ein ritterlicher Held wie Bertrand du Guesclin diesen Anspruch noch einzulösen vermochte, spricht ebenso für sich wie die Tatsache, dass auch und gerade diese Heldenmodellierung ohne ihn nicht auszukommen schien. Die *Chanson* bringt an dieser Stelle widersprüchliche Argumentationslagen zusammen, ohne eine letztgültige Auflösung des Widerspruchs zu insinuieren. Die verschiedenen Modelle adliger Herrschaft und adliger Agonalität lassen sich dabei auch als Identifikationsangebot an verschiedene Rezipientenschichten verstehen; dass jeder Rezipient sich von den Aspekten des Textes angesprochen fühlen konnte, die seinen Ansichten

62 Vgl. Vermijn, Bertrand du Guesclin, Versions A et AC, hier insb. S. 94 u. 95 f. und dies., Bertrand du Guesclin, Versions B et BC, S. 110. Vgl. dies., *Trois traditions*, S. 351–355 zu den ausgeprägten Umarbeitungstendenzen der Version für Marie von Anjou gegenüber dem Versepos.

63 Vgl. Lassabatère, Du Guesclin, S. 345–347, 350; ders., *Entre histoire*, S. 189.

und Interessen am meisten entsprachen, mag für den Erfolg des Werkes keine geringe Rolle gespielt haben.⁶⁴

4.2. Jacques de Lalaing

Manche Kommentatoren sehen den *Livre Lalaing* beispielhaft für ein gänzlich rückwärtsgewandtes Bild des Rittertums, in dem die historische Entwicklung weg von den Idealen des Ehrerwerbs und der agonalen Auszeichnung hin zu einem nüchtern-pragmatischen Dienstethos, wie es in der Gestalt des Hauptmanns oder *chevetain* zutage trete, noch keinerlei Spuren hinterlassen habe. Johan Huizinga stellt diesen Text dem *Jouvencel* aus dem Umkreis des Jean de Bueil entgegen und konstatiert: „Einen so realistischen Rittertypus [...] vermochte die burgundische Literatur, um vieles altmodischer, feierlicher und stärker im feudalen Gedanken befangen als die rein französische, noch nicht zu schaffen.“ Vielmehr habe diese Kultur den Typus des Jacques de Lalaing hervorgebracht, eine „antiquierte Kuriosität“.⁶⁵ In Verlängerung dieser These ordnete man den Protagonisten des *Livre Lalaing* als ritterlichen Virtuosen ein, der ohne Rücksichten auf taktische Überlegung auf Tapferkeit und Ehre ausgehe, das Fußvolk verachte und den Krieg im Ganzen als ritterliches Spiel ansehe.⁶⁶ Er mutet somit wie der Erbe jener schon von zeitgenössischen Chronisten wie Froissart oder Pintoin missbilligend beschriebenen Ritter an, die sich bei Crécy, Nikopolis oder Azincourt durch die blinde Suche nach Auszeichnung und Ruhm in die militärische Katastrophe treiben ließen.

Die neuere Forschung hat demgegenüber betont, dass diese Urteile zumindest auf den ‚realen‘ Jacques de Lalaing nicht zuträfen. Colette Beaune konstatierte: „C’est un chef de guerre professionnel autant qu’un chevalier“.⁶⁷ Mit Blick auf Jacques’ Ende durch eine Kanonenkugel – spätestens seit Huizinga vermeintlicher Beleg für die Unverträglichkeit des Rittertums mit den neuen Entwicklungen des Kriegswesens⁶⁸ – meinte Bertrand Schnerb:

„Certains auteurs ont cru bon d’ironiser sur la fin de ce chevalier accompli et ont vu là le signe du triomphe de l’artillerie sur l’esprit chevaleresque. Ils n’ont pas remarqué que Jacques de Lalaing n’a pas eu la mort d’un homme à l’esprit anachronique qui ne comprenait rien à l’artillerie, mais bien celle d’un de guerre de son temps, comme le comte de Salisbury devant Orléans en 1428 ou l’amiral de France Prigent de Coëtivy devant Cherbourg en 1450.“⁶⁹

64 Vgl. Faucon, Introduction, S. 167. Zur Rezeption des Werkes v.a. Vermijn, Chacun; dies., *Trois traditions*; Lassabatère, *Mythe*. Zur sonstigen Popularität Du Guesclin vgl. unten, S. 219 ff.

65 Huizinga, Herbst, S. 97.

66 So Gaucher, *Biographie chevaleresque*, S. 588 f.; vgl. auch dies., *Confrontation*.

67 Beaune, *Le Livre des fais* [...]. Introduction, S. 1203.

68 Vgl. Huizinga, Herbst, S. 142.

69 Schnerb, *L’état bourguignon*, S. 389.

Solche Befunde drängen zu der Frage nach der Darstellung des Kriegswesens und des ritterlichen Protagonisten im *Livre Lalaing*: Geht es dort tatsächlich um die Glorifizierung eines veralteten Bildes vom Rittertum? Ein erneuter Blick in den Text zeigt, dass diese Helden-Modellierung ritterliches Agieren deutlich mit militärischer Funktionalität und Effizienz verknüpft und eine bestimmte Position im Kontext zeitgenössischer Diskussionen um die Aufgabe des Adels bezieht. Dies sei im Folgenden ausgeführt. Da Teile der Forschung, wie angedeutet, dazu neigten, Jacques de Lalaing als Virtuosen ritterlicher Tapferkeit zu charakterisieren, für den Aspekte militärischer Ordnung und Funktionalität von untergeordneter Bedeutung waren, sollen exemplarische Textstellen des *Livre Lalaing* auf das Verhältnis dieser beiden Faktoren hin untersucht werden.

Dazu sind jene Passagen des Textes besonders geeignet, die sich mit Jacques' Taten im Genter Krieg – der Auseinandersetzung zwischen dem burgundischen Herzog und flandrischen Städten anfangs der 1450er-Jahre⁷⁰ – befassen. Die Forschung hat diesen umfangreichen Teil des Werkes bisher nur selten zur Kenntnis genommen, weil er in der am weitesten verbreiteten Ausgabe – derjenigen von Kervyn de Lettenhove im achten Band seiner Chastellain-Edition – fehlt; die vollständigen Drucke des *Livre Lalaing*, die Jean-Alexandre Buchon wenige Jahrzehnte zuvor herausgab, sowie die ungedruckte kritische Neuedition des Textes durch Emmy Springer von 1982 wurden von der Forschung demgegenüber nur selten verwendet.⁷¹ Der Bericht über den Genter Krieg aus dem *Livre Lalaing* steht in der chronikalen Tradition von Feldzugs- und Schlachtberichten, wie man sie von Froissart und seinen diversen Fortsetzern kennt. Er deckt sich weitgehend mit einem anonymen chronikalischen Bericht über den Genter Krieg, den Kervyn de Lettenhove als Teil von Chastellains Chroniken veröffentlichte.⁷² Schon Lettenhove selbst äußerte freilich Zweifel an der Zuschreibung an Chastellain und vermutete aufgrund inhaltlicher Kriterien, dass Jean Le Fèvre de Saint-Rémy, der Herold des Ordens vom Goldenen Vlies, der Autor sei.⁷³ Dieser Text hat gegenüber dem *Livre Lalaing* etliche Passagen, die sich mit politischen und diplomatischen Kontexten des Krieges befassen. Der *Livre Lalaing* fokussiert, indem er diese Textstücke auslässt, die Kampfhandlungen, und dementsprechend tritt auch die Rolle des Jacques de Lalaing deutlicher hervor.

70 Zu den Ereignissen vgl. Vaughan, Philip the Good, S. 303–333.

71 Eine der wenigen Ausnahmen ist Gaucher, Biographie chevaleresque. Zu nennen ist an Textausgaben des *Livre Lalaing* auch die Übersetzung ins Neufranzösische durch Colette Beaune in Régnier-Bohler, Les splendeurs, S. 1204 ff.

72 Chastellain, Oeuvres III.221 ff.

73 Livre Lalaing L IX. Dazu Small, Georges Chastelain, S. 154.

4.2.1. Freundschaft, Tugend und Verwandtschaft im burgundischen Krieg

Eine der Passagen, auf die in diesem Zusammenhang hingewiesen sei, berichtet von Geschehnissen in der Nähe der Stadt Audenarde, die von Herzoglichen mit Mühe gegen belagernde flandrische Truppen gehalten wird. Jacques de Lalaing hat sich mit Erlaubnis des Herzogs einer in der Nähe von Audenarde operierenden Heeresgruppe unter dem Befehl des Johann von Burgund, Grafen von Étampes,⁷⁴ eines Veters des Herzogs, angeschlossen, in der Hoffnung, seinem in Audenarde kommandierenden Onkel Simon helfen zu können. Die Truppen des Grafen von Étampes schlagen feindliche Verbände bei der Brücke von Espierres, erhalten dann jedoch von dem unweit lagernden Herzog den Befehl zum Rückzug, der mit dem Hinweis auf die starken flandrischen Truppen vor Audenarde begründet wird. Der vom Grafen versammelte Kriegsrat, dem auch hohe Herren (*grands seigneurs*) vom Rang der Lannoy, Crèvecoeur, Dampierre und St-Pol angehören, entscheidet jedoch, dem Befehl des Herzogs keine Folge zu leisten, sondern weiter auf Audenarde zu ziehen. In diversen Gefechten tut Jacques de Lalaing sich durch besonderen Einsatz hervor; schließlich kann die Stadt entsetzt werden.⁷⁵

Auf den ersten Blick kann diese Episode wie eine Bestätigung der bisherigen Urteile der Forschung erscheinen, denn als ausschlaggebendes Argument für die Entscheidung, gegen den herzoglichen Befehl auf Audenarde zu ziehen, nennt der *Livre Lalaing* das Motiv, Schande zu vermeiden, das implizit auf das Motiv der Ehre verweist: Ein Teil der Ratgeber befindet *que ce seroit grand'honte d'être si près des Gantois sans les aller voir*.⁷⁶ Jacques de Lalaing, dem in der folgenden Beschreibung des Zuges nach Audenarde besondere Tapferkeit zugeschrieben wird, agiert zudem weniger im Sinn übergeordneter Kriegsziele des Herzogs und seiner Berater, sondern vor allem im Gedanken an seinen in Audenarde eingeschlossenen Onkel und, so lässt sich mutmaßen, an die familiäre Ehre, die Schaden nehmen könnte, wenn die von einem Lalaing befehligte Stadt in Feindeshand fiele.

Ein genauerer Blick zeigt jedoch, dass dieser Eindruck differenziert werden muss. Der Verfasser des Berichtes nennt noch weitere Argumente, die aus Sicht der Burgunder für den Zug auf Audenarde sprechen. Die angeführte militärische Überlegenheit der berittenen Burgunder über die zu Fuß kämpfenden feindlichen Truppen mag – angesichts der zahlreichen Niederlagen von Ritterheeren gegen Fußvolk im Spätmittelalter – aus heutiger Perspektive noch am wenigsten schlagend erscheinen. Als weiteres Argument tritt der Gedanke der Hilfeleistung hinzu, der durch die räumliche Nähe des Heers zu den Belagerten besonderes Gewicht erhält: *Et que diront ou pourront dire ceux d'Audenarde, quand ils orront dire que nous aurons été si près d'eux sans autrement nous montrer?*⁷⁷ Ein drittes Argu-

74 Vgl. de Smedt (Hg.): *Les Chevaliers*, S. 125–129 (M.-Th. Caron).

75 Vgl. *Livre Lalaing* B696–700. Vgl. die gleichlautende Version Chastellain, *Oeuvres* II.235–245.

76 *Livre Lalaing* B697.

77 *Livre Lalaing* B697.

ment besteht im Wunsch des Jacques de Lalaing, seinem Onkel Simon zu helfen, ein Wunsch, der zuvor vom Herzog ausdrücklich gebilligt worden war.⁷⁸ Der Graf von Étampes meint, selbst, wenn man nicht viel gegen die Genter werde ausrichten können, so sei es schon ein gutes Werk, Jacques zum Eingang in die Stadt zu verhelfen:

[II] fut conclu par le conte d'Étampes que le lendemain il iroit voir le siège d'iceux Gantois, et qu'il verroit leur manière de faire de plus près; et quand il ne pourroit autre chose faire sur les Gantois que de bouter messire Jacques de Lalain dedans la ville, ce seroit une moult bonne oeuvre.⁷⁹

Das in diesem Kontext aufgebrachte Argument der Hilfeleistung entspricht dominanten Mustern der Selbstbeschreibung des burgundischen höfischen Adels, seiner Selbstwahrnehmung bzw. seinen Verhaltensansprüchen und -idealen. Zu denken ist dabei vorweg an das in der burgundischen Historiographie und Traktatliteratur immer wieder umkreiste Ideal von Freundschaft und grundlegender Harmonie, deren im Wortsinn handgreifliche Konkretisierung die Waffenhilfe ist. Wer sie leistete, erwies damit, dass er jener sozialen und ethischen Elite angehörte, die an diesem Diskurs partizipierte, und konnte so „sein Sozialprestige steigern und zeichnete sich aus als ehrenvolles und wahrhaft adliges Mitglied der Gesellschaft.“⁸⁰ Im gegenwärtigen Kontext wird das Freundschaftsparadigma durch das Verwandtschaftsmotiv – Jacques möchte seinem Onkel Simon helfen – noch potenziert. Die Bindung zwischen Verwandten, die sich in der gegenseitigen Hilfeleistung manifestiert, ist – in ihrer idealen Form – die charakteristische Ausformung jenes Freundschaftsideals: „Verwandtschaft ist [...] der Idealtyp einer Quelle gegenseitiger Liebe, die durch große Nähe und Vertrautheit entstehen sollte. Der Kreis der Verwandten stellte somit eine Personengruppe dar, auf deren Unterstützung das Individuum vertrauen können sollte.“⁸¹

Im Motiv der Hilfestellung scheint, wenn auch verdeckter, noch ein weiteres dominantes Muster der Selbstdefinition und -legitimation der burgundischen höfischen Elite auf. Es korrespondiert dem in der burgundischen höfischen Literatur allgegenwärtigen Postulat eines durch tugendhaftes Handeln (und nicht allein durch Geburt) legitimierten Adels.⁸² Gerade Jacques de Lalaing verkörpert in dieser Literatur, wie Bernhard Sterchi meint, „das Prinzip, wonach das Heldentum als noblesse de vertu die Barrieren der noblesse de naissance zu überwinden vermag“.⁸³ Indem Jacques so zum Kronzeugen des Modells vom Tugendadel stilisiert wird, verkörpert er eine der zentralen Maximen in der Selbstdarstellung des burgundischen Hofadels. Sterchi hat das für die Memoiren

78 Vgl. Livre Lalaing B696.

79 Livre Lalaing B697.

80 Oschema, Freundschaft, S. 297.

81 Oschema, Freundschaft, S. 258.

82 Zu diesem vgl. Sterchi, Umgang.

83 Sterchi, Umgang, S. 355.

des Olivier de la Marche im Detail gezeigt.⁸⁴ Die Vorlage der hier behandelten Partien des *Livre Lalaing*, der anonyme chronikalische Bericht über den Genter Krieg, nimmt diesen Diskurs offenkundig auf und erweist sich damit auch auf der Inhaltsebene als Teil der Selbstverständigung der Eliten am burgundischen Herzogshof.⁸⁵

Indem der *Livre Lalaing* die entsprechend akzentuierten Kriegsschilderungen übernimmt, partizipiert er einerseits an der Binnenkommunikation des höfischen Adels, rekontextualisiert sie aber im genealogisch-familiären Sinn und deutet sie damit auch um. Der *Livre Lalaing* legt von Anfang an einen starken Akzent auf das Thema der Lalaing'schen Familie und Genealogie,⁸⁶ das damit als Kontext der heroisierenden Biographie nachdrücklich gesetzt ist. In einem solchen Zusammenhang rufen die Beteuerungen, Jacques habe seinen Onkel „sehr geliebt“ (*Simon que tant aimoit*) und sich „von ganzem Herzen danach geseht, seinen guten Onkel zu sehen“ (*de tout son coeur désiroit à voir son bon oncle*),⁸⁷ nicht nur die oben erwähnten Diskursmuster der höfischen Binnenkommunikation auf, sondern eben auch die genealogische definierte Einheit des adligen Familienverbandes. Dem Text zufolge wird im Rat der adligen Herren erwogen: *nous leur pourrions livrer escarmouches par si bonne manière, que messire Jacques de Lalain [...] entrera dedans la dite ville pour réconforter et réjouir son bon oncle messire Simon de Lalain et tous ceux de la ville.*⁸⁸ Aus der genealogisch geprägten Perspektive des *Livre Lalaing* kann die Episode um die Entsetzung Audenardes somit wie eine Suspendierung herzoglicher Befehle zugunsten der Sorge um die adlige Verwandtschaft erscheinen, die von einer ansehnlichen Riege aus hochrangigen, einflussreichen Adelsfamilien gebilligt, ja betrieben wird. Man sollte den Gegensatz der ritterlich-genealogischen und der höfischen Perspektive gewiss nicht überbetonen – die Lalaings standen über Jahrzehnte als Kriegs- und Hofleute in unverbrüchlicher Treue zu den Valois-Herzögen und ihren habsburgischen Nachfolgern⁸⁹ –, aber dass die Übernahme des Chroniktextes über den Genter Krieg mitsamt ihren ideologischen Implikationen in einen stärker familiär geprägten Zusammenhang neue Deutungsmöglichkeiten eröffnete, ja nahelegte, scheint unzweifelhaft.

Die verschiedenen, ineinander changierenden Aspekte von Freundschaft, Tugendadel und Verwandtschaft, die das Handeln der herzoglichen Truppen und insbesondere des Jacques de Lalaing vor Audenarde motivieren, verleihen der Verweigerung des herzoglichen Befehls eine eigene Rationalität, die freilich nicht mit der modern verstandenen militärischen identisch ist, sondern eher sozialen Dynamiken innerhalb der Adelsgesellschaft korrespondiert.

84 Vgl. Sterchi, Umgang, S. 355–358.

85 Insofern scheint es plausibel, den Autor des Textes in dem Herold des Vlies-Ordens, Jean Le Fèvre zu sehen, der mit der ideologischen Formierung und (Selbst-)Repräsentation des Hofadels in engstem Kontakt gestanden haben dürfte. Zur Rolle des Ordens vom Goldenen Vlies in diesem Zusammenhang s. Sterchi, Umgang, S. 395–420.

86 Vgl. dazu unten, S. 279 ff.

87 *Livre Lalaing* B696 und B699.

88 *Livre Lalaing* B697.

89 Vgl. unten, S. 287 ff.

Zugleich scheint der Text aber bestrebt, zu demonstrieren, dass diese Befehlsverweigerung nicht auch mit einer Suspendierung der sozialen und militärischen Ordnung in der Heeresgruppe des Grafen von Étampes einhergeht. Mehrfach wird das Verfahren der Entscheidungsfindung zur Sprache gebracht, das von „großen Debatten“ (*grands débats*) bis zur Entschlussfassung durch den Grafen reicht, der „auf die Meinung und den Rat der großen Herren und der Hauptleute“ so entschieden habe.⁹⁰ Mag in dieser Thematisierung des Beratungsprozesses auch das Einbekenntnis liegen, dass der gefasste Entschluss durchaus als kritikwürdig gesehen werden konnte, so wird der Entschluss durch die Anzeige, dass alle relevanten Personen in die Entscheidungsfindung einbezogen waren, doch auch legitimiert. Indem der Text auf die oben umrissenen Diskursmuster des burgundischen Hofadels und damit auf geteilte Grundsätze, eine verbindende ideologische Basis rekurriert, macht er dies zugleich plausibel. Darüber hinaus wird insinuiert, dass es sich bei dem Zug nach Audenarde nicht um einen improvisierten Streifzug, sondern um ein methodisch durchgeführtes militärisches Unternehmen gehandelt habe. Darauf deuten Begriffe wie *ordonner* und *ordonnance*, die der Text immer wieder einfließen lässt. Unmittelbar nach dem Beschluss ordnet der Graf das Heer in Späher, Vorhut, Hauptheer und Nachhut (*le comte d'Étampes fit ses ordonnances d'avant-coureurs, d'avant-garde, de bataille, d'arrière-garde et des toutes autres choses à ce appartenants*). Bevor das Heer in dieser „guten Ordnung“ (*belle ordonnance*) vorrückt, wird beschlossen (*si fut ordonné*), geheime Botschafter nach Audenarde zu schicken, um die Eingeschlossenen von der nahenden Hilfe zu unterrichten.⁹¹ Bemerkenswert ist dabei, dass militärische Organisation und Disziplin nicht einseitig als Verordnung seitens des Herzogs erscheinen, sondern gleichsam einer militärischen Selbstorganisation des Adels zugeschrieben werden. Diese wird zwar von einem Hochadligen und Verwandten des Herzogs angeleitet, unterstreicht aber dennoch den Anspruch des Adels auf eine gleichsam professionelle militärische Expertise und Zuständigkeit.

Jacques de Lalaing befindet sich mit anderen in der Vorhut, ist also Teil des zweckmäßig geordneten Heeresverbandes. Er stürmt nicht blindlings auf die Feinde zu, vielmehr versuchen er und seine Mitstreiter den Durchbruch nach Audenarde erst, nachdem ein Herr von Saveuses als Späher die feindlichen Stellungen rekognostiziert hat:

*Quand messire Jacques de Lalain et ceux qui avec lui étoient ordonnés [!], ouïrent dire le mot au seigneur de Saveuses, sans plus dilayer fêrent chevaux des éperons, et de grand courage et vaillance allèrent tout droit aux Gantois.*⁹²

Das Zusammentreffen der kleinen Schar um Jacques de Lalaing mit den Feinden gibt dann Anlass zu einer rethorisch aufwendig gestalteten Schilderung, die Jacques' Großtaten nicht direkt beschreibt, sondern sie durch den Vergleich

90 Vgl. Livre Lalaing B697: *Cette conclusion prit le comte d'Étampes par l'avis et conseil des grands seigneurs et capitaines étant lors avec lui et en sa compagnie.*

91 Vgl. Livre Lalaing B697 f.

92 Livre Lalaing B698. Dort auch das folgende Zitat.

mit Naturgewalten und das Spiel mit den Begriffen von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Phantasie des Lesers überlässt:

Qui eût vu messire Jacques de Lalain se férir dedans et les éparpiller, il sembloit à le voir que ce fût un foudre. Il les abbatoit et détranchoit, qu'il n'y avoit celui qui ne lui fit voie; et à dire la vérité, iceux huit vaillants hommes y firent tant d'armes, qu'à le dire tout au long seroit chose non croyable.

Freilich treffen Jacques und seine Mitstreiter auf heftige Gegenwehr; ein Jean d'Athies verliert das Leben, ein anderer gerät in große Gefahr, aus der ihn nur die Kühnheit und Tapferkeit (*hardement et grand'vaillance*) des Jacques sowie die Hilfe (*secours*) des dicht folgenden Herrn von Saveuses gerettet hätten. Der Text verherrlicht damit nicht nur die Großtaten des Jacques selbst, sondern auch die Eintracht und gegenseitige Hilfeleistung der Adligen. Wenn dann in unmittelbarem Anschluss registriert wird, der Graf von Étampes sei in „sehr guter Ordnung“ (*moult belle ordonnance*) nachgerückt, um die Feinde anzugreifen, die freilich schon geflohen sind, wird deutlich, dass der Text im Ganzen ein komplementäres Verhältnis außerordentlicher ritterlicher Tapferkeit eines Einzelnen, gegenseitiger Hilfeleistung und militärischer Ordnung inszeniert, vermöge dessen der Sieg über die Feinde errungen werden kann.

Diesen Befund kann man unterschiedlich interpretieren, je nachdem, in welchem überlieferungsgeschichtlichen Kontext man ihn stellt: Sieht man die analysierte Stelle als Teil der Chronik über den Genter Krieg und damit der Selbstverständigung des burgundischen Hofadels, mag das horizontale Moment der Gegenseitigkeit, der Eingebundenheit des ritterlichen Helden in die Gemeinschaft des Adels stärker herausstechen, sieht man ihn hingegen vor dem Hintergrund der familiären Memoria der Lalaings, verlagert sich der Schwerpunkt auf die herausragende Leistung des Jacques und deren genealogische Motivation. Stets bleibt jedoch, dass ritterliche Tapferkeit im Horizont des Textes nicht als anarchisch weitergetragenes Relikt einer untergegangenen Epoche erscheint, sondern in einem damals durchaus von Aktualität geprägten Bezugsfeld verortet wird, auf dem sich verschiedene, teils potenziell widersprüchliche Aspekte adliger Ethik und eine gleichsam technische Rede von Kriegsführung und militärischer Ordnung kreuzen. Tapferkeit wird dabei nicht als Gegensatz zu militärischer Ordnung ins Spiel gebracht, vielmehr werden beide in ein komplementäres Verhältnis zueinander gesetzt. Dieser traditionell verbürgte Leitwert des ritterlichen Adels wird damit als produktiv auf das funktional orientierte Bild des Krieg, das dort als verbindlich präsentiert wird, bezogen. Einige weitere Beobachtungen am *Livre Lalaing* sollen diesen Befund im Folgenden vertiefen.

4.2.2. Tapferkeit und militärische Effizienz

Die Verwebung verschiedener Diskursfäden zu einer dichten Legitimation der Entsetzung von Audenarde, die oben diskutiert wurde, kann als eine Strategie aufgefasst werden, Vorwürfe der Eigennützigkeit und Unbedachtheit von der

Aktion abzuwenden, die schließlich gegen den ausdrücklichen Befehl des Herzogs in Angriff genommen wurde. Die Waffentaten des Jacques de Lalaing, die brillant sind, aber sich im Rahmen der Heeresordnung, der *belle ordonnance* bewegen, stehen so in einem hintergründig mitverhandelten Kontext von militärischer Ordnung bzw. Unordnung, von Effektivität bzw. Ineffektivität kriegerischen Handelns. In Verlängerung des oben umrissenen Befundes lässt sich zeigen, dass der *Livre Lalaing* die ritterlichen Heldentaten des Jacques de Lalaing gerade vor diesem Hintergrund mit entscheidender Bedeutung auflädt.

Infolge des Eingreifens der Burgunder vor Audenarde ziehen die Truppen der städtischen Partei ab, werden von den Verfolgern bis in die Nähe Gents zurückgedrängt. Die Nachricht von diesem Erfolg löst im herzoglichen Lager hastige Betriebsamkeit aus. Der Text erweckt den Eindruck, als sei selbst Herzog Philipp begierig auf den Feindkontakt, um am Ruhm des Sieges teilzuhaben: *quand il [der Herzog] fut averti du partement des Gantois [...], lui et ses gens monterent à cheval, et se hâtèrent fort de chevaucher pour les pouvoir r'attendre: mais ils ne purent, que premièrement ils ne fussent auprès de la ville de Gand.*⁹³ Jean de Croÿ gelingt es, einen rastenden Kriegshaufen der flandrischen Kontingente zu stellen, der sich beim Anblick der Burgunder in Schlachtordnung begibt. Croÿ benachrichtigt den Herzog und fordert ihn zur Eile auf, doch als dieser herannaht, fliehen die gegnerischen Truppen:

[Q]uand messire Jean de Croy vit leur ordonnance, il envoya devers le duc de Bourgogne lui dire les nouvelles de ses ennemis, afin qu'il se hâtât. Alors le duc de Bourgogne, moult joyeux de ces nouvelles, fêrit le cheval des éperons, et tant comme chevaux purent aller, se tira devers ses ennemis: mais quand ils virent la grand'puissance qui s'approchoit d'eux, ils se mirent en fuite et en déconfiture [...].

Der Autor des Textes enthält sich jedes Kommentars zu dieser Episode und stellt damit ihre Beurteilung dem Leser anheim. Je nach Überlieferungs- und Rezeptionskontext des Textes, sei es als offizielle Chronik über den Genter Krieg, sei es als im Familienkreis rezipierte Heldenbiographie, kann diese Episode auf verschiedene Weise bewertet werden. Man kann die Feigheit der Genter Truppen ebenso herauslesen wie den ruhmvollen Umstand, dass auch der Herzog das Handwerk des Krieges nicht scheut, oder dass schon sein Anblick den Feind in die Flucht schlägt. Im Kontrast zu dem zuvor berichteten Agieren des Jacques, das sich durch umstandslose Effektivität auszeichnete, kann der missglückte Versuch des Herzogs, sich an dem Kampf zu beteiligen, jedoch auch eine subtile komische Färbung erhalten; mindestens wirkt der Umstand, dass Jean de Croÿ nicht sogleich zum Angriff übergehen kann, sondern warten und den Herzog benachrichtigen muss, im Vergleich zur zielsicheren Direktheit von Jacques' Vorgehen stark kontrastiv.

Zwischen den Zeilen ergibt sich ein Gegensatz zwischen den niederadligen Professionellen des Krieges und den Hochadligen, die zwar die Heeresbewe-

93 *Livre Lalaing* B700. Dort auch die folgenden Zitate. Vgl. Chastellain, *Oeuvres* II.249–251.

gungen dirigieren, auf dem Schlachtfeld selbst aber wenig Glück haben. Das wird augenfällig in einer Episode aus dem Bericht über die Schlacht von Ruplemonde.⁹⁴ Der Autor notiert, dass neben denen, die zur Verfolgung der fliehenden Genter abgeordnet sind (*qui étoient ordonnés à chasser les Gantois*), auch solche den Fliehenden nacheilen, die ohne entsprechende Anordnungen bzw. ohne militärische Ordnung operieren (*sans ordonnance*). Unter diesen befindet sich inkognito (*comme homme déconnu*) und nur in Begleitung von fünf oder sechs Männern der Graf von Étampes, der seine Truppen unter dem Befehl des Klever Herzogs zurückließ. Potenziell kritikwürdig ist, dass der Graf im Interesse persönlicher Auszeichnung die militärische Ordnung, die *belle ordonnance* durchbricht und damit sich und andere in Gefahr bringt. Eben dadurch, dass der Verfasser sich einer ausdrücklichen Bewertung enthält, wird auf der Seite der Rezipienten Raum für kritische Beurteilung gelassen; und sprechender als die Abwesenheit von Kritik ist wohl die Abwesenheit von Lob: *Là se trouva le comte d'Étampes, lequel y fut sans ordonnance et comme homme déconnu, en sa compagnie tant seulement cinq ou six personnes, desquels [...] en furent le seigneur de Roye et Jean de Chanvergy; et quant à ses gens, ils étoient avec le duc de Clèves*. Unmittelbar im Anschluss wird berichtet, wie ein anderer Hochadliger, Jacques de Luxembourg, hier als *monseigneur de Saint-Pol* bezeichnet,⁹⁵ in Lebensgefahr gerät, aus der ihn Jacques de Lalaing und zwei andere retten. Die Nachbarschaft dieser Nennung zu der Erwähnung des Grafen von Étampes, als dessen „Bruder“ (*frère*) der Luxemburger bezeichnet wird, evoziert den Eindruck, auch Letzterer habe sich *sans ordonnance* im Nacheilen befunden und sei dabei ungeschickterweise in Gefahr und damit Abhängigkeit von der Hilfe der niederadligen Ritter geraten. Offenkundig ist der Gegensatz des möglicherweise fahrlässigen, jedenfalls aber erfolglosen und höchst gefährvollen Agierens des *monseigneur de Saint-Pol* zu der Rettung durch die drei Ritter, aus denen Jacques de Lalaing durch die Zuschreibung glänzender Tapferkeit herausgehoben wird:

Jacques monseigneur de Saint-Pol, frère au dit comte, eut son cheval tué dessous lui, et étoit à cette heure en grand danger de mort, quand vinrent le vaillant chevalier messire Jacques de Lalain, qui à ce jour fit maintes grandes vaillances et belles apertises d'armes, le seigneur de Waurin, et avec eux messire Jacques de Fouquesolles, lesquels tous trois secoururent messire Jacques de Saint-Pol, lequel fut en plusieurs lieux navré dessus son corps, et fort playé, et y eut été mort sans recouvrer, ce n'eût été le bon chevalier Jacques de Lalain [...].

Die berichtete Beteiligung Hochadliger am Nacheilen kann, wie zuvor, doppelt gelesen werden: Sie kann als rühmende Auszeichnung interpretiert werden, wenngleich entsprechendes Lob nicht explizit gemacht wird; sie kann aber auch – vor allem im Hinblick auf den Umstand, dass jene Personen *sans ordonnance* agieren – kritisch grundiert sein. Im letzteren Fall fiele die positive

94 Alle Zitate Livre Lalaing B712. Vgl. Chastellain, Oeuvres II.303–305.

95 Vgl. de Smedt (Hg.): Les chevaliers, S. 157–159 (J. Paviot).

Bewertung den niederadligen Professionellen zu, die im Rahmen der *ordonnance* operieren und im entscheidenden Moment effektiv Hilfe leisten.

Das Problem militärischer Ineffizienz und Unordnung wird anlässlich einer im *Livre Lalaing* beschriebenen Operation in dem Städtchen Lokeren prominent,⁹⁶ in der die Rolle des Jacques de Lalaing höchst aufschlussreich ist. Einige Anführer unternehmen mit einer kleineren Heeresabteilung von wenigen Hundert eine *course*, einen Streifzug zu dem Ort Lokeren. Es liegt nahe, als Motiv der Unternehmung die Suche nach ehrenhafter Auszeichnung anzunehmen, doch müsste das nicht zwangsläufig heißen, dass sie strategisch sinnlos sei; vielmehr, so erfährt man, ist die Stadt ein starker Stützpunkt auf Genter Seite (*Locre, qui étoit gardé par moult grand nombre de gens tenants le parti des Gantois*) und damit ein gültiges Ziel der burgundischen Operationen. Die Verteidiger fliehen bei der Ankunft der Burgunder teils in die Kirche des Ortes, teils über eine zerstörte Brücke ins Hinterland; dort werden sie von Jacques de Lalaing verfolgt, während Jean de Renty mit leichtgerüsteter Mannschaft (*archers*) eine zentrale Kreuzung besetzt. Schließlich beschließt man, die Stadt zu räumen, da hier mehr zu verlieren als zu gewinnen sei (*on y pouvoit plus perdre que gagner*). Während Jacques de Lalaing die verfolgenden Truppen im Hinterland zum Rückzug sammelt, verlässt Renty voreilig die Stadt; seine Männer folgen ihm unaufgefordert und geraten an einer schwierigen Stelle ins Gedränge. Panik bricht aus. Der Bericht spricht ausdrücklich von schlechter Ordnung (*pauvre ordonnance*) und weist Jean de Renty die Schuld zu, dass Jacques de Lalaing und die Seinen in Lebensgefahr geraten: *par cette pauvre ordonnance, et par ce que messire Jehan, bâtard de Renty, ne demeura tout de pied coi à la dite croisée, ce gentil chevalier messire Jacques de Lalaing et ses gens furent en grand péril d'être tous pris ou morts*. Jacques de Lalaing, der seine Truppen über die in Brand gesetzte Brücke in die Stadt zurückdirigieren muss, erfährt, dass die eingeschlossenen feindlichen Truppen aus der Kirche ausbrechen. Seine Reaktion ist bündig: *Quand messire Jacques de Lalaing ouït telles nouvelles, et que il se vit en ce danger, il descendit à pied, et par grand courage et hardiment, comme celui qui ne doutoit péril de mort, voyant ses ennemis auprès de lui, admonesta ses gens de bien faire*. Lalaing erscheint hier nicht nur als mutiger und kühner Einzelkämpfer voll Todesverachtung, sondern auch als fähiger Führer: Der plötzlich sich offenbarenden Gefahr begegnet er mit Entschlusskraft und Kaltblütigkeit, seine Begleiter ermahnt er zur Tapferkeit (*bien faire*). Mit anfangs sieben, später lediglich vier Begleitern, so erfährt der Leser, deckt er den Rückzug seiner Truppe, von der nur vier Leichtbewaffnete getötet worden seien: *Et quand Gantois virent le dit messire Jacques à si peu de gens, il se férirent dedans lui et ses gens. Et là eut-il plus à faire que devant; mais il fit tant, par la grand'prouesse et vaillance qui étoit en lui, qu'il sauva tout, exceptés quatre archers qui là furent morts [...]*.

Der Text konstruiert so das Bild einer glanzvollen ritterlichen Heldentat, die freilich klar auf den militärischen Kontext und ihren Nutzen für den Kampfverband, als dessen Teil Jacques agiert, bezogen bleibt. In der Stilisierung des Textes kämpft er nicht in erster Linie um der eigenen Ehre oder des eigenen

96 Vgl. Livre Lalaing B700–704. Vgl. Chastellain, Oeuvres II.251–260.

Überleben willen, sondern für andere. Insofern lässt sich sein Tun wiederum als Hilfeleistung deuten, der umso größeres Gewicht zukommt, als unter den Geretteten sein Bruder Philippe *et autres nobles hommes* sind, also Angehörige jener adligen Elite Burgunds, die einander – zumindest dem in Hofkreisen geäußerten Anspruch nach – durch Freundschaft und Beistand verpflichtet sein sollten. Jacques Verdienste werden darüber hinaus auch auf die an den geschilderten Vorgängen beteiligte Kompanie und – zumindest implizit – auf das ganze herzogliche Heer bezogen, denn indem er unbeirrt gegen die feindliche Übermacht und die von anderen verantworteten chaotischen Zustände ankämpft, verhindert er den Tod vieler und große Schande, wie das im Text angeführte Zeugnis zweier portugiesischer Ritter hervorhebt: „*La vaillance et hardement d'un seul chevalier, c'est à sçavoir de messire Jacques de Lalaing, a aujourd'hui préservé de mort plus de trois cents hommes, et gardé de grand'honte toute la compaignie ci présente.*“

In dieser Hinsicht sticht Jacques Verhalten umso stärker hervor, als der Text kontrastiv auch die unterlassene Hilfeleistung thematisiert. Als die Herren von Humières, Lannoy und Fretin erfahren, dass Jacques noch in Gefahr schwebt, wollen sie zu seiner Rettung die in regelloser Flucht dahinstürmenden Truppen sammeln. Dies misslingt jedoch: *nuls ne vouloient demeurer, et s'en alloient la plus part sans ordonnance*. Die implizit negative Bewertung dieses Vorgangs wird noch durch die Erwähnung eines namentlich ungenannten Angehörigen von Jacques' Gefolge (*l'un des gens messire Jacques de Lalaing*) unterstrichen, der zu seinem Herrn zurückkehrt und ihm tapfer (*très vaillamment*) beisteht.

Die den Portugiesen in den Mund gelegten Worte machen explizit, dass der Maßstab individueller Ehre im Rahmen des Textes intakt bleibt: An diesem Tag habe Jacques de Lalaing ebenso viel Ehre erworben wie mit all seinen vorigen Schaukämpfen auf dem *champ clos* ([II] *avait acquis à leur avis autant d'honneur qu'il avait fait en toute sa vie*). Damit wird deutlich, dass militärische Effektivität und persönliche Ehre im Rahmen des *Livre Lalaing* einander nicht ausschließen. Vielmehr spielen für Darstellung und Bewertung von Jacques' Handeln im Krieg neben Werten wie Tapferkeit und Mut auch Funktionalität und Koordination eine entscheidende Rolle. Jacques ist militärischer Fürstendiener, der im Rahmen militärischer *ordonnance* als Professioneller des Krieges operiert. Persönliche Tapferkeit erscheint nicht als rückständiges Element im Kontext eines rational durchgeführten Krieges, sondern im Gegenteil als Moment verlässlichen und erfolgreichen Handelns in einem oftmals von Fahrlässigkeit und chaotischen Vorgängen gekennzeichneten kriegerischen Geschehen. Der traditionelle Wert der Tapferkeit wird als zentrales Moment einer Kriegsführung präsentiert, die durchaus auch nach Kriterien der Funktionalität bewertet wird. Gegenüber den älteren Interpretationen erscheint Tapferkeit in diesem Kontext also nicht als bloß ästhetisches Phänomen; vielmehr ist sie auf ihren eigentlichen militärischen Nutzen in funktional bestimmten Kontexten zurückgeführt.

Angesichts dieses Befundes stellt sich die Frage, warum der Text so lange Zeit gleichsam als Manifest eines konservativen Ritterbildes hat gelesen werden können. Zweifellos ist der Jacques de Lalaing des *Livre Lalaing* kein Soldat im modernen Sinn, dessen Tätigkeit in einer berufsmäßig befolgten Disziplin aufginge. Zwei Aspekte lassen sich anführen, die Jacques hiervon unterscheiden.

Zunächst ist es vor allem die rhetorische Präsentation von kriegesischer Agonalität, die dazu verleiten kann, den Text als altmodisch wahrzunehmen. Die fortgesetzte Wiederholung von signalhaften Vokabeln wie *vaillance*, *hardement*, *prouesse* u. a. scheint an kriegesischen Aktionen den Aspekt der Personenbezogenheit, des persönlichen Wertes und der persönlichen Auszeichnung hervorzuheben – etwa gegenüber einer abstrakteren Perspektivierung strategischer Sachverhalte. Zudem ist unverkennbar, dass militärische Aktionen stets auf den Adel als Trägerschaft bezogen bleiben. Das spiegelt sich schon im fast völligen Fehlen von Erwähnungen nichtadliger Akteure, aber auch in den dominierenden Bewertungsmustern kriegesischer Agonalität. Die Paradigmata von Ehrerwerb und genealogischen Bezügen unter den Akteuren können als allgemein typisch für den Adel gelten, während die Diskursmuster von Freundschaft und Nähe einerseits, die moralische Rechtfertigung adliger Agonalität durch den Gedanken der Hilfeleistung andererseits speziell für den burgundischen Hofadel charakteristisch sind.

Von diesem Punkt aus wird deutlich, dass die angedeuteten Tendenzen im *Livre Lalaing* den Selbstwahrnehmungsmustern einer adligen Elite entsprechen, die sich im Bild des Jacques ihrer traditionell beanspruchten militärischen Bedeutung vergewissert. Die Angehörigen dieser Elite sehen sich, den mitgeteilten Beobachtungen zufolge, als Funktionäre in der militärischen Ordnung und damit auch als Diener des Fürsten; diejenige Tugend, vermöge derer sie diese Rolle erfolgreich ausfüllen können, ist der traditionelle Wert der Tapferkeit, in der sich aber auch persönlicher Wert und persönliche Ehre spiegeln. In dieser Synthetisierung von traditioneller adlig-ritterlicher Agonalität und den Anforderungen des sich wandelnden, von Fürsten und ihren Heeren dominierten Kriegswesens ähnelt der *Livre Lalaing* dem *Jouvencel* eher, als dass er ihm kontrastierte.⁹⁷ Der *Livre Lalaing* schreibt sich in die Diskursmuster der Binnenkommunikation höfischer Eliten am Burgunderhof ein, aber für die Stärke der traditionellen adligen Position in dem Text spricht neben der genealogischen Kontextualisierung, dass auch hier – ähnlich etwa der *Chanson de Bertrand du Guesclin* – der niederadlige Akteur Jacques de Lalaing für den militärischen Erfolg des Fürsten sorgt, dessen eigene Aspirationen auf Kriegsruhm über Anfänge nicht hinauskommen. Diese Zwischenstellung des Textes zwischen hofnaher und gleichsam autonomer Position dürfte sich auch aus seiner Entstehungsgeschichte erklären:⁹⁸ Der Bericht über den Genter Krieg war, wie erwähnt, zuerst Teil eines längeren chronikalischen Textes, der vielleicht von Jean Le Fèvre, dem Herold des Ordens vom Goldenen Vlies verfasst wurde. Da dieser Text nicht nur Kriegsberichte, sondern auch eine Darstellung der herzoglichen Diplomatie enthält, hat er einen offiziellen, wenn nicht gar offiziellen Charakter; dafür spricht auch, dass er, wie die vorangegangenen Erörterungen zeigten, an wichtigen Diskursmustern der Binnenkommunikation höfischer Machteliten teilhat. Die Auftraggeber des *Livre Lalaing*, die wahrscheinlich aus der Familie

97 Freilich scheint der *Livre Lalaing* deutlich weniger von der militärischen Reformliteratur etwa einer Christine de Pisan beeinflusst zu sein als der *Jouvencel* (vgl. Coopland, Le Jouvencel).

98 Ausführlicher zum Folgenden unten, Kapitel 6.3.

Lalaing selbst oder aus ihrem engeren Umkreis stammten, demonstrierten mit der Anlehnung an die höfische Chronistik ihre Teilhabe an der Kommunikation der „Machttträger des Hofes“,⁹⁹ signalisierten jedoch durch deren Adaption an eigene Zwecke zugleich eine eigenständige ideologische Position, die, wie die Beispiele deutlich machten, fest in adliger Genealogie und Agonalität wurzelte.

4.3. Georg von Ehingen

In der deutschsprachigen Überlieferung des späten Mittelalters dürfte der von späteren Rezipienten als *Raysen nach der Ritterschafft* betitelte autobiographische Text des schwäbischen Ritters Georg von Ehingen einer der einschlägigsten Fälle sein, wenn es darum geht, das Problemfeld von Ritterheldentum, Krieg und Fürstendienst auszumessen. Dies nicht etwa nur aufgrund der im Vergleich zum französischen Sprachbereich insgesamt schlechteren Überlieferungslage, aus der jener Text hervorsticht, sondern auch und vor allem, weil diese Problematik im Zentrum des kurzen Textes zu stehen scheint.

Der Text, der die Hof-, Pilger- und Kriegsfahrten des Ehingers durch Europa und den Nahen Osten schildert, gipfelt in der Beschreibung eines Zweikampfes, den der Ritter in Nordafrika gegen einen (unbenannten) Berberkrieger geführt zu haben angibt, als er mit Truppen des portugiesischen Königs Alfons V. die Stadt Ceuta gegen ein berberisches Heer entsetzt habe. Der Text inszeniert damit zentral ein heroisch anmutendes Muster agonaler Auseinandersetzung. Da er zugleich auch recht detaillierte Beschreibungen einzelner Feldzüge enthält, an denen der Ehinger im Dienst verschiedener europäischer Monarchen teilnahm, eignet er sich für eine Untersuchung im oben skizzierten Koordinatenfeld.

In der bisherigen Forschung erschien der Text diesbezüglich zumeist in einem wenig günstigen Licht. So wurde festgehalten, dass Adlige wie Georg von Ehingen sich im sozialen Wandel des Spätmittelalters zwar hätten behaupten können, ihre Selbstrepräsentation jedoch altertümlichen, überholten Bildern von Ritterschafft verpflichtet gewesen sei.¹⁰⁰ Eine Untersuchung zum Bild des Krieges in Georgs *Raysen* spitzte dies noch zu, indem sie den Text in die Perspektive einer (modernen) Scheidung von Fiktion und Historizität stellte.¹⁰¹ Die Schilderung des Zweikampfes gegen den Berber-Krieger wurde dort als Einblendung eines stark idealisierten, ja irrationalen Bildes von Ritterschafft in einen ansonsten durch Nüchternheit und Realitätsnähe gekennzeichneten Bericht gewertet.¹⁰² Man konstatierte, dass „die anachronistisch-verklärende Idee des Zweikampfes als Mittel zur Lösung von Konflikten und zur Beendigung von Kriegen im Spätmittelalter zwar in der Phantasie der Kriegsmänner, aber nicht in der Praxis der

⁹⁹ Sterchi, Umgang, S. 314 f.

¹⁰⁰ Vgl. Wenzel, Höfische Geschichte, S. 284 f.

¹⁰¹ Vgl. Kerth, *taflruner*, S. 186–200.

¹⁰² Zur Realitätsnähe vgl. Kerth, *taflruner*, S. 191 f. u. 195.

Kriegführung lebendig war“.¹⁰³ Letztlich wurde Georgs Text damit zum Ausdruck eines „subjektiven Krisenbewusstseins bei vielen Adligen“, das „seinen Grund im krassen Widerspruch der neuen Rolle“ des Adels im Militär und am Fürstenhof „zur traditionell ritterlichen Adelsideologie [hatte], die an veralteten, teilweise auch völlig unhistorischen, fiktionalen Bildern hing.“¹⁰⁴ Die Konstruktion eines triumphalen Bildes ritterlich-adliger Agonalität in dem Text ist demzufolge nur um den Preis einer Abkehr von der „Historizität“ des Berichtes hin zu einer „ritterromantische[n] Erfindung“¹⁰⁵ in Anlehnung an die Bildwelt der höfischen Romane des 12. und 13. Jahrhunderts zu haben. Einen ähnlichen Bruch zwischen hochfliegenden Ansprüchen und einer weniger glanzvollen Realität machte man in der Positionierung des von Georg präsentierten Modells heroischer Ritterschaft gegenüber der fürstlichen Ebene aus: Ziele einerseits die Darstellung darauf, die „Unabhängigkeit des schwäbischen Adligen unter Beweis“ zu stellen, schimmere doch die „tatsächliche Abhängigkeit [...] immer wieder durch“, so etwa, wenn Georg zu erkennen gibt, er habe vor dem Beginn der ritterlichen Reise sein vorteilhaftes Hofamt nicht ganz aufgegeben, sondern zu späterer Wiederaufnahme nur ruhen lassen.¹⁰⁶

Ohne dass die Diskussion um die Historizität von Georgs Bericht hier im Zentrum stehen sollte, lässt sich doch diese Position im gegenwärtigen Kontext zum Ausgangspunkt weiterführender Überlegungen machen. Deutet man das von Georg präsentierte Bild der Ritterschaft als idealisierend-phantastische Einblendung in eine ansonsten realitätstreue Kriegsdarstellung, lässt sich das so deuten, als sei das dort präsentierte Modell von ritterlichen Heldentum militärisch unfunktional: Eben wegen eines solchen Mangels an militärischer Funktionalität hätte Georg Zuflucht zu einem Darstellungsmodus der Irrealität nehmen müssen, um dieses Modell überhaupt zur Geltung bringen zu können. Demgegenüber ist zu fragen, welche Vorstellungen von ritterlichem Heldentum es eigentlich sind, die in Georgs Kriegs- und Zweikampfbericht zum Tragen kommen. Geht es hier tatsächlich um eine Reverenz vor einer literarisch inspirierten Bildwelt in scharfer Abkehr von den (militärischen, materiellen und ständisch-sozialen) Bedingungen, unter denen Adlige des 15. Jahrhunderts im Krieg agierten? Sind in der Zweikampfschilderung Georgs also andere Leitvorstellungen und andere Mechanismen der (Selbst-)Repräsentation am Werk als im Rest seiner Kriegsdarstellungen? Sticht das heroische Modell, das Georg von Ehingen in seinem Text vergegenwärtigt, wirklich als unfunktionales Residuum aus der sonstigen Kriegsdarstellung heraus, oder markiert der Text nicht vielmehr eine Position, von der aus beides sich zusammensehen lässt? Und steht die im Text modellierte heroische Ritterschaft wirklich im „krassen Widerspruch“ zu jenem durchaus pragmatischen Arrangement mit der fürstlichen Ebene, wie es im historischen Lebensweg Georgs von Ehingen und vieler anderer

103 Kerth, *taflrunder*, S. 195.

104 Kerth, *taflrunder*, S. 179.

105 Kerth, *taflrunder*, S. 195.

106 Zitate bei Kerth, *taflrunder*, S. 200. Die entsprechende Passage in Georgs Text: Ehingen, Reisen I.30.

Niederadliger seiner Zeit greifbar wird? Die Antwort auf diese Fragen ist auch deshalb wichtig, weil sie Anhaltspunkte liefert, ob ritterlich-adlige Akteure gleichsam Realität und Idealvorstellungen mit zweierlei Maß maßen – ob sie also, wie die obigen Forschungspositionen insinuierten, sich in ihrer Umwelt adäquat verhielten, sich aber dennoch ein gänzlich unangemessenes Bild von ihrer Stellung darin machten.

Es ist offenkundig, dass eine Zweikampfbeschreibung wie diejenige des Georg von Ehingen hier einen besonders interessanten Ausgangspunkt bildet, da gerade das Gegeneinander zweier Einzelkämpfer als narrativer und, darüber hinaus, gedanklich-mentaler Topos symbolisch vielfältig befrachtet ist. Der Zweikampf kann gleichsam als Inbegriff einer Bildwelt angesprochen werden, die um Agonalität und um Ansprüche auf eine herausragende soziale und militärische Stellung des Adels kreist. Udo Friedrich zeigte, dass der Zweikampf auf performativer wie auf literarisch-historiographischer Ebene wie kaum eine andere Konstellation die Inszenierung, ja Monumentalisierung eines Ethos von Gewaltausübung und Ehrerwerb als Kern traditioneller adliger Selbstrepräsentation erlaubt.¹⁰⁷ Dementsprechend sind Zweikämpfe in der literarischen und historiographischen Überlieferung des Mittelalters – soweit diese die Interessen adliger Rezipienten reflektiert – allgegenwärtig. Nach Malte Prietzel stehen sie für ein „Ideal des Kampfes“, das im Kontext der Historiographie dazu geeignet ist, kompliziertere militärische und politische Konstellationen auf eine anschauliche Opposition menschlicher Akteure zu reduzieren, aber auch dazu, ereignisarme Berichtszeiträume durch eingängige Schilderung aufzuwerten.¹⁰⁸ In dieser Bildwelt werden oftmals auch ideologische Paradigmata mitverhandelt, so dass geschilderte Zweikämpfe gleichsam auf ein Schlachtfeld konkurrierender Werte, Ideale und Ordnungsvorstellungen verweisen.¹⁰⁹ Gerade wegen dieser Eignung zur Zuspitzung von Konflikten in eine agonale Extremsituation und zur Projektion von Werten und Wertordnungen auf menschliche Kontrahenten kann der Zweikampf als eine prototypisch heroische Konstellation gelten.

Indes gehen Zweikampfschilderungen nicht in einer vom historischen Kontext losgelösten Konkretisierung symbolischer Ordnungen auf. Das haben insbesondere die Untersuchungen von Malte Prietzel gezeigt. Durch eine genaue Lektüre solcher Berichte und durch ihre Einordnung in historische und historiographische Zusammenhänge zeigte er, dass sie in der Geschichtsschreibung nur selten wirkliche Erfindungen der jeweiligen Verfasser, aber umso häufiger eigentlich marginale reale Vorkommnisse waren, die im historiographischen Narrativ aus verschiedenen Gründen ausführlich ausgestaltet wurden, so dass ihnen in den Augen des Rezipienten fast zwangsläufig eine größere Bedeutung

107 Vgl. Friedrich, ‚symbolische Ordnung‘, S. 123–135.

108 Vgl. Prietzel, *Kriegführung*, S. 101–105. Vgl. auch Bumke, *Höfische Literatur*, S. 230 f.; Huizinga, *Herbst*, S. 133. Dass dieses Ideal noch in der Zeit der Landsknechte virulent war, zeigt Baumann, *Gott und Frundsberg*, S. 128; dazu auch unten, S. 204 ff.

109 Vgl. Friedrich, ‚symbolische Ordnung‘.

zuwächst, als sie militärisch tatsächlich hatten.¹¹⁰ Zweikampfdarstellungen stehen somit oftmals genau am Kreuzungspunkt von Berichten über eine Kriegsrealität und deren Formung durch narrative und imaginative Topoi, in denen sich wiederum die Wertvorstellungen und Rezeptionserwartungen bestimmter Gruppen spiegeln.

Damit legt sich eine Perspektive nahe, mit der man in dem *Raysen nach der Ritterschafft* des Georg von Ehingen ein Zugleich von historischer Verortung und Verweis auf ein bestimmtes Imaginarium, das Zusammenkommen von ritterlich-heroischen Bildwelten und Reflexen auf den historischen Wandel im Kriegswesen greifen kann. Zunächst sei dabei ein Blick auf Georgs Darstellung des Verhältnisses von Ritterschafft, adliger Familie und fürstlicher Ebene geworfen, weil sich auf diese Weise die sozialen und politischen Implikationen konturieren lassen, die Georgs Rede von der Ritterschafft bestimmen und präformieren. Diese wird dann in drei Schritten näher untersucht: Zunächst soll noch einmal der Kontext von Georgs Zweikampfbeschreibung vergegenwärtigt werden, nämlich seine durchaus an militärischer Funktionalität orientierte Rede vom Krieg. Im zweiten Schritt wird genauer untersucht, wie Georg den Zweikampf in diesem Kontext verortet – und ob sich an dieser Stelle ein Bruch oder eine Kontinuität feststellen lässt. In einem dritten Schritt wird schließlich die Zweikampfbeschreibung selbst im Licht der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse einer genauen Lektüre unterzogen.

4.3.1. Ritterschafft als familiäres und fürstliches Projekt

Geht es darum, die ständisch-soziale Positionierung des von Georg entworfenen Modells der Ritterschafft zu skizzieren, ist besonders eine Passage aus dem Text aufschlussreich. Georg berichtet, wie er nach seinem Wechsel an den Rottenburger Hof Erzherzog Albrechts VI. mit dessen Gefolge zur Krönung des Ladislaus Postumus nach Prag reiste; dort empfing er den Ritterschlag und beteiligte sich an einem *kampffstechen*.¹¹¹ Nach der Rückkunft nach Rottenburg wird er von seinem Vater beglückwünscht und zu diesem auf die Burg Kilchberg eingeladen. Als er einige Tage später dort anlangt, hält der Vater *ain schöne lange red mit mir, waß die ritterschafft wer, wie ich mich och hallten söllt*.¹¹² Der Vater schenkt ihm einige hundert Gulden und schickt ihn, um Müßiggang zu vermeiden, auf einen Kriegszug nach Rhodos sowie an das Heilige Grab in Jerusalem, das er selbst immer habe besuchen wollen, ohne je die Gelegenheit dazu zu finden.¹¹³

Georg entwirft mit dieser Passage ein Szenario, in der das Ritterschafft auf engste mit der adligen Familie und adliger Tradition verknüpft ist. Zwar empfängt er den Ritterschlag in einem höfischen Umfeld, aber die Belehrung über den Sinn der Ritterschafft ist ganz die Sache des Vaters. Dies ist symbolträchtig,

110 Vgl. Prietzel, *Kriegführung*, S. 73–105.

111 Ehingen, *Reisen* I.27.

112 Ehingen, *Reisen* I.28.

113 Ehingen, *Reisen* I.28 f.

kann doch die Vater-Sohn-Beziehung an dieser Stelle gleichsam als Abbriviatur des agnatischen genealogischen Zusammenhangs gesehen werden, die für das adlige Selbstverständnis entscheidend war.¹¹⁴ Unterstrichen wird dies durch den Ort, wo die Szene stattfindet: Die väterliche Burg ist klar vom fürstlichen Hof getrennt – um die Unterweisung zu empfangen, muss Georg sich eigens vom Hof dorthin begeben –, und sie ruft als Wohnstätte der adligen Familie und Zentrum von deren Besitzungen wiederum genealogische Tradition auf. Indem der Vater an diesem Ort eine Belehrung über das Rittertum erteilt, werden diese und der genealogische Traditionszusammenhang aufs engste verknüpft. Die von Georg beschriebenen Reisen, die unter der Maxime stehen, ständig nach ritterlichen Taten und Bewährung zu suchen, der Ritterschaft *mitt allem ernst nach zuo ziehen*,¹¹⁵ stellen sich als Umsetzung und Konkretisierung der väterlichen Ratschläge dar. Mehr noch: Seine ersten Reisen soll Georg gleichsam als Stellvertreter des Vaters übernehmen, der jene Orte selbst niemals aufsuchen konnte. Wenn Georg betont, dass er auf eigene Kosten gereist sei – und nicht etwa als fürstlicher Söldner –,¹¹⁶ stellt sich das auch als Konsequenz aus dem Umstand dar, dass seine Ritterschaft gleichsam als ein Familienprojekt präsentiert wird.

Im Zusammenhang mit Georgs *Raysen nach der Ritterschaft* steht das Rittertum also nicht nur für ein politisches Projekt des niederen Adels, wie Horst Wenzel zeigte,¹¹⁷ sondern auch und besonders für eine familiäre Tradition. In beiden Hinsichten ist eine Abgrenzung gegen die fürstliche Seite zumindest als Möglichkeit angelegt. Mit Blick auf die politische Organisation des Niederadels liegt das auf der Hand.¹¹⁸ In Georgs Text wird die Belehrung über die Ritterschaft sorgfältig vom Hof getrennt gehalten, während das fürstliche Umfeld als Ort der *ruow und wollust* erscheint, die es zu vermeiden gilt.¹¹⁹ Die fürstlichen Höfe, die Georg besucht, kommen fast nur unter dem Vorzeichen der Suche nach ritterlicher Bewährung in den Blick. Da diese in Georgs Darstellung der Hauptgrund der Reise ist, werden die Höfe nach der Maßgabe beurteilt, ob dort *ritterlich iebung* gepflegt wird; den Hof Karls VII. von Frankreich, an dem *kain sonderlich rittrlich iebung* ist,¹²⁰ lässt Georg bald hinter sich, während er den portugiesischen Hof lobt, der *mitt allen ritterspillen zuo roß und zuo fuoß* aufwartet und *ain grosse ritterschaft* einschließt, welche aus *adenlich, werlich, behend lüwtt* besteht.¹²¹ In ähnlicher Weise erfüllen die militärischen Aktionen vor allem eine Funktion

114 So erscheinen im *Livre Lalaing* ganz ähnliche Vater-Sohn-Gespräche, die deutlich in einen Horizont von adliger Genealogie und der Weitergabe familiärer Traditionen gestellt werden: Vgl. unten, S. 282ff.

115 Ehingen, Reisen I.29f.

116 Vgl. z. B. Ehingen, Reisen I.30; Kerth, *taflrunder*, S. 199; Müller, Georg von Ehingen, S. 118.

117 Vgl. Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 270–285; zusammenfassend Kerth, *taflrunder*, S. 199f.

118 Vgl. dazu oben Kap. 3.4.2.

119 Ehingen, Reisen I.21.

120 Ehingen, Reisen I.41.

121 Ehingen, Reisen I.49.

für Georgs ritterliches Curriculum, während ihm die politischen oder anderen Hintergründe der königlichen Kriegszüge kaum der Mitteilung wert sind.¹²²

Andererseits stellen die Fürsten und Könige die Möglichkeit zu ritterlicher Bewährung allererst zur Verfügung, und an ihren Höfen wird den ritterlichen Reisenden, wie Georg mehrfach festhält, Ehre erzeugt.¹²³ Er und sein Begleiter durchreisen ganz Europa, um königliche Höfe aufzusuchen, unterwerfen sich dabei dem jeweiligen sozialen Reglement, sind den betreffenden Monarchen sogar in deren Kriegen zu Diensten. Statt einseitiger Abgrenzung von der fürstlichen Seite zeichnet sich damit in Georgs Text ein Interaktionsmodell ab. In diesen Zusammenhang gehören auch verschiedene Objekte und Artefakte, die in Georgs Text erwähnt werden oder sich im Umfeld des Autors verorten lassen, und die sämtlich in enger Beziehung zu seinen fürstlichen Kontakten stehen.¹²⁴ So vor allem die Bilder der besuchten Fürsten, die „sogar, im Unterschied zum Text, im Original überliefert“ sind,¹²⁵ daneben verschiedene fürstliche Empfehlungsschreiben, die im ehingenschen Familienarchiv aufbewahrt wurden, sowie die von Georg mitgebrachten fürstlichen Orden und deren Darstellung in einem von ihm gestifteten Glasfenster der Tübinger Stiftskirche. Als visuell eindrucksvolle und materiell greifbare Dokumentationen von Georgs Bericht mögen sie auch als Beglaubigungen und Beweisstücke für die berichteten Ehrerzeugungen fungiert haben. Der Nutzen, den man sich seitens der Familie von Georgs Reisen versprochen haben mag, wird aber über die Anhäufung symbolischen Kapitals hinausgegangen sein, denn man kann sie durchaus auch als Grundlegung seiner späteren Karriere bei Hofe sehen, in deren Verlauf er mehrfach als Diplomat, z. T. an ausländischen Höfen, tätig war.¹²⁶

Georgs Text steht in dieser Perspektive für eine niederadlige Position, die auf Eigenständigkeit bedacht ist, wobei sich Kontakte zu Fürsten und Königen aber durchaus zu wechselseitigem Nutzen gestalten. Ein Beispiel möge das noch einmal schlaglichtartig verdeutlichen und zugleich zu dem zweiten Erkenntnisinteresse dieses Kapitels überleiten, der Modellierung der exzeptionellen ritterlichen Tat gegen den Berberkämpfer im Krieg vor Ceuta.

Nach Georgs Darstellung war die ritterliche Reise ein Projekt der adligen Familie, zugleich aber eines seines fürstlichen Dienstherrn. Erzherzog Albrecht protegiert das Vorhaben, indem er selbst Empfehlungsbriefe ausstellt und solche von König Ladislaus von Ungarn sowie dem Kaiser in Wien einholt, da er, wie Georg zu erkennen gibt, *och ain sunder lob und ruom darinn haben wollt, die weyll mir von siner gnaden hoff und den hochloblichen hauß Österrych kamen*.¹²⁷ Die Suche nach ritterlicher Bewährung wird damit zugleich zu einem fürstlich-dynastischen

122 Darin deckt sich Georgs Bericht mit anderen Schriften spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Adliger über den Krieg, vgl. zusammenfassend Bach, *der ritterschafft in eren*, S. 196–198.

123 Vgl. z. B. Ehingen, *Reisen* I.41, 42, 48.

124 Zum Folgenden Paravicini, *Ehingens Reise*, S. 562–565.

125 Paravicini, *Ehingens Reise*, S. 562. Zu den Bildern insbesondere Ehingen, *Reisen* II.10–12, 28 f., 133–135 (G. Ehrmann).

126 Vgl. Paravicini, *Ehingens Reise*, S. 567 f.

127 Ehingen, *Reisen* I.40.

Prestigeprojekt, als dessen diplomatische Geschäftsträger die reisenden Ritter fungieren. Vor diesem Hintergrund ist das Agieren Georgs am portugiesischen Hof und vor Ceuta zu sehen. Den freundlichen Empfang am Königshof in Lissabon bringt Georg ausdrücklich damit in Zusammenhang, dass er und sein Begleiter *vom kaiser und dem huß Österrych komen waren*.¹²⁸ Die Schwester König Alfons' von Portugal, Eleonore, war seit 1451/52 mit dem König und späteren Kaiser Friedrich III. verheiratet:¹²⁹ zweifellos Grund genug, einen Edelmann mit habsburgischen Empfehlungen gut aufzunehmen. Dass man demselben Edelmann sodann im afrikanischen Krieg die Gelegenheit zu ehrenhafter Auszeichnung im Zweikampf einräumte, verwundert denn auch ebenso wenig wie die fast übertrieben wirkende Feier seines – militärisch unerheblichen¹³⁰ – Sieges mit einem Triumphzug durch die Stadt Ceuta. Diese Zusammenhänge verweisen darauf, dass agonale Szenarien und ritterliche Aktivität im 15. Jahrhundert fürstlicherseits als Medien im Kontext politischer Kommunikation genutzt wurden.¹³¹

Das Verhältnis des adlig-ritterlichen Akteurs zur fürstlichen Ebene ist in Georgs Text durchaus von einem Zugleich von Abgrenzung und Anlehnung, ja Synergie gekennzeichnet: Neben der Inanspruchnahme der Reisen als Suche nach ritterlicher Bewährung steht die Nutzung von Kontakten zur fürstlichen Ebene, ja das Agieren als ritterlicher Geschäftsträger im Zeichen fürstlich-dynastischer Diplomatie. Perspektiviert man Georgs Modell heroischer Ritterschaft in diesem Sinne, zeigt sich also weniger ein „krasser Widerspruch“ zwischen Bewahrung niederadlig-ritterlicher Traditionen und Orientierung an der fürstlichen Ebene, als vielmehr ein Geflecht beider, das für Adlige wie Georg von Ehingen als politisch-ständische Handlungsmaxime und Positionsmarkierung durchaus plausibel gewesen sein kann.

4.3.2. *Eß ward alleß gewiest*: der Krieg bei Georg von Ehingen

Die Präsentation ritterlicher Taten entfaltet sich bei Georg von Ehingen, wie gezeigt, in einem durchaus ambivalenten Verhältnis zur fürstlichen Ebene, wobei die agonale Leistung für den ritterlichen Akteur beansprucht wird. In den folgenden Schritten ist nun zu klären, ob mit solchen Ansprüchen, wie die Forschung meinte, ein verklärtes, idealisiertes Bild der Ritterschaft einhergeht. Wie erwähnt, wird dazu, ausgehend von einer Analyse von Georgs Kriegsschilderungen, die Kontextualisierung und Darstellung des Zweikampfes vor Ceuta fokussiert, um Brüche oder Koinzidenzen zwischen diesen verschiedenen Ebenen des Textes feststellen zu können.

128 Ehingen, Reisen I.46.

129 Vgl. Ehingen, Reisen I.40; dazu der Kommentar bei Paravicini, Ehingens Reise, S. 549, Anm. 11.

130 Vgl. dazu unten, Abschnitt 4.3.3.

131 Vgl. die Briefe bei Paravicini, Ehingens Reise, S. 572–575 sowie Keen, Huizinga, S. 10–13; Jourdan, Symbolisme politique. Vgl. auch unten S. 64 ff. sowie Schreier, Chivalric Heroism, S. 37–39.

In seinem Text äußert sich Georg von Ehingen kundig über strategische Planungen, über rationelle Truppendisposition, über moderne Geschütztechnik und beschreibt Verwüstungen und Massaker. In all dem befindet er sich, wie die Forschung erkannt hat, durchaus nah an der Realität seiner Epoche.¹³² Vor dem Hintergrund der oben angestellten Überlegungen lässt sich dieser realitätsnahe Berichtsmodus auch als funktional oder pragmatisch beschreiben: Denn der Bericht über wirkliche Kriegszüge wird nicht im Sinne irrealer, anachronistischer Bildwelten ausgestaltet, sondern lässt vielerorts ein Bemühen erkennen, den konkreten militärischen Sinn und Zusammenhang bestimmter Handlungen transparent zu machen.

Eine aufschlussreiche Passage in diesem Zusammenhang findet sich in Georgs Bericht über einen Krieg, den König Heinrich IV. von Kastilien gegen das Königreich Granada führt. Der Ehinger und sein Begleiter Georg von Ramsyden waren auf ihrer Suche nach ritterlicher Bewährung vom portugiesischen Hof an den kastilischen gekommen und hatten dem König ihre Hilfe in dem Kriegszug angeboten.¹³³ Georg gibt eine konzise Schilderung dieses Krieges, die deutlich zeigt, dass er über kriegstaktisches Verständnis ebenso wie über ein sachliches Beschreibungsvermögen verfügte, unabhängig davon, ob sich seine Angaben mit Parallelüberlieferungen decken.

Georg stilisiert den Krieg gegen die heidnischen Heere keinesfalls zu einem triumphalen Kreuzzug, sondern stellt ihn als zähe Auseinandersetzung von grundsätzlich ebenbürtigen Kampfverbänden ohne klares Ergebnis dar. So erwähnt er nach dem Bericht über die Sammlung des – nach ihm außergewöhnlich großen – Heeres, man sei *mitt guotter ordnung* in den Krieg gezogen;¹³⁴ hinter der unscheinbaren Formulierung dürfte sich (ähnlich wie hinter der entsprechenden französischen der *belle ordonnance*)¹³⁵ der Bezug auf eine rationelle Einrichtung des Heereszuges verbergen. Ein grundlegendes analytisches Abstraktionsvermögen zeigt sich in der kausalen oder finalen Verkettung einer Reihe von Aussagen: Auf die hohe Motivation der Gegner, die sich durch ein in Granada versammeltes großes Heer gestärkt gefühlt hätten, sowie auf die Vielzahl der Städte und Kastelle, damit also auf militärisch-taktische Faktoren führt Georg es zurück, dass der Vormarsch des spanischen Heeres nur mühevoll und gewaltsam vonstatten gehen konnte. Vor Granada formiert sich das spanische Heer in Gefechtsordnung, weil man einen gegnerischen Ausfall erwartet. Die Gegner verlassen dann jedoch nicht ihre vorteilhafte Position, weil die Spanier besser ausgerüstet sind, u. a. mit Feuerwaffen. Aus dieser strategischen Patt-Situation ergibt sich ein Abnutzungskrieg in Form einer Reihe von Scharmützeln, die zahlreiche Todesopfer fordern; die Spanier bedienen sich zusätzlich der Taktik

132 Vgl. z. B. Kerth, *taflrunder*, S. 189, 191 f.

133 Siehe Ehingen, *Reisen* I.62–64.

134 Ehingen, *Reisen* I.65.

135 Vgl. exemplarisch Cuvelier, *Chanson* V. 5100 f.; *Le livre des fais du bon messire Jehan le Maingre*, S. 250; ferner oben, Kap. 4.2.2.

der verbrannten Erde, bei der man alles in Reichweite Befindliche verwüstet (*Eß ward alleß gewiest*).¹³⁶

Zu der nüchternen Thematisierung kriegesischen Handelns zählt auch die Bezugnahme auf bestimmte technische oder taktische Details, etwa auf unterschiedliche Arten von Geschützen oder das Rekognostizieren des feindlichen Heeres, das Georg mehrfach in seiner Aufzeichnung erwähnt.¹³⁷ Dazu zählt ferner seine ungeschönte – und, wie es scheint, ungerührte – Erwähnung von Grausamkeiten wie etwa der Massaker, die von den kastilischen Truppen unter der nichtchristlichen Bewohnern erstürmter Städte angerichtet wurden (*Die lackayen hetten och befelch, wyb und kind dod zuo schlagen, daß och geschah*).¹³⁸ Auch Verluste auf der eigenen Seite (eine kleine Stadt *heroberten wir mitt dem sturm, doch verluren mir etlich guott lütt dar vor*) bis hin zur persönlichen Verwundung Georgs werden dabei nicht verschwiegen.¹³⁹

Georg beschreibt den Krieg mit einem der Sache angemessenen Abstraktionsvermögen und so, dass funktionale Zusammenhänge militärischen Handelns deutlich werden. Übergreifende Fragen nach der Legitimation des Krieges werden bei ihm freilich nicht explizit reflektiert – dass es gegen nichtchristliche Potentaten ging und zudem ein Fürst bzw. König den Krieg verantwortete, mag er als hinreichende (und den Rezipienten auch ohne Erläuterung schlüssige) implizite Rechtfertigung angesehen haben. Darin deckt sich seine Schilderung zumindest teilweise mit anderen spätmittelalterlichen Kriegsdarstellungen aus adliger Feder.¹⁴⁰ Dieser Umstand deutet wiederum darauf hin, dass Georg mit Blick auf ständisch spezifische Deutungsmuster und Rezeptionserwartungen schrieb. Sein weitgehend an militärischer Funktionalität orientiertes Berichten gründet somit nicht in einem abstrakten, rein technischen Interesse am Krieg, sondern verweist wiederum auf den Anspruch des Adels auf militärische Zuständigkeit kraft ständischer Zugehörigkeit. Georgs sachlicher Berichtsmodus kann daher auch mit seiner zu vermutenden didaktischen Schreibabsicht zusammengebracht werden: Seine Rezipienten sollten sich durch den Text auch über Kriegführung unterrichten und sich so Kompetenzen für eigenes kriegerisches Handeln oder Raten aneignen können.

Darüber hinaus ist der Krieg – und vor allem deshalb kommt er in dem Text ja zur Sprache – ein zentrales Feld ritterlicher Bewährung und damit adliger Erziehung und Ausbildung. Georg stellt seine Reisen unter das Motto der ritterlichen Bewährung; sein Ziel ist, wie er selbst formuliert, *nach | und nach der ritterschaft mitt allem ernst nach zuo ziehen*.¹⁴¹ Dazu scheint für Georg auch das zuvor beschriebene Agieren im Krieg zu gehören, das eher an ein Kriegs-Handwerk als an das erinnert, was moderne Vorstellungen glanzvollen Rittertums beinhalten.

136 Ehingen, Reisen I.65–67. Zitat S. 67.

137 Zu Geschützen vgl. Ehingen, Reisen I.55 u. 65; zum Rekognostizieren vgl. ebd., 52 u. 66. Siehe Kerth, *taflrunder*, S. 189, 191 f.

138 Ehingen, Reisen I.65.

139 Vgl. Ehingen, Reisen, I.67 (dort auch das Zitat).

140 Vgl. Bach, *der ritterschaft in eren*, zusammenfassend S. 198.

141 Ehingen, Reisen I.29 f.

Ritterliche Bewährung wäre demzufolge nicht oder nicht nur eine Sache von Verhaltensvorgaben, die heutigen Betrachtern als literarisch und anachronistisch erscheinen, sondern auch und gerade der Einordnung in die damals moderne Kriegführung. Insofern beides bei Georg in dieselbe Kategorie ritterlicher Taten zusammenfällt, ist kein Widerspruch zwischen militärischer Funktionalität und dem heroischen Modus des Zweikampfes erkennbar. Vielmehr präsentiert der Text Georgs offenkundig eine Bandbreite von Aktivitäten, durch die sich ritterliche Ehre erwerben lässt, und zu denen implizit wohl auch die Hofesreise gezählt werden muss, insofern auch dort Ehre ständig im Spiel ist.¹⁴² Indem der Text nicht isolierte Heldentaten, sondern ein Feld ehrenhafter ritterlicher Tätigkeiten vor Augen führt, erinnert er an den *Livre de chevalerie* des Geoffroy de Charny, in dem eine Vielfalt ritterlicher *faits* als ehrfördernd ausgebreitet und hierarchisch unterteilt wird.¹⁴³ Diese Beobachtung spricht für die Kontinuität gewisser adliger Diskurspositionen über zeitliche und räumliche Abstände hinweg.¹⁴⁴ Der Befund, dass Georg von Ehingen in seinem Text bezüglich adliger ritterlicher Ehre und agonaler Bewährung nicht grundsätzlich zwischen funktional orientierter Kriegführung und der kämpferischen Extremsituation unterscheidet, erhärtet sich, wenn man einen genaueren Blick auf das unmittelbare narrative Umfeld des Zweikampfberichtes wirft; dies soll im Folgenden gezeigt werden.

4.3.3. Zweikampf: militärischer Kontext und soziale Praxis

Im Umfeld der Zweikampfschilderung zeigt sich diese Verschränkung von funktionalem und heroisierendem Darstellungsmodus am Bericht von der Belagerung der Stadt Ceuta. Dort war Georg, wie angesprochen, *mit sampt andern verstandigen kriegslütten* zur Ausspähung des gegnerischen Heeres verordnet worden.¹⁴⁵ Auf der Ebene der berichteten Handlung ist dies ein funktionales Moment, aber aufschlussreich ist die Konsequenz, zu der das Rekognostizieren führt: *Mir satzten unser sach dahin, und wann alle häden, die inn der ganzen wellt weren, vir unß zugen, so wellten mir lebendig und [!] dod inn der statt belyben.*¹⁴⁶ Über unmittelbare militärische Schlüsse aus der unübersehbaren Zahl der Gegner informiert Georg den Leser also nicht, stattdessen wird eine rhetorische Bekräftigung des Kampfwillens präsentiert, die an den in historiographischen und dichterischen Texten oft zu findenden Ausdruck erinnert, in Bedrängnis Gerate wolten lieber „sterben als ohne Ehre leben“.¹⁴⁷ Diese Wendungen bringen eine Logik der Eskalation zur Sprache, die den Tod als einzige Alternative zur

142 Dazu sei nur auf die wiederkehrenden Erwähnungen des Ehrerweises bei Hofe hingewiesen: Ehingen, Reisen I.41, 44 (*wurden och von dem künig verert*), 48.

143 Dazu oben, Kap. 3.1.

144 Vgl. oben, S. 64 ff.

145 Ehingen, Reisen I.52.

146 Ehingen, Reisen I.53; eine andere Handschrift hat *oder* statt *und* (ebd.).

147 Vgl. z. B. Cuvelier, Chanson, V. 4505; 7173; Liliencron, Volkslieder I.331; Reißner, FH 1572, f. 17v.

agonalen Bewährung zulässt; im hyperbolischen sprachlichen Gestus jener Aussage kündigt sich der Anspruch auf eine exzeptionelle und insofern heroische Qualität der beabsichtigten Kampfestat an. Der Belagerungskrieg selbst wird damit zu einem potenziell außerordentlichen, heldenhaften Kampfgeschehen.

Zeigt sich so in Georgs narrativer Vergegenwärtigung das Gegeneinander der Heere als heroischer Vorgang, so ist umgekehrt die prototypisch heroische Zweikampfsituation in Georgs Darstellung von pragmatischen Akzenten durchzogen. Bei aller Prominenz, die dem berichteten Zweikampf in Georgs Text zweifellos zukommt, und bei aller symbolischen Befrachtung des Szenarios hält sich doch der schmucklose Berichtston und der nüchterne Sachverstand, mit dem Georg von den Feldzügen berichtet, durch.

Dazu zählt, dass Georg keineswegs, wie man unterstellt hat,¹⁴⁸ den unglaublichen Anspruch erhebt, durch den Sieg über den Berberkrieger die Schlacht um Ceuta gewonnen zu haben. Davon ist nirgends ausdrücklich die Rede, weder in der Herausforderung durch den Berberkrieger – dieser *begerte lediglich ainß kristen ritterß, der sich mitt im schlahen söllte, glychen platz zwischen bäden huffen* –,¹⁴⁹ noch in der auktorialen Rückschau durch Georg selbst. Vielmehr wird aus dem Text deutlich, dass der Krieg schon entschieden war, als es zu dem Zweikampf kam: Die Berber hatten die Belagerung Ceutas, dessen Einnahme nach Georgs Bericht ihr Ziel war, erfolglos abgebrochen und wurden von den Christen im Nacheilen verfolgt.¹⁵⁰ Dass in dieser Phase des Kampfes keine Entscheidung mehr anstand, lässt sich aus Georgs Worten erschließen: *Allso zuo vill malln wantten sich ettlich haiden und scharmützten mitt unß [...]*.¹⁵¹ Die zentrale Auseinandersetzung um die Stadt hat sich also in Rückzugsgefechte in Form von Scharmützeln aufgelöst, in denen die Christen *ettlich haiden* – also offenkundig keineswegs dem Gesamtverband des gegnerischen Heeres – gegenüberstehen. Wenn Georg notiert, nach dem Tod seines Gegners sei dessen Haufen *hinweg* gerückt, muss damit also nicht zwangsläufig das gesamte heidnische Heer gemeint sein. Möglicherweise handelte es sich nur um einen Teil des Heeres, während andere Abteilungen anderswo in Kämpfe verwickelt oder schon abgezogen waren; Georg selbst, so muss man aus seinem Bericht schließen, befand sich zum Zeitpunkt des Geschehens im Tal und kann von dort aus kaum den Überblick über die Heeresbewegungen des Feindes gehabt haben.¹⁵² Noch auf-

148 Vgl. Kerth, *taflrunder*, S. 191, 195; Hirschbiegel, Georg von Ehingen, S. 527 f.

149 Ehingen, Reisen I.57.

150 Zum Nacheilen als Kriegsbrauch vgl. Prietzel, Kriegführung, S. 106–109; Cram, *Iudicium belli*, S. 155–157.

151 Ehingen, Reisen I.57. Zur Bedeutung von Scharmützeln im spätmittelalterlichen Kriegsalltag vgl. Prietzel, Kriegführung, S. 302–308.

152 Die spätmittelalterliche Chronistik notiert gelegentlich als Schwierigkeit der Kampfberichterstattung, dass im Getümmel des Kampfes Unübersichtlichkeit und die Notwendigkeit, sich zu verteidigen, den Wert von Augenzeugnissen beeinträchtigt: vgl. z. B. Monstrelet, *Chronique* I.3 (*ceulx qui sont aucunes fois à ung bout d'un assault, ou d'une bataille, ou escarmouche, ont assez à penser à eulx vaillamment conduire et garder leur corps et honneur, et ne pevent lors bonnement veoir ce qui advient*

fälliger ist Georgs mitten in den Bericht über die Jubelfeier nach seinem Sieg eingeschobene, resümehafte Aussage: *Eß wurden uff den tag uffbäden sytten vil lütt und pferd geschedigt, herstochen und herschossen*.¹⁵³ Diese Äußerung scheint den Zweikampf gegen den Berber in eine größere Perspektive zu rücken: in die der allgemeinen Kämpfe während des Nacheilens, aus denen Georg seinen eigenen Kampf als für ihn besonders bedeutsam, aber keineswegs als kriegsentscheidend heraushebt. Der oben aufgezeigte funktionale Modus des Kriegsberichtes wird damit keineswegs durch einen literarisch-irrealen ersetzt, sondern bleibt weiterhin in Kraft.

Darauf deutet noch ein weiterer Aspekt. Georg inszeniert den Zweikampf in seinem Text keineswegs als ein *aventure*-haftes Aufeinandertreffen herumziehender *chevaliers errants*, sondern gibt deutlich zu erkennen, wie die Bewährungsprobe in den größeren Konflikt eingebunden war. Auf die Herausforderung des Berberkriegers folgt Georgs Ersuchen bei dem *capitany*, also dem militärischen Befehlshaber, den Kampf annehmen zu dürfen, darauf wiederum das Abblasen der Scharmützel, um ungestörten Raum für den Zweikampf zu gewinnen.¹⁵⁴ Das vermeintlich erratische Moment des Zweikampfes findet also seinen Platz in der geschilderten Kriegspraxis und der militärischen Hierarchie.

Unter historischem Gesichtspunkt verweist Georgs Text an dieser Stelle auf bestimmte wettkampffartige Formen der Auseinandersetzung, die aus dem späten Mittelalter vielfach überliefert sind und nicht, wie geschehen, pauschal als Erfindungen der Chronisten abzutun sind.¹⁵⁵ An die verschiedentlich geplanten und von der Forschung ausgiebig diskutierten Fürstenzweikämpfe – die bekanntlich eher symbolische als im engeren Sinn militärische Bedeutung hatten – sei dabei nur im Vorübergehen erinnert;¹⁵⁶ wichtiger scheinen im gegenwärtigen Zusammenhang die etwa in der Chronistik breit überlieferten Zweikämpfe am Rande von Belagerungen oder im Umfeld von Schlachten, die häufig Adlige niederer Chargen involvierten.¹⁵⁷ Zentrale Aspekte dieser Zweikämpfe hat Malte Prietzel herausgearbeitet.¹⁵⁸ Diese waren vor allem für junge Ritter eine Möglichkeit, ihre Kampfkraft unter Beweis zu stellen, Ruhm und Ehre – und damit vielleicht auch Anwartschaft auf anspruchsvollere militärische Aufgaben – zu

d'une autre partie); Wavrin, Recueil III.114 (*je ne povoie tout veoyr ne comprendre, comme pour moy mesmes deffendre je feusse assez empeschie*).

153 Ehingen, Reisen I.61.

154 Vgl. Ehingen, Reisen I.57–59.

155 Das scheint der Unterton der Bemerkung bei Kerth, *taflrunder*, S. 195: „In den Chroniken Froissarts werden immer wieder Zweikämpfe erwähnt, bei denen es sich niemals um authentische Vorfälle handelte.“

156 Vgl. dazu Goetz, Fürstenzweikämpfe; konkrete Beispiele bei Israel, Zweikampf und Le Roux, *Crépuscule*, S. 72 f.; vgl. auch unten S. 204 bei Anm. 324. Vgl. auch Friedrich, „symbolische Ordnung“, S. 135–138.

157 Vgl. Prietzel, *Kriegführung*, S. 73–105 u., für das spätere Mittelalter, S. 266–318; Bumke, *Höfische Literatur*, S. 232 f. Vale, *War and Chivalry*, S. 166. Im Zusammenhang mit Georgs Text hat darauf auch Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 268 hingewiesen, freilich ohne daraus weitergehende Schlussfolgerungen zu ziehen.

158 Das Folgende nach Prietzel, *Kriegführung*, S. 266–270.

erwerben. Freilich fanden diese Treffen Einzelner in der Regel nicht spontan, sondern auf Verabredung und mit Rücksicht auf militärische Disziplin und Kommandostruktur statt. Entscheidend für die umgreifenden militärischen Operationen waren diese Zweikämpfe nie, hatten aber doch eine wichtige Funktion für die soziale Dynamik der adligen Kriegergemeinschaft und als symbolischer Ausdruck des adligen kriegerischen Selbstverständnisses. Zwei konkrete Beispiele für solche Zweikämpfe seien hier in Kürze vergegenwärtigt.

Besonders prägnant in diesem Zusammenhang ist ein Bericht zum Jahr 1359 aus den Chroniken Froissarts; besonders prägnant darum, weil dort die Konstellation, die Georg von Ehingen berichtet, bis zur geographischen Situierung gespiegelt erscheint, das Beispiel also dabei hilft, die für Georgs Text wichtigsten Punkte herauszuarbeiten. Bei Froissart liegen sich zwei Heere auf Bergen gegenüber, ohne sich zu bewegen, da die jeweiligen Heerführer ihren Vorteil nicht aufgeben wollen. Die Schlacht ist vorerst aufgeschoben. In dieser Situation treffen sich im Tal zwischen den Bergen etliche junge Ritter, um Waffenruhm zu erwerben:

*Ensi se tinrent jusquez au soir l'un [ost] devant l'autre, chacun en son fort sans lui mouvoir fors tant qu'il y eut aucuns jones chevaliers et escuiers qui pour acquerre pris d'armes, descendirent, par le congiet de leurs marescaux, des montaignes et vinrent ens où pré jouter li ungs à l'autre. Et qui pooit conquerre se compaignon il l'en menoit. Més pour ce ne se desrouterent oncquez les batailles, pour joute ne escarmuche qui faite y fust.*¹⁵⁹

Froissart hält fest, dass die jungen Ritter zuvor die Erlaubnis ihrer Marschälle einholten, sowie, dass die beiden Heere sich wegen der Tjoste und Scharmützel nicht in Unordnung aufgelöst hätten. Die Tjoste fanden also innerhalb militärischer Disziplin und Kommandostrukturen, aber ohne den Anspruch auf Schlacht- oder Kriegsentscheidung statt; von anachronistischen oder irrealen Vorstellungen wie der, durch Zweikämpfe von Vorkämpfern sollten Schlachten entschieden werden, kann hier also keine Rede sein.

Das von Froissart berichtete Vorkommnis datiert von 1359, also fast genau hundert Jahre vor dem Zweikampf des Ehingers. Ein weiteres Beispiel findet sich aber auch noch einige Jahrzehnte nach diesem. Während eines Kriegszuges Herzog Sigmunds von Tirol nach Oberitalien im Jahr 1487 erging kurz nach der Kapitulation der Stadt Rovereto aus dem unweit lagernden gegnerischen Heer die Herausforderung zu einem Zweikampf gegen Antonio Maria, den Sohn des Condottiere Roberto Sanseverino. Johann von Sonnenburg, Truchsess von Waldburg, stellte sich und gewann den Kampf, der bald in Chroniken und Publizistik ein großes Echo fand.¹⁶⁰ Dafür, dass damit eine Entscheidung militäri-

159 Froissart, Chroniques (Amiens) III.199. Diskutiert bei Prietzel, Kriegführung, S. 269.

160 Vgl. Baum, Sigmund, S 465 f. Für den Hinweis auf diesen Zweikampf danke ich Pia Eckhart; vgl. dies., Ursprung und Gegenwart, S. 119.

scher Art verbunden sein sollte, sind keine Anhaltspunkte zu entdecken,¹⁶¹ vielmehr war auch hier mit der Aufgabe der Stadt ein kriegstaktischer Einschnitt gerade vorausgegangen. Auch dieser Zweikampf ähnelt dem oben umrissenen Muster: agonale Bewährung von Akteuren unterhalb der militärischen Führungsebene, Verabredung getrennt von den ernsthaften Kampfhandlungen, weder Suche nach noch Erzielen einer Kriegsentscheidung.

Situiert man den Text Georgs von Ehingen in diesem historischen und historiographischen Kontext, erscheint der dort berichtete Zweikampf gegen den Berberkämpfer keineswegs mehr als „ritterromantische Erfindung“, sondern als Konkretisierung eines bestimmten kulturellen Musters, das in adlig-ritterlichen Kreisen im späten Mittelalter weitverbreitet war. Der Blick auf den Kontext hilft auch dabei, zu erkennen, dass bei Georg mitnichten überzogene Ansprüche auf eine heroische Kriegsentscheidung im Spiel sind; vielmehr zeigt ein genauer Blick auf den Text, dass der Zweikampf sich stimmig in Georgs sonst gepflegten, funktional-pragmatischen Berichtsmodus einfügt. Dass der Kampf gegen den Berberkrieger für Georg eine besondere Bedeutung gehabt haben kann, die sich in der narrativen Präsentation niederschlägt, liegt angesichts des Umstandes, dass es sich um eine lebensgefährliche Extremsituation handelte, auf der Hand. Dennoch verhüllt seine Schilderung nicht den militärischen Kontext des Ereignisses; wenn man diesen, wie hier geschehen, mit Blick auf ähnliche Fälle aus der spätmittelalterlichen Überlieferung deutlicher konturiert, erscheint Georgs Zweikampf weniger als Heldentat epischer Dimension denn vielmehr – und glaubwürdiger – als gefährliche, aber glücklich bestandene Bewährungsprobe am Rande größerer Kampfhandlungen (und ohne entscheidenden Einfluss auf sie). In einem letzten Schritt soll diese Lesart noch durch einen Blick auf die Beschreibung des Kampfes selbst erprobt werden.

4.3.4. Georg gegen den Berberkrieger: Beschreibung eines Kampfes

Um die im Vorangegangenen eingenommene Perspektive auf die Beschreibung des Zweikampfes durch Georg selbst zu übertragen, bietet sich zunächst der Rückgriff auf ein Analysemodell an, das Udo Friedrich in seiner Untersuchung zur „symbolischen Ordnung des Zweikampfes“ anwendet. Dort beschreibt er zwei Muster, nach denen mittelalterliche Zweikampfbeschreibungen oft funktionieren. Einerseits sind nach seiner Beobachtung bestimmte Paradigmata wirksam, die sich als kulturell fundierte Codes über die beschriebenen Handlungen legen und sie formen. Beispielsweise können in einem Zweikampftext kulturelle Differenzierungen wie der Gegensatz von Christ und Heide oder Mensch und Tier so codiert sein, dass der erzählte Kampfausgang kulturellen Grundentscheidungen entspricht und sie bestätigt: Christen siegen zuletzt über

161 Vgl. Baum, Sigmund, S. 466; laut dem von Primisser, *Der venezianische Krieg*, S. 197–199 abgedruckten Antwortbrief des Sonnenburgers auf die Herausforderung ging es keineswegs um Kriegsentscheidung, sondern lediglich um *gutt Gesellschaft und Kurtzweil* (S. 198).

Heiden wie Menschen über Tiere.¹⁶² Andererseits tritt in manchen Texten an die Stelle dieser paradigmatischen Codierung eine „syntagmatische Motivierung“, für die figuren- oder handlungsimmanente Faktoren ausschlaggebend sind: Ein Kämpfer siegt über den anderen nicht, weil er der Vertreter eines überlegenen Paradigmas wäre, sondern weil er der Stärkere, Geschicktere oder Listigere ist. Nach Friedrich tritt dieses Muster vor allem in solchen Texten in den Vordergrund, in denen das Interesse adliger Rezipientenschichten an Kampfverläufen ein eher gelehrtes, christlich imprägniertes an kulturellen Differenzierungen überwiegt.¹⁶³ Dabei verweist letztlich auch diese „syntagmatische Motivierung“ auf ein kulturelles Muster, nämlich auf die heroisch konnotierte Ökonomie von Ehre als symbolischem Kapital, die im Adel von besonderer Bedeutung war.¹⁶⁴

Setzt man den Zweikampfbericht des Ehingers in Bezug zu diesen Koordinaten, so fällt auf, dass die Auseinandersetzung weniger auf kulturelle Paradigmata hin ausgelegt ist als vielmehr auf ein Interesse am Verlauf des Kampfes, wie es Friedrich in der „feudalen Lebenswelt“ verortet.¹⁶⁵ Die Forschung hat längst festgehalten, dass Georgs Bericht von jenen für die höfische Literatur typischen kampfmotivierenden Paradigmata – Werbung um eine Frau, Auseinandersetzung der Religionen – frei ist, stattdessen adlige Ehre der einzige Maßstab zu sein scheint, nach dem die Bedeutung der berichteten Episoden sich bemisst.¹⁶⁶ Obwohl, wie gezeigt, die Episode vor Ceuta wohl auch im Zusammenhang mit dem Umstand gesehen werden muss, dass Georg gleichsam als ritterlicher Gesandter des Hauses Österreich auftrat, erhält Georg nicht deshalb die Erlaubnis, den Zweikampf fechten zu dürfen, sondern aufgrund seiner geeigneten Ausrüstung und körperlichen Verfassung.¹⁶⁷ Georgs Darstellungsstrategie zielt damit auf immanente Faktoren des Kampfes, die in einem gleichsam technisch-sachbezogenen Sinn vergegenwärtigt werden. So betont Georg an dem Zweikampf gegen den Berberkrieger vor allem das erbitterte Ringen um einen Vorteil, letztlich auch die Kontingenz des Ergebnisses. Er beschreibt, wie ihn die Lanze des Gegners, die sich in seinem Harnisch verfangen hat, geraume Zeit irt, so das ich nitt so bald der von ledigen, och von meinem pferd kumen möcht.¹⁶⁸ Letztlich handelt es sich dabei um ein wenig heroisches Missgeschick und auch erzählerisch um ein kontingentes Moment, da sich auf Handlungsebene nichts daraus entwickelt. Ähnlich unvorhersehbar entwickelt sich der Kampf weiter: Die Schwerter werden gezogen, aber die Stiche prallen an den Rüstungen ab. Im Ringkampf fallen die Kontrahenten zu Boden. Georg kann zuerst nicht richtig zu Stich kommen (*wie woll ich den stich nitt gar volkumenlich gehaben möcht*),¹⁶⁹ erhält

162 Vgl. Friedrich, „symbolische Ordnung“, S. 138–149.

163 Vgl. Friedrich, „symbolische Ordnung“, S. 150 f.

164 Vgl. Friedrich, „symbolische Ordnung“, S. 151 u. 128–135.

165 Vgl. Friedrich, „symbolische Ordnung“, S. 151.

166 Vgl. Kerth, *taflrunder*, S. 192–194.

167 Siehe Ehingen, *Reisen* I.57 f.

168 Ehingen, *Reisen* I.59.

169 Ehingen, *Reisen* I.60.

aber durch die einmal zuwege gebrachte Verwundung des Gegenübers Gelegenheit, mehrmals nachzufassen. Erst durch diese emergente, sich zufällig aus dem Kampfverlauf ergebende Chance kann er den Sieg erringen. Zumindest implizit kommen an dieser Stelle auch wieder kämpferische Tugenden wie Mut (den es bedurfte, die Herausforderung anzunehmen), Stehvermögen, Agilität (*ich war [...] gantz geregnet inn ring harnisch*)¹⁷⁰ und Geschick zum Zug; nicht die geringste Rolle spielen dabei die Bereitschaft und Fähigkeit zum Einsatz elementarer Brutalität, mit der Georg den einmal gewonnenen Vorteil im Wortsinn ausschachtet.

In der Beschreibung des Kampfes waltet damit eher eine syntagmatische Motivierung als eine paradigmatische Überformung vor. Der Sieg wird nicht mit ideologisch oder religiös ‚richtigen‘ Wertesystemen in Verbindung gebracht, sondern letztlich mit dem Einsatz von Fähigkeiten und Techniken, vermögender der grundsätzlich offene, kontingente Situation zugunsten des Siegers entschieden wird. Zweifellos ist auch dies eine Stilisierung, die bestimmten, in adlig-ritterlichen Kreisen geläufigen Diskurspositionen und Rezeptionserwartungen korrespondiert.¹⁷¹ Aber insofern dabei immanente, in den dargestellten Personen und Handlungen selbst liegende Aspekte als entscheidend dargestellt werden, ist eine deutliche Nähe zur funktionalen Darstellung militärischer Handlungen gegeben, wie sie anderorts in Georgs *Raysen nach der Ritterschafft* anzutreffen ist.

Dieser Befund bestätigt sich weitgehend, wenn man die Zweikampfbeschreibung des Ehingers mit einer weiteren vergleicht, die in der Forschung als mögliche Vorlage seines Textes diskutiert wird. Es handelt sich um eine Passage aus der deutschen Übersetzung des französischen Romans von Pontus und Sidonia, die Georgs früherer Dienstherrin Eleonore von Österreich zugeschrieben wurde; Georg kann diesen Text gekannt haben.¹⁷² Es lassen sich auffällige Parallelen zwischen beiden Texten aufzeigen, die für eine Orientierung Georgs an literarischen Vorbildern zu sprechen scheinen, aber auch markante Unterschiede, die zeigen, wo Georg andere Akzente setzt. Die Ähnlichkeiten betreffen vor allem die Konstellation – ein körperlich überlegener heidnischer Ritter kämpft gegen den als jung und schwach gekennzeichneten Protagonisten – und den Verlauf des Kampfes.¹⁷³ Der auffälligste Unterschied betrifft die Motivierung beider Kämpfe. Vorweg ist die gesamte Romanhandlung, anders als die von Georgs Text, explizit von einer Liebesgeschichte unterfange, nämlich von der zwischen Pontus und der Königstochter Sidonia. Sind für den Sieg Georgs, wie gezeigt, Faktoren auf der Handlungs- und Akteursebene ausschlaggebend, so

170 Ehingen, *Reisen* I.57.

171 Vgl. dazu Prietzel, *Kriegführung*, S. 105.

172 Vgl. Hirschbiegel, *Georg von Ehingen*, S. 528–532.

173 Vgl. Hirschbiegel, *Georg von Ehingen*, S. 532f. Solche Querverbindungen sollten aber auch nicht überbewertet werden, denn sie ließen sich, wie Jan Hirschbiegel anmerkt, auch „zu zahlreichen anderen Werken der Zeit herstellen“ (ebd., S. 533), so dass eine gezielte Stilisierung der Zweikampfschilderung bei Georg von Ehingen nach dem Pontus-Roman keineswegs zwingend anzunehmen ist.

wird der Zweikampf im Pontus und Sidonia-Roman von Anfang an massiv mit einer religiösen Sinnebene codiert. Der Heide in Georgs Text wünscht lediglich einen christlichen Duellgegner, während derjenige im Roman als Wortführer eines Invasionsheeres auftritt und Tribut sowie Konversion der christlichen Bevölkerung zum Islam verlangt.¹⁷⁴ Als dies abgelehnt wird, fordert der Heide zwei Duellgegner, um durch seinen Sieg die Überlegenheit seiner Religion zu beweisen: *das man soltt sehen dz machmet grösser vn[n] sighafftiger wäre dan[n] vnser herr Jhesus Cristus*.¹⁷⁵ Die Kampfhandlung des jungen Pontus gegen den heidnischen Gegner wird dann über die Reaktionen der christlichen Zuschauer mehrfach mit göttlichem Eingreifen in Verbindung gebracht; nach Pontus' Sieg wird der heidnischen Macht mit dem abgetrennten Kopf des Unterlegenen die Botschaft zugestellt, *Jhesus Cristus hab durch mich [Pontus] als durch eil[n] kind geoffenbart dz er des ware[n] gotes sun vn[n] eüer gelaub nichtz ist*.¹⁷⁶ Die Opposition von Stärke und Schwäche interagiert offenkundig mit derjenigen von wahrer Religion und *anfechtu[n]g des bösen geistes*.¹⁷⁷

Der Unterschied zwischen dieser mit Mustern des Glaubenskampfs und der höfischen Liebe überformten Konstellation und der gänzlich anderen, die agonale Situation selbst ins Zentrum rückenden Zweikampfschilderung bei Georg von Ehingen ist offensichtlich. Zwar ruft auch Georgs Text religiöse Bedeutungsschichten auf: Die Stärke-Schwäche-Opposition lässt sich mit dem biblischen Kampf Davids gegen Goliath assoziieren, vor dem Kampf bekreuzigt Georg sich, und der Erfolg gegen den übermächtigen Gegner wird auf Gottes Hilfe zurückgeführt.¹⁷⁸ Von einer religiösen Codierung nach Art des Pontus-Romanes ist Georgs Text aber dennoch weit entfernt. Der Bezug auf die Geschichte Davids wird nicht ausgeführt und bleibt implizit. Bekreuzigungen vor Zweikämpfen werden auch in französischsprachigen Chroniken gelegentlich erwähnt, in der Regel aber im Kontext von Schaukämpfen und ohne Bezug auf den Glaubenskampf.¹⁷⁹ Die Rückführung des Sieges auf Gottes Eingreifen schließlich geschieht erst spät im Text, und es ist kein Bestreben erkennbar, den Zweikampf zu einem Beweis christlicher Überlegenheit zu stilisieren. Der *häd*, den Georg besiegt, wird als prinzipiell gleichrangiger Gegner und, von der Benennung als Heide abgesehen, ohne Bezug auf religiöse Aspekte dargestellt.¹⁸⁰ Auch sonst in Georgs *Raysen nach der Ritterschafft* fehlt jede kreuzfahrerhafte Stilisierung (wobei das offenkundig religiös motivierte Interesse an der friedlichen Pilgerfahrt unbenommen bleibt).¹⁸¹ Angesichts der oben aufgewiesenen

174 Eleonore von Österreich, Pontus und Sidonia, S. 60.

175 Eleonore von Österreich, Pontus und Sidonia, S. 61.

176 Eleonore von Österreich, Pontus und Sidonia, S. 64.

177 Eleonore von Österreich, Pontus und Sidonia, S. 61.

178 Stärke vs. Schwäche: *Der haid war ein treffenlich starcker man. Ich befand och woll, daß sin sterckin die min wytt übertraff* (Ehingen, Reisen I.61). – Georg bekreuzigt sich: *Da macht ich ain krütz mitt meinem spieß vir mich [...]* (ebd., 58). – Gottes Hilfe: *Gott der Allmechtig stritt uff die stund vir mich, dan in grosser nott kam ich nie* (ebd., 61).

179 Vgl. z. B. Livre Lalaing L138; La Marche, Mémoires I.329; II.70.

180 Siehe insb. Ehingen, Reisen I.58.

181 Vgl. Kerth, *taflrunder*, S. 193, Anm. 65. Hirschbiegel, Georg von Ehingen, S. 534.

Aspekte der Kontingenz macht die Berufung auf Gottes Hilfe den Zweikampf weniger zu einem Exempel aus dem Glaubenskrieg als zu einer glücklich bestandenen Bewährungsprobe.

In diesem Sinn wäre auch die etwas distanziert anmutende Bemerkung Georgs anlässlich des seinen Ehren veranstalteten Triumphzuges zu deuten: *Und geschah mir die aller grööst er, der ich nitt wert was.*¹⁸² Nach den vorangegangenen Erörterungen spricht eine solche Einschätzung abermals dafür, dass der Beschreibung im Text funktionale Kategorien, nicht anachronistische oder phantastische Bildwelten zugrundeliegen: Er erhebt nicht den Anspruch, mit dem Zweikampf den Krieg gewonnen zu haben – denn dies wäre mit dem sonst entworfenen, funktionalen Bild kriegerischen Handelns unvereinbar –, und distanziert sich daher zumindest teilweise von dem überschwänglichen Jubel seines unmittelbaren Umfeldes. Die Bewährung in der Extremsituation selbst verliert jedoch trotz solcher Distanzierung in adlig-ritterlicher Perspektive nicht ihren Wert, weil sie auf grundlegende Faktoren verweist: auf die agonale Situation selbst, das Sich-Messen der Kontrahenten, in dem der Sieg durch den Einsatz kämpferischer Tugenden und Fähigkeiten errungen werden muss. Der Text reflektiert damit die ideologischen Ansprüche ritterlich-adliger Kreise, die sich als berufene Kriegsspezialisten sehen und in Kampfbeschreibungen nicht nur die Befriedigung bestimmter Erwartungen auf symbolischem und ästhetischem Feld, sondern auch die Berücksichtigung funktionaler Aspekte erwarten: Den Vorrang hat eine an handlungsimmanente Faktoren orientierte Beschreibung des Kampfes, während auf einen symbolischen Überbau weitgehend verzichtet wird.

4.3.5. Fazit und Ausblick

Die Ausgangsfrage dieses Kapitels richtete sich auf die Verortung der Zweikampfschilderung Georgs von Ehingen im Kontext seiner restlichen Kriegsbeschreibungen. Ging die Forschung bislang von einem scharfen Bruch zwischen diesen beiden Instanzen aus, so konnte hier gezeigt werden, dass dort stets der gleiche Mechanismus der (Selbst-)Repräsentation am Werk ist. Sowohl die Beschreibungen des Krieges als auch des Zweikampfes vor Ceuta zeigen ein Interesse an funktionalen Aspekten agonalen Handelns. Offensichtlich ist das in den nüchternen Darstellungen der Kriegszüge in Afrika und auf der iberischen Halbinsel, es wird aber bei erneutem Hinsehen auch in der Einbettung des Zweikampfes in diesen Kontext deutlich. Nach Georgs Darstellung sind kriegerisch-militärische Praxis und der gleichsam heroische Aktionsmodus des Zweikampfes eng miteinander verzahnt, ja sie sind auf demselben Feld als ritterlich geltenden agonalen Handelns verortet. Der Zweikampf gegen den Berber-Krieger ordnet sich einem aus der Historiographie belegbaren Handlungsmuster ein, demzufolge vor allem junge Ritter militärische Patt-Situationen

182 Ehingen, Reisen I.61.

oftmals zur individuellen Übung und Auszeichnung im Zweikampf nutzten, ohne dass damit Schlachten oder ganze Kriege hätten entschieden werden sollen. Die Logik der agonalen Auszeichnung geht dabei einher mit derjenigen militärischer Funktionalität. In Verlängerung dieses Befundes ließ sich zeigen, dass Georgs Beschreibung des Zweikampfes selbst von einem Interesse an einer immanent motivierten Darstellung dominiert wird. Für den dargestellten Ablauf sind auf Handlungsebene liegende Faktoren wie die Stärke oder das Geschick der Kämpfenden wichtiger als darauf projizierte übergeordnete Normsysteme. In Georgs Darstellung beruht sein Sieg über den Heiden nicht etwa auf einer prinzipiellen Überlegenheit des christlichen Glaubens; wenngleich er seinen Sieg nachträglich göttlicher Hilfe zuschreibt, scheinen doch in der Beschreibung des Kampfes selbst kämpferische Fähigkeiten sowie das geschickt ergriffene Kampfglück wichtiger, um die grundsätzlich offene, kontingente Zweikampfsituation für sich zu entscheiden.

Damit steht Georgs Zweikampfbericht nicht im Widerspruch zu seiner Repräsentation des Krieges, sondern lässt dieselbe, letztlich funktional orientierte Sichtweise agonalen Handelns erkennen. Das Modell ritterlichen Heldentums, das er präsentiert, bringt nicht eine anachronistisch-phantastische Bildwelt zur Sprache, sondern ist mit dem Anspruch auf Einbettung in den realen Krieg konstruiert. Diese Stilisierungstendenz korrespondierte zweifellos auch dem Anspruch ritterlich-adliger Kreise auf ein militärisches Spezialistentum, dem solche Darstellungen Gelegenheit zur eigenen Unterrichtung und sachkundigen Beurteilung geben mochten. Dem niederadlig-ritterlichen Imaginarium der Agonalität ist Georgs Text auch darin verpflichtet, dass er seine ritterlichen Fahrten und deren Krönung, den Zweikampf gegen den Berber, als ein Projekt beschreibt, das ritterlich-niederadliger sozialer Praxis und familiärer Tradition verpflichtet ist. Der Text zeigt neben Abgrenzung von der fürstlichen Ebene auch Anlehnung an sie, ja ein durchaus synergetisches Verhältnis im Zeichen von höfischer Welt, adliger Ehre und Kriegstaten. Dennoch bleibt es für Georgs Positionierung im sozialen Zusammenhang kennzeichnend, dass der Gipfelpunkt des Textes, der Zweikampf vor Ceuta, ganz als persönliche agonale Errungenschaft für den ritterlichen Akteur in Anspruch genommen wird.

4.4. Wilwolt von Schaumberg

Für die Frage nach der Kontinuität traditioneller Muster adliger Selbstrepräsentation zählen die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg aus der Feder Ludwigs von Eyb d.J. zweifellos zu den prägnantesten literarisch-historiographischen Bezugspunkten. Ein Wechselspiel von realistischer Kriegsdarstellung und Stilisierung nach literarischen Mustern aus der hochmittelalterlich-höfischen und der antiken Literatur ist in dem Text offensichtlich.¹⁸³ Die For-

183 Vgl. dazu Kerth, *taflrun*, S. 202.

sung hat dieses Wechselspiel verschieden bewertet. Horst Wenzel hob die Differenzen zwischen beiden Sphären – der Kriegsrealität und dem literarischen Diskurs – hervor und bewertete sie als problematisch. Er sah hierin die Dysfunktionalität des höfisch-literarischen Registers im Kontext einer Lebensbeschreibung der Zeit um 1500 illustriert und schien damit zugleich eine zweifelhafte Qualität jener oftmals diskutierten „Ritterrenaissance“ des späten Mittelalters zu insinuieren.¹⁸⁴ Auch Sonja Kerth sah den Text geprägt von einem „Antagonismus zwischen der Stilisierung zum literarisch geprägten Rittertum und einer weitgehend realistischen Abbildung der Vorgänge im Leben eines Söldnerführers“.¹⁸⁵ Sie interpretierte diesen Befund im Lichte der Entstehungsgeschichte des Textes, indem sie annahm, der Text gehe auf einen „erzählerische[n] Grundstock“ zurück, der sich aus der Erinnerung Wilwolts von Schaumberg selbst speiste und vor allem die Memoria seiner Kriegstaten und sozialen Errungenschaften sicherstellen sollte. Ludwig von Eyb habe dann diesem Grundstock eine ständeidaktische Intention mehr oder minder übergestülpt, die sich vor allem in den Vorworten und in „aufgepfropft“ wirkenden literarischen Bezugnahmen auf die höfische Literatur manifestiere und mit den Kriegserinnerungen Wilwolts merklich dissoniere.¹⁸⁶ Sein Ziel dabei sei letztlich ein politisches gewesen: Das von ihm entworfene Erziehungsideal einer sowohl wehrhaften als auch gebildeten Ritterschaft hätte „den jungen Adligen den Weg zu einer gewichtigeren Rolle im politischen Leben aufzeigen“ und so „die Stellung des Adels im Reich“ stärken sollen.¹⁸⁷ Sven Rabeler schien der Frage nach der literarischen Stimmigkeit dieses Entwurfs geringeres Gewicht beizumessen, als er formulierte, jene Anspielungen seien „in zeittypischer, quasi ‚spielerischer‘ Manier“ eingesetzt, und Eyb demonstriere damit „zugleich seine Belesenheit und seine umfassende adlig-ritterliche Bildung und Gelehrtheit“. Derlei scheinbar rückwärtsgewandte Elemente des Textes dienten nicht dazu, dem historischen Wandel ideologisches Beharrungsvermögen entgegenzusetzen, sondern eine bereits stattgefundene Anpassung durch den Bezug auf etablierte Muster der kulturellen Tradition des Adels zu legitimieren.¹⁸⁸

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Dialektik von adliger Adaption und Fortschreibung ständischer Traditionen der Selbstdeutung ergeben sich damit zwei vorrangige Ansatzpunkte der Untersuchung: Ist das Verhältnis von Kriegsrealität und ständischer Tradition tatsächlich von einem Antagonismus geprägt und damit letztlich brüchig? Und sind damit auch die im Text postulierten politischen und sozialen Implikationen für die Situation des Adels – und insbesondere des fränkischen Niederadels – fragwürdig? Oder bot der Text

184 Vgl. Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 285–303. Zur Forschungsdiskussion vgl. exemplarisch Rischer, *Literarische Rezeption*; Haubrichs (Hg.), *Ritterrenaissance*; Bastert, *Der Münchner Hof* sowie ders., *Helden als Heilige*. – Kritisch zu dem Konzept Graf, *Ritterromantik*?

185 Kerth, *taflruner*, S. 203.

186 Kerth, *taflruner*, S. 212 f. Zur didaktisch-exemplarischen Intention vgl. GTKe, S. 1–5. Dazu auch ebd., S. 203; Wenzel, *Höfische Geschichte*, S. 301; Boockmann, *Ritterliche Abenteuer*, S. 107 f.

187 Kerth, *taflruner*, S. 203.

188 Vgl. Rabeler, *Lebensformen*, S. 425 (dort auch die Zitate). Dazu auch ders., *Ehre als Maßstab*, S. 97–100.

seinen fränkischen Rezipienten womöglich doch mehr tragfähiges Identifikationspotenzial, als es angesichts von Ludwigs auf den ersten Blick problematischer Ritter-Konzeption scheint?

4.4.1. Ein Hauptmann-Ritter im Krieg

Mit Bezug auf die erste der beiden Fragen ist zunächst ein Blick darauf nötig, wie Ludwig von Eyb die agonalen Grundlagen der traditionellen adligen Selbstrepräsentation aktualisiert: Welche Rolle spielen Kampf, Ritterlichkeit und Ehre in der Lebensbeschreibung?

Sven Rabeler hat vor allem anhand der Darstellung von Wilwolts frühen fränkischen Fehden die zentrale Rolle der Ehre für die Bewertung adligen Lebens in den *Geschichten und Taten* gezeigt. Rabeler weist darauf hin, dass Ludwigs Text Ehre als zentrales Handlungsmovens von Wilwolts agonalem Tun darstellt, und sie zugleich mit einer umgreifenden, um Ehre kreisenden adligen Gruppenkultur verknüpft.¹⁸⁹ Sonja Kerth hatte anlässlich der Schilderung von Wilwolts Kriegsdienst für Herzog Karl den Kühnen von Burgund hervorgehoben, dass dort ein von Grausamkeit und Vorteilssuche dominiertes Kriegsbild entworfen werde, worin Ritterlichkeit keinen Platz habe, während später, wenn Wilwolt als Befehlshaber und Verantwortlicher über die Truppen Herzog Albrechts von Sachsen in den Niederlanden gezeigt werde, „Ehrempfinden und de[r] Wunsch nach Ansehen“ als Deutungs- und Bewertungskriterien adligen Handelns wieder an Bedeutung gewinnen.¹⁹⁰

Werden jedoch mit dem Paradigma der Ehre tatsächlich auch jene „höfischen Rittertugenden“ aufgerufen, auf die Ludwig von Eyb sich mit den gelegentlich eingestreuten Anspielungen auf die höfische Literatur zu beziehen scheint? Anders gefragt: Welcher Art ist eigentlich die „Ritterlichkeit“, auf die die Modellierung Wilwolts als eines exzeptionellen adligen Kriegers vor allem in den letzten beiden Dritteln des Textes Anspruch erhebt? Soll dort lediglich jenes Bild von Rittertum erneuert werden, das man aus der – von Ludwig zitierten – höfischen Literatur des Hochmittelalters zu kennen meint, oder geht es in den *Geschichten und Taten* darum, im Bezug auf die gewandelten militärischen Kontexte eine andere Konzeption des Rittertums zu veranschaulichen, die in eine Tradition gestellt wird, ohne von dieser gänzlich vorgezeichnet zu sein? Aus der langen Reihe der Episoden, mit denen Ludwig von Eyb die niederländischen Kriege beschreibt, sei eine im Besonderen herausgegriffen.

Nach der Eroberung der niederländischen Stadt Tienen¹⁹¹ durch die von Herzog Albrecht von Sachsen, Wilwolts Dienstherrn, persönlich geführten Truppen bitten die Einwohner Mechelens den Herzog um bewaffnetes Geleit, das sie beim Einbringen der Ernte gegen die sich in der Gegend haltenden französischen Truppen beschirmen solle. Wilwolt wird mit zweihundert Mann

189 Vgl. Rabeler, Ehre als Maßstab.

190 Vgl. Kerth, *taflruner*, S. 205–207, Zitat S. 207.

191 In dem Text der GTKe *Dina* genannt; vgl. Rabeler, Lebensformen, S. 186.

dazu verordnet, entzieht sich aber nach einer Weile der Aufgabe mit sechzig Reitern, um sich in der Nähe umzusehen, *ob er da ichts schicken möcht*.¹⁹² Wilwolts Gefährten sind beutegierig (*güurig, guet zu gewinnen*) und überfallen andere Erntende, werden aber ihrerseits von fünfzig französischen Kürissern angegriffen, die zur Bedeckung der Landleute abgestellt waren. Wilwolt erwägt nun, ob es besser sei zu fliehen, entscheidet sich aber dafür, zu bleiben und zu kämpfen, um eventuelle ehrschmälernde Nachrede zu vermeiden. Die ehrenvollere Alternative wird dabei mit dem Begriff „ritterlich“ assoziiert: *Gedacht her Wilwolt, solt er fliehen, so würden aintweder seine gesellen oder er niderligen, das im alle sein tag spotlich; vermeint, vill bößer wer, ritterlich under augen treffen; wie es darnach gieng, mocht ime doch nit spotlich nachgesagt werden*.¹⁹³

Die geschilderte Situation gründet zweifellos nicht in einem soldatischen Pflicht-Ethos; Langeweile und Beutegier erscheinen als dominante Motivationen. Die Überraschung durch den französischen Verband stellt der Umsicht der Reisigen unter Wilwolts Befehl zudem nicht das beste Zeugnis aus. Gewiss dient die jubulatorische Präsentation der Ereignisse durch den Text auch dazu, diese nachteiligen Aspekte zu übertönen und die Episode zu einem Lob vorbildlicher Ritterschaft umzuwerten. Betrachtet man jedoch die konkrete militärische Situation, in der Wilwolt sich unerwartet findet, wird deutlich, dass es sich bei der im Text angesprochenen ehrenhaften Ritterlichkeit schwerlich um jenen von Huizinga notierten „Rittersinn“ handelt, der sich „fortwährend den Anforderungen der Kriegsführung“ widersetzt habe.¹⁹⁴ Dass die Reputation – „symbolisches Kapital“ im Bourdieuschen Sinn¹⁹⁵ – eine wichtige Ressource sozialer Handlungsfähigkeit war, ist längst bekannt, ebenso, dass diese Ressource auch im späten Mittelalter gerade auf militärischem Feld unter Beweis gestellt und vermehrt werden konnte.¹⁹⁶ Offenkundig ist zudem, dass die dort angesprochene Ritterlichkeit nichts mit einer abgehoben-ästhetischen Lebenshaltung zu tun hat, sondern viel stärker mit grundlegenden militärischen Tugenden wie Mut, Standhalten und Sorge für die Untergebenen zusammenhängt. Unabhängig von dem etwas zweifelhaft anmutenden Anlass des Kampfes ist in der fraglichen Situation ein ihr angemessenes militärisches Verhalten entscheidend, das zugleich den sozialen Normen der Krieger- und der Adelsgesellschaft Rechnung trägt, der Wilwolt sich zugehörig fühlt.

Der nüchterne, funktionale Wert dieser Ritterlichkeit bestätigt sich im weiteren Fortgang der Episode. Zwar evoziert das Aufeinandertreffen Wilwolts mit dem französischen Hauptmann noch den klassischen tjoartigen Zweikampf zu Pferde, doch deutet nichts darauf hin, dass dies hier als literarische Reminiszenz ins Spiel gebracht wird. Der Autor Ludwig von Eyb lässt hier keineswegs, wie er

192 GtKe, S. 91.

193 GtKe, S. 91.

194 Huizinga, Herbst, S. 136.

195 Vgl. Bourdieu, Praktische Vernunft, S. 173 f.

196 Vgl. dazu exemplarisch Garnier, Handel (mit Verweis auf Bourdieu); Zmora, Adelige Ehre, zum militärischen Aspekt insb. Konzen, Aller Welt Feind, S. 40 f. und Tresp, Söldner aus Böhmen, S. 106–120; 237–240.

es sonst gelegentlich tut, literarische Anspielungen an die höfische Literatur einfließen, die derlei Kampfszenen in Fülle bietet, sondern fährt mit einem didaktischen Einschub über das empfehlenswerte Verhalten eines Hauptmanns fort, der, so Ludwig, nicht immer in vorderster Front zu kämpfen brauche, sondern vielmehr den Überblick behalten, die Kämpfenden anspornen und dirigieren solle. So wird denn der Rückzug der Franzosen nicht durch das Lanzenduell zwischen deren Hauptmann und Wilwolt herbeigeführt, sondern dadurch, dass Wilwolts Kriegsknechte auf seine Anweisung hin die Pferde der überlegenen schweren französischen Reiterei erstechen. Nimmt sich diese Maßnahme nach einem herkömmlichen Verständnis schon nicht sehr ritterlich aus, so mutet es pragmatisch und taktisch klug an, dass Wilwolt die Verfolgung der Franzosen unterbindet, als deren Fußtruppen in der Nähe entdeckt werden, und stattdessen den Rückzug befiehlt. Ludwig schließt die Episode mit der an den Leser – bzw. an *ein[en] iedliche[n] reitersman* – gerichteten Bemerkung, dass in einem Kampf wie dem beschriebenen jeder Beteiligte gefordert sei, anders als in größeren Treffen, in denen die hinteren Schlachtreihen vielleicht nie zum Schlagen kämen. Ludwig bewertet damit den Kampf gegen die französischen Kürasser nicht im Sinne eines höfisch-galanten Spektakels, sondern als ernsthaften Kampf, der gerade durch seine Härte vor anderen herausragt: *het sich ieder des seinen zu wern und was ein sölich hert schlafen gewest, davon vor nit vill gehört*.¹⁹⁷

Der ‚sachliche‘ Charakter der hier präsentierten Ritterschaft rückt geradezu in den Rang eines Paradigmas auf, wenn man den Kontext der Episode mitberücksichtigt. Bei der vorangegangenen Eroberung der Stadt Tienen hatte nämlich Wilwolt von Herzog Albrecht den Ritterschlag angenommen, nachdem er zuvor mehrere Male die Gelegenheit hatte verstreichen lassen.¹⁹⁸ Indem Ludwig unmittelbar auf diese Mitteilung die oben wiedergegebene Episode folgen lässt, wird sie als Exemplifizierung der Ansprüche, die die Ritterschaft stellt, lesbar; diese wiederum sind, wie sich gezeigt hat, nicht durch überzogenes Ehrstreben und antiquierte Kampfweisen gekennzeichnet, sondern durch effektives kämpferisches Handeln. An diesem Punkt wird eine Amalgamierung des Rittertums mit militärischem Professionalismus greifbar, in diesem Fall in der Position des Hauptmanns und damit einer höheren militärischen Charge. In dieselbe Richtung deutet die Beobachtung von Kerth, dass das Vokabular von Rittertum und Ehre in dem Text verstärkt Bedeutung gewinne, wenn Wilwolt als Befehlender und Hauptmann gezeigt werde: Ritterlich ist in den *Geschichten und Taten* auch und gerade der adlige Hauptmann, der sachlich nach den Erfordernissen der Kriegführung zu agieren vermag.¹⁹⁹ Die Ansprüche auf soziale Exklusivität, die sich traditionell mit dem Rittertum verbinden, bleiben bei der

197 Vgl. GTKe, S. 91–93, das Zitat S. 93.

198 GTKe, S. 90.

199 Vgl. Kerth, *taflrunder*, S. 207. – Der oben notierte Befund scheint insofern mit von der Forschung identifizierten militär- und sozialgeschichtlichen Tendenzen übereinzustimmen, als Adlige – also jene, die vom Imaginarium des Rittertums zuerst angesprochen waren – auch im späten Mittelalter und bis in die Frühneuzeit hinein in den höheren militärischen Chargen dominierten: Vgl. oben, S. 48 f.

Tendenz zum Professionalismus erhalten. Denn zwar kann Wilwolt, wie der Text deutlich macht, den Ritterschlag nur annehmen, weil er zuvor die nötigen finanziellen Mittel erbeutete, aber zugleich wird der Ritterschlag unmittelbar mit der erfolgreichen Eroberung der Stadt, also agonalem Ehrerwerb (vgl. *erliche tat*) und hochrangigen adligen Mitempfängern verknüpft: *Da [...] der Herzog die stat gweltklich in ruhe innen het, beruft er all sein graven, herrn und adl, schlug nach diser erlichen tat, als wol billich was, abermals ritter, wolche ritterschaft von vill grafen, hern und edln billich angenommen.*²⁰⁰

Manche der literarischen Vergleiche, die Ludwig von Eyb in den Text einfließt, erscheinen vor diesem Hintergrund keineswegs als eine mehr schlecht als recht gelingende „Höfisierung“ der Kriegsereignisse;²⁰¹ vielmehr reflektieren sie die agonalen Grundwerte, die auch auf Handlungsebene hervorgehoben werden. Das Tertium comparationis, das berichtete Handlung und literarische Referenz zusammenbringt, ist nicht so sehr höfische Idealität als vielmehr ein grundlegendes kriegerisch-agonales Moment. Das wird an einer weiteren Stelle des Textes besonders deutlich. Auf dem niederländischen Kriegsschauplatz steht Wilwolt, dem Text zufolge, einer erdrückenden, teils schwer gerüsteten Übermacht gegenüber. Wieder wird ein pragmatisches Verständnis von Rittertum insinuiert, wenn es heißt, der *edl ritter her Wilwolt* sei vom Pferd gestiegen und zu den Knechten ins erste Glied getreten. Das dadurch im Heer erzeugte *unerschrocken menliche[] gemüt* unterstreicht Wilwolts Qualitäten als Heerführer, die sich, mit der vorherigen Bezeichnung *edl* zusammengesehen, wiederum zum Bild eines besonders fähigen adligen Hauptmanns amalgamieren. In der Folge bezieht sich der Text auf den *jüngerer Titurel*, wenn er die Schlacht mit dem Kampf des Parzival vergleicht, den dieser gegen den König Agros und dessen Gefolge *umb die schönen Par[distall]en* kämpfte. Anlass des Vergleichs ist aber nicht der Kampf um eine Frau – von einer solchen ist auf der Handlungsebene keine Spur –, sondern der Umstand, dass Wilwolt und seine Knechte einem zahlenmäßig weit überlegenen Heer standhalten müssen: Für die Auseinandersetzung von 1300 Mann unter Wilwolt gegen die 8000 Feinde errechnet Ludwig großzügig die Relation 1:8, und auch Parzival habe nach dem Tod des Agros *mit achten fechten*, d. h. gegen acht Widersacher kämpfen müssen. Dass Mut und Beherztheit und damit kriegerische Tugenden, nicht höfische Ideale an die literarischen Helden erinnern, wird in der Folge noch deutlicher, wenn Wilwolts Kühnheit mit derjenigen des Tschionatulander verglichen wird, der mit einem erschöpften Heer gegen eine Überzahl kämpfte. Diese Kühnheit wird in demselben Atemzug wiederum als „ritterlich“ bezeichnet und mit dem schließlich errungenen Sieg verknüpft: *Wilwolt und die seinen sprungen ritterlich in sie, stachen sie von stund an in die flucht [...]*.²⁰² Auf diese Weise ruft diese Passage verschiedene Bedeutungskomponenten von Ritterlichkeit auf – eine durchaus

200 GTKe, S. 90.

201 Vgl. Kerth, *taflrunder*, S. 210.

202 Die Zitate GTKe S. 114 f.; Emendation nach StAN, Rst. Nbg., HS 423, f. 149v. Vgl. auch den von Ullrich, *Greker*, S. 1081 hergestellten Text sowie die dortigen Quellen-Verweise in Anm. 28 und 29.

ideale literarische Sphäre und eine Ebene grundlegender kriegerischer Eigenschaften – und verknüpft sie miteinander; die tragende Bedeutung kommt dabei jedoch nicht höfischer Idealität, sondern außerordentlicher Tapferkeit zu. Der Bezug auf den höfischen literarischen Kanon und die Schilderung der Kriegsrealität verweisen demzufolge auf eine dezidiert kämpferisch-agonale Ritterlichkeit.

Folglich wäre es voreilig, von den literarischen Anspielungen des Textes auf einen Antagonismus zwischen der ritterlich-adligen Tradition und dem präsentierten Bild des zeitgenössischen Krieges zu schließen: Gerade in den Kriegsdarstellungen zeigt der Text ein sachlich-nüchternes Verständnis von Rittertum. Dieses bleibt im Kern eine ständisch-adlige Tradition. Die literarischen Vergleiche mögen für die mit dieser Tradition verknüpften ästhetischen und ideologischen Assoziationen²⁰³ stehen, aber in diesen – und damit in einem bloß literarischen Ideal – gehen Rittertum und Ritterlichkeit in den *Geschichten und Taten* nicht auf: Der Text akzentuiert ein sachlich-funktionales Verständnis des Rittertums, und der Ritter ist dort ebenso sehr adliger *hauptmann* wie Nachfolger literarisch überlieferter Helden.

4.4.2. Die *Geschichten und Taten* im Kontext der ‚fränkischen Freiheit‘

Nachdem sich die für den Text der *Geschichten und Taten* zentrale inhaltliche Konzeption des Rittertums als tragfähiger erwiesen hat, als Teile der Forschung bisher meinten, lässt sich die zweite der oben aufgeworfenen Fragen anschließen: die nach der sozialen und politischen Kontextualisierung dieser adlig-ritterlichen Agonalität. Dass diese auch ein Modell für zeitgenössische Leser sein sollte, zeigen die Vorreden des Textes.²⁰⁴ Sieht man diese mit den vorangegangenen Beobachtungen zusammen, zeichnet sich ab, dass Identifikationspotenziale des Textes noch auf anderer Ebene gelegen haben könnten als auf derjenigen von Eybs expliziter didaktischer Intention. Zu denken ist dabei an Bezugnahmen auf den politisch-sozialen Kontext, in dem Ludwig von Eyb und Wilwolt von Schaumberg selbst agierten: der Situation des fränkischen Niederadels im späten 15. und im beginnenden 16. Jahrhundert. Im Sinne der programmatischen Überlegungen dieser Arbeit ist es dabei von besonderer Bedeutung, wie im Text das Verhältnis von Niederadel und Fürsten modelliert wird.

Dass der Text die soziale Position seines Protagonisten Wilwolt anspricht und sie sowohl nach unten – gegenüber den Landsknechten im Heer – als auch nach oben – gegenüber Wilwolts Dienstherren, vor allem Herzog Albrecht von Sachsen – abgrenzt, hat Heinz Krieg gezeigt.²⁰⁵ Nach seinen Beobachtungen ist insbesondere das im Text gezeichnete Verhältnis Wilwolts zu seinem fürstlichen Dienstherren ambivalent. Zwar stechen jene Passagen ins Auge, in denen das herzliche Einvernehmen zwischen dem Herzog und seinem Hauptmann her-

203 Vgl. zu diesem Aspekt der „social mystique“ Keen, Chivalry, Nobility, and the Man-at-arms.

204 GTKe, S. 1–5.

205 Vgl. Krieg, Fürstendienst.

vorgehoben wird;²⁰⁶ daneben jedoch wird immer wieder auch Kritik am Herzog geübt. Die Abgrenzung Wilwolts gegen diesen geht so weit, dass der Hauptmann – in einer Episode aus dem friesischen Krieg der 1490er-Jahre – sogar als potenzieller Herrschaftsträger gegen den Herzog in Stellung gebracht wird.²⁰⁷ Diese Überlegungen sind im gegenwärtigen Kontext nochmals mit besonderem Blick auf die Rolle der adlig-ritterlichen Agonalität zuzuspitzen. Um die Identifikationspotenziale dieser Modellierung bei zeitgenössischen Rezipienten klarer herauszuarbeiten, sei zunächst ein Blick auf den politischen und sozialen Hintergrund geworfen, in dem die entsprechenden Passagen aus den *Geschichten und Taten* zu sehen sind.

Sowohl Wilwolt von Schaumberg als auch sein Biograph Ludwig von Eyb entstammten dem fränkischen Niederadel. Schon deshalb liegt es nah, die Aussagen des Textes zum Verhältnis von niederadlig-ritterlichem Akteur und Fürsten mit der fränkischen Situation des Spätmittelalters zu kontextualisieren. Gerade das adlige ‚Land‘ Franken²⁰⁸ war bekanntlich ein soziales und politisches Milieu, in dem sich den Angehörigen des niederen ritterlichen Adels Perspektiven einer Selbstbehauptung „zwischen Fürsten, Städten und bauerlichen Hintersassen“ eröffneten.²⁰⁹

Traditionell sind in diesem Zusammenhang immer wieder die Konflikte zwischen fürstlichen und ritterschaftlichen Interessen hervorgehoben worden: Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und die brandenburgischen Markgrafen betrieben auf je eigene Weise die strukturelle Verdichtung ihrer Herrschaftsbereiche, so dass der Niederadel von drei Seiten her unter Mediatisierungsdruck stand. Dieselbe Situation ließ sich vom Niederadel jedoch auch produktiv nutzen.²¹⁰ Mehrfache Vasallitäten und Dienstverpflichtungen sowie das Ausspielen der Ansprüche verschiedener Herren gegeneinander schufen Freiräume für ritterliches Agieren, während auf der anderen Seite der Fürstendienst eine wichtige Zugangsmöglichkeit zu ökonomischem und symbolischem Kapital darstellte.²¹¹ Das Verhältnis zwischen Fürsten und Niederadel war keineswegs immer von Konkurrenz und Feindschaft geprägt – ein Fürst wie der Markgraf Albrecht Achilles pflegte die Selbstdarstellung als „Liebhaber des Adels“ –,²¹² obgleich die veritable Explosion der Fehdegewalt niederer Adliger gegen Fürsten in den Jahren um 1500 zeigt, welche Sprengkraft der Situation

206 Dazu auch Kerth, *taflrunder*, S. 207–209.

207 Vgl. Krieg, Fürstendienst, S. 204f.

208 Vgl. Ehenheim, Familienbuch, S. 37–40 (S. Rabeler).

209 Schneider, Niederadel, S. 9.

210 So resümiert Schneider, Niederadel, S. 9 den Forschungsstand: „Nicht die Rechtseinheit des Landes, sondern die Konkurrenz der Fürsten und die Selbstbehauptung des Niederadels zwischen Fürsten, Städten und bauerlichen Hintersassen sind [...] als Schlüssel zum Verständnis der sozialen und politischen Prozesse herausgestellt worden.“ Vgl. auch ebd., S. 476–503, v. a. 476–478. Exemplarisch dazu Rupprecht, Herrschaftswahrung, insb. S. 117–156, 288–316 und resümierend 444–454.

211 Vgl. Bourdieu, Ökonomisches Kapital; zur Anwendung der Begriffe in diesem Kontext vgl. Rabeler, Lebensformen, S. 414–418. Vgl. dazu oben, Abschnitt 2.1, S. 41 ff.

212 Vgl. exemplarisch Zmora, Verhältnis.

innewohnte.²¹³ Manches spricht dafür, dass gerade angesichts der strukturellen Verdichtung in den fürstendominierten interterritorialen Systemen die Waffengewalt eng mit niederadliger Selbstbehauptung verknüpft war, auch, insofern Gruppen von Fehdehelfern Interessen- und Solidaritätsgemeinschaften stärkten und mobilisierten.²¹⁴

Eng hängt damit die Ausprägung des – gerade für Franken charakteristischen – genossenschaftlichen Momentes in der Selbstrepräsentation und Selbstorganisation des Adels zusammen. Einungen und Ritterbünde wie z. B. der fränkische Fürspängerorden wurzelten vielfach im niederadligen „Behauptungswille[n] gegen die fürstliche Herrschaft“ oder gegen die ausgreifenden Städte.²¹⁵ Die Formierung einer genossenschaftlichen Identität des Adels vollzog sich auf performativ-anschauliche Weise auf der Bühne der Vierlande-Turniere von 1479–1487.²¹⁶ Zwar sollten inneradlige soziale Abgrenzungstendenzen nicht überbetont werden, denn die auf diesen Veranstaltungen inszenierte Adelsgemeinschaft umfasste auch die Fürsten, aber sie boten dem Niederadel auch die Gelegenheit, seine Selbständigkeit – gleichsam vor der stets drohenden Mediatisierung durch die Fürsten – als Organisatoren und Ausrichter der Turniere öffentlichkeitswirksam in Szene zu setzen.

Der zu solchen Gelegenheiten inszenierten genossenschaftlichen Identität des Niederadels korrespondierten aber auch konkrete politische Schritte. Der Zusammenhang der fränkischen genossenschaftlichen Bewegung mit der Entwicklung und Konstituierung der Reichsritterschaft im 16. Jahrhundert ist allgemein bekannt.²¹⁷ Gerade in den Jahren um 1500, der Entstehungszeit der *Geschichten und Taten*, lassen sich konkrete Maßnahmen festmachen, das genossenschaftliche Moment des fränkischen Niederadels auf festere Füße zu stellen. Hervorgehoben sei in diesem Kontext der Aufbau der Ganerbschaft Rothenberg. Anfangs 1478 erwarb eine Reihe von Adligen, darunter Vertreter so gut wie aller bedeutenden fränkischen Geschlechter, die unweit Nürnberg gelegene Veste Rothenberg von Otto von Pfalz-Mosbach-Neumarkt.²¹⁸ Aller Wahrscheinlichkeit nach verfolgten die beteiligten Adligen das Ziel, einer zu starken Vereinnahmung durch den brandenburgischen Markgrafen Albrecht Achilles zu entgehen.

213 „[E]xplosion of feud violence“: Zmora, *The feud*, S. 147. Vgl. ders., *Feuds for and against princes*, S. 123 f., 136. Die fehdenden Niederadligen wurden dabei oftmals von anderen Fürsten ermutigt und gedeckt: vgl. neben den genannten Titeln von Zmora auch Konzen, *Aller Welt Feind*, S. 47 f. und Seyboth, *„Raubritter“*. Vgl. auch das Beispiel des deutschen Südwestens: Konzen, *Aller Welt Feind*, insb. S. 48–50.

214 Dazu oben, S. 55 bei Anm. 70.

215 Schubert, *Einführung*, S. 217. Zu Genossenschaften Rupprecht, *Herrschaftswahrung*, S. 348–398; zum Fürspängerorden Ranft, *Adelsgesellschaften*, S. 35–116.

216 Vgl. grundlegend Ranft, *Turniere*, darauf aufbauend mit Modifikationen Garnier, *Handel*, insb. S. 202–207. Zur Abgrenzung von Hoch- und Niederadel in einer Turnierbeschreibung der *Geschichten und Taten* siehe Krieg, *Fürstendienst*, S. 200–202.

217 Vgl. Schubert, *Einführung*, S. 217; Schneider, *Niederadel*, S. 501–593; Ulrichs, *Lehnhof*, insb. S. 175 ff.; Rupprecht, *Herrschaftswahrung*, S. 399–443.

218 Ausführlich Rupprecht, *Herrschaftswahrung*, S. 377–383; knapper Rabeler, *Lebensformen*, S. 91–93; Zmora, *Feuds for and against Princes*, S. 134–138, jeweils mit der einschlägigen älteren Literatur.

Mit der Rothenberg verfügten sie nun über ein eigenständiges, wenn auch kleines Territorium mit hinzugehörigen Herrschaftsrechten, das sich zwar in der Nähe des markgräflichen Territoriums (und der Reichsstadt Nürnberg) befand, jedoch vom Pfalzgrafen zu Lehen ging und von bayerischen Ländereien umgeben war, sich also „außerhalb jeglicher Einflussmöglichkeiten der fränkischen Fürsten“ befand.²¹⁹ Vor diesem Hintergrund bot die Burg eine Grundlage für das Ausweichen der Ritterschaft vor herrschaftlichen Vereinnahmungsversuchen. Zwar lässt sich zeigen, dass die Ganerbschaft im Zusammenhang mit gegen Fürsten gerichteten Fehden des Adels, die im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichten, eine gewisse Rolle spielte, tatsächlich erstreckte sich aber die Rolle der Ganerbschaft weniger auf die Deckung anti-fürstlicher (oder antistädtischer) Gewalt denn auf das Bemühen um Verhütung oder gütliche Beilegung von Konflikten, also eine Regulierung der Fehdege-walt.²²⁰ Gerade von diesem Aspekt aus zeigt sich die Ganerbschaft nicht als herrschaftsfreier Raum, der anarchisches Agieren nach außen ermöglichte, sondern als Vorzeichnung des ritterschaftlichen Versuchs, eine autonome, von Fürstengewalt unabhängige, dabei genossenschaftlich strukturierte Regulierung ihrer Angelegenheiten zu erzielen.²²¹

Die genossenschaftliche Identität des Adels schlug sich jedoch nicht nur in performativer Repräsentation und politischen Maßnahmen nieder, sondern hinterließ ihre Spuren auch in der adligen Schriftlichkeit. Verschiedene Gattungen – Familien-, Turnier- und Wappenbücher, Denkschriften und andere Aufzeichnungen – boten die Möglichkeit, ein kollektives Gedächtnis niederadliger Gruppen festzuschreiben und zu tradieren.²²² Teil dieser gemeinschaftlichen Erinnerung ist folgerichtig auch ein Sprechen von Begründung und Legitimierung niederadliger Autonomie gegenüber den Fürsten. So findet sich gerade in diesen Aufzeichnungen der argumentative Komplex der ‚fränkischen‘ – und speziell niederadlig-ritterlichen – Freiheit. Der fränkische Adlige Michel von Ehenheim formuliert in seinem Familienbuch, die Franken hätten in den Kriegen der römischen Könige stets Leib und Gut eingesetzt; als Gegenleistung für das von ihnen für das Reich vergossene Blut hätten sie keinen Sold erhalten, aber stets auf der Befreiung von Steuern bestanden: Sie hätten

*onn sollt bei unnd mit irem fursten gedint mit irenn leib unnd guet unnd mit ir plut vergossenn. D a r u m b so habenn die Frannckenn als die ritterschafft von keinem romischen kaiser noch konig nie schätzen noch steurn wollenn lassenn, unnd nemblichen mit dem pfenning, denn die Frannckenn noch anndere schatzung nie geben habenn wollenn bis uff den heutigen tag unnd jar [...].*²²³

219 Rupprecht, Herrschaftswahrung, S. 378.

220 Rupprecht, Herrschaftswahrung, S. 380 und Zmora, Feuds for and against Princes, S. 135ff.

221 Vgl. dazu besonders Zmora, Feuds for and against Princes, S. 137–139.

222 Vgl. Krieb, Erinnerungskultur; ders., Schriftlichkeit; Ranft, Notationspraxis.

223 Ehenheim, Familienbuch, S. 83. Dazu ebd., S. 37–40 (S. Rabeler).

Derlei historiographische Konstruktionen blieben, wie Steffen Krieb notiert, keineswegs „wirklichkeitsfremde Geschichtsfälschung“, sondern konnten „als Argument in handfesten politischen Auseinandersetzungen dienen.“²²⁴ Die Stoßrichtung der von Ehenheim aufgezeichneten Überlieferung gegen eine Besteuerung des Adels ist offenkundig. Es verwundert denn auch nicht, wenn jene Sage in den Beratungen der fränkischen Ritterschaft über die allgemeine Steuer, die als sogenannter „Gemeiner Pfennig“ auf dem Wormser Reichstag von 1495 beschlossen worden war, wieder auftaucht. Auf dem Schweinfurter Rittertag von 1495 argumentierte der Niederadel gegenüber den Fürsten mit *plutvergießen und treuen diensten* ihrer Vorfahren, um die Besteuerung abzuwehren.²²⁵

Gerade diese Zuspitzung der Aspirationen des fränkischen Niederadels auf Autonomie steht in Bezug zu den *Geschichten und Taten* aus der Feder Ludwigs von Eyb. Anlässlich des Wormser Reichstags von 1495 berichtet er mit Zustimmung, wie der fränkische Adel die Einführung des Gemeinen Pfennigs hintertrieben habe, das warnende Beispiel der *Franzosen* vor Augen, die, so muss man den Text wohl interpretieren, durch allgemeine Besteuerung ihre Freiheit verloren hätten.²²⁶ Das Thema der fränkischen Freiheit, das damit anklingt, ist wiederum durch die Vorrede des Textes einschlägig präformiert. Eben jene Freiheit, für welche die Steuer eine Gefahr sein sollte, stellt Ludwig dort als Privileg dar, das den Franken von Kaiser Karl dem Großen verliehen worden sei, nachdem sie ihn bei Regensburg vor der drohenden Niederlage gegen ein heidnisches Heer gerettet (*geredt*) und *ehrlichn sig und triumpf an den unglaublichen erstritten* hätten. Für diese Verdienste sei ihnen und ihren Nachkommen *zu ewiger gedechtnus und ehrn große merkliche freihait* verliehen worden sowie das Vorrecht, unter der Georgsfahne den Vorstreit des Heeres einzunehmen.²²⁷ An dieser Konstellation ist vorweg der Erwerb von Ehre und die Rechtfertigung der Freiheit durch agonale Taten hervorzuheben. Neben der Tatsache, dass der Kampf sich gegen Andersgläubige richtet – und damit sich ein traditionsreiches Arsenal der Legitimation ritterlicher Aktivität öffnet –, ist aber auch der Umstand von Belang, dass die tapferen Franken in einer Situation kaiserlicher Schwäche agieren, also den – im Spätmittelalter vielfach schon von den Fürsten monopolisierten – Anspruch auf Verteidigung des Glaubens und der friedlichen und gerechten Herrschaft in einem Moment einlösen, in dem der Monarch dazu nicht in der Lage ist. Darin scheint jene Konstellation vorgezeichnet, die die Lebensbeschreibung später anlässlich des Verhältnisses Wilwolts von Schaumberg und Herzog Albrechts von Sachsen entwirft: Ein Monarch bzw. Fürst wird im Moment der Schwäche von heroisch agierenden Adligen gerettet.

224 Krieb, *Erinnerungskultur*, S. 72. Zum folgenden ebd., S. 72f. und Rupprecht, *Herrschaftswahrung*, S. 387f.

225 Vgl. Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I. V(I.2).1249.

226 *Dort wart bedacht, und sonderlich von der Franken bewegen, das sie sich den Franzosen, die auch frei gewest, mit behendikeit, als in geschehen, nit gleich machen lassen wollten*, GTKe, S. 156. Dazu Morsel, *La noblesse contre le Prince*, S. 1–3, der auch darauf hinweist, dass der französische Adel, anders als Ludwig zu wissen scheint, von Steuern befreit war.

227 GTKe, S. 4. Vgl. Rabeler, *Lebensformen*, S. 413 und Ehenheim, *Familienbuch*, S. 37–40 (S. Rabeler).

Das Geschick, den Erfolg und die Berufung der Franken zu Waffentaten leitet Ludwig von deren angeblicher römischer Abstammung her. Aus *alten croniken und geschichten* gehe hervor, daß auch die fürsten graven und ritterschaft des altn adls der zwain land [Franken und Schwaben] der merer tail von de[n] römischn und do umbauenden geschlechten iren ursprung haben, dorumb in die alt ritterlich übung vast anhangen.²²⁸ Diese römisch-ritterliche Agonalität versetzte die Franken nach Ludwig in die Lage, dem in Bedrängnis geratenen Kaiser zu helfen. Zieht man den noch vor der Vorrede positionierten Sendbrief des Verfassers an einen namenlos bleibenden Adressaten hinzu, zeigen sich weitere Assoziationen der auf Rom und die Römer bezüglichen Thematik, die noch gravierendere Implikationen für fürstlich-monarchische Positionen haben. Anlässlich des am Anfang des Textes rekapitulierten didaktischen Lektüreprogramms für einen jungen Adligen befasst sich Ludwig von Eyb mit der römischen Geschichte, deren Blütezeit für ihn in der Zeit der Republik liegt. Von Romulus bis auf Tarquinius superbus hätten die Könige löblich regiert, wegen dessen und seines Sohnes Sextus aller pöstem regiment jedoch sei das königliche Geschlecht erschlagen und vertrieben, Rom in freien stant gesetzt worden. Ludwig hebt die Regierung der Stadt durch „Bürgermeister“ (*burgermaister* []) und den Senat hervor und führt dann das Heranwachsen Roms zu imperialer Größe auf ritterliche Agonalität zurück, hätten die Römer doch durch ir ritterlich tat umb gemaines nutz willen, dieweil sie den fur den aigen suechten, in die ganze welt underwurfig und zinsbar gemacht, und zu lesen sei insbesondere, wie durch die aller edlsten, tewersten und lobwirdigisten haubtleut in kriegem so mänlich, ritterlich und gar tapfer gehandelt wart.²²⁹ Auch hier verschränkt sich ritterliche Agonalität mit der Begründung, Legitimation und Erhaltung von ‚Freiheit‘ und Herrschaft, einer Herrschaft, die, im Gegensatz zu der depravierten der letzten römischen Könige und wörtlich im Gegenzug gegen sie, von dem Ideal des gemeinen Nutzens geleitet ist. Dieser, traditionell eine Legitimationsfigur vor allem der monarchischen Herrschaft, wird zu einem Oppositionsbegriff umgewertet, der gegen desavouierte Könige eine Adels Herrschaft rechtfertigt. Die Aristokratie realisiert eine ‚gute‘ Herrschaft dort, wo die Monarchie in Willkür und Tyrannei ausgeartet war; in einer Zeit der fehlenden Legitimation und Abwesenheit königlicher Gewalt führt sie zudem auf kriegerische Weise das Wachstum des Staates herbei, bis dessen Gewalt sich über die ganze welt erstreckt.

Damit ist in den *Geschichten und Taten* die Vorstellung der fränkischen Freiheit nicht nur, der Überlieferung entsprechend, durch adlig-ritterliche Agonalität legitimiert, sondern auch mit recht klaren Vorstellungen von der Rolle des Adels in einem wohlgeordneten Gemeinwesen: Nach Ludwig von Eyb ist gerade die kriegerische Aktivität des Adels zureichende Grundlage für ein solches Gemeinwesen, vor allem in Situationen der Schwäche oder Delegitimierung des Monarchen.

An dieser Stelle zeigt sich, dass die *Geschichten und Taten* gezielt auf die fränkische Situation in den Jahren um 1500 zugespielt sind; das Absichtliche der

228 GTKe, S. 4; die Emendation erfolgt im Anschluss an StAN, Rst. Nbg., HS 423, f. 8r.

229 GTKe, S. 1.

Bezugnahme ist umso deutlicher, als das Vorwort, aus dem bisher zitiert wurde, von Ludwig von Eyb nachträglich der fertigen Lebensbeschreibung hinzugefügt wurde – möglicherweise im Zusammenhang mit einer geplanten Drucklegung des Werkes – und damit eine gezielte Rezeptionslenkung des Lesers vornimmt.²³⁰ Aus dieser Perspektive seien nochmals einige zentrale Passagen des Textes beleuchtet, die sich auf den nachgezeichneten politisch-diskursiven Rahmen beziehen lassen.

4.4.3. Ein Ritterheld zwischen herrschaftlicher Selbständigkeit und Fürstendienst

Zu erinnern ist dabei vorweg an die bereits angesprochene Episode aus dem Krieg in Friesland. Von Herzog Albrecht damit beauftragt, die Unterwerfung der friesischen Städte auszuhandeln, sieht sich Wilwolt alsbald einer allgemeinen Revolte gegenüber. Glaubt man den *Geschichten und Taten*, steht seinen nicht einmal tausend Mann ein veritables Volksheer von angeblich zehntausend Mann gegenüber. In dieser Situation gefährdeter und in Frage gestellter Herrschaftsansprüche ist es Wilwolts Kriegstüchtigkeit, die die Situation zu einem für das Reich positiven Ausgang bringt. Die zahlenmäßige Unterlegenheit versteht er durch geschickte Hauptmannschaft auszugleichen; sein Erfolg beruht auf Taktik, Umsicht und nicht zuletzt kommunikativen Fähigkeiten.²³¹ Die Größe der Tat bemisst sich für den Verfasser der *Geschichten und Taten* vor allem am Missverhältnis der Kräfte von Wilwolt und seinen Gegnern. Im Epilog der *Geschichten und Taten* scheint der Text auf diesen Erfolg anzuspieren, wenn gesagt wird, nicht einmal die Römer als Meister der Kriegskunst hätten *mit wenig leuten so vil geschlagen*:

*Ich hab vil ritterpücher, historien und croniken uberlesen, mag aber bei meiner warheit schreiben, das ich in den allen kein ritter funden, der so manch schlagen für sich geübet, mit wenig leuten so vil geschlagen, und wiewol die hochberümbten romischen hauptleut in iren kriegem vil geschafft und großen haufen bestritten, sind si in doch wider auch mit großem haufen begegnet.*²³²

Dieser Kommentar zeigt wieder die oben notierte Überblendung von Ritter- und Hauptmannschaft Wilwolts, indem seine außerordentliche Leistung als Feldherr ausdrücklich als Tat eines *ritter[s]* bezeichnet und darüber hinaus in einen für das adlig-ritterliche Imaginarium einschlägigen Kanon literarisch-historiographischer Texte – *ritterpücher, historien und croniken* – eingeschrieben wird. Rhetorisch wird die Exzeptionalität von Wilwolts Leistung durch eine Figur der Überbietung gekennzeichnet – er habe die Protagonisten aus Literatur

230 Vgl. Ulmann, Verfasser, S. 211–219; Ulmschneider, *Greker*, S. 1087. Zur Drucklegung Verfasserlexikon V.1013 (H. Ulmschneider), vorsichtiger Rabeler, Lebensformen, S. 75.

231 Vgl. GTKe, S. 166–176. Zu den historischen Ereignissen Rabeler, Lebensformen, S. 221–230, insb. 228f.

232 GTKe, S. 202.

und Geschichte einschließlich der Römer hinter sich zurückgelassen –, so dass Wilwolt gleichzeitig innerhalb und außerhalb der Exempla-Reihe steht und damit als hervorragender ritterlicher Akteur gekennzeichnet ist.

Vermöge dieser außerordentlichen agonalen Leistung, so liest man in dem Text, hat Wilwolt die Friesen unterworfen und deren Erbhuldung im Namen des Herzogs angenommen.²³³ Indem er so für die herrschaftliche Erfassung und damit auch für die politische Ordnung sorgt, nimmt er faktisch herrschaftliche Aufgaben wahr. Dies nimmt implizit auf die argumentative Konstellation aus dem einleitenden Sendbrief und dem Vorwort Bezug, denen zufolge die Römer und nach ihnen die Franken Herrschaftsordnungen durch agonale Taten begründeten und aufrechterhielten. Die Vorstellung des Gemeinen Nutzens, die dort ins Spiel gebracht worden war, wird an dieser Stelle nicht explizit erwähnt, aber die Verknüpfung damit legt sich nahe, weil der Text die Meinung des „gemeinen Mannes“ und damit einer Allgemeinheit, einer veritablen ‚Öffentlichkeit‘ ins Spiel bringt, die sich als Substrat des Gemeinen Nutzens deuten lässt: *Es was der gmein man in Friesland nit anders gesint, das der her Wilwolt ir rechter her sein solt.*²³⁴ Die Eroberten selbst hätten gewünscht, Wilwolt möchte ihr Herr sein: Der Garant ‚öffentlicher‘ Ordnung, der mit dem ritterlich-niederadligen Eroberer zusammenfällt, wird so als Herrscher in Stellung gebracht.

Wenn der Text im Folgenden kontrafaktisch ausspinnt, was gewesen wäre, hätte Wilwolt die Konstellation zu seinen Gunsten ausgenutzt, wird der Gedanke einer autonomen adligen Herrschaftsbildung mittels dynastischer Politik aufgebracht: Ludwig imaginiert eine mögliche Heirat Wilwolts mit einer Tochter eines Herzogs von Holstein oder des englischen Königs, mit deren Hilfe er Friesland zumindest so lange vor sächsischen Rekuperationsbemühungen hätte bewahren können, bis Herzog Albrecht ihm seine Auslagen bei der Eroberung Frieslands, *das nit ein kleine summa was*, erstattet hätte.²³⁵ Ähnlich wie in der *Chanson de Bertrand du Guesclin* über hundert Jahre vor den *Geschichten und Taten* wird in diesen also wiederum der Gedanke der auf ritterlicher Agonalität beruhenden herrschaftlichen Selbständigkeit eines niederadligen Akteurs angesprochen.²³⁶

Zweifellos sind diese Passagen, die eine selbständige Herrschaftsbildung Wilwolts in Friesland befürworten, nicht überzubewerten; es ist zu bezweifeln, dass Wilwolt und selbst sein Biograph Ludwig von Eyb ernsthaft an solche Möglichkeiten glaubten.²³⁷ Innerhalb der *Geschichten und Taten* verweist die nachgezeichnete Konstruktion jedoch auf die im Vorwort aufgestellte Prämisse der als Adelsherrschaft interpretierten römischen Republik und zeigt damit, dass der Text durchgängig Vorstellungen adliger Autonomie umkreist, wie sie zur Entstehungszeit des Textes im fränkischen Adel präsent und politisch relevant

233 Vgl. GTKe, S. 175.

234 GTKe, S. 176. Dazu die Erkenntnisse bei Rabeler, *Lebensformen*, S. 229 f., zur zeitgenössischen friesischen Chronistik.

235 GTKe, S. 176.

236 Vgl. Krieg, *Fürstendienst*, S. 204 f.; Rabeler, *Lebensformen*, S. 294.

237 Vgl. Rabeler, *Lebensformen*, S. 228 u. 294.

waren. Auch später wird die damit angelegte Argumentationslinie einer herrschaftlichen Selbständigkeit des niederen Adels immer wieder aufgegriffen. So wird im Zusammenhang mit dem friesischen Krieg berichtet, nach der Einnahme der Stadt Leeuwarden habe Wilwolt dort *ein stark ungewinlich plockhaus* erbauen lassen, das er *Schaunburg nach seinem namen* genannt habe.²³⁸ Eroberung, Befestigung, Herrschaftssymbolik und niederadlige Genealogie verschränken sich in dem berichteten Faktum, umso mehr, als später tatsächlich von Wiedererwerb und Rekonstruktion der dem Geschlecht abhanden gekommenen und verfallenen Stammburg die Rede ist.²³⁹ Eine der letzten Nachrichten, die der Text über Wilwolt bringt, ist seine Heimkehr nach Franken und auf Schloss Schaumburg, das er zuvor mit der Hilfe des sächsischen Herzogs wiedererworben hat. Nachdem es, so lesen wir, *ob den achtzig jaren, von den Schaunburg komen, war es vast wiest*, jedoch

*understunt sich her Wilwolt von stunt zu bevestigen, mit gueten mauern, türnen, gefierten graben, schietten und basteien zu umblegen, die behausung mit neuen kematen und gueten herlichn gemachen und einer schönen löblichen capellen zu pauen, [...] darin seiner eltern und aller verstorbenenn des geschlechts zu ewigen zeiten, so lang das schlos sein stant haben mag, gedacht wirdet.*²⁴⁰

Die Betonung der Wehrhaftigkeit der neuen Anlage veranschaulicht durchsetzungsfähige herrschaftliche Selbständigkeit. Die Kapelle des neuen Schlosses ist zugleich der zentrale Gedächtnisort des Geschlechtes und bringt so den Bezug auf die niederadlige Genealogie ins Spiel. Die angesprochene Wohnlichkeit *mit neuen kematen und gueten herlichn gemachen* mag man auch als Anspruch auf höfisch inspirierte Repräsentation und Geselligkeit auffassen, für die der Text unmittelbar darauf ein Beispiel bringt: Der Bericht von Wilwolts Hochzeit lässt nicht nur die ökonomischen Möglichkeiten des Ritters bedeutend erscheinen, sondern setzt auch sein adliges Beziehungsnetz ins beste Licht (angeblich erscheint der junge Graf Wilhelm von Henneberg mit seiner Gemahlin aus dem brandenburgischen Markgrafenhaus). Daneben verweist die Hochzeit auf genealogische Kontinuität, die Wilwolts kämpferische, materielle und soziale Errungenschaften krönt. Dass dieses optimistische Bild nicht in allen Punkten der Wirklichkeit entspricht,²⁴¹ unterstreicht noch das Gewicht der literarischen Imagination und ihrer Implikationen.

Bei all dem verhüllt der Text keineswegs, dass Wilwolt seine Stellung auch aufgrund fürstlicher Gunst errungen hat.²⁴² Die Schaumburg etwa sei ihm *umb seiner getreuen dienst willen[,] dem Haus Sachsen getan, wie vor gemelt, aus gnaden wider geben und verlihen* worden.²⁴³ Gerade die Darstellung der Hochzeit Wil-

238 GTKe, S. 176.

239 Vgl. Krieg, Fürstendienst, S. 197f.

240 GTKe, S. 198.

241 Vgl. Rabeler, Lebensformen, S. 332–338. Vgl. auch ders., Niederadel.

242 Dazu auch Krieg, Fürstendienst, S. 190 u. 197.

243 GTKe, S. 198; vgl. zum Vorgang ebd. S. 181.

wolts ist nach den Mustern fürstlicher Repräsentation entworfen, der soziale Aufstieg eine veritable Angleichung an die fürstliche Ebene.²⁴⁴ Beide Aspekte finden ihren Platz in einem traditionellen höfisch-ritterlichen Imaginarium, zu dem der Lohn für erbrachte Dienste und der Aufstieg zu eigener Herrschaft zentral hinzuzählt. Nicht der Fürstendienst ist aus niederadliger Sicht das Skandalon – statt Autonomie zu behindern, ermöglicht er sie durch den für treue Dienste gewährten Lohn –, sondern die Aufkündigung des einvernehmlich-ausgewogenen Verhältnisses im Fall fürstlichen Undankes. Das wird an einer Stelle des Textes besonders deutlich: Neben Herzog Albrecht von Sachsen, der *die ehr und hohen treu seines auserwelten hauptmanns* angeblich durch ein Begräbnis in der herzoglich sächsischen Grablege im Meißner Dom zu ehren gedachte, finde man, so Ludwig, *iez mit vil fürsten, die solichs bedenken, sonder laßen ir fromb etlich erschlagen, ritter und knecht, als die r[üden], die auf der schweinhatz ellendiklich und on gedechtnis ligen bleiben*.²⁴⁵

Undank ist, den *Geschichten und Taten* zufolge, umso empörender, als fürstliche Herrschaft ohne ihre niederadligen, in Kampf und Herrschaftssicherung sich einsetzenden Diener gar nicht bestehen könnte. Auch an dieser Stelle wird die historische Konstruktion aus Sendbrief und Vorwort weitergeschrieben, da es mit Wilwolt ein niederadlig-ritterlicher Akteur ist, dessen kriegerische Fähigkeiten die Herrschaft im Moment fürstlicher Schwäche aufrechterhält. Das tritt gegen Ende des Textes besonders klar zutage. Als Herzog Albrechts Sohn Heinrich von den rebellischen Friesen in Franeker belagert wird, beruht der Erfolg der Rettungsaktion in der Darstellung der *Geschichten und Taten* wesentlich auf Wilwolts Geschick und Umsicht.²⁴⁶ Herzog Albrecht, nach Ludwig von Eyb *vor leit und zorn* ganz außer sich, lässt sich nicht einmal von der Einrede König Maximilians davon abbringen, persönlich zur Befreiung seines Sohnes zu eilen – in der emotionalen Reaktion spricht sich wohl nicht nur persönliche Verbundenheit, sondern, neben der Sorge vor „Schande und Spott“, auch die Sorge um Genealogie und Nachfolge aus:

*Der edl betrüebet herzog wart aller bewegt, antwort mit zornigen worten, der [Wilwolt] im sein bluete und fleisch retten, das wolt er selbs tun und niemant an seiner stat [...] nein er selbst solt das tun, und auf erden keinem für in gegünnet, und wo er des iemant andern gestattet, west er im schant und spotlich sein.*²⁴⁷

Umso größeres Gewicht kommt dann dem Umstand zu, dass die friesische Expedition ohne Wilwolts Landeskenntnis und Kriegserfahrung mehrfach gescheitert wäre. Der zuvor (zumindest implizit) formulierte Anspruch des Herzogs auf einen unbefleckten Namen und eine dauerhafte Nachkommenschaft – und damit auf zentrale Aspekte seines adligen Status – ließe sich also ohne den

244 So Rabeler, Lebensformen, S. 333–335.

245 GTKe, S. 179, Emendation nach StAN, Rst. Nbg., HS 423, f. 234r. Vgl. z. B. Krieg, Fürstendienst, S. 203 f.

246 Vgl. Rabeler, Lebensformen, S. 233 f., 242–246.

247 GTKe, S. 182.

niederadligen Helfer gar nicht einlösen. Durch diesen entgeht das Heer – und mit ihm der sächsische Herzog – dem Ertrinken, weil Wilwolt vorsorglich große Bretter mitführen lässt, mit denen man von den Friesen geöffneten Schleusen verschließen kann. Hätte Wilwolt, kommentiert der Erzähler, sich nicht zuvor eine so eingehende Kenntnis des Landes verschafft und entsprechend vorgesorgt, wäre der landesunkundige Herzog mitsamt dem Heer ertrunken:

[...] *wo der hauptman die geleg der lanthart und die gestalt nit vor durchzogen, besichtigt und noch gewist und alle sachen versehen, wer er [der Herzog], nach dem niemand bei im was, der des lants auch kündig und also auf den platz kumen, mit dem ganzen volk ertrenkt [...]*.²⁴⁸

Auch die folgende Schlacht wird auf Wilwolts Rat hin gewonnen, die im Vorteil befindlichen Friesen nicht direkt anzugreifen, sondern *sie ab und aus dem vorteil zu schießen*.²⁴⁹ Wenn im Folgenden auch die Stadt Franeker entsetzt, die belagernden Friesen vertrieben und der junge Herzog Heinrich befreit wird, gehen Wilwolts Verdienste um die sächsische Herrschaft in Friesland mit denen um die gesicherte Nachfolge des herzoglichen Hauses augenfällig ineins. Damit reformuliert der Text das im Vorwort aufgestellte Paradigma vom Herrscher, der durch adligen Einsatz vor dem Untergang bewahrt wird: Die sowohl herrschaftlich als auch genealogisch verwundbare, angegriffene Position des Fürsten – Herzog Albrechts – wird durch den niederadligen Akteur gestützt und bewahrt. Zentral ist dabei dessen Erfahrung und Aktivität auf kämpferischem Feld.

Dies wird auch anlässlich der Schilderung von Herzog Albrechts Krankheit und Tod hervorgehoben. Auf dem Sterbebett befiehlt er Wilwolt *sein kinder und herrschaft in die lieb und treu, so si mit ein gehabt hetten*.²⁵⁰ Damit wächst Wilwolt unmittelbare Verantwortung für die sächsische Herrschaft in Friesland zu. Während der Herzog stirbt, schlägt Wilwolt mit den Knechten Aufständische nieder und zwingt sie zu der bisher verweigerten Erbhuldung an das sächsische Haus.²⁵¹ In der Folge kommt im Rat des jungen Herzogs Heinrich in Mechelen der Gedanke auf, dieser solle die Erbhuldung der Friesen erneut einholen. Dazu, selbst nach Friesland zu ziehen, kann wegen der damit verbundenen Gefahren aber weder er noch einer seiner Räte sich entschließen: *Sagt iedlicher, er wolt Frieslant nit zu aigenn nehmen, soliche abenteuer zu besteen*.²⁵² In der Perspektive des Textes wird damit die Diskrepanz zwischen fürstlichen Herrschaftsansprüchen und der mangelnden Bereitschaft oder Fähigkeit zu deren – notfalls gewaltsamer – Durchsetzung deutlich. Als Konsequenz tritt wieder der niederadlige Akteur als Ausführender auf den Plan, der, wenn auch nach einigem Zögern, den Zug nach Friesland unternimmt. Bemerkenswert ist, dass Ludwig von Eyb diese Situation, in der dem niederadligen Diener der Dynastie die Gefahr droht, zum

248 GTKe, S. 184; vgl. ebd. 185.

249 GTKe, S. 185.

250 GTKe, S. 192.

251 GTKe, S. 192f.

252 GTKe, S. 195.

bloßen Handlanger für schwierige und undankbare Aufgaben herabzusinken, mit einem Bezug auf die höfische Literatur kommentiert:

Gemant mich glech, als da die lantherren von Engellant und Kurnewall künig Marken rieten, herren Tr[ist]anden in [Irrelandt] zu schickenn und die schönen Isotten zu erwerbenn, dan er het den starken Morolten im kampf erschlagen, darumb alle, die von den beiden künigreichen in Irrlant kamen, sterben musten.

Ludwigs Anwendung des Exempels: *Also hette auch her Wilwolt die Friesen lang beklaget und solt sich nach abgang seines herren on alle versehung hülf, trosts oder rettung wider darin wagen.*²⁵³ Über die Angemessenheit des Vergleichs lässt sich gewiss streiten; man sollte indes registrieren, dass die höfische Literatur für Ludwig von Eyb nicht nur den Bezugshorizont für ein, wie die Forschung gemeint hat, altertümliches ritterliches Ideal abgibt, sondern auch für eine durchaus kritische politische Kommentierung des Agierens von Fürsten und ihren Räten.

Resümieren lässt sich: Komplementär zu einer immer wieder ins Spiel gebrachten niederadligen Autonomie und herrschaftlichen Selbständigkeit entwerfen die Geschichten und Taten des Ludwig von Eyb das Bild einer fürstlichen Herrschaft – nämlich derjenigen von Wilwolts Dienstherrn Albrecht von Sachsen –, die wesentlich auf den kämpferischen Leistungen ihres niederadligen Dieners Wilwolt von Schaumberg beruht. Er etabliert fürstliche Herrschaft durch Eroberung und sichert sie durch Niederschlagung von Widerstand sowie durch Herstellung eines rechtlichen Bandes in Form der Erbhuldung, die Wilwolt stellvertretend für den Herzog entgegennimmt. Damit wird sein Agieren – in impliziter Abgrenzung von Vorstellungen willkürlicher Gewaltherrschaft – unter das Vorzeichen des Gemeinen Nutzens gestellt, d. h. hier einer legitimen, wohlgeordneten und sicheren Herrschaft. Als Sachwalter des Gemeinen Nutzens qualifiziert sich Wilwolt zugleich für die Ausübung von Herrschaft. Diese Frage der Autonomie des Niederadels wiederum war um 1500 gerade in Franken von hoher Aktualität. Die Parallelen der textlichen Modellierung in den *Geschichten und Taten* zu der historischen Situation des Niederadels in Franken sind offenkundig: Wilwolt erscheint als Exponent eines durchaus fürstennahen Adels, der freilich zugleich starke und legitime Aspirationen auf Autonomie hat. Die *Geschichten und Taten* gründen diese Aspirationen im Kern auf dem traditionell verbürgten Paradigma niederadlig-ritterlicher Agonalität, dem damit vor dem Hintergrund zeitgenössischer Diskussionen eine aktuelle Bedeutung zuwächst.

Von diesen Befunden her kann man eine gewisse argumentative Parallelität zu der *Chanson de Bertrand du Guesclin* verzeichnen: Beide Texte halten an dem Gedanken einer herrschaftlichen Selbständigkeit des niederen Adels fest, die durch herausragende kämpferische Leistungen begründet ist, und dies, obwohl eine direkte Umsetzung solcher Gedanken praktisch außerhalb des Möglichen

253 Beide Zitate GTKe, S. 195. Emendationen nach StAN, Rst. Nbg., HS 423, f. 253r.

lag. Beide Texte reflektieren dies gleichsam durch eine argumentative Umleitung: Die adlige Agonalität führt zwar nicht zu dauerhafter eigener Herrschaftsbildung, aber sie ist die wesentliche Stütze, ja die Existenzgarantie schwacher oder angefochtener fürstlicher Herrschaften. Die ursprüngliche, für die traditionelle adlig-ritterliche Selbstrepräsentation zentrale Verbindung zwischen adliger Agonalität und Herrschaft bleibt damit gewahrt, und zugleich werden die betreffenden Fürsten diskursiv in eine schwache Position versetzt, deren Durchsetzung und Aufrechterhaltung erst durch ihre niederadligen Diener ins Werk gesetzt wird.

4.5. Pierre de Bayard

Eine hergebrachte Forschungsmeinung stellt Pierre de Bayard als den prototypischen Vertreter eines konservativen, altmodischen Rittertums in der beginnenden Neuzeit dar, dessen Tod durch eine Geschosskugel – wie im ähnlichen Fall des Jacques de Lalaing – als Symbol für den Niedergang des Rittertums gesehen wurde.²⁵⁴ Es verdient hervorgehoben zu werden, dass diese Identifizierung des Rittertums mit der Gestalt des Bayard ihre Wurzeln schon im 16. Jahrhundert selbst hat: Das überlieferte Bild Bayards lässt sich auf bestimmte Modellierungen zurückführen, die schon zu seiner Zeit und kurz nach seinem Tod – Bayard war Ende April 1524 im Kampf gegen kaiserliche Verbände in der Nähe von Novara gefallen²⁵⁵ – in Umlauf kamen. Zu denken ist dabei vor allem an die 1525 bzw. 1527 veröffentlichten Biographien von Symphorien Champier und dem „Loyal Serviteur“, welcher wahrscheinlich mit Bayards Kampfgefährten und Sekretär Jacques de Maille identisch ist.²⁵⁶ Wenn sich aus diesen Werken ein besonders ‚ritterliches‘ Bild des Bayard herauslesen lässt, so ist dieses, wie die Forschung gezeigt hat, auch als Reaktion auf die nachteilige Entwicklung der französischen Italienpolitik in den 1520er-Jahren zu sehen, als die Franzosen eine Reihe militärischer und politischer Niederlagen – bis hin zur Gefangennahme Franz’ I. durch kaiserliche Truppen bei Pavia im Jahr 1525 – hinnehmen mussten.

Angesichts dieses Bildes stellt sich, wie zuvor schon, die Frage, was in diesem Zusammenhang mit „Rittertum“ und „ritterlich“ eigentlich gemeint sein kann. Ist Bayard tatsächlich, wie die ältere Forschung meinte, der Vertreter eines antiquierten sozialen und militärischen Codes, der mit ihm von den Schlachtfeldern verschwand? Ein erneuter Blick auf die *Histoire de Bayart* zeigt, dass dieser Text das traditionelle adlig-ritterliche Wertesystem reflektiert, welches individuelle Auszeichnung und Tapferkeit sowie persönliche Ehre hochstellt, dass er diese Paradigmata aber durchaus in der Mitte eines zeitgemäßen Bildes adliger

254 Vgl. Jacquart, Bayard; Loganbill, Contrast.

255 Zu Bayards Tod Le Roux, Crépuscule, S. 292f. Zum Kontext Monnet, La dernière campagne; Mallett/Shaw, Italian Wars, S. 146–148.

256 Vgl. oben S. 34f. Dort auch die wichtigsten Nachweise zum Folgenden.

Kriegstätigkeit verortet, welches nicht nur die damals moderne Kriegführung, sondern auch den Gedanken des Dienstes für König und Gemeinwohl einschließt. Somit spiegelt der Text den Wandel in der „société militaire“, dem militärischen Milieu um 1500,²⁵⁷ steht aber zugleich in der Tradition der spätmittelalterlichen ritterlichen Biographie und der dort entworfenen Modelle des Rittertums.

Der Ruch des Altmodisch-Antiquierten, in dem Bayard in der älteren Forschung stand, mag dem Umstand geschuldet gewesen sein, dass die Resonanz, die er in der reichen zeitgenössischen Chronistik und Memoiren-Literatur hervorrief, zum größten Teil auf spektakulären Zwei- und Gruppenkämpfen beruhte.²⁵⁸ Bayard konnte insofern als typisch für das Rittertum angeführt werden, als man glaubte, Letzteres habe, wie eine auch von Huizinga vertretene Argumentation lautet, nur in stark ritualisierten Kontexten überleben können, in denen Kontingenz und die Einflüsse der militärischen Realität weitgehend ausgeschaltet waren,²⁵⁹ wie zum Beispiel im Turnier oder im Zweikampf.

Auf den ersten Blick bestätigt diese Ansicht sich durch einen Blick auf den vielzitierten Zweikampf Bayards mit dem Spanier Alonso de Soto-Mayor, wie ihn der *loyal serviteur* schildert. Gerade diese Episode – eine Auseinandersetzung um adlige Ehre inmitten der Massenaufmärsche und extremen Brutalisierung der italienischen Kriege – scheint Bayard als Vertreter eines historisch überholten und weltfremden ritterlichen Wertesystems auszuweisen, dem sich zeitgenössische italienische Condottieri als Vertreter vermeintlich moderner, rationaler Kriegsführung trefflich entgegenstellen lassen.²⁶⁰ In einer solchen Perspektive zeigt schon die Ausgangssituation mustergültig den abgehobenen, fast spielerischen Charakter der Episode: Bayard und seine Kameraden, Angehörige der Kompanie des Louis d’Ars, liegen als Besatzung in einer italienischen Stadt. Der Garnisonsalltag beginnt sie zu langweilen, und Bayard schlägt als standesgemäßen Zeitvertreib einen Ausritt in die Felder um die Stadt vor, in der Hoffnung, dort auf Feinde zu treffen: So werde man einerseits der Verweichlichung entgehen und andererseits die Feinde in Schach halten, die sonst glauben könnten, die französische Besatzung hätte Angst vor ihnen.²⁶¹ Vor der Stadt treffen die Franzosen eine Gruppe Spanier, die in gleicher Absicht ausgeritten sind. In dem Kampf geht es dann nicht etwa um konkrete militärische Ziele, sondern – nach dem *loyal serviteur* – vor allem um Ehre. Bayard sagt zu den Gefährten: „[J]e vous prie que chascun ait son honneur pour recommandé, et si vous ne me voyez faire aujourd’huy mon devoir, réputez-moy lasche et meschant toute ma vie“, und die anderen drängen zum Angriff, da sie den Gegnern nicht die Ehre lassen wollen, den

257 Vgl. dazu im Überblick mit Hinweisen auf die wichtigste Literatur Le Roux, *Crépuscule*, v. a. S. 19–125. Schlaglichtartig aus kulturhistorischer Perspektive Drévilion, *Batailles*, S. 74–94.

258 So Le Roux, *Crépuscule*, S. 235–238 u. 320.

259 Vgl. Huizinga, *Herbst*, S. 102–110; 112; 140; auch Melville, *Der Held*, S. 270–277.

260 Vgl. Loganbill, *The contrast*.

261 *Histoire de Bayart*, S. 91.

Kampf zu eröffnen: „*Allons, cappitaine, donnons dedans, n'attendons pas qu'ilz ayent l'honneur de commencer.*“²⁶²

Bayard gelingt es, den spanischen Ritter Soto-Mayor gefangenzunehmen, der als „sehr edler Ritter und in Waffen erfahrener Kämpfer“ bezeichnet wird.²⁶³ Der Umgang von Sieger und Besiegtem spielt sich in den höflichsten Formen ab: Bayard, in allegorisierender Weise „Adoptivsohn von Frau Höflichkeit“ bzw. „Höflichkeit“ (*filz adoptif de dame Courtoisie*) genannt, nimmt den Spanier, dessen hohe Abkunft und Tapferkeit er rühmt, in ehrenhafte Gefangenschaft, und später ergeht sich Soto-Mayor im Lob des kühnen und nimmermüden Franzosen.²⁶⁴ Als unehrenhaft wird indes missbilligt, dass der Spanier sich ohne Erlaubnis aus der Haft entfernt: „*ce n'est pas honnestement fait en gentilhomme de se desrober d'une place quant on y est sur sa foy*“, sagt Bayard.²⁶⁵ Vollends in seiner Ehre gekränkt sieht sich dieser, als der gegen Lösegeld freigelassene Spanier bei den Seinen verbreitet, er sei von Bayards Leuten unehrenhaft und nicht standesgemäß behandelt worden (*ses gens ne m'ont pas traicté en gentilhomme*).²⁶⁶ Daraufhin fordert Bayard den Spanier zum Zweikampf auf Leben und Tod (*combat mortel*), wenn er seine Aussagen nicht widerrufe.²⁶⁷ Der Gegenstand des Kampfes wird hinreichend deutlich, als die beiden Kämpfer sich in den Schranken gegenüberstehen: In einem rituellen Wortwechsel antwortet Bayard auf die Frage des Gegners, was er von ihm wolle, bündig: „*Je veulx deffendre mon honneur.*“²⁶⁸ Bayard, der zum Zeichen der Demut ganz in weiß gekleidet auftritt und vor dem Kampf auf Knien, dann kreuzartig auf dem Boden ausgestreckt Gottes Hilfe erbittet, siegt, ist aber über den Tod des Spaniers betrübt: Es scheint, als sei es ihm zwar um die Verteidigung seiner Ehre, aber nicht um den Tod des Gegners gegangen, den er gerne am Leben gelassen hätte.²⁶⁹ Gerade diese letzte Wendung unterstreicht noch einmal den hochgradig rituellen, symbolhaften Charakter der ganzen Auseinandersetzung: Anscheinend, so muss man schlussfolgern, forderte die Ehre Bayards nicht tatsächlich Blutrache am Beleidiger, sondern nur den symbolischen Ehrerweis in der agonalen Inszenierung.

Insofern es bei der ganzen Episode nicht eigentlich um konkrete Rechtsfragen, sondern um adlige Ehre, um Unbeflecktheit persönlichen Leumunds ging, entspricht der geschilderte Zweikampf dem Muster des Duells oder Ehrenzweikampfs, das oftmals als typisch für die Frühe Neuzeit – im Gegensatz zum

262 Histoire de Bayart, S. 92. Vgl. auch ebd., S. 93: *chascun en [sc. du combat] désiroit l'yssue à sa gloire.*

263 Histoire de Bayart, S. 91f.: *Alonce de Soto-l'Maïore, ung fort gentil chevalier et expert aux armes.*

264 Histoire de Bayart, S. 95 u. 100.

265 Histoire de Bayart, S. 98.

266 Histoire de Bayart, S. 100.

267 Histoire de Bayart, S. 102.

268 Histoire de Bayart, S. 107.

269 Histoire de Bayart, S. 104–110. Hier v. a. S. 109: *Qui en [i. e. über den Tod des Soto-Mayor] fu desplaisant? ce fut le bon chevalier, car s'il eust eu cent mil escus il les eust voulu avoir donnez et il l'eust peu vaincre vif.* Später sagt Bayard: *vrayment je voudrois, mon honneur saufoe, qu'il feust autrement.*

Mittelalter – gesehen wird.²⁷⁰ Zwar wäre er damit keineswegs als realitätsfern und obsolet, sondern vielmehr als Manifestation einer realen historischen Entwicklung anzusehen; aber er könnte immer noch als Inszenierung eines abgehobenen Schauspiels des ‚Rittertums‘, verstanden wie bei Huizinga als Mischung aus elitären höfischen Verhaltensformen und skrupulösem Ehrkodex, gesehen werden. Durch die genaue, detaillierte Art jedoch, wie der *loyal serviteur* den Zweikampf und die tödliche Verwundung beschreibt, wird das Moment vermeintlicher Abgehobenheit konterkariert: Wie, nach der Beschreibung des Autors, Bayard im Krieg nicht nur tapfer, sondern auch erfindungsreich ist,²⁷¹ so gewinnt er auch diesen Kampf gegen den körperlich überlegenen Spanier durch ein als scharfsinnig bzw. listig beschriebenes Vorgehen, indem er einen kurzen Moment der Deckungslosigkeit des Kontrahenten ausnutzt, um diesem seine Waffe in den Hals zu treiben.²⁷² Indem er die Brutalität des Kampfes durch die Beschreibung deutlich durchscheinen lässt, entfernt sich der *loyal serviteur* zugleich von der spätmittelalterlichen Tradition der Kampf- und Schlachtenschilderungen, in denen konkrete Kampfvorgänge und besonders Verwundungen und Sterben in der Regel gar nicht dargestellt werden.²⁷³ Dies kann man als einen Reflex auf die von vielen Zeitgenossen wahrgenommene extreme Brutalisierung der Kriege um 1500 sehen.²⁷⁴ Die Bayard-Modellierung des *loyal serviteur* reflektiert also durchaus die Wandlungsprozesse dieser Zeit. Zugleich jedoch hält sie an dem traditionellen adligen Wertesystem und dessen heroischen Komponenten fest, an der Vorstellung von kämpferischer Bewährung in Extremsituationen (wie dem Kampf auf Tod und Leben gegen Soto-Mayor) und von Ehre als dem Maßstab dieser Bewährung. Dieses traditionelle adlige Wertesystem – darauf gilt es im Folgenden das Augenmerk zu legen – ist aber in dem Text des *loyal serviteur* nicht ausschließlich im eng umgrenzten Bereich des Ehrenduells wirksam, sondern auch und gerade im Krieg selbst.

Das Ineinander von traditionellen adligen Deutungsmustern und solchen, die den neueren Entwicklungen um 1500 Rechnung tragen, lässt sich schon auf der Ebene der Motive aufzeigen, mit denen Bayards kriegerisches Tun in dem Text des *loyal serviteur* erklärt und unterfangen wird. Dieser lässt den jugendlichen Protagonisten ganz zu Beginn seine Absichten selbst dartun: In einem Gespräch mit dem Vater kurz vor dessen Tod offenbart er, dass er, anders als seine Brüder, sich dem Waffenhandwerk widmen wolle:

270 Dazu Le Roux, *Crépuscule*, S. 70–74. Vgl. auch den Sammelband von Ludwig (Hg.), *Duell*, darin v. a. die Beiträge von Neumann, Vom Gottesurteil, Prietzel, Schauspiele, und Israel, Vor- und Frühgeschichten.

271 Vgl. *Histoire de Bayart*, S. 398.

272 *Histoire de Bayart*, S. 107 (*Le bon chevalier [...] s'advisa d'une finesse [...]*). Vgl. dazu auch Le Roux, *Crépuscule*, S. 236 f.

273 Vgl. Oschema, ‚Si fut‘; Prietzel, Tod. Als eine seltene Ausnahme dürfte die anatomisch genaue Beschreibung der tödlichen Verwundung des Jacques de Lalaing gelten, wie sie der *Livre Lalaing* gibt: *Livre Lalaing* B725 (vgl. auch Chastellain, *Oeuvres* II.362 f.).

274 Vgl. Le Roux, *Crépuscule*, S. 198 f.; 274.

*ayant enraciné dedans mon cueur les bons propos que chascun jour vous récitéz des nobles hommes du temps passé, mesmement de ceulx de nostre maison, je seray [...] de l'estat dont vous et voz prédecesseurs ont esté, qui est de suyvre les armes [...], et j'espère [...] ne vous faire point de déshonneur.*²⁷⁵

Aufgerufen ist damit ein nachgerade klassisches Legitimationsmuster adliger Agonalität, das schon im Spätmittelalter allgegenwärtig war: Kriegstätigkeit nicht nur im allgemeinen Sinn als adlige Aufgabe, sondern in der Nachfolge großer Ritter der Vergangenheit und insbesondere der eigenen Vorfahren. Der Bezug auf das eigene Haus wird durch den Bezug auf Ehrerwerb – bzw. die Vermeidung von Schande – implizit unterstrichen, denn die Unehre, die den Vater treffen würde, würde auch die entfernteren Vorfahren und damit den adligen Namen als solchen berühren.

Bayards Motivation entspricht damit weitgehend dem affirmativ-triumphalen Diskurs um adlige Agonalität, der durch die spätmittelalterliche Tradition verbürgt ist und, wie Yuval Harari gezeigt hat, in (auto-)biographischer adliger Schriftlichkeit gerade zur Zeit der Renaissance des 16. Jahrhunderts eine neue Konjunktur erlebte.²⁷⁶ Die zitierten Worte verweisen, in ihrem textlichen Zusammenhang betrachtet, jedoch auf mehr. Der *loyal serviteur* hatte nämlich kurz zuvor über die Vorfahren des Bayard berichtet, sie seien sämtlich in den Schlachten der französischen Könige gefallen – in Poitiers, Crécy, Monthléry, Guinegate (in dieser Reihenfolge). Auf diese Weise ist nicht nur, wie zuvor angesprochen, eine gleichsam autonome adlige Gewalttradition, sondern auf scheinbar paradoxe Weise auch der Königsdienst genealogisch in der Familie verankert. Wie wichtig dieser zuletzt genannte Aspekt im Diskursrahmen der Adligen anfangs des 16. Jahrhunderts war, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die angesprochene Schlachtttradition, die für die Familie Bayards beansprucht wird, höchstwahrscheinlich erfunden ist.²⁷⁷ Es ist indessen wichtig festzuhalten, dass die eigenständige adlige Tradition, das genealogisch verankerte und legitimierte Streben nach Waffentaten, nicht hinter dem Gedanken des Königsdienstes verschwindet: der Bayard des *loyal serviteur* ist kein professioneller Diener in dem Sinn, dass er ohne Alternative auf den Königsdienst angewiesen wäre; das unterstreicht der Text, indem er die drei Brüder Bayards auftreten lässt, welche sich teils für den Verbleib im väterlichen Haus, teils für geistliche Karrieren entscheiden.²⁷⁸ Die Option für den Königsdienst tritt damit als freie Entscheidung für die adlige Haus-Tradition in Erscheinung. Die Gattung des biographischen Tatenberichtes, zu jener Zeit ein viel genutztes Medium zur Artikulation adliger Ansprüche auf autonome politische und ideologische Positionen, bietet dabei den Gestaltungs- und Imaginationsraum, um den Dienstgedanken in das Gra-

275 Histoire de Bayart, S. 5.

276 Vgl. oben S. 18, Anm. 35 und v. a. Harari, Renaissance Military Memoirs, S. 109–181.

277 Vgl. Le Roux, Crépuscule, S. 234 (freilich stimmt die dort genannte Reihe der Schlachten nicht mit der bei dem *Loyal Serviteur* überein).

278 Histoire de Bayart, S. 4 f.

vitationsfeld adliger Tradition einzubinden, ohne ihn übermächtig werden zu lassen.²⁷⁹

Die zitierten Passagen, die chronologisch der Jugendzeit des Protagonisten zugeordnet werden, haben programmatischen Charakter; die dort formulierten Deutungsmuster werden in späteren Kapiteln jedoch durchaus eingelöst. Dass die Vorstellung einer persönlichen und zumindest implizit auch auf die adlige Familie bezogenen Ehre hier noch sehr valent sind, zeigt eine Episode wie der oben herangezogene Zweikampf gegen Soto-Mayor, aber auch eine Waffentat wie die dem Bayard zugeschriebene einsame Verteidigung der Brücke von Garigliano gegen Dutzende andrängender Spanier in den italienischen Kriegen des französischen Königs. Diese wird ihm, nach dem Bericht der *Histoire de Bayart*, selbst zur Ehre angerechnet: *durant huyt jours ne cessèrent [les François en leur camp] de parler de leur belle aventure et mesmement des prouesses de bon chevalier*.²⁸⁰ In der Schilderung der Heldentat selbst wird jedoch das Motiv des persönlichen Ehrerwerbs gar nicht aufgerufen; vielmehr geht es darum, die Feinde davon abzuhalten, den Franzosen in den Rücken zu fallen und damit die vollständige Vernichtung des französischen Heers (*la totale destruction de l'armée française*) zu verhindern.²⁸¹ Bayards Einsatz wird also auf das größere Ganze bezogen, innerhalb dessen er agiert – das französische Heer, damit aber auch auf die französische Politik in Italien, letztlich auf den König, Bayards obersten Dienstherrn. Im panegyrischen Epilog der *Histoire* wird Bayard in diesem Sinne der Anspruch zugeschrieben, er werde sterben, um das gemeine Gut „seiner Länder“, *le bien public de ses pays* zu erhalten. Das entscheidende Stichwort des Gemeinwohls ist damit gefallen,²⁸² doch wird dieses, wie der in der *Histoire* dargestellte Lebensweg Bayards zeigt, nicht getrennt vom Königsdienst gedacht, sondern scheint bis zur Ununterscheidbarkeit damit verschmolzen. Auch hier führt die Betonung des Königsdienstes nicht zur Entwertung adliger Ehre. Das Zugleich und Ineinander beider Aspekte bringt der *loyal serviteur* auf den Punkt, wenn er von Bayard sagt, all sein Verlangen sei es gewesen, seinem Herrn zu dienen – und Ehre zu erwerben: *tout son désir estoit de faire service à son maistre et d'acquérir honneur*.²⁸³ Dass gerade der Königsdienst ehrsteigernd wirkt, lässt der Text Bayard kurz darauf selbst aussprechen.²⁸⁴ Aber dem *loyal serviteur* zufolge bleibt der Begriff der adligen Ehre für Bayard neben dem als Aufgabe verstandenen Königsdienst bestehen; der Text setzt beide Aspekte rhetorisch in ein Wechselverhältnis, in dem die adlige Ehre ihren traditionell verbürgten eigenen Stellenwert behält.²⁸⁵

279 Vgl. dazu Harari, *Renaissance Military Memoirs*, S. 170–172.

280 *Histoire de Bayart*, S. 124 f.

281 *Histoire de Bayart*, S. 120.

282 *Histoire de Bayart*, S. 427. Zum Gemeinwohl oben S. 69 f. und S. 101 f.

283 *Histoire de Bayart*, S. 394.

284 *Histoire de Bayart*, S. 396: Mit Blick auf die ihm anvertraute Verteidigung des Stadt Mézières gegen kaiserliche Truppen sagt Bayard: *il [der König] m'a fait cest honneur de s'en fier en moy [...]*.

285 Vgl. Potter, *Renaissance France*, S. 94: „There was doubtless still an element present in the minds of the nobility that they were serving their King out of a sense of honour and were responsible to no one else.“

Dieses Beharren auf adliger Ehre führt jedoch, wie angesprochen, in der *Histoire de Bayart* nicht zum Rückzug der ritterlich-agonalen Aktivität des Protagonisten in einen hermetisch abgeriegelten Separatbereich wie den der ritualisierten Zwei- und Gruppenkämpfe. Vielmehr insinuiert der Text die Vitalität von Ehre als Maßstab adligen Lebens gerade in seinen ausführlichen Schilderungen von Schlachten, Belagerungen und Scharmützeln.²⁸⁶ Die bereits angesprochene Verteidigung der Garigliano-Brücke durch Bayard wäre dafür ein Beispiel. Die Außerordentlichkeit seiner Leistung stellt der Text mit einer steigenden Reihe hyperbolischer Vergleiche heraus: Zu Pferde stürmt er den Spaniern „wie ein rasender Löwe“ (*comme lyon furieux*) entgegen, verteidigt sodann seinen Stand wie ein „wütender Tiger“ (*comme ung tigre eschauffé*), so dass die Spanier nicht einen Menschen, sondern einen Teufel (*ung ennemy*) vor sich zu haben glauben.²⁸⁷ Mit am aufschlussreichsten dürfte jedoch der Ausdruck sein, der Ritter sei derart angegriffen worden, dass er „ohne die allergrößte Ritterlichkeit“ (*sans trop grande chevalerie*) nicht hätte bestehen können.²⁸⁸ Der Begriff *chevalerie* bezeichnet hier vorweg die kämpferische Tüchtigkeit, mit der Bayard dem Ansturm standzuhalten vermag;²⁸⁹ Zugleich aber wird damit ein ganzer Bezugshorizont von Traditionen und Wertvorstellungen aufgerufen – eben derjenige des Rittertums, der *chevalerie*. So kann gerade Bayards Einsatz auf der Garigliano-Brücke als ritterliche Tat im Sinne der Tradition erscheinen – und eben nicht nur als theatralisches Glanzstück nach Art des Kampfes gegen Soto-Mayor. Entscheidend für den hier aktualisierten Begriff von Rittertum ist damit weniger ein höfischer Verhaltenskodex als vielmehr die kämpferische Tüchtigkeit selbst. Somit steht die *Histoire de Bayart* durchaus in der Tradition der spätmittelalterlichen Texte, etwa der Schriften Geoffroy de Charnys oder Jean Froissarts.²⁹⁰ Durch das eklatante Missverhältnis zwischen der Zahl der Angreifenden und des einsamen Verteidigers erhält der Begriff indes hier noch eine ausgeprägte Komponente des Exzeptionellen, fast Übermenschlichen; *chevalerie* wird so zu einer dezidiert heroischen Tugend, Bayard zu ihrem Träger und zum ritterlichen Helden stilisiert.

Bayards Heldentum im Sinne der Traditionen adliger Agonalität und ihrer Deutung wird dem Leser der *Histoire* auch dadurch suggeriert, dass der *loyal serviteur* regelmäßig die Ehre hervorhebt, die durch solche besonderen Taten erworben werden.²⁹¹ Oben wurde auf diesen Sachverhalt schon hingewiesen, einige weitere Beispiele seien hier in Kürze vergegenwärtigt. Die Ehrzuweisung

286 In ähnlicher Weise konzentrieren sich die Memoiren der Renaissance, die N.Y. Harari untersucht hat, nachdrücklich auf den Krieg als das Feld, auf dem adlige Ehre erworben wird und das somit zentral für adlige Selbstdarstellung und Erinnerung ist: Harari, *Renaissance Military Memoirs*, S. 67–108.

287 *Histoire de Bayart*, S. 121: *se deffendit si très bien que les Espaignolz [...] cuydoient point que ce feust ung homme mais ung ennemy*. Die übrigen Zitate ebd.

288 *Histoire de Bayart*, S. 121.

289 Vgl. DMF, Art. *chevalerie* I.A.3.c); zu dieser Verwendung auch Taylor, *Chivalry*, S. 4 mit weiteren Literaturangaben.

290 Vgl. Jäger, *Aspekte*, S. 256 u. ö. Dazu auch oben, S. 62 ff. u. S. 77 ff.

291 Vgl. dazu auch Harari, *Renaissance Military Memoirs*, S. 109–155.

an den Protagonisten erfolgt auf der Ebene der Erzählung meist, indem nach dessen Kriegstaten seine Kameraden und die Truppen im französischen Heerlagers von seinem Lob geradezu überfließen. *Jamais tel bruyt ne fut démené en camp comme il fut de ceste belle entreprinse, dont le bon chevalier emporta la pluspart de l'honneur.*²⁹² Bei der Belagerung Pavias wird Bayard sogar von Kaiser Maximilian und den kaiserlichen Truppen für einen erfolgreichen Handstreich gegen die Italiener gelobt: *De ceste belle prise fut bruyt de huyt jours, et en fut donné grande louenge au bon chevalier par l'empereur et par tous les Almans, Hennuyers et Bourguignons.*²⁹³ Ähnlich klingt es an anderer Stelle: [...] *ceste belle entreprinse [...] fut grosse fortune au bon chevalier et eut de tous en général grande louenge.*²⁹⁴ Besondere Ehre wird Bayard zuteil, als er, nach erfolgreicher Aktion, beim Abendessen des Marschalls Gian-Giacomo Trivulzio gelobt wird:

*Le bon chevalier sans paour et sans reprouche y eut honneur merueilleux, car il menoit les premiers coureurs, et luy fist cest honneur, le soir de la deffaicte, le seigneur Jehan-Jacques [i. e. Trivulzio], en souppant, de dire que, après Dieu, le seigneur de Bayart devoit avoir l'honneur de la victoire.*²⁹⁵

Angesichts dieses triumphalen Diskurses von großen Waffentaten und sich ausbreitendem Waffenruhm ist es wichtig, festzuhalten, dass der *loyal serviteur* den Krieg nicht nur als ritterliches, fast spielerisches Abenteuer auffasst, sondern auch andere, realitätsnähere Aspekte des Krieges zur Sprache bringt. Zu der militärischen Tüchtigkeit, die am Protagonisten hervorgehoben wird, gehören nicht nur herausragende Einzelleistungen mit Lanze oder Schwert. In den Kriegsschilderungen der *Histoire de Bayart* werden auch Aspekte wie Taktik, die Fähigkeit zu Beratung und vorausschauender Kampfplanung, selbst Listen mit Bayard in Verbindung gebracht. Laut dem *loyal serviteur* ist Bayard nicht nur „einer der kühnsten Männer der Welt“, sondern auch ein umsichtiger und listiger Kriegermann.²⁹⁶ Er erscheint damit keineswegs als antiquierter ritterlicher Akteur, sondern als einer, der sich auf der Höhe der Zeit und der militärischen Erfordernisse befindet. Als Bayard als Anführer eines Hilfskontingents des Königs von Navarra zur Belagerung von Pamplona zieht, wird er zur Einnahme einer nahen Festung entsandt, von der eine Bedrohung für das französische Lager ausgeht. Bayard zieht vor die Festung und lässt mit Kanonen eine Bresche in die Mauern schießen; als der Sturm von den Verteidigern abgewehrt wird, ersinnt er eine List – seine Leute sollen einen Turm einnehmen, dessen Wächter durch einen Angriff an anderer Stelle weggelockt werden –, die schließlich auch zur Eroberung der Festung führt.²⁹⁷ Der Protagonist wird so als routinierter

292 *Histoire de Bayart*, S. 170.

293 *Histoire de Bayart*, S. 178.

294 *Histoire de Bayart*, S. 203.

295 *Histoire de Bayart*, S. 251.

296 Vgl. *Histoire de Bayart*, S. 398: [...] *ung des plus hardis hommes du monde, [...] ung des vigillans et subtilz guerroyeurs qu'on sceu trouve.*

297 *Histoire de Bayart*, S. 343–346. Das berühmteste Beispiel einer List Bayards dürfte wohl die Befreiung der Festung Mézières von der Belagerung durch den Grafen von Nassau und Franz von Sickingen sein, die er, nach dem *loyal serviteur*, durch eine als Geheimbotschaft getarnte

Kriegsmann dargestellt, der über die damaligen Mittel der Kriegsführung – einschließlich Artillerie und Kriegslisten – souverän gebietet, und sein Agieren hat einen konkreten taktischen Hintergrund.²⁹⁸

Bayards intellektuelles Vermögen, den Herausforderungen des damals modernen Kriegsalltags zu begegnen, wird in dem Text auch an seinen Fähigkeiten als Ratgeber deutlich. So soll er bei der Belagerung Ravennas nach sorgfältiger Abwägung des Für und Wider zur Schlacht geraten haben, nicht ohne Hinweis auf die Notwendigkeit, die Gegner nicht zu unterschätzen, sondern klug und umsichtig (*saïgement*) zu agieren. Bayard wird damit zum Fürsprecher der *ordonnance*, des geordneten, disziplinierten Vorgehens, das im 16. Jahrhundert immer noch keine militärische Selbstverständlichkeit war.²⁹⁹ Wahrscheinlich kommt der Figur Bayards hier auch die Funktion zu, das Agieren der Franzosen vor Ravenna gegen Kritiker in Schutz zu nehmen, da die Belagerung letztlich zu einem fatalen Gemetzel ohne klaren Sieger, aber mit einer Reihe prominenter Opfer führte, zu denen auch Gaston de Foix, Herzog von Nemours, Neffe des französischen Königs und Oberbefehlshaber der französischen Armee in Italien zählte.³⁰⁰ Nach dem *loyal serviteur* hätte der Herzog überlebt, wenn er sein auf Bayards Rat gegebenes Versprechen, sich nicht vom Fleck zu rühren, als sich das spanische Heer in Auflösung befand, gehalten hätte – aber, wie der Autor resümiert, *il ne le tint pas, dont mal luy en prit*.³⁰¹

Der souveräne Überblick über die Lage, den der Bayard des *loyal serviteur* in solchen Ratschlägen beweist, prädestiniert ihn zum Anführer von Truppen. Er erhält eine eigene Kompanie von Fußsoldaten.³⁰² Er versteht rhetorisch zu motivieren; die doppelte Übermacht eines gegnerischen Verbandes tut er mit einem lässigen *ce n'est riens* ab, weiß aber andererseits, seine Mitkämpfer durch den Appell an die adlige und kriegerrische Ehre anzutreiben.³⁰³ Selbst seine Gegner sprechen ihm zu, er könne auch Feiglinge kühn machen.³⁰⁴ In all den aufgeführten Aspekten zeichnet sich ab, dass in der *Histoire de Bayart* nicht nur geschickter Einsatz von Waffen und persönliche Kühnheit zu den auszeichnenden Eigenschaften des Protagonisten zählen, sondern auch eine Reihe von anderen militärischen Tugenden und Eigenschaften. Dieses pragmatische Verständnis von *chevalerie* setzt bruchlos die Tradition des Spätmittelalters fort; auch Geoff-

gezielte Falschinformation bewirkt haben soll: Ebd., S. 394–404. Vgl. dazu Le Roux, *Crépuscule*, S. 280–284.

298 Vgl. auch die Betrauung Bayards mit der strategisch wichtigen Festung Mézières: *si ell se perdoit, la Champagne s'en alloit en mauvais party*: *Histoire de Bayart*, S. 393.

299 *Histoire de Bayart*, S. 302 f. u. 313. Zum Kontext Potter, *Renaissance France*, S. 90, 93 f., 197–199.

300 Vgl. dazu Le Roux, *Crépuscule*, S. 256–258.

301 *Histoire de Bayart*, S. 325.

302 *Histoire de Bayart*, S. 139 f.; vgl. auch das Dokument ebd., S. 430–432. Dazu Le Roux, *Crépuscule*, S. 239.

303 *Histoire de Bayart*, S. 167: „*Messeigneurs, il y a dix ans qui ne nous advint si belle adventure, si nous sommes gentilz galans. Ilz sont deux fois plus que nous, mais ce n'est riens; allons après*“, sowie ebd., S. 92.

304 *Histoire de Bayart*, S. 397: „*Il est d'une condition que, s'il avoit les plus couars du monde en sa compaignie, il les fait hardis.*“

roy de Charny hatte in der Mitte des 14. Jahrhunderts *prouesse* nicht nur als Tapferkeit im engeren Sinne, sondern als Bezeichnung für eine ganze Ethik der militärischen Tüchtigkeit gebraucht, und ähnliche Vorstellungen lassen sich bei Jean Froissart auffinden.³⁰⁵ Kriterium solcher *chevalerie* ist die situative Angemessenheit der militärischen Mittel und das Geschick bei ihrem Einsatz, so dass der persönliche Einsatz des ritterlichen Akteurs und die Ehre, die er dafür erwirbt, als integraler Bestandteil eines größeren Kontextes erscheinen, der durchaus der Eigenart des Krieges anfangs des 16. Jahrhunderts Rechnung trägt.

Die Modernität des Kriegsbildes in der *Histoire de Bayart* zeigt sich indes nicht nur auf der Ebene der persönlichen Handlungen des Bayard. Noch deutlicher wird sie durch einen Blick auf die Schilderungen des Schlachtgetümmels, die der Text bietet; diese verdeutlichen zugleich die Differenzen dieser Ritterhelden-Modellierungen gegenüber den meisten vergleichbaren Texten des 14. und 15. Jahrhunderts. Ausführlicher als dort wird in der *Histoire* der anonyme Massenkampf geschildert, auch mit Rücksicht auf taktische Aspekte. Etwa anlässlich der Schlacht von Ravenna werden über etliche Seiten hinweg Schlachtaufstellungen und Truppenbewegungen mit einer Ausführlichkeit und sprachlichen Genauigkeit geschildert, die sich in den früheren Texten eher selten finden.³⁰⁶ Von diesen unterscheidet die *Histoire* aber vor allem, dass sie nachdrücklich die Grausamkeit des Kriegsgeschehens thematisiert.³⁰⁷ Gerade die Schlacht von Ravenna mag dazu Anlass gegeben haben, da dort, wie angesprochen, umfangreiche und zum Teil auch hochrangige Verluste zu beklagen waren. Der *loyal serviteur* beschreibt die Schlacht als *meurdre merveilleux*, als *aspre et cruelle*; meinte er eingangs, Franzosen und Spanier würden die Schlacht ihr Lebtage verdammen, so schließt er seinen Bericht mit dem Kommentar, viele Schlachten habe es seit der Schöpfung der Welt gegeben, unter ihnen allen sei jedoch niemals eine so grausam (*cruelle*) und wild (*furieuse*) gewesen wie die von Ravenna.³⁰⁸ Einprägsam wird beschrieben, wie auf einem von den Franzosen erstürmten Bollwerk plötzlich spanische Soldaten erscheinen und mit ihren Hakenbüchsen auf die Angreifer feuern; so heftig hätten die Spanier sich verteidigt, heißt es andernorts, dass sie noch mit verstümmelten Gliedmaßen den Kampf nicht aufgegeben hätten.³⁰⁹ Der Kapitän Bonnet empfängt einen Pikenstoß in die Stirn, in der die Spitze der Waffe steckenbleibt.³¹⁰ Bayard findet den Herzog von Nemours während der Schlacht *tout plein de sang et de cervelle d'ung de ses hommes d'armes qui avoit esté emporté d'une pièce d'artillerie*.³¹¹ Auch der Herzog selbst fällt bald darauf, und als sein Leichnam gefunden wird, zählt man „vom Kinn bis zur Stirn“ 14 oder 15 Wunden, was den Autor zu der einigermaßen

305 Vgl. dazu oben, S. 80f, zu Froissart Schwarze, Generische Wahrheit, S. 214–218 und Jäger, Aspekte, S. 236–240.

306 *Histoire de Bayart*, S. 313–329.

307 Vgl. zu den im Spätmittelalter üblichen, nicht sonderlich expliziten Gewaltbeschreibungen oben, Anm. 273.

308 Zitate *Histoire de Bayart*, S. 310 u. 329.

309 Vgl. *Histoire de Bayart*, S. 324 u. 325.

310 *Histoire de Bayart*, S. 325.

311 *Histoire de Bayart*, S. 322.

beruhigenden Feststellung veranlasst, der „edle Fürst“ habe den Feinden nicht den Rücken gekehrt.³¹² Bayard selbst wird zwar nicht verwundet – dieses Schicksal war ihm vor Brescia wiederfahren –, ist aber mit seinen Leuten zu Tode erschöpft (sie sind *tant las et travaillees que merveilles*).³¹³

An dieser Stelle scheint sich gegenüber der Tradition spätmittelalterlicher Helden-Modellierungen ein Wandel abzuzeichnen, insofern die *Histoire de Bayart* Gewalt nicht mehr ausschließlich im triumphalen Sinn thematisiert, sondern negative Aspekte stärker beleuchtet. Wunden und Erschöpfung finden unverhüllter Eingang in die heroische Modellierung, als es in den früheren Texten der Fall war. Somit wäre zu fragen, ob sich im frühen 16. Jahrhundert ein Wandel von heroisierenden Diskurse in Richtung einer stärkeren Einbeziehung von Leiden und Erleiden abzeichnet, und ob diese ihrerseits nun verstärkt einen Heldenstatus begründen können.³¹⁴ Abgesehen von diesen – hier nur frageweise aufzubringenden – Aspekten, die auf einen Wandel im Verhältnis von ritterlichen Heldentum und Gewalt hindeuten, scheint das Verhältnis der *Histoire de Bayart* des *loyal serviteur* zu den Ritterhelden-Modellierungen des späten Mittelalters überwiegend von Kontinuität geprägt zu sein. Wie die früheren Heldenfiguren steht die vom *loyal serviteur* entworfene des Bayard in der Tradition eines triumphalen Diskurses um Gewalt und Ehre, der die Vitalität und Wirkmächtigkeit adliger Traditionen unterstreicht. Diese Tradition ist explizit genealogisch konnotiert, d. h. in den Bezugshorizont der adligen Familie eingeschrieben, integriert aber auch den Gedanken des Königsdienstes in verstärkender, zusätzlich überhösender Weise. Adlige Agonalität hat ihren Raum dabei nicht bloß im rituell eingegegneten Rahmen des Zweikampfes, sondern auch in der Arena der zeitgenössischen Kriege. Indem der Text Bayard als zeitgemäßen Kriegermann und zugleich als Exponenten einer Tradition des Rittertums, der *chevalerie* ausweist, verschränkt er die Momente der Adaption an die historische Umwelt mit der Fortschreibung der Tradition: Bayards Agieren beruht auf einem Repertoire militärischer Fertigkeiten und Eigenschaften, die schon die Theoretiker und Chronisten des 14. Jahrhunderts als Kern ritterlich-heroischer Tugend ausgemacht hatten.

312 Vgl. *Histoire de Bayart*, S. 327: [...] *le poivre seigneur y demoura, après avoir eu plusieurs playes, car depuis le menton jusques au fronc en avoit quatorze ou quinze, et par là monstroit bien le gentil prince qu'il n'avoit pas tourné le doz.*

313 *Histoire de Bayart*, S. 327. Bayards Verwundung vor Brescia: ebd., S. 281. Vgl. auch die – anatomisch detaillierte – Beschreibung von Bayards tödlicher Verwundung: ebd., S. 413.

314 In diesem Zusammenhang hat Denis Crouzet am Beispiel der Bayard-Biographie des Symphorien Champier eine mögliche Deutungsperspektive aufgezeigt: Dort bewirkten die ebenfalls eindringlichen Beschreibungen von Leiden und Sterben der Hauptgestalt eine symbolische Annäherung des Ritters an die Gestalt Christi (vgl. Crouzet, *Un chevalier*; ders., *Présentation*; Le Roux, *Crépuscule*, S. 318–320). In dieser Perspektive deutet sich an, dass neben dem durch agonale Taten geprägten Modell des ritterlichen Helden ein neues, stärker durch heroische Überhöhung von Passivität und Leidensfähigkeit geprägtes Paradigma heraufkommt. Die Dissertation von Andreas Schlüter: „Krieger in der Krise. Wandel des Heroischen bei adligen Militärs in England und Frankreich (1580–1630)“ (Titel auf dem Stand von November 2015) behandelt diesen Aspekt ausführlich an Beispielen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

4.6. Georg von Frundsberg

Das Titelblatt der 1572 erschienenen zweiten Auflage von Adam Reißners *Historia Herrn Georgen Vnnd Herrn Casparn von Frundsberg* kündigt einen Bericht von den *Ritterlichen/ mannlichen vnd löblichen Kriegßthaten* der im Titel genannten Personen, Georgs von Frundsberg und seines Sohnes Caspar, an.³¹⁵ Dieser Titel weckt Erwartungen auf einen Bericht über agonale Taten Adliger im Krieg, wobei die eingesetzten Adjektive ein traditionell verbürgtes Imaginarium aufrufen, in dem Krieg mit kämpferisch konnotierten Werten und Qualitäten („ritterlich“, „männlich“) sowie mit sozialer Anerkennung und Ehre („Lob“) verknüpft ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese zugleich emphatisch und unscharf wirkende, gleichsam Signalworte aneinanderreihende Formulierung bewusst für das Titelblatt gewählt wurde, um das Interesse bestimmter Rezipienten- und damit Käuferschichten zu erregen, die sich von diesen Begriffen und dem durch sie aufgerufenen Imaginarium angesprochen fühlten. Gerade deshalb liegt die Frage nahe, worauf dieses Vokabular konkret verweist. Der historische Frundsberg agierte stärker noch als der etwas ältere Wilwolt von Schaumberg vor allem als Führer von Landsknechtverbänden, also in einem militärischen Umfeld, auf dem der militärische Wandel besonders augenfällig ist, und das wenig zu einem modernen, rückprojizierten Verständnis des Rittertums zu passen scheint. Daher eignet sich gerade die *Frundsberg-Historia* dazu, in Verlängerung der bisherigen Analysen zu untersuchen, wie das Vokabular und die Vorstellungen des Rittertums hier zur Konstruktion eines adligen Kriegshelden eingesetzt werden. Auf diese Weise dürfte umso deutlicher werden, welche ideologischen Ressourcen das Imaginarium des Rittertums noch im 16. Jahrhundert dem Adel bot, sich seiner sozialen Position angesichts des historischen Wandels auf vielen Ebenen zu vergewissern und sie entsprechend zu repräsentieren.

Die *Frundsberg-Historia* ist keineswegs der einzige oder auch nur der erste Beleg für einen Helden-Kult um Georg von Frundsberg; vielmehr spricht manches dafür, dass es schon zu seinen Lebzeiten und in den ersten Jahrzehnten nach seinem Tod von verschiedener Seite Heroisierungen und Vereinnahmungen für bestimmte politische und religiöse Positionen gab.³¹⁶ Angesichts dessen lässt sich gerade in der *Frundsberg-Historia*, die im Umkreis der Frundsberg-Familie entstand und auf ein adliges, an *Kriegßthaten* interessiertes Publikum zielte,³¹⁷ der Versuch erkennen, Georg von Frundsberg für eine adlige Position zu beanspruchen. Um herauszuarbeiten, wie und unter Einsatz welcher ideologischer

315 Reißner, FH 1572, f. [i]r. Die Formulierung in der Erstauflage von 1568 lautet leicht abweichend *Ritterlicher vnd Löblicher Kriegßthaten*: Reißner, FH 1568, f. [i]r. Obwohl die Titelformulierung ein inhaltliches Gleichgewicht von Georg von Frundsberg und seinem Sohn Caspar suggeriert, steht der Ältere im Text deutlich im Vordergrund. Dementsprechend ist, wenn im Folgenden nur von „Frundsberg“ die Rede ist, stets Georg gemeint.

316 Vgl. unten, Kapitel 7.1.

317 Vgl. dazu unten, Kapitel 7.2.2.

Ressourcen dies geschieht, soll zunächst im Rückgriff auf zentrale Beschreibungen von Schlachten oder anderen militärischen Aktionen untersucht werden, wie Frundsberg in dem Text als herausragender militärischer Akteur profiliert wird. Im Anschluss daran wird die Perspektive erweitert und gefragt, in welche ideologischen Zusammenhänge die zuvor untersuchte exzeptionelle Agonalität gestellt wird, um sie zu einem politisch-sozialen Identifikationsangebot für den Niederadel zu machen.

Die vom Titel der *Frundsberg-Historia* geweckten Erwartungen werden, was Frundsberg angeht, insoweit erfüllt, als das Thema des Krieges für die Modellierung dieses ritterlichen Helden zentral ist. Georg von Frundsberg wird von Anfang an konsequent als Kriegermann auf den z. T. weit auseinanderliegenden Kriegsschauplätzen der habsburgischen Kaiser oder in regionalen Konflikten, etwa als Hauptmann des Schwäbischen Bundes, in Szene gesetzt. Im Zentrum des Textes steht somit adliges Handeln im Krieg; im Überblick – so viel sei von der folgenden Analyse vorweggenommen – zeigt sich, dass noch konsequenter als in den zuvor behandelten Ritterhelden-Modellierungen etwa des Bayard oder Wilwolt von Schaumberg der Aspekt der Hauptmannschaft, des Anführens von Truppen im Vordergrund steht, der in der *Frundsberg-Historia* mit Vorstellungen einer militärischen, aber auch politischen Verantwortlichkeit – für die jeweils befehligten Truppen bzw. im größeren Zusammenhang für Kaiser und Reich – verknüpft wird. Das von Reißner konstruierte Heldentum Frundsbergs beruht daher nur teilweise auf der Schilderung agonaler Extremsituationen zwischen singularisierten Einzelnen. Frundsberg tritt vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, als geschickter Führer von Landsknechtkontingenten in Erscheinung, die er, nach Reißners Darstellung, wiederholt in scheinbar aussichtslosen Lagen vor der Vernichtung bewahrt. Die *Frundsberg-Historia* präsentiert also eine Bandbreite an heroisierenden Stilisierungen, die im Folgenden anhand der herausragendsten Punkte vergegenwärtigt sei.

Einem traditionellen Imaginarium ist die Schilderung des Zweikampfes Georgs von Frundsberg gegen den Schweizer Arnold von Winkelried in der Schlacht von Bicocca verpflichtet.³¹⁸ Bei dem Landgut von Bicocca in der Nähe Mailands trafen im April 1522 kaiserliche Truppen unter Prospero Colonna auf die von Odet de Foix, Herrn von Lautrec befehligte französische Armee und ihre schweizerischen Hilfstruppen, die im Auftrag Königs Franz' I. die kurz zuvor verlorene Stadt Mailand wieder einnehmen sollten.³¹⁹ Nach Reißners Darstellung ist das Aufeinandertreffen der deutschen Landsknechte unter Frundsberg und der Schweizer unter Albrecht vom Stein und dessen Leutnant Arnold von

318 Vgl. zu Winkelried HLS, Winkelried, Arnold No. 4 (A. Waser, siehe <<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23210.php>>).

319 Darstellungen der Ereignisse und des historischen Kontextes im knappen Überblick bei Mallett/Shaw, *Italian Wars*, S. 143 f.; Baumann, *Frundsberg*, S. 193–202 sowie ders., *Schlacht von Bicocca*. Vgl. auch die älteren Darstellungen von Kopitsch, *Schlacht von Bicocca und Varnhagen, Mailänder Feldzug*.

Winkelried das zentrale Ereignis der Schlacht, deren Ausgang durch Frundsbergs Sieg über Winkelried im Zweikampf entschieden wird.³²⁰

Nach Reißners Präsentation der Geschehnisse trifft Arnold von Winkelried im Vorrücken gegen die verschanzten Landsknechte just auf Georg von Frundsberg selbst, mit dem zusammen er 1509/10 im Dienst Kaiser Maximilians Verona gegen die Venezianer verteidigt hatte.³²¹ Die damit angedeutete persönliche Beziehung zwischen Frundsberg und Winkelried wird durch einen in direkter Rede wiedergegebenen Wortwechsel der beiden hervorgehoben. Auf diese Weise entsteht eine personale Tiefendimension, die den Vorgang nachhaltig aus den üblichen, unpersönlicheren Kampfschilderungen heraushebt:

*Arnold Winckelried/ Albrechts vom Stein Locotenent/ der [mit Frundsberg] in der Besatzung zu Verona gelegen/ vnd Keyser Maximiliano gedient/ sprach zu dem von Frundsberg/ als er jn mit seim Hauffen vnversehens sahe vor jm stehen/ vnd jn noch kennt: Du alter Gesell/ find ich dich da/ du mußt von meiner Hand sterben. Der von Frundsberg hat jm geantwort: Es sol dir widerfahren/ wils Gott. Hierauff haben sie mit langen Spiessen zusammen gestochen/ Der von Frundsberg/ ob er wol stich vnn wunden in Schenckeln empfangen/ ist er doch auffrecht blieben/ hat die Schweitzer/ Albrechten vom Stein/ vnd seinen Locotenent/ Arnolden Winckelried/ die grossen Pracht trieben/ geschlagen/ daß sie neben andern Schweizern tod blieben.*³²²

Die Erwähnung der Wunden, die Frundsberg empfängt, unterstreicht seine Leidensfähigkeit und Ausdauer und vergrößert damit seine Leistung, während die Bemerkung, die Schweizer hätten *grossen Pracht* getrieben, Frundsberg zugleich zum Züchtiger von Aufschneiderei und Hoffart erhebt.³²³

Der Zweikampf ist kein Stellvertreterkampf im eigentlichen Sinne, bei dem zwei Vorkämpfer anstatt ihrer jeweiligen Heere gegeneinander kämpfen;³²⁴ vielmehr finden vor Bicocca noch andere Kampfhandlungen statt, die Reißner gleichfalls, wenn auch weniger ausführlich, thematisiert. Aber durch die – im Vergleich zur restlichen Schlachtschilderung – starke Fokussierung und sprachliche Ausgestaltung des Treffens von Frundsberg und Winkelried stellt sich der Eindruck gleichsam von selbst ein, dies sei das entscheidende Ereignis der Schlacht gewesen, eine Deutung, die Reißner im Folgenden implizit bestätigt: Seiner Darstellung nach verlieren die Franzosen den Mut, als die „Victoria“-

320 Vgl. Baumann, Schlacht von Bicocca, S. 128 f.; zu dieser Darstellungsform in der mittelalterlichen Chronistik Prietzel, Kriegführung, S. 83 u. 86. – Zu Reißners Vorlagen und ihrer Verwendung durch ihn siehe unten, S. 319 ff.

321 Zur Belagerung Veronas Reißner, FH 1572, f. 10r. ff. und Baumann, Georg von Frundsberg, S. 96–99.

322 Reißner, FH 1572, f. 32v. Zur Parallelüberlieferung Baumann, Schlacht bei Bicocca, S. 129 und unten, S. 319 ff.

323 Zur Deutung von „Pracht“ vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch II.283–288, insb. Abschn. 2).

324 Man denke etwa an die im Mittelalter und noch in der Frühen Neuzeit immer wieder geplanten Fürstenzweikämpfe, die an der Stelle von Schlachten Konflikte entscheiden sollten: vgl. dazu Goetz, Fürstenzweikämpfe; an einem Beispiel des 13. Jahrhunderts Israel, Zweikampf. Noch Kaiser Karl V. forderte Franz I. zum Duell: vgl. Le Roux, Crépuscule, S. 72 f.

Rufe der Deutschen erschallen; ihr missglückter Angriff auf das kaiserliche Lager erscheint als letzter Versuch, das Schlachtenglück doch noch zu wenden, während die nächste Aktion, die auf kaiserlicher Seite erwähnt wird, schon die Verfolgung des flüchtigen Gegners ist, die Schlacht also implizit als beendet erscheint.³²⁵ Reißner setzt also das Zweikampf-Paradigma gezielt zur Modellierung des ritterlichen Helden Frundsberg ein. Das Bild von adlig-kriegerischer Agonalität, das an dieser Stelle entsteht, scheint damit Mustern verpflichtet, die man eher in literarischen Texten wie z.B. Heldenepen vermuten würde: Die Schlacht wird nicht durch Strategie entschieden, sondern durch den konkreten agonalen Einsatz einzelner Akteure und namentlich Georgs von Frundsberg.

Die Frundsberg-Modellierung in Reißners *Frundsberg-Historia* enthält solche Akzente, aber sie wird von ihnen nicht dominiert. Vielmehr überwiegen zumeist Aktionen, die auf den ersten Blick weniger glanzvoll anmuten, denen freilich durch die Beschreibung ähnliche oder noch größere Bedeutung zugebilligt wird. Dies sind vor allem bestimmte taktische Manöver Frundsbergs, als deren spektakulärste keineswegs brillante Attacken präsentiert werden, sondern geschickt ins Werk gesetzte Abzüge seiner Truppen aus scheinbar aussichtslosen Lagen. Der Abzug aus bedrängter Lage vor Creazzo wurde oben schon erwähnt, der zwar nach Reißner nicht ausschließlich auf Frundsbergs Konto ging, aber dennoch als glänzende Kriegstat erscheint, insbesondere im Kontrast zu dem siegessicheren und hochfahrenden Verhalten des gegnerischen venezianischen Hauptmanns.³²⁶ Ähnlich bemerkenswert ist in der Perspektive des Textes der Abzug vor Valenciennes im Jahr 1521.³²⁷ Die Schwierigkeit des Abzugs besteht darin, ihn sowohl das feindliche Heer als auch die eignen Soldaten nicht merken zu lassen, um einer allgemeinen Panik, die das Heer vor feindlichen Angriffen schutzlos gelassen hätte, vorzubeugen. Frundsberg stellt den Abzug den eigenen Truppen als Scheinmanöver dar, das dazu diene, den Feind aus dem Vorteil zu locken; eine durch die Reiter des Trosses ausgelöste Verunsicherung weiß Frundsberg durch „tapferes Zusprechen“ zu beruhigen. Als die Haufen außer Gefahr sind, lässt Frundsberg alle *nider knien/ daß sie solten betten/ vnn Gott dem Herrn Danck sagen/ der jnen allen auff diesen tag das Leben geschenckt hett*. Die Gewagtheit des Unternehmens hebt Reißner durch die Verknüpfung mit himmlischem Eingreifen und die Rhetorik des Wunderbaren hervor, die er mit der Rede von Frundsbergs *grosser wunderbarlicher geschicklichkeit* einbringt. Frundsberg selbst, so Reißner, hielt *diesen Abzug für sein höchst Glück/ vnd für die ehrlichst Kriegßthat*. Als ehrenhaft erscheint also nicht nur – in alter Tradition – der Kampf Mann gegen Mann, sondern auch das taktisch geschickte und glückliche Agieren, selbst wenn es eine defensive Funktion hat. Den Kern dieser Modellierung eines adligen Kriegshelden bildet also ein breites Verständnis militärischer Tüchtigkeit, das persönlichen Einsatz im Nahkampf ebenso wie die Momente der Geschicklichkeit, klugen Operierens und des Vermeidens sinnloser Verluste umfasst. Entscheidend ist nicht ausschließlich die unmittelbare Teil-

325 Siehe Reißner, FH 1572, f. 33r.

326 Vgl. Reißner, FH 1572, f. 17v-18v und oben, S. 93f.

327 Die Zitate im Folgenden Reißner, FH 1572, f. 28v.

nahme am Kampf, sondern auch militärisches Agieren im weiteren Sinne, in dessen Rahmen defensive oder strategische Ziele – auf die weiter unten zurückzukommen sein wird – höher gewichtet werden können als ruhmvolles Blutvergießen.

Dass die Helden-Modellierung Frundsbergs in Reißners Text beides umfasst, die Großtat eines Einzelnen sowohl wie geschicktes taktisches Agieren, zeigt eine weitere Episode. Es handelt sich um den Durchzug der von Frundsberg geführten deutschen Fähnlein durch die Mantuaner Landwehr im November 1526.³²⁸ In die Landwehr, das Gebiet innerhalb eines locker gefügten Befestigungsringes um die Stadt Mantua, gelangen die deutschen Landsknechte auf dem Durchzug nach Mailand; die gegnerischen, dem Papst verbündeten Truppen unter Giovanni de' Medici (genannt „delle bande nere“) und dem Herzog von Urbino haben sich, nach Reißner, die vollständige Auslöschung der Deutschen zum Ziel gesetzt: *Jan Medices/ deß Bapsts Oberster/ hett jm fürgesetzt/ er wolt keinen Teutschen leben lassen/ meynt auch/ es solt jm keiner entinnen.*³²⁹ Die Hauptschwierigkeit besteht für Frundsberg darin, die Landsknechte über einen schmalen Damm zu dirigieren und zugleich die ununterbrochenen Angriffe der päpstlichen Reiterei abzuwehren. Reißner hebt hier die Tapferkeit der Landsknechte hervor: *Aber die Landßknecht stunden mit jren Handrohren wie ein Mauwer/ haben allezeit sich gegen den Feinden gewendet/ wenn sie herzu genahet/ die Feind wendig gemacht/ vnd hindersich getrieben.*³³⁰ Bemerkenswert sind für Reißner aber v. a. der Überblick und die Entschlusskraft Frundsbergs, der, als er die ungünstige Lage des Ortes erkennt, sofort das Lager abbrechen und eine Brücke über den Fluss Mincio besetzen lässt. Mit dieser Aktion kommt er dem Feind zuvor, der sich dort festsetzen will, um den Deutschen den Weg abzuschneiden. Nach Reißners Darstellung geht es hier um Minuten: *wo er ein halbe stund mit eynnemmung der Brücken hett verzogen/ so hett er in der Landwehr Not leiden/ vnd drinnen bleiben müssen.*³³¹ Handelt es sich hierbei wiederum um ein Stück umsichtiger Feldherrenkunst, an dem der Hauptmann ebenso wie die Befehligen beteiligt sind, so folgt im unmittelbaren Anschluss wiederum ein Beispiel für eine Heldentat eines Einzelnen. Für Reißner ist sie so erstaunlich, dass er sie nur durch göttliches Eingreifen erklären kann. Am Tag nach dem Übergang über den Mincio beobachtet Frundsberg, wie die päpstliche Reiterei unter Giovanni de' Medici die noch jenseits des Flusses lagernden Landsknechte überfällt. Wie Reißner schreibt, feuert Frundsberg persönlich mit einem just in diesem Moment angekommenen Geschütz auf die Reiter und verwundet mit dem zweiten Schuss den Medici, der bald darauf an der Wunde stirbt.³³²

328 Dem Bericht Reißners kommt hier der Stellenwert eines Augenzeugenberichtes zu, denn auf diesem Zug war er als Frundsbergs Geheimschreiber zugegen: Vgl. Reißner, FH 1572, f. iij.r-v; Bucher, Reissner, S. 21; Baumann, Georg von Frundsberg, S. 260. Zu den Ereignissen ebd., S. 267 f.

329 Reißner, FH 1572, f. 88v.

330 Reißner, FH 1572, f. 88v.

331 Reißner, FH 1572, f. 88r.

332 Vgl. Reißner, FH 1572, f. 92r: *der von Frundsberg hat selbß gericht auff den Feind/ vnd selbs abgeschossen.*

Reißner treibt bedeutenden rhetorischen Aufwand, um dem Leser die Eminenz dieser *wunderbarliche[n] Geschicht*³³³ deutlich zu machen. Er verschränkt eine Reihe von topischen Argumentationsmustern, die von nationaler Abgrenzung über religiöse Deutungen bis hin zur Mobilisierung antiker Wissensbestände reichen. So wird Frundsberg wie anlässlich der Schlacht von Bicocca zum Züchtiger der Hoffart, derer sich die „Welschen“ schuldig machen, erhoben: Medici, *ein frecher grimziger Mensch*, der jedoch von den Italienern sehr geschätzt worden sei, habe wenige Tage später *ein wütend end genommen*, nachdem er sich freimütig zu seinen Sünden bekannt, die Beichtväter aber mit dem Schwert von seinem Lager getrieben habe.³³⁴ Da nach seinem Tod die päpstlichen Truppen sich zerstreuen, rückt Frundsberg in Reißners Darstellung in die Position des gottgesandten Helden auf, der die von Reißner missbilligte antikaiserliche Liga – gemeint ist die sogenannte Heilige Liga von Cognac – mit einem Kanonenschuss zerschlagen habe: *Zu solchem Werck hat Gott diesen Ritter wollen brauchen/ auff daß die schädliche Bündtnuß möcht auffgelöst/ zertrennt/ vnd das Vbel abgestellt/ werden.*³³⁵ Wenn Reißner im Folgenden Frundsbergs Taten summiert, bedient er sich dabei einer Steigerungsstruktur, die entfernt an den spätmittelalterlichen Heldendiskurs eines Geoffroy de Charny erinnert und schließlich mit dem Bezug auf antike Exempla (Herkules und Theseus) überhöht wird:

*Also ist der theuwere Ritter mit seinen Kriegsthaten jmmer höher kommen/ Er hat erstlich die Venediger/ nachmals den König von Franckreich/ vnd jetzt deß Bapsts Bündtnuß/ gestillt/ vnd den Obersten/ Janne Medices/ mit einem Schuß vmbgebracht/ wie Hercules den Centaurum/ vnd Theseus den Minotaurum/ im Labyrinth in Creta[.]*³³⁶

Festhalten kann man also: Die zuvor betrachteten Großtaten, die Reißner Frundsberg zuschreibt, entsprechen nur gelegentlich – z. B. im Zweikampf Frundsbergs mit Arnold von Winkelried – einem Modell heroischer Agonalität, das auf der unmittelbaren Auseinandersetzung zweier Einzelner oder eines Einzelnen mit kleineren gegnerischen Gruppen beruht. Die Situationen, in denen sich Frundsberg, nach Reißner, als herausragender militärischer Akteur erweist, sind oft eher mit umsichtiger Kriegführung und mit der Vermeidung oder Begrenzung von Schaden durch geschickte Truppenführung verknüpft; die Konsequenz dieses Sachverhaltes ist es, dass ein Abzug, also gerade die planvoll ins Werk gesetzte Vermeidung einer kämpferischen Auseinandersetzung, als Höhepunkt von Frundsbergs militärischen Errungenschaften, als „ehrchste Kriegstat“ gilt.

Ebenso sehr wie der persönliche, körperliche Einsatz im Kampf, ja vielleicht noch mehr als dieser zählt für die Heldenmodellierung der *Frundsberg-Historia*

333 Reißner, FH 1572, f. 92r.

334 Vgl. Reißner, FH 1572, f. 92r-v (Zitate f. 92r).

335 Reißner, FH 1572, f. 92v.

336 Reißner, FH 1572, f. 92v. Bezeichnend für Reißners tendenziöse Darstellung ist dabei der implizite Vergleich des mit dem Papst verwandten Giovanni de' Medici mit den halb menschlichen Ungeheuern der griechischen Sage.

also taktisches Geschick beim Dirigieren des Landsknechtverbandes durch die Gefahren und Unwägbarkeiten des Feldzugalltages. Auch in Reißners *Frundsberg-Historia* sind es fundamentale militärisch-praktische Tugenden, die den exzeptionellen Status des adlig-ritterlichen Akteurs begründen. Die Modellierung dieses Helden kann man daher durchaus in einer Linie mit den zuvor behandelten spätmittelalterlichen Ritterhelden des 14. oder 15. Jahrhunderts sehen. Der Akzent, den der Text auf das taktische Geschick Frundsbergs legt, weicht nicht grundsätzlich von dieser Tradition ab, markiert in seiner besonderen Gewichtung aber eine Differenz. Diese ist gewiss nicht zuletzt Frundsbergs historischer Rolle als Führer von Landsknechthaufen geschuldet und verweist damit auf den militärischen Wandel des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts. Dass gerade solche Aspekte in die heroisierende Modellierung eines adlig-ritterlichen Akteurs einfließen konnten, zeigt aber, dass das Imaginarium der *Ritterlichen/ mannlichen vnd löblichen Kriegßthaten* flexibel war und den historischen Wandel durchaus zu reflektieren und in sich aufzunehmen vermochte.

An dieser Stelle zeichnen sich die größeren Diskursformationen ab, denen sich die *Frundsberg-Historia* mit ihrer Heldenmodellierung einschreibt. Denn einer der wichtigsten Gründe für diese weitgehende Kontinuität zu den mittelalterlichen Heldenmodellierungen dürfte die Tatsache sein, dass sich auch die Heldengestalt Frundsberg in die traditionelle Selbstrepräsentation des niederen Adels als eines kämpfenden Standes einreicht. Frappant wird das an dem Umstand deutlich, dass selbst noch in der 1568 zuerst erschienenen *Frundsberg-Historia* kriegerisches Heldentum unter das Rubrum des Rittertums gestellt wird. Das zeigt die bereits zitierte Titel-Formulierung von den *Ritterlichen/ mannlichen vnd löblichen Kriegßthaten* ebenso wie die Vorrede des Werkes, welche die Begriffe Ritter, ritterlich usw. in nachgerade ostentativer Weise (und sicher auch in um Käufer werbender Absicht) einsetzt.³³⁷ Die vorangegangenen Beobachtungen haben deutlich gemacht, dass solche Ritterlichkeit, ähnlich wie in den *Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg*, pragmatisch-nüchtern, wenn auch ohne dominante Anklänge an hochmittelalterlich-höfische Traditionsbestände gefasst wird.³³⁸ In der Frundsberg-Biographie sind mit Ritterlichkeit auch Vorstellungen von militärischer Professionalität (vornehmlich im taktisch-strategischen Sinne) aufgerufen, die ihrerseits signifikant mit Adel und adliger Ehre verknüpft sind. Auch die reißnersche *Frundsberg-Historia* reflektiert ein adliges

337 Vgl. Reißner, FH 1572f. j.v: *der Teutschen Ritterliche vnd tapffere Thaten; den Teutschen jrer Ritterlichen Tugenden/ Tapfferkeit/ vnd Mannheit halben feind*; ebd., f. ij.r: mit [...] *Ritterlichem* zusetzen *Leibs vnd guts*; ebd., f. iij.r: *vnwidersprechliche kundtschafft jres Ritterlichen/ hochoernünfftigen/ vnd mannlichen Gemüts*; ebd., f. iiij.v: *Ehrliche Ritterliche thaten*. Die ältere Version der Vorrede bezeichnet Georg und Caspar von Frundsberg sogar als *Theuwe[] Ritter vnd Helden* (Reißner, FH 1568, f. ij.r).

338 Was literarisch-geschichtliche Exempla angeht, so kommen für den humanistisch gebildeten Reißner naheliegenderweise eher antike Figuren in Frage. So wird Frundsberg etwa mit Romulus, Cäsar und Herkules verglichen (Reißner, FH 1572, f. 106v); der Anlass dazu sind jedoch weniger seine Kriegstaten, als vielmehr seine Krankheiten, die 1527 zu seinem Zusammenbruch führten. (Vgl. dazu Baumann, Georg von Frundsberg, S. 274f.) – Zur Schaumburg-Biographie vgl. oben S. 175 ff.

Selbstverständnis, welches Agonalität und Adel unter dem durch Tradition verbürgten Begriff des Rittertums zusammenschließt, wie sich im Folgenden zeigen wird.

Die enge Verbindung von Agonalität und Adel zeigt sich in dem Text bereits an einem frühen Punkt. Im Zusammenhang mit Frundsbergs erster Auszeichnung in einer Schlacht – im September 1504 in der sogenannten Böhmenschlacht am Wenzenberg bei Regensburg – wird dort ausgeführt:

*In dieser Schlacht hat Georg von Frundsberg grosse ehr eyngelegt/ vnd sein erste Ritterliche Kriegsthaten erzeygt/ auch ein Fendlin von Böhemen erobert/ das in der Pfarrkirchen zu Mündelheim in Sanct Annen Capel ob deren von Frundsberg begräbnuß auffgesteckt ist. Derwegen jn Keyser Maximilian nach dieser Schlacht zu Ritter geschlagen.*³³⁹

Die Ehre, die Frundsberg in der Schlacht einlegte, wird über die Fahne, ihr Erinnerungszeichen, und über deren Aufbewahrungsort an der frundsbergischen Familiengrablege in Mindelheim mit der adligen Hausmemoria und Genealogie verknüpft. Zusammen mit der Bezeichnung der *Ritterliche[n] Kriegsthaten* und der Erwähnung des Ritterschlags werden damit drei Vorzeichen gesetzt, unter denen Frundsbergs militärische Laufbahn, die von Reißner im Folgenden entfaltet wird, zu sehen ist: Agonale Kriegstat, adlige Ehre und adlige Familie.³⁴⁰

Im weiteren Verlauf des Textes sind es vor allem die ersten beiden dieser Bezugspunkte, die immer wieder in Erinnerung gerufen werden. Dies wird deutlich, wenn man sich z. B. an die – bereits angesprochene – Schilderung der Schlacht von Creazzo (1513) durch Reißner erinnert.³⁴¹ Dort hatte Frundsberg auf das Angebot eines unehrenhaften Abzugs hin bekundet, lieber zu sterben als sich mit Schande zu bedecken.³⁴² Die konkreten Wendungen, in denen Reißner den Sieg beschreibt, bekräftigen diese Motivation und verknüpfen sie mit traditionellen adligen und kriegesischen Tugenden (Tapferkeit, Kühnheit):

Ein grosse Feldschlacht geschach/ vnn ein harter Streit/ vnd haben erstlich mit grossem Neid auff einander gestossen/ mit schlahen/ stechen vnd schiessen. Die Teutschen vnd Hispanier wußten daß jnen Bartlme [Bartolomeo di Alviano, der venezianische Befehlshaber] den Tod geschworen/ drumb wolten sie lieber im Streit sterben/ dann mit spott gefangen vnd außstiltg werden. [Unter anderen] haben Georg von Frundsberg vnd Hans Jacob von

339 Reißner, FH 1572, f. 5r. Dazu Baumann, Georg von Frundsberg, S. 78–88.

340 Auffällig ist, dass das Ideal eines gebildeten Adels, wie es in den Vorreden der *Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg* anklingt (vgl. dazu oben, S. 174, Anm. 186), in der Biographie Frundsbergs keine Rolle spielt. Adlige Ehre konstituiert sich nicht durch Gelehrtheit und Wissen, nicht einmal zum Teil, sondern gänzlich durch *ritterliche Kriegsthaten*, und das, obwohl die von Reißner genannten Gönner durchaus Interesse an gelehrter, z. B. historischer Bildung hatten, wie etwa Kurfürst Ottheinrich (vgl. dazu unten, S. 314 bei Anm. 84) oder Joachim von Ortenburg (vgl. ADB XXVI.438–442 [Th. v. Heigel]).

341 Dazu Baumann, Georg von Frundsberg, S. 104–106. Vgl. oben, S. 93.

342 Vgl. Reißner, FH 1572, f. 17v.

*Landauw den Venetern tapffer zugesetzt/ vnd jimmer nachdruckt/ mit solcher künheit/ daß Babo Naldius von Brisigell [...] sich in die Flucht kehrt [...].*³⁴³

Zumindest auf der Ebene der rhetorischen Präsentation ist Ehre auch anderswo eine Motivation von Frundsbergs Handeln. So soll er im Bauernkrieg nicht nur mit den zu erwartenden hohen Verlusten – einem ‚rationalen‘ Argument – gegen die militärische Vernichtung der Aufständischen gesprochen haben, sondern auch damit, ein Sieg über Bauern bringe keine Ehre: *Es würd zu beyder seyt viel Blut kosten/ vnd wir würden wenig Ehr erlangen.*³⁴⁴

Die oben angeführte Stelle, die Georgs Taten in der Regensburger Fehde und seinen Ritterschlag vergegenwärtigt, verweist aber noch auf einen anderen Kontext, der im Zusammenhang mit der Modellierung von hervorragenden ritterlichen Kriegsthaten von Bedeutung ist. Dort wird festgehalten, dass Georg den Ritterschlag von Kaiser Maximilian erhalten habe. Die derart inaugurierte Ritterlichkeit verweist nicht nur auf Agonalität und adlige Ehre an sich, sondern wird zudem in Bezug zu Kaiser und Reich gesetzt. Suggestiert wird, niederadlige Auszeichnung im Krieg geschehe im Dienst des Reiches und werde vom Kaiser honoriert. Kaiser und Reich werden auch später in dem Text als zentrale Orientierungspunkte von Frundsbergs militärischer Karriere dargestellt, so dass eine direkte Verbindung zwischen dem ritterlichen Niederadel und dem Kaiser im Zeichen kriegerischer Agonalität angedeutet wird. Bei der Ausformulierung dieses Bezuges im Text der *Frundsberg-Historia* spielt überdies das Motiv des Gemeinen Nutzens eine wichtige Rolle.

Schon in der Vorrede hatte Reißner konstatiert, die beiden Frundsberg hätten Ruhm und Ehre dadurch erworben, dass sie dem Kaiser gedient und stets den Gemeinen Nutzen mehr als ihren eigenen gesucht hätten:

*die wol geborne Edle Herren vnd theuwre Helden/ Herr Georg vnd Caspar von Frundsberg [hätten den] Römischen Keysern [Maximilian I. und Karl V.] in jren löblichen Kriegshändeln [...] für andere ehrlich/ getreuwlich/ auff richtig vnd nützlich/ gedienet/ vnd nicht jren/ sondern gemeinen nutz/ gesucht/ auch damit bey allen denen/ so mit vnd bey gewesen/ ein ewigen ruhm/ vnd vnwidersperrliche kundtschafft jres Ritterlichen/ hochvernünftigen/ vnd mannlichen Gemüts/ erworben [...].*³⁴⁵

Von der Virulenz des Gedankens zeugt auch eine dem Markgrafen von Pescara zugeschriebene Maxime. In einer Eloge anlässlich seines Todes wird eine von ihm oft wiederholte Aussage berichtet, derzufolge diejenigen *allweg Glück vnd Sig/ Lob vnd Ehr erlangt hätten, die nicht jren/ sondern den gemeinen Nutz/ betrachtet haben.*³⁴⁶ Dies zeigt, dass im diskursiven Rahmen des Textes adliges kriegerisches Ehrstreben und Gemeiner Nutzen in einem Wechselverhältnis

343 Reißner, FH 1572, f. 18v.

344 Reißner, FH 1572, f. 54r. Vgl. auch ebd. f. 54v; 87r; f. 93v: auf einem Kriegszug in Italien habe Frundsberg *weder plündern noch brandtschatzen lassen/ denn er deß armen Volcks vberal gern verschonet.*

345 Reißner, FH 1572, f. ij.v – iij.r.

346 Reißner, FH 1572, f. 58r.

stehen. Der Text schreibt so einen seit dem Mittelalter dominanten Modus der Selbstrepräsentation des niederen Adels fort: Indem dieser sein vitales Interesse an Wahrung und Vermehrung von Ehre mit dem Dienst am gemeinen Nutzen verknüpft, positioniert er sich als gleichsam natürlicher Verfechter des Gemeinwohls.³⁴⁷ Schlaglichtartig wird das anlässlich des bereits erwähnten Abzuges vor Valenciennes deutlich. Frundsbergs Votum für den Abzug stößt auf den Widerstand des Grafen von Nassau, der zum Angriff rät. Frundsbergs Argumentation nach Reißner stellt Besonnenheit gegen Tollkühnheit: *Wir sind diesem Volck zu schwach/ greiffen wir an/ so verschlahen wir dem Keyser Land vnd Leut/ vnd vnser keiner kompt darvon.*³⁴⁸ Dem Niederadligen Frundsberg wird dabei die Sorge für den Gemeinen Nutzen und die kaiserliche Sache zugeschrieben, während dem ranghöheren Grafen implizit unterstellt wird, der hohen Verantwortung der Kriegsleute im Feld nicht gerecht zu werden.

Damit deutet sich eine ähnlich aus der Schaumburg-Biographie bekannte Argumentation an, derzufolge dem Fürsten – in diesem Fall: dem Kaiser – Herrschaft und Ordnung, also letztlich der Gemeine Nutzen des ganzen Reiches, wesentlich durch den kriegerisch tätigen Niederadel erhalten werde. So soll Frundsberg nach Reißner seinen letzten Italienzug nicht nur begonnen haben, um seinem in Mailand eingeschlossenen Sohn Caspar zu helfen, sondern auch, weil er nach Erwägung der politisch-militärischen Zustände in Italien zu dem Ergebnis gelangt sei, dass man die dortige Unruhe stillen müsse, um die politische Ordnung im Reich zu bewahren: *wo nicht bald widerstandt geschehe/ daß das Keyserisch Reich vnd Titel in Italia leichtlich zu boden gehen/ vnd solchs Feuwer auch das Teuschland verderben möcht.*³⁴⁹ Nach Reißners Darstellung ist es der Plan des Papstes, die kaiserliche Herrschaft zu beseitigen, um alle christlichen Länder unter die direkte Gewalt des „Römischen Stuhls“ zu bringen: *vngezweifelt den Keyserischen Namen vnd das Teusch Imperium abzuthun/ vnd alle Land deß Christlichen Namens vnder den alten gehorsam/ vnder die einige Regierung deß Römischen/ Stuls zu bringen.*³⁵⁰ In dieser Situation war Frundsberg nach Reißner der von Gott gesandte Retter, der „dem Kaiser sein Reich erhalten“ habe, indem er die gegen ihn gerichteten Pläne des Papstes und seiner Helfer zunichte gemacht habe: *Also gibt der grundt vor erzelter Geschichten vnd handlung zu erkennen/ daß Herr Georg von Frundsberg durch das Volck/ das er in Italia geführt/ dem Keiser seine Reich erhalten/ vnd der grossen Bündtnuß Anschläg gebrochen vnd zerstört [...].*³⁵¹

Frundsberg als niederadliger Diener des Kaisers also ist es, der nach Reißner die Unversehrtheit von Reich und kaiserlicher Herrschaft gewährleistet. Anders als in den *Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg* jedoch führt dieser Gedanke hier nicht zu einer postulierten selbständigen Herrschaftsbildung oder Expansion des niederen Adels, welche dieser durch sein Kriegsglück zu verwirklichen vermöchte. Das hängt zunächst zweifellos damit zusammen, dass

347 Vgl. oben S. 116 ff.

348 Reißner, FH 1572, f. 28v.

349 Reißner, FH 1572, f. 85v.

350 Reißner, FH 1572, f. 76r.

351 Reißner, FH 1572, f. 176r. Zu Frundsbergs göttlicher Erwählung vgl. ebd., z. B. f. 86v; 89v; 92v.

Frundsberg als reichsunmittelbarer Ritter schon ein gewisses Maß an politisch-herrschaftlicher Selbständigkeit genoss. Zugleich jedoch ist die Position des Niederadligen Frundsberg, die in der Biographie gezeichnet wird, ungleich prekärer als diejenige Wilwolts, selbst gegenüber seinem kaiserlichen Dienstherrn, der ja, wie ausgeführt, eigentlich als Garant und wesentlicher Bezugspunkt der niederadligen Position firmiert. Denn statt von dem Kaiser für seine Dienste reich belohnt zu werden, muss sich der niederadlige Verfechter des Gemeinen Nutzens in der *Frundsberg-Historia* noch selbst in Schulden stürzen, um dem kaiserlichen Auftrag nachzukommen. Reißner schreibt, dass Frundsberg 1526 für seinen – auch im Interesse des Reiches unternommenen – Italienzug von der habsburgischen Regierung in Österreich keinerlei finanzielle Unterstützung erhalten habe. Stattdessen habe er, wie Reißner festhält, bei Kaufleuten *auf sein eygen Trauwen vnd Glauben Gelt vmb Zinß* aufgenommen und dazu *all sein Herrschaft vnd Güter/ auch seines Gemahls/ Frauwen Anna [...] Silbergeschirr/ Ketten/ Ring/ Geschmeyd vnd Kleynod* verschrieben.³⁵² Die Rückforderung dieser Auslagen für den kaiserlichen Krieg in Italien gestaltet sich äußerst schwierig – tatsächlich wurden die Schulden erst nach Frundsbergs Tod beglichen.³⁵³ An den Gedanken einer herrschaftlichen Expansion des Adels erinnert einzig eine Passage in einem von Reißner zitierten Brief Frundsbergs an König Ferdinand, in dem davon die Rede ist, der Kaiser habe Frundsberg zur Entschädigung für seinen finanziellen Einsatz eine Herrschaft im Herzogtum Mailand versprochen. Freilich sollte diese nicht als Grundlage einer Territorienbildung dienen, sondern als Verkaufsobjekt, um die zuvor aufgewendeten Geldsummen wieder einzuhandeln; ein Plan, der sich jedoch aufgrund der allgemeinen Unsicherheit *in solchen gefährlichen Kriegßläuffen* als undurchführbar erweist.³⁵⁴

Die Verdienste, die Frundsberg sich am Ende seines Lebens nach Reißner um das Reich und den Gemeinen Nutzen erwarb, werden also nach dieser Darstellung vom kaiserlichen Haus bzw. der habsburgischen Verwaltung nicht honoriert. Indem er auf die Kompensation der aufgewendeten Mittel dringt, verbleibt er in der Position des ohnmächtigen Bittstellers. Aus der Sicht der *Frundsberg-Historia* werden dadurch seine Kriegstaten als treuer Dienst nicht entwertet – vielmehr erscheinen sie dort als mustergültige, herausragende Erfüllung des ständisch vorgegebenen Einsatzes in kaiserlichen Diensten. Durch den Undank Kaiser Karls und König Ferdinands wird nicht die Vorstellung, der Dienst für Kaiser und Reich sei sinnvoll, beschädigt, wohl aber gerät das Verhalten der kaiserlichen Seite situativ in die Kritik. König Maximilian hatte Frundsbergs Dienste in der Schlacht am Wenzenberg noch mit dem Ritterschlag belohnt, aber seine Nachfolger lassen es an vergleichbarer Erkenntlichkeit fehlen.³⁵⁵ In einem angeblich selbstverfassten Gedicht soll Frundsberg den Undank der Fürsten beklagt haben: *mein treuwer Dienst bleybt vnerkannt.// Kein Danck noch*

352 Reißner, FH 1572, f. 85v. Dazu Baumann, Anna von Lodron, S. 56–58.

353 Vgl. Baumann, Georg von Frundsberg, S. 286–288 u. 304f.; ders., Anna von Lodron, S. 70–73.

354 Reißner, FH 1572, f. 168v. Der Gedanke einer Herrschaft im Herzogtum Mailand wird im Zusammenhang mit Caspar von Frundsberg noch einmal erwähnt: ebd., f. 186r.

355 Vgl. z. B. Reißner, FH 1572, f. 149r-v; 153r-v.

*Lohn/ davon ich bring/ man wigt mich ring/ vnd ist mein gar/ vergessen zwar [...].*³⁵⁶ Eignete sich dies, Reißner zufolge, noch als fröhlicher Gesang mit Gästen zum Wein, so fällt Frundsbergs Fazit im Rückblick auf seine Laufbahn als Kriegsmann resigniert, ja verbittert aus. Der Klage über den Undank der Fürsten entspricht in diesen Worten ein desillusioniertes, von Bedrückung der Unbeteiligten und unmoralischem Lebenswandel der Landsknechte gekennzeichnetes Kriegsbild, das freilich zugleich ex negativo Frundsbergs hochstehende ethische Maßstäbe als Heerführer unterstreicht:

*Er [Frundsberg] pflag auff die letzt zu sagen: Drey ding sollen einen jeden vom Krieg abschrecken. Die Verderbung vnd Vnderdrückung der armen vnschuldigen Leut/ das vnordentlich vnsträfflich Leben der Kriegßleut/ vnd die Vn\danckbarkeit der Fürsten/ bey denen die Vngetreuwen hoch kommen vnd reich werden/ vnd die Wolverdienten vnbelohnet bleyben.*³⁵⁷

Das Zitat zeigt zugleich, dass nicht der Wert von Frundsbergs Taten an sich in Frage gestellt wird; er selbst soll sich als *Wolverdiente[r]* gegen die *Vngetreuwen* abgegrenzt haben. Damit ist nicht sein Engagement für das Reich und den Gemeinen Nutzen fragwürdig, sondern das Verhalten der kaiserlichen Seite, die es versäumte, den treuen Diener angemessen zu belohnen. Das Integrationspotenzial von Frundsbergs Taten und der Werte, für die sie einstehen, wird somit von Reißners Text nicht untergraben, aber es tritt gegenüber der kaiserlichen Seite ein Moment der Abgrenzung hinzu. Vorstellbar ist, dass der trotzig Charakter dieser Abgrenzung bei niederadligen, Frundsberg nahestehenden Rezipientengruppen weitere Integrationskraft entfalten sollte. Wenn so der in dem Text vielerorts suggerierte Anschluss des kämpfenden Niederadels an den Kaiser eine Brechung erfährt, mag das auch die politischen Auseinandersetzungen um die Mitte des 16. Jahrhunderts reflektieren, in denen der Niederadel die Unterstützung des Kaisers nicht in gewünschtem Maß erhielt.³⁵⁸

Die vorangegangenen Beobachtungen zeigen, dass das Beispiel von Reißners *Frundsberg-Historia* sich durchaus in einer Linie mit den spätmittelalterlichen heroischen Biographien sehen lässt. Wie dort erscheint Kriegstätigkeit als wichtigstes adliges Betätigungsfeld. Ähnlich wie der Protagonist der *Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg*, ja noch konsequenter als dieser wird der ritterliche Held Georg von Frundsberg in der *Historia* als Feldhauptmann gezeichnet, an dem zwar auch der persönliche Einsatz im Kampfgeschehen hervorgehoben wird – wie anlässlich der Bicocca-Schlacht oder in der Mantuaner Landwehr –, der jedoch vor allem ein erfolgreicher Taktiker ist. Die auf agonale Weise gewonnene adlige Ehre verschränkt sich eng mit der Vorstellung von Gemeinem Nutzen und Kaiserdienst. Ähnlich wie in der Schaumburg-Biographie wird in dem Text Reißners behauptet, „Land und Gut“ würden dem Kaiser allein durch den niederadligen ritterlichen Akteur Frundsberg erhalten; anders

356 Vgl. Reißner, FH 1572, f. 186v. Dieses Lied fand offenbar im 16. Jahrhundert beträchtliche Verbreitung; vgl. dazu die Anmerkungen bei Meinhardt, Schwartenhaß, S. 73f.

357 Reißner, FH 1572, f. 186r-v.

358 Vgl. unten, S. 315 f.

als in dem älteren Text ist dabei von Fürsten, die an der Regierung des Reiches und der Durchsetzung seiner Interessen beteiligt wären, kaum die Rede. Es liegt nahe, in dieser Position eine implizite Bezugnahme auf die politische Agenda des reichsunmittelbaren Adels im 16. Jahrhundert zu sehen, der, um der Mediatisierung durch die ausgreifenden Fürstenherrschaften zu entgehen, den Anschluss an den Kaiser suchte.³⁵⁹ In diesem Sinne betont die *Frundsberg-Historia* durchgängig die Verdienste des Niederadels für den Kaiser und den Gemeinen Nutzen, während die Rolle der Fürsten, wie die Beispiele verdeutlicht haben, weitgehend ausgespart wird. Die Grenzen dieses ideologischen Konstruktes – und damit auch die Grenzen der Spielräume von Ritterhelden-Modellierungen im 16. Jahrhundert – werden angesichts des fürstlichen Undankes deutlich. Anders als bei Wilwolt von Schaumberg ist zudem bei Frundsberg keine Rede von eigenen Herrschaftspositionen des Niederadels. Umso bemerkenswerter ist es, dass dieses Moment des Scheiterns auf die Integrationskraft der Frundsberg-Gestalt für den Adel keinen entscheidenden Einfluss gehabt zu haben scheint, wie ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der *Frundsberg-Historia* zeigen wird.³⁶⁰

4.7. Fazit

Im Überblick über die Modellierungen adliger Agonalität in den behandelten biographischen Texten zeigt sich, dass dort die Spannungen zwischen der traditionellen adlig-ritterlichen Ideologie und den Paradigmata von militärischer Effizienz und Fürstendienst keineswegs so stark sind, wie es die ältere Forschung oft suggeriert hat. Für die hier untersuchten Ritterhelden-Modellierungen behalten die für adlige Selbstrepräsentation traditionell wichtigen Momente von persönlichem Einsatz, militärischer Tüchtigkeit und agonalem Ehrerwerb ihre Gültigkeit, wobei sich militärische Funktionalität als ein wichtiges Moment der Darstellung und Bewertung der Kriegstätigkeit erweist. Kämpferische Tüchtigkeit, der Kern des traditionellen adligen Rollenverständnisses, erscheint als ein Ensemble von Tugenden, die es ermöglichen, Kämpfe erfolgreich – und das heißt allermeist auch: im Sinn der jeweiligen fürstlichen Kriegsherren – zu beenden. Dazu zählen elementare kämpferische Eigenschaften wie Tapferkeit, Mut und Kühnheit, Klugheit, Besonnenheit und Führungsstärke. Diese Faktoren kommen jeweils in unterschiedlicher Gewichtung zum Tragen, aber von „nutzlose[r] Demonstration der Tapferkeit“³⁶¹ sind die hier untersuchten Ritterhelden-Modellierungen in der Regel gleich weit entfernt. Die hier untersuchten Modellierungen nehmen also für den Adel eben jenes effiziente, funktionale militärische Verhalten in Anspruch, das die Reformautoren, die sich seit dem späten 14. Jahrhundert zu Wort meldeten, ihm absprechen wollten. Es wird

359 Vgl. unten, S. 308 ff.

360 Vgl. unten, Abschnitt 7.2.

361 Huizinga, Herbst, S. 137.

jedoch nicht als Umsetzung jener Reformagenda dargestellt, sondern mit den vom Adel von altersher beanspruchten agonalen Tugenden und oft auch mit adliger Genealogie kontextualisiert, also fest auf den Boden adliger Traditionen gestellt. Dass der kämpferische Einsatz fast immer im Kontext fürstlicher oder königlicher Kriege steht, wird nicht verschwiegen; die hier behandelten Ritterhelden zeichnen sich oft gerade dadurch aus, dass ihr Einsatz der mitunter prekären fürstlichen Stellung zu Erfolg und Durchsetzung verhilft.

Im Verhältnis dieser Ritterhelden zu den Fürsten machen sich jedoch auch Dissonanzen bemerkbar. In den hier untersuchten Darstellungen ist es niederadlige Agonalität, die fürstliche Herrschaft erhält, aber gerade an diesem Punkt werden beide Positionen einander entgegengesetzt: Die niederadlige militärische Stärke im Fürstendienst steht der behaupteten Schwäche der jeweiligen Fürsten und ihrer Herrschaft gegenüber. Das geht so weit, dass in manchen literarischen Imaginationsräumen eine eigenständige Herrschaftsbildung des Niederadels in Konkurrenz zu den Fürsten umspielt wird. Solche Imaginationen scheinen – wie im Fall der Schaumberg-Biographie – mehr oder minder direkt auf den politischen Kontext zu reagieren, in dem die Texte entstanden. Derlei Entwürfe hatten wohl nie Aussichten auf Umsetzung; in einem späten Beispiel wie der Frundsberg-Biographie tritt dann selbst die Vorstellung der Selbständigkeit hinter den Klagen über den fürstlichen Undank zurück, ein Umstand, der gewiss auch mit den stetigen Verfestigung und Expansion fürstlicher Machtpositionen zusammenhängt.

Indem die untersuchten Texte die militärische Effizienz der Ritter als der traditionellen Spezialisten des Waffenhandwerks demonstrieren und diese zugleich als erfolgreiche Fürstendiener profilieren, reflektieren sie nicht nur die historische Situation des Spätmittelalters, in der der Adel seine führende Rolle im Kriegswesen im Großen und Ganzen behielt, während gleichzeitig die Rolle der Fürsten als Kriegsherren immer wichtiger wurde. Die Ritter-Biographien scheinen an diesen beiden Punkten auch genau auf wichtige Forderungen der Reformautoren des 14. und 15. Jahrhunderts zu reagieren. Diese Reaktion scheint freilich nicht so unmittelbar und offenkundig auszufallen wie etwa die des *Jouvencel*, der die entsprechenden Schlüsselkonzepte übernimmt und sich teils sehr eng an den Texten der Christine de Pisan orientiert, aber mit der angesprochenen Schwerpunktsetzung wird doch deutlich, dass die untersuchten Texte durchaus im Kontext einer breiteren gesellschaftlichen Debatte zu sehen sind. Im Gegensatz zu dem Diskurs der Reformautoren werden aber in den untersuchten Modellierungen adliger Agonalität die grundlegenden kriegerischen Eigenschaften mit adliger Herkunft und den hergebrachten Imaginarien und Darstellungsmodi adliger Gewaltausübung verknüpfen. Diejenigen Entwürfe, die die Begründung oder Ausweitung adliger Herrschaft aufgrund von adliger Agonalität imaginieren, machen diesen Bezug von Gewalt und Adel noch deutlicher. Militärische Erfolge adliger Akteure werden dabei in der Regel nicht mit der Durchführung einer Reform-Agenda in Zusammenhang gebracht; vielmehr erwecken die Texte den Eindruck, sie seien einer kriegerischen Veranlagung des Adels geschuldet, die durch Übung und rastlose Tätigkeit entwickelt und geschult werde. Militärischer Erfolg wird in den Ritterhelden-Modellierungen implizit darauf zu-

rückgeführt, dass sie als Adlige zu Kriegern geboren seien; wenn der Fürstenkrieg erfolgreich ist, dann in der Regel deshalb, weil die fürstlichen Kriegsherren in den Adligen die „rechten Krieger“³⁶² zu mobilisieren wissen oder weil diese sich in ihren Dienst stellen. Damit wird die traditionelle adlig-ritterliche Ideologie fortgeschrieben, welche die Legitimität kriegerischer Betätigung und deren Erfolg an genealogisch-ständische Kriterien – an Adel – bindet.

Zugleich mit dieser Betonung des durch Tradition verbürgten, ständisch verankerten kriegerischen ‚Berufs‘ des Adels wird indes ein durchaus pragmatisches Bild des Rittertums entworfen. In den hier untersuchten Texten stehen, wie angesprochen, in Verbindung mit adliger Abstammung vor allem kriegerische Eigenschaften und Tugenden im Vordergrund, während höfische und geistlich-kirchliche Bedeutungsschichten des Konzepts vom Rittertum in die zweite Reihe treten. In der historischen Perspektive spiegeln die Texte die Amalgamierung von Rittertum – als ständisch gebundenes, mit spezifischen Darstellungstraditionen verknüpftes Agonalitätsmodell – mit militärischem, an fürstlichen Auftrag gebundenem Professionalismus. Dieser Prozess geht jedoch nirgends so weit, dass die Vorstellung sozialer Exklusivität, die sich mit dem Rittertum verbindet, verabschiedet würde: Der Ritter wird zum Offizier, bleibt aber immer ein Adliger.

Mit Blick auf die hier versuchte diskursgeschichtliche Einordnung der Ritterhelden-Modellierungen kann man also sagen, dass in deren Zeichen die traditionelle adlige Ideologie akzentuiert, zugleich aber auch in ein durchaus positives Verhältnis zu den zeitgenössischen Rahmenbedingungen auf militärischem, sozialem und politischem Feld gesetzt wird. Die Ritterhelden können damit als gezielte Modellierungen adliger Leitbilder angesehen werden, die erfolgreiches adliges Handeln unter den Bedingungen des Spätmittelalters mit der traditionellen adlig-ritterlichen Ideologie zusammenbringen; sie erweisen sich damit als Figuren, in deren Zeichen die Harmonisierung diskursiver Positionen, die Überwindung eines Anpassungsbedarfs imaginiert wird. Freilich sind sie darin nicht neutrale und universale Idealgestalten; wie die herausgestellten Abgrenzungstendenzen gegenüber den Fürsten zeigen, machen die betreffenden Modellierungen gerade dem nichtfürstlichen Adel Identifikationsangebote und schreiben damit auch Spannungen fort. Somit eignet den Ritterhelden nicht nur ein projektives, sondern auch ein reflektierendes, widerspiegelndes Moment, indem Spannungen nicht nur imaginativ überbrückt, sondern auch als solche ins Bild gesetzt werden.

362 Vgl. Sablonier, Rittertum, S. 555.

HAUPTTEIL II: ENTSTEHUNGEN UND VERWENDUNGEN: KONTEXTE RITTERLICHER HELDENKULTE

Im vorangegangenen Teil wurde festgestellt, dass die hier untersuchten Ritterhelden-Modellierungen auf inhaltlicher und diskursgeschichtlicher Ebene die traditionelle adlig-ritterliche Ideologie zugleich bestärken und in die sich wandelnden historischen Bedingungen des Spätmittelalters vor allem auf militärischem Gebiet einpassen. Gemäß der Zielsetzung dieser Arbeit bleibt jetzt noch zu untersuchen, wo und wie die Resonanzräume dieser Konstruktionen angesiedelt waren. Handelt es sich bei den Ritterhelden um historiographisch-literarische Figuren, die letztlich unverbindlich bleiben, oder lassen sich konkrete Kontexte identifizieren, in denen diese Modellierungen Funktionen erfüllten und Resonanz fanden? In welchen sozialen Konstellationen sind sie zu verorten? Für wen, wann und wo waren sie plausibel, hielten Identifikationspotenziale bereit?

Diesen Fragen soll im Folgenden an drei Fallbeispielen nachgegangen werden. Alle drei sind aus dem Kreis jener Ritterhelden gewählt, deren Modellierungen im vorangegangenen Kapitel untersucht wurden. Sie sollen nun noch einmal mit veränderter Perspektive in den Fokus gerückt werden: die Fälle Bertrand du Guesclin, Jacques de Lalaing und Georg von Frundsberg. Der Schwerpunkt bei dieser erneuten Betrachtung liegt auf den sozialgeschichtlichen Kontexten, in denen diese Heldenkulte entstanden und weitergetragen wurden. Auf diese Weise sollen Anhaltspunkte dafür gewonnen werden, ob der diskursgeschichtlichen Positionierung jener Heldenfiguren – im Spannungsfeld zwischen adlig-ritterlichem und fürstlichem Standpunkt – ein sozialgeschichtliches Substrat entspricht.

Die Verfahren, die dabei zu wählen sind, hängen vom jeweiligen Überlieferungs- und Forschungsstand ab. Im Fall Frundsbergs lässt sich das gesetzte Ziel besser erreichen, indem man Paratexte mit Blick auf Programmatiken und Aussagen zum sozialen Kontext untersucht, im Fall Lalaings bietet es sich an, die Textgenese und die Überlieferungssituation zu fokussieren. Der Fall des Bertrand du Guesclin wiederum lässt sich in diesem Kontext besser mit einer Methode fruchtbar machen, die das Augenmerk auf performative Aspekte richtet und sich dabei auf chronikalisches und dokumentarisches Material stützt. In allen drei Fällen liegt der Schwerpunkt auf dem Prozess der Entstehung von Heldenbildern, auf der Auswahl, die die Akteure in diesen Prozessen aus bereits existierenden Sinnangeboten trafen, sowie auf deren Neu- und Re-Modellierung im Interesse bestimmter sozialer und ideologischer Positionen.

5. Ritterheld und Diener der Monarchie: zum postumen Heldenruhm des Bertrand du Guesclin

Um 1440 schreibt der burgundische Adlige Hugues de Lannoy in seinem *Enseignement de vraie noblesse*: [...] *un chevalier d'Angleterre pourroit prendre exemple aux nobles fais et vertus de messire Bertrand du Claquin qui estoit chevalier françois, et pareillement ung gentil homme de France ou d'Ailemaigne a ung d'Angleterre*.¹ Ritterliche Vorbildlichkeit, so wird dem Leser hier mitgeteilt, macht nicht an den Grenzen der Länder halt; vielmehr, so wäre zu interpretieren, ist das, wofür der Konnetabel des späten 14. Jahrhunderts steht, sind seine „edlen Taten und Tugenden“ (*nobles fais et vertus*) inter-,national' gültig. Da das Verhältnis des Valois-Herzogtums Burgund zum französischen Königreich bekanntlich keineswegs spannungsfrei war, will es umso mehr besagen, wenn ein burgundischer Adliger aus Hofkreisen sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf Bertrand du Guesclin als auf einen exemplarischen ‚Helden‘ bezieht, den man gemeinhin ausdrücklich einer französischen, noch dazu französisch-royalen Tradition zuzuschlagen geneigt ist.²

Der Ruhm des Bertrand du Guesclin im französischen Sprachgebiet bis ins 15. Jahrhundert ist außerordentlich. Die Erwähnung durch Hugues de Lannoy ist keineswegs der einzige Beleg dafür. Für Alain Chartier ist *le bon Bertran* das Inbild jener alten Zeiten, da die Ritter noch nicht in heller Flucht vor dem Feind Reißaus nahmen – eine Kontrastfigur zu den feigen Rittern, denen eine der Damen in Chartiers *Livre des quatre dames* (ca. 1416/17) die Schuld an der verlustreichen Schlacht von Azincourt zuschreibt.³ Auch im *Jouvencel* (ca. 1462–65) des Jean de Bueil wird an Bertrand du Guesclin erinnert. Dort belehrt ein Kriegsmann den jugendlichen Protagonisten über die Vorzüge des Waffenhandwerks gegenüber dem Leben bei Hofe und äußert unter anderem, das Waffenhandwerk mache sich für die Kämpfenden immer mit Ruhm bezahlt, müssten sie auch sterben oder in Armut leben, wofür er die Ritter Gadifer de la Salle und eben Bertrand du Guesclin als Exempla heranzieht. Bezüglich des Letzteren scheint dabei Cuveliers Charakterisierung Bertrands als „arm und mit wenig Besitz“ nachzuklingen:

,[...] les armes payent tousjours leurs souldoyers, c'est assavoir: ou de la mort, ou de vivre pobre et honnouré et que chascun parlera de vous et des vostres, dont il sera renommée après vous, comme il a esté de messire Bertran de

-
- 1 Brüssel, KBR, ms. 11047, f. 15r, zit. nach Sterchi, Umgang, S. 213, Anm. 125. Zur Identifizierung des Autors siehe Sterchi, Hugues de Lannoy.
 - 2 Vgl. Vermijn, Chacun, S.741 f. Ebd., S. 738 f. zur Verbreitung der *Chanson de Bertrand du Guesclin* in Burgund.
 - 3 Chartier, Poetical Works, S. 282 (V. 2783).

*Clayquin, messire Gadifer de la Salle et d'autres bons chevaliers, qui sont mors
povres.*⁴

Wie mächtig die Erinnerung an Bertrand du Guesclin war, zeigt sich schlagend an einer Beschreibung der Stadt Paris aus der Feder des Gilbert de Mets, der vor dem Jahr 1434 die Kirche von Sainte-Catherine-du-Val-des-Écoliers besuchte. Die Kirche war von den königlichen Leibwächtern in der Schlacht von Bouvines (1214) zum Dank für den Sieg gestiftet worden. Die plastische Darstellung eines der Leibwächter in der Kirche scheint von Gilbert de Mets für eine Skulptur Du Guesclins gehalten worden zu sein.⁵ Anscheinend war Du Guesclin für manche Zeitgenossen zu dem Paradigma eines ritterlichen Helden im Königsdienst geworden, das mitunter gleich einem Passepartout auf Darstellungen ritterlicher Krieger projiziert wurde.

Dies sind nur wenige Mosaiksteine der weitverbreiteten Verehrung des Bertrand du Guesclin im französischen Spätmittelalter.⁶ Eine Grundlage dieses Kultes bildete die Versbiographie des Konnetabels, die *Chanson de Bertrand du Guesclin*, die in der ersten Hälfte der 1380er-Jahre entstand und noch vor 1390 in zwei verschiedenen Prosafassungen vorlag; das ganze Textensemble erfuhr eine verzweigte Rezeption, die bis weit ins 16. Jahrhundert anhielt.⁷ Andere Autoren schrieben über Bertrand – neben den Genannten etwa Jean Froissart, Eustache Deschamps, Christine de Pisan, und auch François Villon erwähnt den Konnetabel.⁸ Der Bertrand-Kult beschränkte sich indes nicht auf Texte. Statuen wurden errichtet, die ihn als *dixième preux*, als zehnten der neun guten Helden zeigten – eine davon wurde von Ludwig von Orléans in seinem Schloss Coucy aufgestellt –, desgleichen Tapisserien, Goldschmiedewerk und kleine Embleme mit seinem Wappen und Bildnis, die vielleicht als Souvenirs fungierten. In einem Inventar Karls des Kühnen von Burgund wird das Schlachtschwert Bertrands gleichsam als Reliquie aufgeführt.⁹ Die Erinnerung an Bertrand lebte freilich nicht nur auf der Ebene der offiziellen, oft repräsentativ in Szene gesetzten Memorialkultur von Fürsten weiter, sondern auch im nichtfürstlichen adligen Milieu. Sein Vorname erfreute sich bis ins späte 15. Jahrhundert einer verstärkten Beliebtheit im bretonischen Adel, und in einigen Adelsfamilien wurden Gegenstände aus seinem Besitz als besondere Erinnerungsstücke bewahrt.¹⁰ Auch bestand die Erinnerung an Du Guesclin im Gedächtnis von Adelsfamilien fort, deren Angehörige im Lauf ihrer Militärkarrieren mit ihm in Berührung gekommen waren. So berichtet Jean de la Gogue in seiner Chronik der Herren von Chauvigny-Châteauroux vom Ritterschlag, den Guy II. von Chauvigny (gest. 1422) durch Ber-

4 Bueil, Jouvencel I.43. Vgl. Cuvelier, *Chanson*, V. 30. – Zu Gadifer de la Salle vgl. Keen, Gadifer.

5 Vgl. Guenée, *Fabrication*, S. 64.

6 Vgl. aus der umfangreichen Literatur v.a. Vernier, Flower, S. 191–213 und ders., *Afterlife*; Contamine, *Gloire*; Minois, *Du Guesclin*, S. 457–469; Lassabatère, Bertrand.

7 Vgl. Vermijn, Chacun, S. 733–737.

8 Vgl. Vermijn, Chacun, S. 740 f. Grundlegend Guenée, *fabrication*, S. 75–103.

9 Vgl. Vermijn, Chacun, S. 740 m. Anm. 25; vgl. auch Leistenschneider, *Königsgrablege*, S. 221 f. Zu Du Guesclin-Statuen vgl. auch Bonnet-Laborderie, *Depot lapidaire*.

10 Vgl. Jones, *Of Hector*, S. 179 f.

trand empfangen habe; zudem wird das Lob des Guy aus dem Mund des Konnetabels überliefert: *partout [Guy] se montra estre moult preux et vaillant, et pour sa vaillance l'aymoit moult ledict connestable, et en louange de lui disoit qu'il avoit plus beau commencement que jeune chevalier qu'il vist onc en France; et que c'estoit le jeune homme qu'il vouldroit mieulx sembler de bonté, prouesse et beauté*.¹¹ Die Chronik wurde für Guy III. von Chauvigny (gest. 1482) geschrieben und noch bis um 1500 weitergeführt – die Erinnerung an Bertrand war in der Familie Chauvigny also noch bis weit ins 15. Jahrhundert hinein vorhanden und wurde der schriftlichen Fixierung für wert erachtet.

Gewiss war Bertrands hier bloß umrissener Nachruhm kein völlig kontingentes Phänomen. Offenkundig ist, dass das Interesse des königlichen Hofes, von Angehörigen der königlichen Familie und der Könige Karls V. und Karls VI. selbst an Bertrand auch politisch motiviert war: Bertrand, aus niederem Adel zum Kronfeldherrn Frankreichs aufgestiegen, wurde als der Typus des loyalen Dieners von Krone und Königreich propagiert.¹² Signifikant für den Fall des Bertrand du Guesclin scheint indes, dass sein Ruhm nicht reines Produkt monarchischer Propaganda war; vielmehr spricht einiges dafür, dass er schon zu Lebzeiten sich einer genuinen Popularität bei nichtadligen Bevölkerungsschichten erfreute. Die königliche Propaganda wäre demnach auch als Versuch anzusehen, diese Popularität im Sinne des Königtums dienstbar zu machen.¹³ Die zuvor gegebenen Beispiele deuten indes an, dass – zumindest im Spätmittelalter – die monarchistische Konstruktion des Ritterhelden Bertrand keineswegs die einzige war. Stattdessen werden in der Überlieferung immer wieder andere Memorial-Stränge und Akteure greifbar, die den Heldenruhm Bertrands (re-)konstruieren und an diesem Ruhm zu partizipieren versuchen. So ergibt sich das Bild einer vielstimmigen, von Konkurrenzen gekennzeichneten Helden-Memoria. Um dieses Bild klarer zu zeichnen, sollen im Folgenden zwei historische Bezugspunkte näher untersucht werden. Es handelt sich dabei zunächst um die kurze Zeit zwischen dem Tod und der Beisetzung von Bertrands Gebeinen in der Königsgrablege von St-Denis im Sommer 1380; sodann um das Requiem, das für Du Guesclin im Mai 1389 in dieser Abtei gefeiert wurde. Ein abschließender Ausblick richtet sich auf die Neugestaltung der königlichen Grablege in der zweiten Hälfte der 1390er-Jahre sowie auf die dort zu beobachtende Begräbnispolitik in den Jahren um 1400.

Zunächst wird ein exemplarischer Blick auf die Konstruktion und die Konstrukteure von Du Guesclins Ruhm unmittelbar nach seinem Tod geworfen. Am ersten der beiden genannten Bezugspunkte lassen sich auf engem Raum verschiedene Akteure greifen, welche eine heroische Erinnerung an Bertrand du Guesclin konstruierten und dabei jeweils eigene charakteristische Akzente einbrachten. In den Blick kommen dabei neben dem Königtum, das auf lange Sicht

11 La Gogue, *Histoire*, S. 379. Vgl. Contamine, *Essai*, S. 282 f. Zu der Familie Chauvigny und der Chronik vgl. LexMA II.1782 f. (E. Lalou).

12 Vgl. Vermijn, *Chacun*, S. 741 f. Autrand, *Charles VI*, S. 225–227.

13 Dazu Vernier, *Afterlife*, S. 330 f.; ders., *Flower*, S. 196, ähnlich Leistenschneider, *Königsgrablege*, S. 222 u. 226.

zweifelloos der bestimmende Akteur in der Konstruktion des Ritterhelden Bertrand du Guesclin war, insbesondere Städte und Adel; neben den unmittelbaren Reaktionen auf den Tod Du Guesclins werden dabei auch längerfristige Traditionsbildungen in den jeweiligen Milieus untersucht. Dominieren im städtischen Kontext lokale Bezugspunkte neben dem Gedanken der Loyalität zum Königtum, so liegt der Schwerpunkt auf adliger Seite eher auf der Integration der Bertrand-Memoria in die adlige Hausüberlieferung vor dem Hintergrund von Kampfgemeinschaften zu Lebzeiten. Der Gedanke des Königsdienstes ist dabei stets im Hintergrund mitzudenken. Lässt sich für die Zeit Karls V. keine klar umrissene Memorial-Strategie des Königs bezüglich des Bertrand du Guesclin festmachen, so ändert sich das, wenn man den Blick auf die Regierungszeit seines Nachfolgers Karls VI. lenkt.

Die Perspektive geht dabei auf das feierliche und recht umfangreich dokumentierte Begängnis für Bertrand du Guesclin, das im Rahmen der mehrtägigen Maifeiern in St-Denis im Jahr 1389 abgehalten wurde. Galt es bisher zumeist als präzise durchgeplante Inszenierung, die Ritterschaft und Adel auf den Dienst an Königtum und Gemeinem Nutzen einschwören sollte, so zeigt ein zweiter Blick in die Quellen auch hier die Existenz nebenherlaufender, abweichender oder anders akzentuierter Wahrnehmungen und Deutungen des Ereignisses, welche die ausschließliche Inanspruchnahme Bertrands für den Gedanken des Königsdienstes teilweise konterkarieren. Abschließend wird zu fragen sein, welche Rolle angesichts dieser Befunde die erwähnte Neugestaltung des Grabmals Bertrands in St-Denis spielt, und wie sich die in den Jahren um 1400 neu hinzukommenden Gräber in diesen Kontext einfügen.

5.1. Helden-Verehrer: Städte, Fürsten, Königtum

Im März des Jahres 1380 erreichte den König von Frankreich ein Hilferuf der Kommunen des Languedoc, die seit geraumer Zeit von Söldnerbanden heimgesucht wurden. Diese hatten sich auf Burgen der Region eingerichtet, plünderten die Umgebung und erpressten Schutzgelder. Zuvor hatten diese Söldner zumeist in englischen Diensten gestanden, so dass sie in den Quellen oft als „Engländer“ bezeichnet werden; tatsächlich stammten die meisten von ihnen jedoch aus Mittel- und Südfrankreich, einige auch aus der Bretagne.¹⁴ Die Stadtkommunen der Region, die das Schreckensregiment der Kompanien nicht länger ertrugen, forderten nach den *Grandes Chroniques de France*, der offiziellen, in königlichem Auftrag verfassten Chronik, vom König, er möge ihnen einen Hauptmann schicken, um jene Länder zu beschützen und zu verteidigen, und die Chronik berichtet, Karl habe beschlossen, den Konnetabel selbst dorthin zu entsenden.¹⁵ Im Mai verließ Bertrand Paris Richtung Süden, traf in Moulins mit

14 Vgl. Debofle, A propos, S. 32 f. Grand, Derniers jours, S. 211–218.

15 Vgl. Chronique Jean II et Charles V II.377. Siehe hierzu und zum Folgenden v. a. Delachenal, Histoire V.343–358, zu ergänzen durch Lehoux, Jean de France I.442–450. Ferner Autrand,

dem Herzog von Bourbon zusammen, um die Mitte des Juni in Clermont mit den Herzögen von Berry und Anjou; mit diesen begab er sich auf Pilgerfahrt nach Le Puy, wo sie vom Vicomte von Polignac, dem wichtigsten Adligen der Gegend, empfangen wurden. Die erste militärische Aktion richtete sich sodann gegen die von den Söldnerbanden besetzte Festung Chaliers. Die Stadt Saint-Flour beteiligte sich mit großem Engagement an den Vorbereitungen, lieferte Belagerungsgeschütz, Salpeter und Lebensmittel und entsandte ihre Stadtmiliz zur Unterstützung der königlichen Truppen. Ähnlich planvoll zog man nach dem Fall von Chaliers vor Châteauneuf-de-Randon, und auch hier wurden die Königlichen von den Einwohnern der nächstgelegenen Stadt, Le Puy (heute Le Puy-en-Velay), ebenso wie von Adligen der Region tatkräftig unterstützt.¹⁶ Während der Belagerung der Festung erkrankte Bertrand – die genaue Ursache ist ungeklärt –, setzte sein Testament auf und starb am 13. Juli 1380.¹⁷ Noch vor der Feste wurde sein Leichnam notdürftig einbalsamiert, nach dem Ende der Belagerung dann nach Le Puy geführt. In seinem Testament hatte Bertrand den Wunsch geäußert, in seiner bretonischen Heimat bestattet zu werden.¹⁸ Dies stellte die Zurückgebliebenen vor Probleme, galt es doch, den Leichnam in der Sommerhitze mehrere hundert Kilometer durch die Lande zu transportieren. Aus konservatorischen Gründen wurden zunächst die Eingeweide entfernt und in der Dominikanerkirche von Le Puy beigesetzt. Unterwegs verschlechterte sich der Zustand der Leiche derart, dass man das Fleisch vom Skelett abkochte; man setzte es in Montferrand bei. Auf dem Weg nach der Bretagne erreichte den Leichenzug dann wahrscheinlich in Le Mans der Befehl des Königs, nach St-Denis umzulenken, wo Bertrand an der Seite der designierten Ruhestätte des Monarchen selbst beigesetzt werden sollte. So fand das Herz Bertrands, dem Wunsch des Konnetabels entsprechend, die letzte Ruhe in der Bretagne, die Gebeine jedoch in der königlichen Grablege in der Abtei.¹⁹

Schon dieser knappe Überblick deutet an, welche Akteure in Bertrands Umfeld in seinen letzten Tagen bestimmend waren und nach seinem Tod sich um seine Memoria bemühten. Auffallend ist, dass das Königtum dabei erst relativ spät aktiv geworden zu sein scheint – nämlich, als der Leichenzug Bertrands bereits den Norden Frankreichs erreicht hatte –, während zuvor regionale und lokale Kräfte bestimmend waren. Vor allem von den Kommunen des Südens gingen vor und während der Kampagne wichtige Initiativen aus: Sie ersuchten beim König um Hilfe und unterstützten den Konnetabel aktiv beim Kampf

Charles V, S. 839–843; Debofle, A propos, S. 32–36; Poquet du Haut-Jussé, Dernière phase, S. 185–189; Jones (Hg.), Letters, S. xxxi.f. (M. Jones); Vernier, Flower, S. 184–190.

16 Vgl. Médicis, Livre du Podio I.230 sowie Chronique du bon duc, S. 117. Das Engagement der Stadt St-Flour wird ausführlich in den Rechnungsbüchern der Stadt dargelegt, vgl. Rigaudière, Saint-Flour, S. 76, Anm. 140.

17 Zum Ablauf der Kampagne vgl. Debofle, A propos, S. 33 f. (mit zahlreichen Literaturhinweisen); Grand, Derniers jours, S. 218–228. Siehe auch die Literatur in Anm. 15.

18 Vgl. Jones (Hg.), Letters, S. 329–331 (Nr. 913), hier S. 329.

19 Die ausführlichste und am besten belegte Übersicht über die vier Begräbnisse gibt Debofle, A propos mit Hinweisen auf die ältere Literatur. Daneben, wenn auch oft ohne ausreichende Nachweise: Mauny, Quadrapule inhumation; Trévédé, Quatres sépultures; Brossay, Tombeau.

gegen die Söldner, indem sie bewaffnete Kontingente und moderne Belagerungsartillerie aufboten, so dass der militärische Erfolg zu einem nicht geringen Teil auf ihre Mithilfe zurückgeführt werden muss. Daneben erscheint regionaler und lokaler Adel auf der Seite der Akteure in Bertrands Umfeld: Der Vicomte von Polignac ist als einflussreichster lokaler Machthaber – das Stammgut der Polignac lag in der Nähe von Le Puy – anzusehen, während die Herzöge von Bourbon, Anjou und Berry (zu dessen Apanage Châteauneuf und Le Puy zählten) als die bestimmenden regionalen Gewalten figurierten und zugleich als Angehörige der königlichen Familie eng mit dem Königtum verflochten waren.

Nimmt man die Reaktionen unmittelbar nach Bertrands Tod in den Blick, so treten zunächst keinesfalls der Adel oder die Vertreter des Königtums als dominierende Akteure hervor, sondern vielmehr die Kommune Le Puy. Der Bezug auf die Rolle Bertrands als Diener der Monarchie ist dabei selbstverständlich mitzudenken, denn er war ja als Abgesandter des Königs erschienen, um die räuberischen Söldnerbanden auszuschalten, und sein Ruf als loyalen Kronfeldherr und erfolgreicher Kämpfer gegen die diversen Bedrücker der Bevölkerung mag ihm vorausgeeilt sein.²⁰ Zu den außerordentlichen Reaktionen, die sein Tod vor Ort hervorrief, dürfte auch der aktuelle militärische Erfolg beigetragen haben. Dabei wurde jedoch, wie es scheint, der Heldenruhm des Verstorbenen vor Ort ohne Orchestrierung durch Vertreter königlicher Zentralgewalt (re-) produziert.

So wurde die Beisetzung von Bertrands Eingeweiden in der Puyer Dominikanerkirche zum Anlass aussagekräftiger symbolischer Inszenierungen, die bemerkenswerterweise in Quellen städtischen Ursprungs überliefert sind. Ein zeitgenössischer Eintrag in einem Manuskript aus der Gruppe der sogenannten *Thalami parvi*, die die offizielle städtische Überlieferung von Montpellier enthalten, verzeichnet, dass am 23. Juli, zehn Tage nach dem Tod Bertrands, in Le Puy ein Gottesdienst zu seinen Ehren gefeiert wurde; neben dem Aufwand von fünfzig Fackeln und vier Kerzen sowie dem Einsatz eines örtlichen Predigers wird auch ein goldfarbenedes, schwarz besticktes Tuch erwähnt, das nicht nur Bertrands eigenes Wappen, sondern auch das der Stadt gezeigt habe: *Item, dilhus a XXIII de julh, los senhors cossols ne feron I bel cantar a Prezicadors, am L entortas et IIII siris et I drap d'aur orlat de negre am sas armas et las armas de la vila, et fes lo sermon m' P. Borron, maystre en thologia*.²¹ Diese Notiz verdeutlicht in mehrerer Hinsicht, dass und wie lokale Akteure an dem Kult um Bertrand du Guesclin zu partizipieren versuchten. Das betrifft zunächst die Stadt Montpellier, die, obwohl mehrere hundert Kilometer südlich von Le Puy, dennoch das Ereignis in ihre

20 Vernier, Flower, S. 5, pointiert: Alle, „from the King down to the most humble peasant, saw Bertrand du Guesclin as the hero who had rescued France from the English peril.“ Recht blumig mutet die Formulierung von Roger Grand, *Derniers jours*, S. 218, an: „Quand on apprit que du Guesclin avait accepté la mission de chasser l'Anglais des provinces centrales, un long frisson d'espoir et d'enthousiasme courut de Clermont à Mende et du Puy à Aurillac [...]“.

21 Petit Thalamus de Montpellier, <<http://thalamus.huma-num.fr/annales-occitanes/annee-1380.html>>. Vgl. in der älteren gedruckten Edition: Thalamus parvus, S. 400. – Zur Gruppe der „kleinen Thalami“ sowie zu der digitalen Neuedition vgl. Caïti-Russo, *Écrire pour la ville*.

offizielle Überlieferung aufnahm. Sie reflektiert damit die Bedeutung Du Guesclins, aber, da in der entsprechenden Notiz die Initiative der „Herren Konsuln“ (*senhors cossols*) erwähnt wird, zweifellos auch die Rolle der kommunalen Führungsschicht Le Puy, die auf diese Weise ihre Königstreue dokumentiert.²² Als Akteur erscheint in der Notiz aber vor allem die Stadt Le Puy selbst, die nicht nur den von Bertrand geleiteten Kriegszug unterstützt hatte, sondern sich jetzt auch für die angemessene Totenehrung einsetzte und ihren Anteil durch die Kombination der Wappen nachdrücklich unterstrich, die im Rahmen des von ihr mitorganisierten Aktes der Begräbnisfeierlichkeit öffentlich ausgestellt wurden.

Die Transformation solcher ad hoc organisierter Partizipation der Kommune am Bertrand-Gedächtnis in eine lokale Tradition belegen offiziöse Überlieferungen aus dem frühen 16. Jahrhundert. Ab etwa 1500, also etwa 120 Jahre nach Bertrands Tod, verfasste ein Tuchhändler und mehrmaliger Konsul der Stadt Le Puy namens Étienne Médicis eine Chronik über lokale Ereignisse, den sogenannten *Livre de Podio*. Den Operationen Du Guesclins in und um Le Puy ist darin ein eigenes Kapitel gewidmet. Der Wahrheitsgehalt dieser Mitteilungen ist dabei im gegenwärtigen Kontext von geringerer Bedeutung als der Umstand, dass nach über einem Jahrhundert überhaupt noch eine Erinnerung bestand und durch einen prominenten Angehörigen der städtischen Gesellschaft mit deren Überlieferung verknüpft wurde. Médicis' Position ist durch das deutliche Bemühen charakterisiert, die Beteiligung der Kommune an dem Heldengedenken hervorzuheben. Dies geschieht nicht zuletzt durch die Erwähnung der von ihr aufgebrauchten „hohen Ausgaben“ (*grande despence*) für die Trauerfeierlichkeiten: *Et par lesdits citoiens de ladite ville du Puy fut reçu* [sc. der Leichnam des Bertrand] *très-honorablement, avec torches, dueil & grande pompe, & toute habondance de triumphes mortuaires: qui ne fut pas faict sans grande despence.*²³ Dieselbe Partizipation wird auch auf performativ-emotionaler Ebene konstruiert, wenn Médicis später festhält, der trauernde Anhang Bertrands sei durch die Teilnahme der „Herren Konsuln, Bürger, Kaufleute und anderer Einwohner“ der Stadt getröstet worden.²⁴ Médicis macht genaue Angaben über die Lage des Grabes in der Kirche, scheint allerdings nicht zu wissen, dass es nicht den ganzen Körper enthält;²⁵ daneben stellt er räumliche Bezüge zu zwei lokal verehrten Heiligen, Magdalena und Rochus, her und hebt das Engagement des Puyer Bürgers Jacques David für die Kircheneinrichtung hervor: *Et fut tumulé sondit corps, dans ledit temple desdits Freres Prescheurs, en ung beau monument qui fut tout recentemente construit audevant du grant autel de ladite eglise, soubz la chapelle de Sainte Magdaleine & de Saint Roch,*

22 Vgl. z. B. Garnier, *Livres de Comptes*, S. 35 f., wo festgehalten wird, dass in städtischen Rechnungsbüchern des Midi nicht selten Feiern der Siege königlicher Armeen auch an weit entfernten Orten belegt sind.

23 Médicis, *Livre de Podio* I.231.

24 *Le dueilh que les parens dudit seigneur [Bertrand du Guesclin] menarent est indicible. Toutesfois, par les consolations, reconforts, presentacions qui à esdits parens furent distribués tat par lesdits seigneurs Consuls, bourgeois, marchans & autres habitans de ladite ville du Puy, ils furent en partie tous conselés [...]:* Médicis, *Livre de Podio* I.231.

25 Die Grabinschrift scheint allerdings missverständlich zu sein; vgl. Trévédý, *Quatre sépultures*, S. 60 und Énaud, *Tombeau*, S. 56.

*qu'a fait nouvellement ediffier sire Jacques David, bourgeois du Puy.*²⁶ Diese Beispiele führen vor Augen, dass für die Perspektive des Médicis die Bezugnahme auf die Rolle der Kommune und vor allem der städtischen Führungsschichten charakteristisch ist. Gerade, wenn er die Kooperationsbereitschaft der Konsuln auf das Hilfversuchen Bertrands hervorhebt und auf ihre Loyalität zu dem französischen König zurückführt,²⁷ wird deutlich, dass er implizit das Verhalten der Führungsschicht legitimieren möchte. Bertrand seinerseits erscheint bei Médicis damit vor allem als Königsdiener, dessen Tod von der Stadt instrumentalisiert wird, um ihre eigene Königstreue zu demonstrieren. Dieser Sachverhalt zeigt auch, dass zwischen den verschiedenen Akteuren und deren diskursiven Positionen – hier: Kommune und Königtum – Überschneidungen und direkte Bezugnahmen vorkamen, die zur jeweils eigenen Profilierung nicht unerheblich beitrugen.²⁸

Der Bezug der Bertrand-Memoria auf die lokalen, städtischen Gegebenheiten wird auch deutlich, wenn man die Aufmerksamkeit auf die monumentale Repräsentation Bertrands in seiner Puyer Begräbniskirche richtet.²⁹ Die Eingeweide des Verstorbenen wurden in einer Grabstelle an der südlichen Chorwand beigesetzt, die symmetrisch gegenüber dem in der nördlichen Chorwand befindlichen Grabmal des Bernard de Montaignu lag, eines Puyer Bischofs aus dem 13. Jahrhundert, der lokal verehrt wurde.³⁰ Wandmalereien deuten darauf hin, dass mit der Person des Bischofs die Memoria des örtlichen Dominikanerordens verknüpft war. Über der Grabstelle Du Guesclins wurde eine plastische Liegefigur (ein *gisant*) angebracht, die den Verstorbenen – im auffälligen Kontrast zu dem *gisant* von Saint-Denis aus den 1390er-Jahren – bärtig zeigt, vermutlich, weil der *gisant* die Erscheinung Bertrands bei seinem Tod, also unrasiert, wiedergibt.³¹ Die übrigen Attribute sind, dem Standard dieser Darstellungsform entsprechend, weitgehend ähnlich: gefaltete Hände, Bewaffnung, Wappen, eine identifizierende Grabinschrift.³² Hinzu trat wohl noch eine Bemalung, über die sich zwar aus heutiger Sicht nur wenig sagen lässt, die aber offenbar die symmetrische Korrespondenz mit dem Bischofsgrab unterstrich.³³ Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ist eine Beschreibung überliefert, die das Vorhandensein von

26 Médicis, Livre de Podio, I.231.

27 Die Kriegshilfen seien von den *seigneurs Consuls, comme vrays subgects & loiaux serviteurs du Roy* rasch und sorgfältig veranlasst worden: Médicis, Livre de Podio I.230.

28 Die Tatsache, dass jene Chronik – ebenso wie die zitierte Notiz aus Montpellier – die weiter unten zu beleuchtende Rolle der Vicomtes von Polignac vollständig ausblendet, scheint jedoch zugleich auch auf unterschiedlich gelagerte Interessen verschiedener sozialer Akteure und Akteursgruppen hinzudeuten.

29 Das folgende nach Énaud, Tombeau und Deschamps, Tombeau (mit bildlicher Dokumentation); vgl. auch den älteren Beitrag von Brossay, Tombeau (mit Verweisen auf ältere Literatur). – Zur lokalen Kirchengeschichte Cubizolles, Diocèse, zu Bertrands Grabeskirche insb. S. 132 f.

30 Vgl. Cubizolles, Diocèse, S. 132 f.

31 Vgl. etwa Vernier, Flower, S. 207 u. 215–217.

32 Vgl. die Beschreibung aus dem 17. Jahrhundert, zit. bei Énaud, Tombeau, S. 53, Anm. 3. Zur Umgestaltung knapp ebd., S. 54; Aymard, Monument, S. 140 f. sowie stark wertend der Beitrag von Brossay, Tombeau, S. 279 f., 285 f.

33 Vgl. Énaud, Tombeau, S. 57.

Attributen von Königtum und Königsdienst (*fleur de lis*) erwähnt, darin freilich den Stand nach den Zerstörungen in den Hugenottenkriegen 1562 reflektierend.³⁴ Nach diesem Befund zu schließen, wurde Bertrand vorrangig mit Blick auf seine Funktion im Königsdienst modelliert und mit einer städtisch geprägten Erinnerung verknüpft; dies deckt sich mit den oben zu Médicis' Chronik gemachten Aussagen.

Dass nicht nur die Stadt Le Puy bestrebt war, ihren Bezug zu dem verblichenen Kriegshelden in ein angemessenes Licht zu setzen und an seinem Ruhm vor allem performativ, durch aufwendige Memorial-Akte zu partizipieren, zeigt ein Blick auf den weiteren Weg des Leichenzuges nach Norden. Eine der Prosafassungen von Cuveliers *Chanson de Bertrand du Guesclin* – die selbst über die Ereignisse nach Bertrands Tod nur sehr wenig mitteilt – berichtet recht ausführlich über die Empfänge, die dem Zug zuteilwurden. In „allen Städten Frankreichs“ seien ihm Bürger und Kirchenleute in Prozession entgegengekommen, hätten den Leichnam in den Kirchen aufgebahrt und Gedenkgottesdienste abgehalten, um ihn bei der Weiterreise noch über eine Meile mit Fackeln zu begleiten:

*Et en passant par toutes les cités de France, yssoient les bourgeois et gens d'église des cités à procession au devant du corps, grant duel faisans; et dedens les eglises cathedrales faisoient le corps porter. Et en chascune cité eut son service fait. Puis le convoioient à torches, au departir, plus d'une lieue.*³⁵

Dies wird insbesondere von der Stadt Chartres berichtet.³⁶ Nicht pauschal auszuschließen ist, dass die Städte, wie es in Montferrand der Fall war, auf fürstliche oder gar königliche Anweisung handelten;³⁷ freilich lässt sich dies auch nicht direkt belegen. Auch ließ sich, wo dies gewünscht war, die städtische Loyalität zum König wohl gerade durch solche Ehrungen des Konnetabels hervorheben, die nicht ausdrücklich vom Hof angeordnet waren.³⁸ Da die meisten dieser Städte während der vorangegangenen Jahre unter Bertrands Führung von Besatzungen, Belagerungen oder marodierenden Söldnerhaufen befreit worden waren, dürfte es aus städtischer Perspektive auch ohne derlei Anweisungen genug Anlass gegeben haben, das Andenken an den Konnetabel

34 Zit. bei Énaud, Tombeau, S. 53, Anm. 3. Die Beschreibung Aymards von 1834, die sich auf den Zustand vor der Umgestaltung des Grabes (1833–1835) bezieht, erwähnt zudem noch eine Darstellung der Oriflamme: Aymard, Monument, S. 134–140. – Zu der Zerstörung vgl. Cubizolles, Diocèse, S. 265f.

35 Chronique de Sire Bertrand, S. 95; vgl. Chronique de du Guesclin, S. 451 u. Debofle, A propos, S. 42.

36 Vgl. Chronique de Sire Bertrand, S. 95 u. Chronique de du Guesclin, S. 452 sowie Debofle, A propos, S. 43.

37 Zu Montferrand vgl. unten S. 231.

38 Garnier, Livres de comptes, S. 35f. zeigt, dass die Konsuln mittelfranzösischer Städte durchaus in Eigenregie agierten, wenn es galt, die Königstreue der Stadt zu demonstrieren. Solche Aktionen verfolgten wohl auch innerstädtische politische Ziele, trugen sie doch dazu bei „à ancrer dans la mémoire urbaine l'union dans la ville et de la ville“ (ebd., S. 36).

aufrecht zu erhalten.³⁹ Dieser gleichsam existenzielle Bezug der Städte zu Bertrand wird in dem zitierten Bericht reflektiert, indem mit Bürgertum und Klerus zumeist die obersten sozialen Schichten der jeweiligen Städte und mit den „Kathedralkirchen“ (*eglises cathedrales*) zentrale Orte städtischen Lebens aufgerufen werden.

Unterstrichen wird jener Bezug ferner dadurch, dass die Anteilnahme in einem durchaus emotional gefärbten Vokabular geschildert wird. Regelmäßig begegnet die Formulierung, überall habe man „große Trauer“ (*grant dueil*) über den Tod Bertrands zu erkennen gegeben. Gerade in diesem Zusammenhang gleitet die Heldenverehrung Du Guesclins jedoch politisch und sozial ins Doppelbödige. In Paris sei die Bewegung der Volksmassen so groß gewesen, dass der König befohlen habe, den Leichnam nicht durch die Stadt zu führen. Schon Cuveliers *Chanson* berichtet dies:

*Mais on ne l'[Bertrand] aporta mie parmi Paris,
Pour cause que le pueple dont Bertrand fu chieris,
Eüssent demené et grans pleurs et grans cris.*⁴⁰

Ähnliches liest man in der bereits zitierten Prosa-Fassung der *Chanson*, aber auch in der sonstigen Chronistik der Zeit.⁴¹ Brisant war der gefürchtete Aufruhr des Volkes vor dem Hintergrund der angespannten politischen Situation gegen Ende der Regierungszeit Karls V., die von weiteren Einfällen der Engländer und Klagen über zu hohe Besteuerung gekennzeichnet war.⁴² Dass Karl V. und seine Berater eine Aufwiegelung des Volkes, noch dazu am Leichnam des populären Du Guesclin, vermeiden wollten, verwundert nicht; der Volksaufstand der sogenannten *Jacquerie* von 1358 hatte gezeigt, wie rasch soziale Spannungen in unkontrollierbarer Weise eskalieren konnten. An dieser Stelle werden im Zusammenhang mit dem Heldenkult um Bertrand du Guesclin auch soziale Bruchlinien sichtbar, welche die zuvor angedeuteten Überschneidungen zwischen den Positionen verschiedener Verehrer-Gruppen bis zu einem gewissen Grad konterkarieren.

Nicht nur städtische Kreise partizipierten an dem Heldengedenken Du Guesclins, sondern auch der Adel. Dies macht ein erneuter Blick auf das Grab in der Puyer Predigerkirche deutlich. Die Grabstelle, in der Du Guesclins Eingeweide bestattet wurden, hatte schon seit langer Zeit als Grablege der Familie der

39 Vgl. Debofle, A propos, S. 37 mit Verweis auf Hay du Chastelet, *Histoire*, S. 270.

40 Cuvelier, *Chanson*, V. 24332–4.

41 [...] *tant fut le peuple de Paris esmeu de dueil pour sa mort* [...]: *Chronique de Sire Bertrand*, S. 95; *Chronique de du Guesclin*, S. 452 u. Debofle, A propos, S. 43. In der *Chronographia regum Francorum* liest man: *portatus fuit [Bertrand] inde ad Sanctum Dionisium in Francia, et per extra villam de Parisius, eo quod non videbatur bonum esse ipsum portare per Parisius, propter lamentationem et merorem populi* [...]. (*Chronographia* II.393.)

42 Zur *chevauchée* des Earl von Buckingham von 1380 vgl. Delachenal, *Histoire* V.364–385; Vernier, Flower, S. 191. Zu den städtischen Unruhen im Zusammenhang mit der Steuerlast vgl. etwa Bove, *Alliance* mit weiteren Literaturhinweisen; Autrand, Charles VI, S. 93–98; im Überblick Ehlers, *Geschichte Frankreichs*, S. 269–272. Zur politischen Situation Autrand, Charles VI, S. 65 ff. und Contamine, *La gloire*, S. 53.

Vicomtes von Polignac fungiert. Deren Namen wurden in einer von 1331 bis 1518 reichenden Reihe an den Wänden um die Grabnische herum festgehalten. Korrespondierend hierzu sind an der nördlichen Wand die Namen ihrer Gemahlinnen mit Sterbedaten von 1312 bis 1551 inskribiert.⁴³ Die Memoria der Familienangehörigen umspannt in Form der Inschriften den Chorraum und assoziiert sich damit der Memoria des Bertrand ebenso wie derjenigen des Bernard de Montaigu. Indem die Inskriptionspraxis noch lange nach der Errichtung des Grabmals für Bertrand du Guesclin fortgesetzt wurde, wurde der scheinbare Fremdkörper in die familiäre Memoria gewissermaßen integriert. Dieser sticht durch die plastische Gestaltung als Besonderheit hervor, hebt aber dadurch zugleich auch die Polignac'sche Familie innerhalb des Kirchenraumes heraus. So lässt sich dieses räumliche Arrangement als Versuch der Polignacs deuten, ihr eigenes Prestige zu fördern, indem sie sich selbst in die Helden-Erinnerung an Bertrand einschrieben, die, nach der Chronik des Étienne Médicis zu schließen, noch über ein Jahrhundert nach Bertrands Tod in Le Puy durchaus lebendig war. Da, wie angesprochen, Bertrands Rolle als hervorragender kriegerischer Königsdiener immer mitzudenken ist, lässt sich die Assoziation der Polignac-Memoria mit dem Heldengedenken an Bertrand zugleich als legitimatorische Betonung der Königstreue dieser lokalen Familie lesen.

Es ist wahrscheinlich, dass für die Konstruktion solcher Bezüge zwischen dem besonderen Toten Bertrand du Guesclin und adligen Haus-Traditionen auch Kampfgemeinschaften zu Lebzeiten wichtig waren.⁴⁴ Die Beteiligung des regionalen Adels an den Kampfhandlungen bei St-Flour und Le Puy wurde oben schon angesprochen; die *Chronique du bon duc Louis de Bourbon* erwähnt in diesem Zusammenhang nicht nur einige Angehörige des bourbonischen Haushaltes als Helfer und Unterstützer Bertrands, sondern auch *plusieurs des seigneurs d'Auvergne et du Velay*, die die Vertreibung der Söldnerbanden sehr gewünscht hätten.⁴⁵ Die Grafen von Polignac wird man zu dieser Gruppe zählen dürfen. Nach Philippe Contamine fanden in den quasi-professionellen militärischen Gemeinschaften des späten 14. Jahrhunderts, der von ihm so genannten „société militaire“, zeitweilig Angehörige verschiedener Adelsschichten im Zeichen der kriegerischen Aufgabe und eines gemeinsamen, von familiären Bezügen und Waffengemeinschaft gekennzeichneten Ethos zusammen.⁴⁶ Sieht man den Polignac'schen Einsatz für die Bertrand-Memoria vor diesem Hintergrund, erhält diese, anders als die kommunale Memoria, eine adlig-militärische Komponente; die militärischen Ziele und Lebensformen, der Bezug auf das speziell adlige Geschäft des Krieges fließt darin mit dem umrissenen adlig-genealogischen Kontext und dem Gedanken des Königsdienstes zusammen.

43 Énaud, Tombeau, S. 57, Anm. 1 u. S. 61, Anm. 1.

44 Zum Konzept der „besonderen Toten“ vgl. Büsser, Besondere Tote.

45 *Chronique du bon duc*, S. 117.

46 Zusammenfassend Contamine, *Guerre, État*, S. 542–544 und Lassabatère, Bertrand, S. 206. Vgl. auch Henneman, *Military class*. Ausführliche Untersuchungen von Du Guesclins – augenscheinlich nicht immer konfliktfreier – Stellung in der „société militaire“ bei Lassabatère, Du Guesclin insb. S. 399–406 sowie ders., Bertrand.

Diese Mehrschichtigkeit des Gedenkens an Bertrand lässt sich auch im Fall des hohen Adels beobachten. Ins Blickfeld kommen dabei vor allem die Verwandten des Königs, näherhin dessen drei Brüder, die Herzöge von Anjou, Burgund und Berry, sowie sein Schwager, Ludwig II. von Bourbon. Auf dem Weg nach Norden wurde der Leichnam des Konnetabels in Montferrand auf Anordnung des Johann von Berry durch Prozessionen und Gedenkgottesdienste geehrt, ähnlich in Moulins, der bourbonischen Residenz; dass Ludwig von Anjou, der 1379 als Bertrands besonderer Protektor aufgetreten war, in Angers ein Gleiches veranlasste, ist vermutet worden, während sich nachweisen lässt, dass Philipp von Burgund im fernen Amiens, also ohne räumlichen Zusammenhang mit dem Leichenzug, eine Seelenmesse für Bertrand lesen ließ, bei der er selbst anwesend war.⁴⁷ Die großen Herren, in diesem Zusammenhang vor allem die Herzöge von Bourbon und Berry, fungierten als Stellvertreter und Sachwalter des Königs; zugleich jedoch traten sie auch als Feudalherren mit eigener starker, wenn schon nicht gänzlich unabhängiger Stellung in Erscheinung. Mit Bertrand du Guesclin ehrten sie den höchsten militärischen Amtsträger des Königreiches. Insofern er ihnen in dieser Funktion bei der Befriedung bzw. Rückeroberung ihrer Amtsbezirke und Apanagen geholfen hatte, waren aber auch die Interessen der Herzöge als Feudalherren berührt. Daneben hatten sie wiederholt selbst mit Bertrand du Guesclin im Feld gestanden; so etwa 1372 die Herzöge von Burgund und Berry im Poitou, 1377 Ludwig von Anjou in der Guyenne, ein Jahr darauf wiederum Philipp in der Normandie.⁴⁸ Dies beseitigte nicht das soziale Gefälle der Valois-Prinzen zu dem Abkömmling einfachen bretonischen Adels, mag es aber – im Sinne der „société militaire“ – zumindest phasenweise überbrückt haben. Das Zugleich personaler Nähe und hierarchischer Abstufung, das zwischen Du Guesclin und den Herzögen herrschte, wird schlaglichtartig an seinem Verhältnis zum Herzog von Anjou, dem ältesten der Brüder Karls V., deutlich: Dieser hatte mehrfach mit Bertrand gemeinsam gekämpft und in der bretonischen Affäre des Jahres 1379, als Bertrands Stand am Königshof durch Gerüchte Schaden zu nehmen drohte, als Bertrands Fürsprecher vor König und Rat gewirkt.⁴⁹

Nach Bertrands Tod versuchten die Herzöge nach Kräften, seinen Ruhm zu erhöhen und an dem allgemeinen Ansehen des Konnetabels zu partizipieren. Als der Leichenzug auf einer Welle der Anteilnahme herannahte, drehte es sich für die Herzöge wohl zunächst darum, nicht zurückzustehen und in dem bereits existierenden Kult eine möglichst auffällige Präsenzmarkierung zu hinterlassen. In Verknüpfung damit dürfte es auch um die Anerkennung von Du Guesclins

47 Vgl. unten und zu Anjou und Burgund Delachenal, *Histoire* V.364.

48 Vgl. Jones (Hg.), *Letters*, S. xxvi-xxx (M. Jones); zum Herzog von Berry auch Autrand, Jean de Berry, S. 134–137.

49 Vgl. dazu den Brief Bertrands an den Angevinen bei Jones (Hg.), *Letters*, S. 314 (Nr. 866). Zum Kontext Delachenal, *Histoire* V. 267 f.; Vernier, Flower, S. 182. Ludwig von Anjou soll sich nach Froissart, *Chroniques* (SHF) VII.225 schon für die Berufung Bertrands zum Konnetabel eingesetzt haben. Zu möglichen Bezügen vgl. auch Cazelles, *Société politique*, S. 554. – Zum Verhältnis des Konnetabels Du Guesclin zu den als königliche Stellvertreter agierenden Herzögen insb. Lassabatère, Du Guesclin, S. 377–398.

Kriegserfolgen gegangen sein, an denen die Herzöge Anteil gehabt oder die ihnen genutzt hatten. Die im Folgenden aufzuführenden Hinweise deuten ferner auf Ansätze zu einer Integration der Du Guesclin-Memoria in die fürstliche Hausüberlieferung, während sich in diesem frühen Stadium nur wenige Hinweise auf eine Vereinnahmung Bertrands für eine Ideologie des Dienstes an König und Monarchie finden.

Der erste herausragende Wegpunkt in diesem Zusammenhang wird von dem Empfang des Du Guesclin-Leichenzugs in Montferrand markiert. Die Einwohner der Stadt wurden vorweg durch einen Brief des Herzogs von Berry instruiert, dem Leichenzug einen feierlichen Empfang zu bereiten und dem Leichnam die Ehre zu erweisen. So findet sich in den städtischen Aufzeichnungen die Notiz:

*Item, lo dit jour mons. de Berry nous trames unas letras clausas en las quals era contengut que lo corps de mons. Bertrant, conestable de Franssa [...] nous volguessam recebre et venir asson devant en las processios et y volguessam autrament faire nostre honour et deveyr per honor de luy, quar lo dit mons. Bertrant ho avia ben valgut et melhs agra, si agues vescu.*⁵⁰

Zwar war der Herzog offenbar nicht selbst zugegen, aber immerhin schien er bemüht, für die angemessene Ehrung des Verstorbenen per Anordnung zu sorgen. Als dann der Leichnam aus konservatorischen Gründen abgekocht und das abgelöste Fleisch in Montferrand bestattet wurde, hielt man, derselben Notiz zufolge, einen Gedenkgottesdienst, eine sogenannte *remenbranssa*, ab, um den Willen des Herzogs zu erfüllen.⁵¹ Die städtisch akzentuierte Perspektive mag sich darin dokumentieren, dass in dieser Quelle sorgfältig die angefallenen Kosten für Fackeln, Kerzen und andere Aufwendungen aufgeführt wurden, die im Rahmen der Feierlichkeiten notwendig gewesen waren.⁵² Vor allem der Schluss des obigen Zitates scheint aber auf die Wertschätzung hinzudeuten, die der Herzog selbst Du Guesclin entgegenbrachte. Dass dort der Konnetabel als königlicher Amtsträger geehrt wurde, ist offensichtlich (vgl. *mons. Bertrant, conestable de Franssa*), aber es fällt auch auf, dass explizite Vereinnahmungen oder gar Funktionalisierungen für eine königliche Ideologie in der angeführten Notiz unterbleiben. Damit bleibt es durchaus möglich, auch in diesem Fall eine mehrschichtige, zwischen offiziell-amtsmäßigen und sozialen oder gar persönlichen Bezügen changierende Motivation auf der Seite des Herzogs anzunehmen, wie sie oben umrissen wurde.

50 Zit. n. Delachenal, *Histoire* V.358, Anm. 3. Die von Delachenal zitierte Edition in dem *Inventaire sommaire* I.411 war mir leider nicht zugänglich. Andere Ab- und Nachdrucke der Notiz mit Übersetzung: Lehoux, Jean de France I.450, Anm. 2; Calan, *Les funérailles*; Grand, *Derniers jours*, S. 234, Anm. 37; Mauny, *Quadrupule inhumation*, S. 49; Trévéd, *Quatre sépultures*, S. 62 f.

51 [...] *mons. Bertrant lo quals fo portas ches los frayres menors [...] et fo sebulida dins lo cor de la gleyza, et lay fo feita sa remenbranssa, et nous fezemes ben nostre deveyr envers lo dit cors anayssi coma mons. de berry nos avia escrit [...]*. (Zit. n. Delachenal, *Histoire* V.358, Anm. 3.)

52 Zur Rolle von Rechnungsbüchern für die Fixierung und Erinnerung städtischer Identität an Beispielen des französischen Midi vgl. Garnier, *Livres de Comptes*.

Zu einem ähnlichen Bild führt die Aussage in der Biographie Herzog Ludwigs II. von Bourbon, dieser habe für Bertrand in seiner Residenz Moulins einen *moult solennel obsèque* abhalten lassen.⁵³ Wie der Herzog von Berry war der von Bourbon ein Territorialherr, der mit Nachdruck den Ausbau der Verwaltung betrieb;⁵⁴ auch er hatte wiederholt mit Bertrand du Guesclin im Feld gestanden und mag die Hochschätzung der königlichen Brüder für den Konnetabel geteilt haben. Wie in Montferrand unterstrichen die „sehr feierlichen Obsequien“ in der Kirche von Moulins diese Bezüge und den Anspruch des Herzog auf Teilhabe an dem sich entfaltenden Bertrand-Kult gerade im Angesicht der städtischen Öffentlichkeit. Über die Art dieser Ansprüche lässt sich in diesem Fall etwas mehr sagen, fand doch die Erinnerung an Bertrand du Guesclin Eingang in die dynastische Überlieferung des Hauses Bourbon, nämlich eben in die angeführte Biographie Ludwigs II. Diese entstand im Jahr 1429 im Auftrag von Ludwigs Enkel Karl, der damals Graf von Clermont war und später als Karl I. die bourbonische Herzogswürde übernahm. Der Verfasser des Textes, Jean Cabaret d'Orville, der angibt, sich im Wesentlichen auf den mündlichen Bericht des Ritters Jean de Châteaumorand zu stützen, positioniert den Text im Feld exemplarischer, dynastiegeschichtlicher Historiographie:

*Très-noble seigneur Charles [...], pour ce que vous entendez droitement à bien user de vostre dignité, vous recordez des proesses et vaillances de vos prédécesseurs, et, pour le grant désir que avez leurs voies ensuivre, vous a pleu commander à compiler et descrire ung livre de leurs fais, et par spécial les oeuvres d'armes et chevaleries, vertus, bonnes meurs, belle vie, et bonne fin de hault et excellent prince très renommé, le duc Loys de Bourbon, vostre ayeul.*⁵⁵

Das Vorbild der Vorfahren für den jungen Fürstenspross, dessen Verlangen, jenen nachzufolgen und insbesondere ihre Waffen- und Kriegstaten nachzuahmen: Mit diesen Punkten ist das Programm einer offiziellen Version der Dynastiegeschichte umrissen, die den Schwerpunkt dezidiert auf ritterliche Waffentaten (*oeuvres d'armes et chevaleries*) legt. Dem entspricht die von der Forschung herausgearbeitete Darstellungsstrategie dieses Textes, die stark auf eine harmonische Symbiose zwischen dem Herzog und seinem ritterlichen Gefolge ausgeht und in die dort angezeigten Patronagebeziehungen auch die herzogliche Familie einbezieht. Es scheint, dass diese Lesart fürstlicher Familiengeschichte zum großen Teil auf den Gewährsmann dieser Aufzeichnungen, den aus niederem Adel stammenden Jean de Châteaumorand, zurückgeht, darin aber auch auf ein entsprechendes Repräsentationsinteresse der fürstlichen Familie antwortet.⁵⁶

53 Chronique du bon duc, S. 118.

54 Leguai, Les ducs de Bourbon.

55 Chronique du bon duc, S. 1. Zu Autor und Werk vgl. DLF MA S. 758f. Diskussionen bei Lassabatère, Portraits; Muhlberger, Chivalry; Mattéoni, L'image.

56 Zur Darstellungstendenz vgl. Muhlberger, Chivalry, S. 116f., 121f.; zu Châteaumorand S. 117–120, zur Rolle der herzoglichen Familie in dem Text S. 122, zu ihrem Repräsentationsinteresse S. 128.

Dass ein solcher Text gute Verwendung für einen ritterlich-militärischen Helden vom Schlage des Bertrand du Guesclin hatte, liegt auf der Hand. Passagenweise wird das Zusammenwirken des Herzogs und des Konnetabels auf ihren Feldzügen ausführlich dargestellt.⁵⁷ Besonders aufschlussreich für die Konstruktion und Vereinnahmung des Ritterhelden Du Guesclin in diesem Kontext ist die folgende Passage:

[Der Herzog] *regardoit amiablement messire Bertrand de Claiquin conestable de France, et l'amoit moult, pour ce que le dit conestable estoit repairié d'Espagne, ou il avoit vengié la mort de la roine d'Espagne, seur au duc Loys, que le roi Piètre, son mari, ot fait morir, laquelle estoit une très dévotte et sainte dame. Et l'amoit le duc aussi pour la bonne chevalerie dont plain estoit le conestable, et pareillement le conestable amoit le duc, et ainsi s'entraimoient de bonne amour. Car le duc de Bourbon amoit honneur et tous vaillans chevaliers.*⁵⁸

Im Zusammenhang mit einer behaupteten gegenseitigen „Liebe“ wird ein symmetrisch-wechselseitiges, mehr oder minder auf Augenhöhe angesiedeltes Verhältnis der beiden suggeriert. Dies wird eng mit Vorstellungen und Werten der adlig dominierten „société militaire“ verknüpft: Ehre sowie kriegsgerisch-militärische Werte, die mit den assoziationsreichen Wörtern *vaillance* und *chevalerie* benannt werden, seien es gewesen, die dem Konnetabel die Zuneigung und Wertschätzung des Herzogs eingebracht hätten. Vielleicht am charakteristischsten für die Perspektive dieses dynastisch orientierten Entwurfes dürfte aber sein, dass dabei an erster Stelle die Rache steht, die Bertrand für die angebliche Ermordung der Schwester des Herzogs durch ihren Ehemann König Peter von Kastilien geübt habe.⁵⁹ Bezeichnend ist, dass die aufwändig konstruierte Legitimation des französischen Eingreifens in den kastilischen Thronstreit als gerechter Krieg hier mit keinem Wort erwähnt wird, sondern lediglich der – damit schlecht vereinbare – Aspekt der genealogisch begründeten Blutrache.⁶⁰

Eine ähnliche, gegenüber dem Königtum und seinen personellen wie ideologischen Ansprüchen eher zurückhaltende Tendenz wird anlässlich der Ereignisse der Jahre 1379 und 1380 deutlich. Die Biographie berichtet, Bertrand habe aus Verärgerung über Verleumdungen bei Hofe die Konnetablie niedergelegt und sei nach Spanien aufgebrochen, um sich auf seine dortigen Besitzungen zurückzuziehen. Dieser Imagination einer autonomen Stellung Du Guesclins korrespondiert sein dort beschriebenes Verhalten gegenüber den Beschwichtigungsversuchen des Königs, aber auch die Rolle, die der Herzog von Bourbon dabei gespielt haben soll, ist bemerkenswert: Auf Geheiß des Königs hätten dieser und der Herzog von Anjou versucht, Bertrand umzustimmen, seien jedoch gescheitert. Als Bertrand dann auf dem Weg nach Spanien nach Moulins

57 Vgl. z. B. *Chronique du bon duc*, S. 31–34 u. ö.

58 *Chronique du bon duc*, S. 30f.

59 Vgl. zur Deutung der Passage Lassabatère, *Du Guesclin*, S. 399–402; ders., *Portraits*, S. 93f.

60 Zur propagandistischen Rechtfertigung des Krieges in Spanien auf französischer Seite siehe Vernier, *Flower*, S. 86.

gekommen sei, habe der Herzog ihn hoch geehrt und reich beschenkt, unter anderem mit dem Abzeichen des von ihm gegründeten Ritterordens *d'Espérance*. Nach Bertrands Tod sei sein Leichnam von vier Herren vom bourbonischen Hof nach Moulins zurückgeführt worden, wo eben jenes *moult solennel obsèque* stattgefunden habe, nämlich in der dortigen Kirche Notre Dame, wo der Herzog ein geistliches Kollegium gegründet hatte (*en l'esglise de Nostre Dame, ou de nouvel le duc avoit fondé ung collège de chanoines perpétuel*).⁶¹ Noch vor der Trauerfeier habe der Herzog dem König Nachricht vom Tod des Konnetabels zukommen lassen, über den der König sehr bekümmert gewesen sei.⁶²

Mit Blick auf Bertrand scheint damit implizit eine kompensatorische Funktion adliger Netzwerke – auch über die Schranke zwischen Hoch- und Niederadel hinweg – behauptet zu werden, die, von langer Hand angelegt, in dem Moment tragende Bedeutung entfaltet, als die Bindung Du Guesclins an das Königtum zerbricht. Dem Herzog wird dabei auch eine Mittlerfunktion zwischen dem König und dem verärgerten Du Guesclin zugeschrieben, aber die Hervorhebung des Bezuges zwischen den beiden Personen ist wohl eher in den Zusammenhang dynastiegeschichtlicher Traditionsbildung als in den einer Vereinnahmung Du Guesclins für das Königtum zu stellen. Von Auftraggeber, Gewährsmann und Autor dürfte es durchaus beabsichtigt gewesen sein, einen Teil von Bertrands Ruhm für den Herzog und seine Familie zu beanspruchen. Vor diesem Hintergrund wäre auch die Ehrung Bertrands durch den Herzog von Bourbon im Jahr 1380 als Integration des ritterlichen Helden in eine eigenständige hochadlige Repräsentationsstrategie zu sehen, die, wie das Zeugnis der wesentlich später entstandenen Bourbon-Biographie zeigt, durchaus parallel zu den Vereinnahmungen Bertrands für die königliche Seite lief.

Die bisherige Darstellung zeigte, wie die Erinnerung an Bertrand du Guesclin in lokale Bezugssysteme eingeschrieben wurde. Wenn dabei eine direkte Einwirkung des Königtums nicht festgestellt werden kann, bedeutet dies indes nicht zwangsläufig eine Art Gegengedächtnis gegen spätere Vereinnahmungsversuche der Du Guesclin-Memoria durch das Königtum. Der Bezug auf dieses ist bei den nachgezeichneten Inszenierungen immer mitzudenken, weil Bertrand im königlichen Auftrag – als Konnetabel – in dieser Region tätig war und so auch wahrgenommen wurde. Dennoch ist es wichtig, festzuhalten, dass die hier verzeichneten memorialen Anstrengungen nicht von königlicher, sondern von lokaler kommunaler und adliger Seite unternommen wurden. Dieser Sachverhalt zeigt, dass in der Zeit kurz nach dem Tod des Konnetabels die Bertrand-

61 Chronique du bon duc, S. 112–118, Zitat S. 118. – Der Wahrheitsgehalt der Episode um die niedergelegte Konnetablie ist in der Forschung umstritten: Vgl. Delachenal, Histoire V.335–342, gefolgt von Vernier, Flower, S. 182. Dagegen Cazelles, Société politique, S. 551–553; vgl. auch Lassabatère, Du Guesclin, S. 411–415. Festzuhalten bleibt, daß Bertrand den Titel des Konnetabels niemals ablegte: vgl. Delachenal, ebd. u. Contamine, La gloire, S. 48: „Quoi qu'on en ait dit, il [Bertrand] avait conservé jusqu'au bout l'office de connétable.“

62 Chronique du bon duc, S. 118: *Et par avant avoit mandé le duc de Bourbon au roi Charles, la mort de son bon conestable, de laquelle il fut moult marri.*

Memoria noch keineswegs vom Königtum monopolisiert war, sondern durchaus Anknüpfungspunkte und Initiativmöglichkeiten für andere Akteure und Interessengruppen bot.

Freilich ist nun auch der Anteil zu verzeichnen, den die Monarchie selbst im Jahr 1380 an dem Du Guesclin-Gedenken nahm. Ihren Anspruch auf den allseits gerühmten Verstorbenen gab sie spätestens mit dem Befehl kund, Bertrand in Saint-Denis, in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem für Karl V. selbst vorgesehenen Grab in der Johanneskapelle der Abteikirche beisetzen zu lassen.⁶³ Zwar war die Entscheidung, einen Adligen ohne familiären Bezug zur Königsfamilie in deren Grablege bestatten zu lassen, nicht ohne Präzedenzfälle,⁶⁴ aber dennoch ließ diese Anordnung das zu jener Zeit Übliche weit hinter sich und ist als außergewöhnliche Ehrung des Konnetabels anzusehen. Wie kaum ein anderer Ort Frankreichs war Saint-Denis der Monarchie verbunden; seit Generationen wurden dort die französischen Könige beigesetzt, und immer wichtiger wurde gerade im 14. Jahrhundert die Abtei als Ort der schriftlichen Fixierung und Pflege einer auf Monarchie und Königtum bezüglichen Memorialtradition.⁶⁵ Schon angesichts dieser Umstände liegt die Vermutung nahe, dass, nachdem sich verschiedene Akteure aus ihren jeweils eigenen Perspektiven an der (Re-)Produktion von Bertrands Ruhm beteiligt hatten, nun die endgültige Vereinnahmung des Konnetabels durch die Monarchie einsetzte, die Konstruktion Bertrands als des mustergültigen ritterlichen Königsdieners, jenes Bildes, das aus heutiger Perspektive dominierend erscheint. Umso auffälliger ist es daher, dass sich für die Wochen unmittelbar nach Bertrands Tod kaum Hinweise finden, die tatsächlich in die Richtung einer geplanten, programmatischen Vereinnahmung Bertrands für den Königsdienst deuten.

Die Beisetzung des Konnetabels in der Königsgrablege dürfte bis zu einem gewissen Grad als ein politisches Signal an den Adel und die höfischen Machtträger sowie an die Masse der Beherrschten gewirkt haben, freilich ohne dass deswegen schon von einer festumrissenen Programmatik die Rede sein müsste. Angesichts der politisch prekären Situation in den letzten Monaten Karls V. mag die Ehrung des militärisch meistens erfolgreichen und weithin bekannten Konnetabels auch auf Beschwichtigung gezielt haben: In der Person des ehemaligen Kronfeldherrn ließ sich in der Krise der Zusammenhalt von Hof, Adel und Volk beschwören und das Bild einer Monarchie propagieren, die – durch ihre treuen Diener – für den Schutz und das Wohlergehen des Volkes zu sorgen verstand. Dabei ging es der Monarchie wohl auch darum, an der außergewöhnlichen Popularität Bertrands zu partizipieren, einen Teil der Wertschätzung, die er bei dem Volk genoss, auf sich selbst umzuleiten. Mit Blick auf den Adel kann die Ehrung Bertrands als Bestätigung konzipiert gewesen sein, dass treue Dienste von dem König belohnt wurden – dass, wie Michel Pintoin mit Bezug auf das Requiem von 1389 formulierte, unerschütterliche Treue auf königliche Weise

63 Vgl. Delachenal, *Histoire* V.359, Anm. 4.

64 Vgl. dazu unten.

65 Vgl. dazu Spiegel, *Chronicle Tradition*, sowie, speziell zur Zeit Karls VI., Guenée, *Un roi*, sowie der Sammelband von Autrand u. a. (Hgg.): *Saint-Denis et la royauté*.

honoriert wurde.⁶⁶ Zusätzlich zu diesen Aspekten kann man vermuten, dass Karl V. auch eine gewisse persönliche Wertschätzung für Bertrand zum Ausdruck bringen wollte, der sich um seine Herrschaft verdient gemacht hatte und stets in Treue zu ihm gestanden war. In dieser Hinsicht mag sich das Verhältnis des Königs zu Bertrand nicht viel von dem seiner Brüder unterscheiden haben, das, wie angesprochen, unbeschadet des hierarchischen Sozialgefälles zwischen ihnen und Bertrand, auch personale Aspekte gehabt haben dürfte.⁶⁷

Dass Karl mit der Beisetzung Bertrands in St-Denis Absichten, aber wahrscheinlich keine fest umrissene Programmatik im Sinne einer Ideologie des Königtums verfolgte, legt auch ein Blick auf die Präzedenz- und Parallelfälle jener königlichen Anordnung nahe. Bertrand du Guesclin war keineswegs der erste Adlige aus nichtköniglicher Familie, der in St-Denis bestattet wurde, noch war er zu seiner Zeit der einzige. Schon der Kämmerer König Ludwigs IX., Pierre de Beaucourt, war dort bestattet worden,⁶⁸ und Karl V. selbst hatte das Privileg einer Bestattung an seiner Seite in der Johanneskapelle seinen Ratgebern Bureau de la Rivière und Jean Pastourel eingeräumt.⁶⁹ Letzterer war nichtadliger Herkunft, Rivière entstammte wie Bertrand du Guesclin dem niederen Adel.⁷⁰ Beide gehörten zu den einflussreichsten Beratern Karls V., die auch in den ersten Regierungsjahren seines Nachfolgers eine zentrale Rolle spielen sollten.⁷¹ Zusammen mit dem Kronfeldherrn Du Guesclin könnte man sie zu den wichtigsten Vertretern jener vorwiegend aus dem königlichen Haushalt und aus militärischen Führungsschichten sich rekrutierenden Personengruppen beschreiben, die für die letzten Jahre der Regierung Karls V. bestimmend gewesen waren.⁷² Karl mag daran gedacht haben, mit Du Guesclin, Rivière und Pastourel die hervorragendsten Vertreter dieser beiden wichtigsten Säulen seiner Herrschaft in ein gemeinsames Begräbnisarrangement einzubinden, welches ein „verkleinertes Abbild des Staates“⁷³ in seinen wichtigsten Personen gewesen wäre. Dennoch scheint dieser Gedanke nicht konsequent verfolgt worden zu sein. Der Vergabe des Begräbnisprivileges an die beiden Berater eignete ein fakultatives Moment: In Karls Testament wurde es Rivière anheimgestellt, sich in St-Denis beisetzen zu

66 Vgl. CRSD I.600: [...] *propter fidelitatem inviolabiliter servatam funus ejus more regio merito honorandum.*

67 Dass Bertrand sich bei dem König einiger Wertschätzung erfreute, zeigt sich bspw. daran, dass er zum Taufpaten von Karls V. Sohn Ludwig von Touraine (später von Orléans) erwählt wurde, der sich später seinerseits als begeisterter Verehrer des Konnetabels erwies: vgl. Michaud/Poujoulat, Nouvelle Collection (sér. 1), I.574 u. Minois, Guesclin, S. 459f. – Demgegenüber sieht Raymond Cazelles das Verhältnis von Du Guesclin und Karl V. eher von Distanz geprägt: Vgl. Cazelles, Société politique, S. 450f. u. 551–553; Lassabatère, Du Guesclin, S. 423.

68 Vgl. Leistenschneider, Königsgrablege, S. 94.

69 Siehe Chronique des règnes III.187 u. Leistenschneider, Königsgrablege, S. 210.

70 Zu Bureau de la Rivière Henneman, Who were, S. 42f., zu Pastourel Delachenal, Histoire des avocats, S. 371–374; Coville, Les états de Normandie, S. 321–323.

71 Vgl. dazu unten S. 239f.

72 Vgl. Henneman, Clisson, S. 76f.; Cazelles, Société politique, S. 542–550.

73 Leistenschneider, Königsgrablege, S. 214. F. Autrand scheint in einem ähnlichen Sinn zu argumentieren, wenn sie vom Wunsch Karls V. spricht, Pastourel „wie die anderen großen k[öniglichen] Gefolgsleute in St-Denis beisetzen zu lassen“ (LexMa VI.1775).

lassen, und im Fall Pastourels wurde einzig seine Frau dort beigesetzt, er selbst jedoch in der Pariser Abtei St. Viktor. Von einer konsequent verfolgten Programmatik kann also kaum die Rede sein. Auch Rekonstruktionen der figural-künstlerischen Ausstattung der Johanneskapelle zur Zeit Karls V. deuten in diese Richtung. Eva Leistenschneider kam diesbezüglich zu dem Ergebnis, „daß Karl V. ‚seine‘ Grabkapelle als einen Ort verstand, der zumindest in seinem künstlerischen Erscheinungsbild weder Familienkapelle noch ‚Staatskapelle‘ sein sollte.“⁷⁴ Allem Anschein nach ging es König Karl also in erster Linie darum, treuen Dienern und Stützen seiner Regierung seine Dankbarkeit und Anerkennung zu erweisen, ohne dass er dabei konsequent ein ideologisches Programm verfolgt hätte, wie es sich später, anlässlich des Requiems für Du Guesclin von 1389 abzeichnet.

Dem entspricht, dass auch die Chronistik der Zeit kein einheitliches Bild der Ereignisse, sondern eine Bandbreite verschieden akzentuierter Darstellungen und Deutungen bietet. Die offizielle, vom Königshof autorisierte Lesart der Ereignisse wurde in den *Grandes Chroniques de France* festgehalten. Der „Schaden für König und Königreich“ ist dort die dominierende Perspektive: Du Guesclin *trespassa de ce siecle [...], qui fut grant domaige au Roy et au Royaume de France, car c'estoit un moult bon chevalier et qui moult de biens avoit fait ou royaume et plus que chevalier qui lors vesquit.*⁷⁵ Wie Roland Delachenal vermerkte, bedeutet schon diese knappe Würdigung bei der für diesen Text üblichen lakonischen Darstellungsweise keine geringe Auszeichnung. Umso auffälliger ist es, dass der Text die Verdienste Bertrands um das Königreich implizit mit dessen *chevalerie*, mit seiner hervorragenden Ritterschaft verbindet; der ritterliche Held Du Guesclin wird so dem Königreich (*Royaume*) weniger als Diener unter- denn vielmehr als nützliches Glied, fast als Wohltäter eingeordnet.

Eine ähnliche Grundtendenz zeigt die *Chronique des quatre premiers Valois*, die – vielleicht von der Perspektive der *Grandes Chroniques* beeinflusst – schreibt: *De sa mort fut moult grant domaige au royaume de France. Et en fut le roy moult dolent et couroucé. Car pour lors et eu temps les Anglois [...] estoient descendus à Callais les plus fors que pieça descendissent [...].*⁷⁶ Trotz der emotional gefärbten Begriffe *dolent* et *couroucé* scheint sich die Reaktion des Königs zumindest zum Teil auf Bertrands Ausfall im Kampf gegen die Engländer zu beziehen.⁷⁷ Cuveliers *Chanson de Bertrand du Guesclin* notiert in diesem Zusammenhang auf denkbar nüchterne Weise die Fakten, doch eine der Prosafassungen des Textes betont deutlich das emotionale Moment: Den Befehl zur Umleitung des Leichenzuges nach Saint-Denis habe Karl wegen seiner „großen Liebe und Zuneigung“ zu Bertrand gegeben (*[p]our la grant amour et affection que avoit le roy Charles de France envers messire Bertrand*), und zwar *hastivement* nach Empfang der Nachricht von seinem Tod.⁷⁸ Dieser ausgesprochen positive Ton dürfte zunächst dem Bestreben ge-

74 Leistenschneider, Königsgrablege, S. 215.

75 *Chronique des règnes* II.378; ebd., Anm. 2 zum Folgenden.

76 *Chronique des quatre*, S. 286.

77 Ähnlich in einer Ballade des Hofdichters Eustache Deschamps, *Oeuvres* VI.43, V. 16.

78 *Chronique de Sire Bertrand*, S. 95; vgl. auch *Chronique de du Guesclin*, S. 453.

schuldet sein, die Hauptgestalt des Textes durch eine besonders intensive Reaktion des Königs auf ihren Tod gleichsam nachträglich auszuzeichnen. Sodann kann man dieses Vokabular auch als Reflex auf die persönliche Wertschätzung begreifen, die Karl dem Konnetabel entgegengebracht haben mag, umso mehr, als die emotionale Tönung mit der sozial ungleichen Beziehung zwischen dem König und seinem Konnetabel keineswegs unvereinbar ist. Vielmehr werden in mittelalterlichen Quellen Gunsterweise oftmals mit emotional gefärbten Wendungen beschrieben, und besonders im späten 14. Jahrhundert wurde die ‚Liebe‘ des Königs zu seinen Dienern oder anders Untergebenen notiert und diskutiert.⁷⁹ In dieser Perspektive unterstreicht die zitierte Formulierung die Größe des königlichen Wohlwollens, und es scheint signifikant, dass dort zu diesem Zweck gerade dieses sprachliche Register gewählt wird: Der Unterschied der emotional gefärbten Tonlage der Du Guesclin-Prosachronik gegenüber den offiziell-nüchternen *Grandes Chroniques* ist offensichtlich.

Bemerkenswert ist, dass in diesem Konzert lobender, harmonisierender Stimmen die Chronik Froissarts wenn auch keinen offen kritischen, so doch einen zumindest distanzierter wirkenden Ton anschlägt. Auch Froissart unterstreicht die besondere Qualität der Ehrung, wenn er schreibt, der König habe für Bertrand ein derart glänzendes Begängnis feiern lassen, als sei er sein Sohn gewesen: Karl *fist faire en l'église de Saint-Denis son [Du Guesclins] obsèque révéramment et ossi notablement que dont que che fust ses fils, et y furent tout si troy frère et li noble dou royaulme de France*.⁸⁰ Diese Konstruktion lässt aber vielleicht auch Irritationspotenzial anklingen, denn Froissart wählt nicht wie der Autor der Prosabiographie Bertrands einen emotionalen Ausdrucksmodus, um den besonderen Charakter des Ereignisses zu kennzeichnen, sondern setzt einen übertrieben wirkenden Vergleich – als sei Bertrand Karls Sohn gewesen –, der nicht nur die wahren Altersverhältnisse verkehrt (Karl war faktisch einige Jahre jünger als Bertrand), sondern ex negativo auch auf die große Standesdifferenz zwischen dem niederen Adligen Du Guesclin und der königlichen Familie hinweist. Darin mag sich durchaus der Anstoß spiegeln, den manche Zeitgenossen an der Durchbrechung der Standesgrenzen genommen zu haben scheinen: In seiner Beschreibung des Requiems für Du Guesclin von 1389 notierte Michel Pintoin, dass der Aufwand des Requiems für Beisetzungen von „Baronen und Prinzen“ (*in sepulturis baronum et principum*) angemessen gewesen sei und nach Ansicht einiger Anwesender nur mit Blick auf Bertrands besondere Verdienste zu rechtfertigen war.⁸¹

79 Grundsätzlich van Eickels, Freundschaft, S. 25–28. Zum französischen Kontext insbesondere Oschema, Freundschaft, S. 151–155; in dem dort diskutierten Traktat *Li ars d'amour* v. a. I.83–88. Vgl. ferner auch den chronistischen Beleg *Chronique des quatre*, S. 288: *Moult ama [Karl V.] ses officiers et moult les accroissoit*.

80 Froissart, Oeuvres IX.237. – Ob tatsächlich schon 1380 ein feierliches Begängnis für Du Guesclin stattfand, wie es Froissart und Eustache Deschamps (Deschamps, Oeuvres VI.43, V. 13 ff.) erwähnen, hat die Forschung bisher nicht eindeutig geklärt: Dafür votieren Autrand, Charles VI, S. 225; Trévédy, Les quatre, S. 65; Debofle, A propos, S. 37 f., dagegen v. a. Delachenal, Histoire V.361 und Autrand, Charles V, S. 843 (gegen ihre früher geäußerte Meinung).

81 Vgl. CRSD I.602.

Im Überblick lässt sich festhalten, dass unmittelbar nach Bertrands Tod verschiedene Akteure hervortraten, die an der Verehrung dieses ritterlichen Helden partizipierten. Sie reflektierten dabei seinen schon zu Lebzeiten bestehenden Ruhm sowie den Umstand, dass Bertrand stets als Konnetabel und damit als Amtsträger von König und Königreich geehrt wurde, aber für die Ehrung und die daran anknüpfende Erinnerungsbildung sind daneben noch andere, von den jeweiligen Akteuren abhängige Aspekte von Bedeutung. Dies zeigt sich besonders an den städtischen und adligen Traditionsbildungen, die sich an die Ereignisse von 1380 knüpften: Während in der städtischen Tradition besonders die Loyalität der Führungsschichten zum König unterstrichen wird, dominiert in der adligen und vor allem der fürstlichen Überlieferung der Bezug auf die jeweils eigene Familie und deren Memoria. Bezüglich des Königtums selbst ist der Dienstgedanke zweifellos zentral, doch scheint es Karl V. vorrangig darum gegangen zu sein, die Verdienste Bertrands um das Königreich und die Valois-Herrschaft anzuerkennen, vielleicht auch, seiner persönlichen Wertschätzung Ausdruck zu verleihen. Eine klar umrissene Programmatik, die den ritterlichen Adel auf den Dienst am Königtum verpflichtete, ist hier noch nicht greifbar; diese zu entwickeln und umzusetzen, blieb der Herrschaft Karls VI. vorbehalten.

5.2. Heldengedenken: Bertrand du Guesclin in Saint-Denis

Zwei Bezugspunkte stecken den Rahmen ab, innerhalb dessen Bertrand du Guesclin auf Betreiben des königlichen Hofes als paradigmatischer ritterlicher Diener der Monarchie vereinnahmt und präsentiert wurde: Zunächst das große Requiem für Bertrand du Guesclin, das im Rahmen einer mehrtägigen Feier im Mai 1389 im Kloster Saint-Denis abgehalten wurde, sodann die Neugestaltung der königlichen Grablege in der dortigen Kapelle Johannes' des Täufers ab der Mitte der 1390er-Jahre. Karl VI. und seine Ratgeber griffen die Ansätze aus der Zeit Karls V. auf, verstärkten sie aber und spitzten sie zu. Dies steht in engem Zusammenhang mit politischen Neuorientierungen am französischen Hof der 1380er-Jahre. Bevor daher die postumen Modellierungen Bertrands zur Zeit Karls VI. näher in den Blick genommen werden, sei ein kurzer Blick auf den politischen Kontext jener Jahre geworfen.

5.2.1. Zum politischen Kontext

Karl V. war Mitte September 1380 fast auf den Tag genau zwei Monate nach Bertrand du Guesclin gestorben. Sein zwölfjähriger Sohn bestieg als Karl VI. den Thron, herrschte jedoch zunächst unter der Ägide von Regentschaftsräten. Die von seinem Vater für diesen Zweck vorgesehene Regelung wurde jedoch von dessen Brüdern, den Onkeln Karls VI., nicht akzeptiert. Stattdessen brachten die beiden aktivsten von ihnen, Ludwig von Anjou und Philipp von Burgund, die Regierungsgewalt an sich, nicht zuletzt auch, um die Ressourcen der Krone für

eigene Projekte nutzen zu können.⁸² Das Regiment der Onkel endete unerwartet im Herbst 1388, als ihnen in einer Ratssitzung anscheinend ohne vorherige Ankündigung, aber mit Zustimmung des zwanzigjährigen Königs nahegelegt wurde, den königlichen Rat zu verlassen.⁸³ Als treibende Kraft hinter diesem handstreichartigen Vorgang hat man eine Gruppe von reformorientierten Höflingen ausgemacht, deren einige schon zu den wichtigsten Ratgebern Karls V. gezählt hatten und ursprünglich auch für den erwähnten Regentschaftsrat vorgesehen gewesen waren. Der Name „marmousets“, unter dem diese Gruppe bekannt ist, erscheint in den zeitgenössischen Quellen, so bei Froissart, und ist in der Deutung umstritten, bezog sich aber vermutlich mit abwertender Konnotation darauf, dass jene Personen nicht wie die königlichen Onkel ‚zum Regieren geboren‘ waren. Von Emporkömmlingen im eigentlichen Sinne oder gar einem bürgerlich dominierten Kronrat kann indessen nicht die Rede sein, da die meisten Marmosetten schon zuvor zur höfischen Machtelite gehört hatten und zum größten Teil dem niederen Adel entstammten.⁸⁴ Als im Jahr 1392 auf einem Kriegszug in die Bretagne beim König eine geistige Erkrankung ausbrach, die ihn regierungsunfähig machte, war es für die Onkel ein Leichtes, die Marmosetten, deren mächtiger Beschützer damit ausgefallen war, wieder aus den entscheidenden Positionen zu verdrängen.⁸⁵ Dauerhaft von der politischen Macht ausgeschlossen blieben jedoch nur wenige Marmosetten, während viele in der folgenden Zeit in das allmählich sich formierende Lager Ludwigs von Orléans übergingen.⁸⁶

Trotz der Rivalität zwischen den Marmosetten und den Onkeln war die Zeit zwischen 1388 und 1392 zumindest in ‚außenpolitischer‘ Hinsicht durchaus auch von Kooperation geprägt.⁸⁷ Der Hauptakzent im Wirken der Marmosetten lag jedoch – zumindest in der Wahrnehmung der Forschung – nicht auf diplomatisch-militärischen Projekten, sondern auf der Verwaltung des Königreiches.⁸⁸ Getragen wurde diese Konzentration auf ‚innere‘ Angelegenheiten von programmatischen Überlegungen, die schon im Umkreis Karls V. entwickelt worden waren. Sie manifestierten sich in Texten wie dem in den 1370er-Jahren entstandenen, anonym überlieferten *Songe du vergier* und dem *Songe du viel pelerin* (1388/89) des Philippe de Mézières, in dem weitgespannte Überlegungen zu einer Generalreform des Königreiches entfaltet werden. Der Gruppe wird ins-

82 Vgl. Henneman, Clisson, S. 103–119; Lehoux, Jean de France II.10–16; Autrand, Charles VI, S. 13–21.

83 Vgl. Henneman, Clisson, S. 129f.; Autrand, Charles VI, S. 163f.

84 Siehe Henneman, Who were (v. a. prosopographische Informationen); ders., Clisson, insb. S. 77–79, 129–135, 141–163; Autrand, Charles VI, S. 189–213; Knecht, The Valois, S. 41–49; Lehoux, Jean de France II.229–231, 292f. Zu der Rolle dieses Personenkreises unter Karl V. vgl. Cazelles, Société politique, insb. S. 542–550 und Autrand, Charles V, S. 688–712. Die Benennung *marmousets* etwa bei Froissart, Oeuvres XV.2; ders., Chroniques (SHF) XII.227. Vgl. auch Contamine, La crise, S. 364, Anm. 11.

85 Vgl. Henneman, Clisson, S. 155–162.

86 Siehe Henneman, Clisson, S. 172–188.

87 Vgl. Henneman, Clisson, S. 141–154.

88 Vgl. Henneman, Clisson, S. 160f. u. 135f.

besondere eine eigene, dezidierte Konzeption des Königsdienstes zugeschrieben. Dazu zählen Forderungen nach einer Trennung von Amt und Person sowohl des Königs wie der Beamten, von dem Prinzip der Idoneität bei der Wahl der Beamten und nach deren ausschließlicher Verpflichtung auf das Gemeinwohl.⁸⁹ Der wichtigste Adressat dieses Dienstethos dürfte, neben einer sich neu formierenden Schicht von professionellen Verwaltungs- und Regierungsbeamten, der Adel gewesen sein.⁹⁰ Wenn es auch wenig Grund zu zweifeln gibt, dass die Marmosetten dieses Ethos für sich selbst als verbindlich ansahen und auch weitgehend danach handelten, so ist doch zu registrieren, dass es zumindest bei adligen Marmosetten Symbiosen mit der Verfolgung eigener Interessen eingehen konnte, wie das Beispiel des Olivier de Clisson zeigt.⁹¹

Das Dienstethos, das die Marmosetten praktizierten und dem Adel nahebringen wollten, kam den Interessen des Königtums entgegen. Nicht zuletzt so dürfte es zu erklären sein, dass die von den Marmosetten vertretene Programmatik des Königsdienstes auch noch nach ihrem Sturz 1392 weiterwirkte, ja dass sie – blickt man in das 15. Jahrhundert – sich immer weiter entfaltete. In diese Perspektive ordnet sich die Neugestaltung der Grabmäler in der Johanneskapelle von St-Denis nach der Mitte der 1390er-Jahre ein. Nach der Deutung von Françoise Autrand war das marmosettische Dienstethos aber schon in der Maifeier von 1389 und dem Requiem für Bertrand du Guesclin, das in ihrem Rahmen stattfand, auf den verstorbenen Konnetabel projiziert worden.⁹² Nach Autrand handelte es sich bei dem Requiem um einen jener „coups médiatiques“, repräsentative, durchdachte politische Inszenierungen, mit denen die Marmosetten ihr Programm propagierten und zugleich die Untertanen des Königs performativ einbanden.⁹³ Mit Blick auf den Adel lautete die 1389 in St-Denis vermittelte Botschaft nach Françoise Autrand: „Être noble, c’est servir“ – adlig sein heißt dienen.⁹⁴ Bertrand du Guesclin, der ritterliche Königsdiener, sei dem Adel als Prototyp dieser Rolle präsentiert worden. Wie es scheint, waren damit aber vor allem Deutungsangebote gemacht und Ansprüche angemeldet, die auf längere Sicht vielleicht dominierten, im historischen Moment selbst jedoch keineswegs uneingeschränkt realisiert wurden.

89 Vgl. Autrand, Charles V, S. 688–712; dies., Charles VI, S. 189–213 (zu Mézières insb. S. 198–202); zusammenfassend Henneman, Clisson, S. 78 f. u. 136 f. Daneben auch Contamine, *La crise*; ders., *Guerre et paix*. Eine Erörterung der Reformgedanken von Mézières und anderen Reformautoren der Zeit unter dem Gesichtspunkt des Gemeinwohls bei Naegle, *Gemeinwohldebatten*.

90 Vgl. dazu Autrand, *Grand corps*; Naegle, *Dienst*; Potter, *The king and his government*. Zum Adel Autrand, Charles VI, S. 194–198, 216 f.

91 Vgl. dazu die ausführlich Studie von Henneman, Clisson. Dass eine Verpflichtung gegenüber der Monarchie für Clisson nicht Selbstaufgabe bedeutete, zeigt sein Verhalten während des Sturzes der Marmosetten: Angesichts drohender Verhaftung zog er sich fluchtartig auf sein befestigtes Schloss Josselin zurück und weigerte sich, sich vor dem König – hinter dem jetzt wieder seine Onkel standen – zu verantworten (Henneman, Clisson, S. 159).

92 Vgl. Autrand, Charles VI, S. 214–227; vgl. auch Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, S. 550 f.

93 Siehe Autrand, Charles VI, S. 216 f.; dies., Jean de Berry, S. 172.

94 Autrand, Charles VI, S. 224.

5.2.2. Konkurrierende Deutungsansprüche um Begängnis und Grab Bertrands du Guesclin in St-Denis

Der Anlass für das Maifest von 1389 war nach Darstellung des Michel Pintoin ein Gunsterweis des jungen Königs Karls VI. an seine beiden Vettern – die Söhne des 1384 verstorbenen Ludwig von Anjou –, die zur Vindikation ihrer Ansprüche auf das Königreich Sizilien in den Süden aufbrechen wollten. Um sie der gegenseitigen Freundschaft zu versichern, so berichtet Pintoin, befahl Karl, dass die Jünglinge in einer Festlichkeit bis dahin unerhörten Ausmaßes den Rittergürtel erneut anlegen sollten.⁹⁵ Das Fest, zu dem nach Auskunft des Mönchs Adlige aus Deutschland, England und allen Teilen Frankreichs geladen waren,⁹⁶ dauerte mehrere Tage und gliederte sich in drei Teile: Zunächst die Schwertleite der jugendlichen Vettern des Königs, sodann ein allgemeines Turnier, schließlich, nach einer Nachtwache am Vorabend, ein feierlicher Gottesdienst zum Gedenken an Bertrand du Guesclin, in dessen Verlauf der Abtei symbolisch Waffen, Rüstungen und Pferde dargebracht wurden.⁹⁷

Diese Inszenierung bediente sich zentraler Momente des ritterlich-höfischen Imaginariums; das Fest an sich hatte dort als Anlass höfischer Repräsentation einen festen Platz, der Mai als traditioneller Zeitpunkt solcher Zusammenkünfte weckte Assoziationen an die in den höfischen Romanen erwähnten Pfingsttreffen der Artus-Ritter.⁹⁸ Der Ritus der Opferung gehörte seit dem 14. Jahrhundert zum Inventar adliger, zunächst vor allem hochadliger Memorialpraktiken. Er fand traditionell im Rahmen eines Begängnisses statt. Im Unterschied zum eigentlichen Begräbnis, das zumeist bald nach dem Ableben der betreffenden Person im kleinen Kreis stattfand, handelte es sich bei dem Begängnis um die eigentliche Totenehrung, die zumeist 30 Tage nach Tod oder Beisetzung stattfand und an der in der Regel die weitere Verwandtschaft und, bei mächtigeren Personen, Klienten, Lehnsleute und andere Untergebene teilnahmen. Vor allem bei Begängnissen von Fürsten handelte es sich eher um einen repräsentativen denn um einen liturgischen Vorgang; es ging vor allem darum, den weltlichen Rang und Glanz des Verstorbenen ein letztes Mal zu inszenieren.⁹⁹

95 Siehe CRSD I.586: [...] *rex [...] volens reddere graciosum, ad corroborandum mutuam amicitiam, statuit ut cum pompa magnifica alias inaudita noviter accingerentur baltheo militari.*

96 Vgl. ebd. I.586. In den überlieferten Teilnehmerlisten erscheinen freilich überwiegend französische Adlige: Siehe Barroux, *Les fêtes*, S. 43–46, 50–53.

97 Zum Ablauf CRSD I.584–605; ergänzend heranzuziehen sind die heraldischen Aufzeichnungen bei Barroux, *Les fêtes*, S. 41–53 sowie das anonyme Gedicht von 1390, vgl. Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, S. 553–556. Autrand, *Charles VI*, S. 214–227; knapper, mit Schwerpunkt auf der visuellen Strategie Slanička, *Krieg*, S. 72–83.

98 Vgl. z.B. Chrétien, *Romans*, S. 61, V. 27 (Erec); S. 711, V. 6 (Yvain). Vgl. Autrand, *Charles VI*, S. 216 f. u. 219 f. Vgl. auch Paravicini, *Ritterlich-höfische Kultur*, S. 6 f.; bzgl. des Hochmittelalters v. a. Bumke, *Höfische Kultur*, S. 276–317; Fleckenstein/Zotz, *Rittertum*, S. 201–219.

99 Vgl. Babendererde, *Sterben, Tod, Begräbnis*, v. a. S. 141–158; dies., *Uns zu Gedechtnus; Beaune, mourir noblement. Einzelne Dynastien und Fürstenhäuser ausführlich bei Giesey, Royal Funeral Ceremony; Pollini, La Mort du Prince; Czerny, Tod*, S. 407–493. Aus ethnologischer Perspektive

Diese Symbolik wurde nach Ansicht der bisherigen Forschung während der Feier von 1389 auf König und Königtum bezogen – das war schon durch die Wahl des Ortes bedingt, der Abtei von St-Denis, die mit der Königsgrablege und der Tradition royaler Geschichtsschreibung zentral für die Selbstrepräsentation und Erinnerungskultur der französischen Monarchie war. Durch das in diesem Rahmen abgehaltene Requiem für Du Guesclin habe man der Popularität und Verehrung Rechnung getragen, die jener in weiten Bevölkerungsschichten und auch im Adel genoss. In demselben Atemzug sei er jedoch für das Königtum vereinnahmt, seine Rolle als Königsdiener hervorgehoben und den übrigen Adligen als Muster präsentiert worden. So habe Bertrand als ein Modell der Rolle fungiert, die die höfische Führungsschicht dem Adel zugedacht hatte. Der militärischen Großtaten des Konnetabels sei folglich nicht um ihrer selbst willen gedacht worden, vielmehr seien sie konsequent mit Blick auf ihren Beitrag zum Gemeinen Nutzen und zum Schutz des Königtums gewürdigt worden. Die Ehren, die man Du Guesclin in St-Denis erwies, hätten sich, so wurde in der Forschung resümiert, „ausdrücklich nicht auf dessen menschliche Person, sondern auf dessen Funktion als königlicher Amtsinhaber bezogen.“¹⁰⁰

Diese Deutung lässt sich in zwei Kernmomente verdichten: einerseits die einseitige Definition des Verhältnisses von Adel und Monarchie durch die höfische Führungsschicht, welche den Adel zum mehr oder minder passiven Objekt einer Festlegung auf eine bestimmte Rolle im herrschaftlichen Gefüge der Monarchie machte; andererseits – und in Verbindung damit – die Verknüpfung von Bertrands Leistungen mit der Rolle des königlichen Amtsträgers, metaphorisch gesprochen die Reduktion des realen Körpers auf einen abstrakten „Amtskörper“,¹⁰¹ die letztlich auf eine Einhegung ritterlich-adliger Aktivität in den funktional definierten Rahmen des Königsdienstes hinausläuft.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass diese Interpretation an einigen Stellen nuanciert werden muss. Um einen historisch verankerten Bezugspunkt zu gewinnen, von dem sich zeitgenössische abweichende Wahrnehmungs- und Deutungsmöglichkeiten im Sinne einer Konkurrenz der Lesarten absetzen lassen, sei hier in Kürze die Darstellung der Ereignisse durch Michel Pintoin rekapituliert, auf die sich die bisherigen Deutungen in wesentlichen Punkten stützten.

Pintoin, selbst Mönch in der Abtei St-Denis, mag seine Kenntnisse aus eigener Anschauung und gewiss auch aus der Erinnerung seiner Mitbrüder bezogen haben, und da er sich in der Nähe höfischer Kreise bewegte, kann man wohl davon ausgehen, dass seine Darstellung den Intentionen der ‚Regisseure‘

grundlegend Brückner, Bildnis und Brauch; ders., Roß und Reiter. Weitere Literatur ist vor allem in den genannten Arbeiten von Babendererde aufgeführt.

100 Das Zitat bei Slanička, Krieg, S. 81. Zum Übrigen Autrand, Charles VI, S. 226.

101 Slanička, Krieg, S. 81. Diese Interpretation geht letztlich zurück auf die Theorie der zwei Körper des Königs von Ernst Kantorowicz (ders., *The king's two bodies*), die von der Forschung verschiedentlich auf das Begräbniszeremoniell der französischen Könige angewandt wurde: Vgl. Giesey, *Royal Funeral Ceremony*; Lafages, *Royalty and Ritual*.

des Maifestes recht nahe kommt.¹⁰² Bezüglich der Absichten des Königs macht Pintoin genaue Angaben: Karl habe angeordnet, dass der gesamte „Adel der Ritter“ (*tota nobilitas militum*) dem Fest beiwohnen solle, nicht nur, um dem zu Lebzeiten geschätzten Konnetabel zu huldigen, sondern auch, um aus anschaulichem Beispiel zu lernen, dass unerschütterliche Treue im Dienst (*fidelitas inviolabiliter servata*) durch königliche Ehren belohnt werde¹⁰³ – eine Wendung, die mit Treue und Dienst zwei Konzepte aufruft, die zentral für das Ethos der Marmosetten und das darin implizierte Verhältnis des Adels zur Monarchie sind. Im performativen Arrangement wurde diese Intention dadurch reflektiert, dass der König gemeinsam mit dem Bischof von Auxerre, Ferri Cassinel, der die Messe las, die Opferung von Waffen und Pferden entgegennahm.¹⁰⁴ Neben der Kirche wurde auf diese Weise der König und das Königtum als zentraler Bezugspunkt von Rittertum und Ritterschaft herausgestellt, ein Akzent, den dann die Predigt des Bischofs direkt ansprach. Cassinel, der selbst zur Gruppe der Marmosetten gezählt wird,¹⁰⁵ tat, dem Bericht Pintoins zufolge, das Mögliche, eine der marmosettischen Programmatik entgegenkommende Würdigung Du Guesclins einfließen zu lassen. Einem Lob der vorbildlichen Ritterschaft und der Tapferkeit des Verstorbenen ließ er die Unterweisung und „Ermahnung der Ritterschaft“ (*exhortatio militum*) folgen, in der er darlegte, dass die Ritterschaft zum Dienst am Gemeinwesen (*ad opus rei publicae*) eingerichtet worden sei, dass sie weder ohne Vollmacht des Fürsten (*necque [...] sine principis auctoritate*) noch ohne gerechten Grund (*iusta causa*) und stets nur mit rechter Absicht und Gesinnung der Kriegführenden (*bellancium intencione recta*) ausgeübt werden dürfe. Diese an der Lehre vom gerechten Krieg orientierte Argumentation zielte in dem gegebenen Kontext offenkundig dahin, ‚autonome‘ adlige Gewaltausübung im Namen und Interesse übergeordneter Instanzen wie Kirche und Monarchie zu delegitimieren und einzuhegen. Pintoin als monarchienaher Autor und kritischer Beobachter vermeintlich regelloser adliger Kriegspraktiken verzeichnete die bischöfliche Argumentation sorgfältig in seiner Chronik:

*Hiis igitur more solemnibus peractis, episcopus ante martires ascendit, et ad commendacionem deffuncti, Nominatus est usque ad extrema terre pro themate accipiens, laboriosos actus enarrans et militares triumphos, eundem florem milicie gallicane et splendorem inextinguibilis probitatis luculentissime ostendit exitisse. Inde procedens ad exhortacionem militum, institutam miliciam ad opus rei publice, et ut illa muniatur tanquam dextera prepotenti, neque illam exercendam sine principis auctoritate, interveniente etiam iusta causa ac bellancium intencione recta, similibus ut malum vitetur vel bonum promoveatur, congrue ostendit multis racionibus et exemplis.*¹⁰⁶

102 Vgl. Guenée, Michel Pintoin.

103 CRSD I.600: *Hac de causa totam nobilitatem militum aggregatam ibi rex ordinaverat interesse, ut, quem viventem dilexerant, mortuum etiam pietatis obsequio prevenirent, et experimento discerent propter fidelitatem inviolabiliter servatam funus ejus more regio merito honorandum.*

104 Vgl. CRSD I.600.

105 Zu Cassinel Henneman, Who were, S. 46.

106 CRSD I.602/604. Zu Pintoin oben, S. 104 f.

Das von Cassinel als Ausgangspunkt gewählte Bibelzitat, *Nominatus est ad extrema terre*, das vom weltumspannenden Ruhm des biblischen Kriegshelden Judas Makkabäus kündigt, war dem ersten Makkabäerbuch der Bibel entnommen, genauer einer Eloge auf den Makkabäer, in der ihm unter anderem die Befreiung des Landes Israel von Bedrückern zugeschrieben wird.¹⁰⁷ Gewählt war es wohl mit Blick auf die anwesenden Adligen, denn es bestätigte und legitimierte implizit deren Kultur von Ehre und Ruhm und konnte auch als Anspielung auf die in höfischen Kreisen geläufige Stilisierung Bertrands du Guesclin als des zehnten der neun Helden (zu denen Judas Makkabäus gezählt wurde) verstanden werden.¹⁰⁸ Darüber hinaus legte sich die Parallele zwischen dem Makkabäer und dem Konnetabel nahe, weil man beiden die Vertreibung fremder Mächte aus beanspruchten Ländereien zusprach.¹⁰⁹ Gerade angesichts solcher rhetorischer Zugeständnisse an die gängige Wahrnehmung Bertrands du Guesclin musste dessen Einschreibung in den Rahmen des Königsdienstes, wie sie der Bischof vornahm, umso schlagkräftiger ausfallen.

Dass schließlich mit der Ehrung nicht Bertrands Waffentaten im allgemeinen, sondern dezidiert seine Leistungen als Konnetabel gemeint gewesen seien – zugespitzt gesagt: dass dort kein ritterlicher Held, sondern der „Amtskörper“ eines Königsdieners konstruiert worden sei – hat man daraus geschlossen, dass während des Requiems Bertrands Nachfolger im Amt, Olivier de Clisson, und den beiden Marschällen Louis de Sancerre und Mouton de Blainville (eig. Jean de Mauquenchy) eine herausgehobene Rolle zukam – also, wie man hervorhob, Personen, deren Bezug zu dem ehemaligen Konnetabel Bertrand vor allem über ihr Amt im Königsdienst definiert war.¹¹⁰

Ein nochmaliger Blick in die Quellen zeigt, dass sich an beiden angeführten Punkten – einerseits der einseitigen Rollendefinition des ritterlichen Adels im Sinne des Königsdienstes durch die höfischen Führungsschichten, andererseits der Vereinnahmung von Bertrands Leistungen für den Königsdienst und der Konstruktion eines abstrakten militärischen „Amtskörpers“ – auch andere Lesarten und Deutungsmöglichkeiten der Ereignisse geltend machen lassen, die auf abweichende Kontextualisierungen und Wahrnehmungsweisen der Zeitgenossen zurückverweisen.

Auffällig ist zunächst, dass der Anlass der Maifeier, den Pintoin nennt, in eine ganz andere Richtung weist als die programmatische Konzeption der Marmosetten; eigentlich sollte nämlich, wie angesprochen, die (erneute) Schwertleite der Söhne des 1384 verstorbenen Herzog Ludwigs von Anjou begangen werden, die, nach dem Willen ihrer Mutter, bald nach Italien ziehen

107 Vgl. 1 Makk 3, 3–9.

108 Zum Kult des zehnten Helden vgl. Luce, *La France* I.231–243; Faucon, *Introduction*, S. 38; Minois, *Du Guesclin*, S. 457 f.; Vernier, *Afterlife*, S. 331; im Zusammenhang eines Überblicks über den gesamten Kanon der achtzehn Helden und Heldinnen Scheibelreiter, *Höfisches Geschichtsverständnis*, S. 279 f.

109 Zur Wahrnehmung Du Guesclins vgl. Vernier, *Flower*, S. 5.

110 Vgl. CRSD I.600. Autrand, *Charles VI*, S. 226 und, im Gefolge dieser Interpretation, Slanička, *Krieg*, S. 81.

sollten, um dort jene Herrschaftsansprüche einzulösen, bei deren Rekuperation ihr Vater fünf Jahre zuvor gestorben war.¹¹¹ Die Maifeier verwies also auf die von den Belangen des Königtums weitgehend unabhängigen Bestrebungen des Angevinen zurück; dessen Witwe Marie von Anjou wird von Pinto in als *domui sue prudentissime disponens*, also als den Angelegenheiten des eigenen Hauses sehr zugewandt beschrieben. Zu diesen zählten auch starke Bezüge zu Bertrand du Guesclin.¹¹² Ludwig von Anjou war mehrfach als dessen Patron in Erscheinung getreten.¹¹³ Gerade seine um die Hausbelange so besorgte Witwe gab vielleicht eine der Prosafassungen von Cuveliers *Chanson de Bertrand du Guesclin* in Auftrag; als Tochter Karls von Blois, des gescheiterten Prätendenten auf das Herzogtum Bretagne, dessen treuer Parteigänger Du Guesclin seit seinen frühesten Tagen gewesen war, dürfte sie sich dem Andenken des Konnetabels auch von dieser Seite her verpflichtet gefühlt haben.¹¹⁴ Besondere Verbindungen bestanden übrigens nicht nur zwischen Du Guesclin und dem Haus von Anjou, sondern auch zwischen diesem und Olivier de Clisson, Bertrands Nachfolger als Konnetabel, der während der Gedenkfeier prominent in Erscheinung trat.¹¹⁵ Es scheint also, dass die Maifeier keineswegs das Verhältnis von Königtum und Adel einseitig von einem Nullpunkt aus neu entwarf, sondern dass in ihrem Umfeld und im performativen Arrangement auch vorgängige adlige Netzwerke und deren Memorialkultur präsent waren, welche ihrerseits nicht ausschließlich durch den Bezug zur Monarchie bestimmt waren.

Die Anwesenheit und aktive Teilnahme des Herzogs von Burgund an der Feier,¹¹⁶ der neben dem Herzog von Anjou der wichtigste Gegenspieler der Marmosetten war und später die erste sich bietende Gelegenheit nutzte, sie wieder auszuschalten, scheint gleichfalls schwer mit der Vorstellung eines einseitigen Rollendiktats der Marmosetten an die beteiligten Akteure vereinbar. Stattdessen ließe sich der Umstand, dass neue und alte Machttträger gemeinsam an dem Requiem für Du Guesclin partizipierten, auch als Versuch des Hofes deuten, die infolge der jüngsten Machtkämpfe und Umwälzungen aufgerissenen Gräben in der „politischen Gesellschaft“ (Cazelles/Henneman) jener Jahre unter Bezugnahme auf den allgemein anerkannten Ritterhelden und Getreuen des Königs zu überbrücken. Möglicherweise wurde also der frühere Konnetabel im Mai 1389 gleichsam als Konsensfigur konstruiert, in deren Zeichen alle Parteien zumindest vorläufig – und vordergründig – zusammenfinden konnten; das spätere Schicksal der Marmosetten zeigt, wie brüchig dieser Konsens in Wirklichkeit war.

111 Vgl. CRSD I.584. Dort auch das folgende Zitat.

112 Vgl. Lassabatère, Du Guesclin, S. 424.

113 Vgl. oben S. 230f., Anm. 49.

114 Siehe Vermijn, Chacun, S. 736.

115 Ludwig von Anjou und Clisson pflegten ein gutes Verhältnis (Henneman, Clisson, S. 104), und letzterer wurde 1385 von Marie von Anjou als Verwalter und Beschützer ihrer Ländereien während ihrer Abwesenheit eingesetzt (ebd., S. 116). Nicht zu vergessen ist auch, dass Clisson in ausdauernder Fehde mit den bretonischen Montfort-Herzögen lag, den siegreichen Konkurrenten von Mariés Vater Karl von Blois.

116 Vgl. Barroux, Les fêtes, S. 49; Cauneau/Philippe, La Remembrance, V. 107.

Auch anderes spricht dafür, dass die Maifeier in einem Umfeld von Missheiligkeiten oder zumindest von Aushandlungsprozessen konflikthafter Positionen stand. Pintoin gibt zwischen den Zeilen zu erkennen, dass das Requiem von 1389 sogar innerhalb der Adelsgesellschaft umstritten war. Seinen Andeutungen nach konnte irritieren, dass der Konnetabel durch Zeremonien geehrt worden war, die eigentlich „bei Begräbnissen von Baronen und Fürsten üblich“ waren (*communes in sepulturis baronum et principum*);¹¹⁷ und wenngleich Pintoin diesen Missklang in einer harmonisierenden Wendung sogleich wieder zum Verschwinden bringt, mag sich hier ein ähnliches Missfallen wie in der bereits zitierten Wendung Froissarts andeuten, der König habe Bertrand durch das Begräbnis in St-Denis wie einen Sohn geehrt.¹¹⁸ Klingen in diesen Andeutungen möglicherweise Stimmen nach, die die Ehrung Bertrands durch die Monarchie als zu aufwendig und zu hochgegriffen kritisierten, so weisen andere Bemerkungen Pintoins in eine entgegengesetzte Richtung. Diesen Hinweisen zufolge ist die Feier von 1389 wohl auch als Reaktion des Hofes auf einen gewissen Unmut zu sehen, der sich offenbar nach 1380 in Teilen der Adelsgesellschaft bemerkbar machte. Nach Pintoin sahen es die Adligen (*nobiles*) mit Ärger (*egre*), dass eine Leichenfeier zu Bertrands Ehren in St-Denis bisher auf sich habe warten lassen. Üblich war es, das Begängnis, die feierliche Totenehrung, 30 Tage nach Tod oder Begräbnis einer Person durchzuführen; seit dem Ableben Bertrands und seiner Bestattung in St-Denis waren indessen neun Jahre vergangen, offenbar ohne dass Memorialakte stattgefunden hätten, die den adligen Erwartungen entsprachen.¹¹⁹ Dieser Sachverhalt wurde nach Pintoin von den Adligen moniert: *pro exequiis funeralibus domini Bertranni de Guescluin, nuper Francie connestabularii, rege jubente, parabantur, quas hucusque retardatas nobiles egre pertulerant, attendentes quantum temporibus suis regno Francie profecisset*.¹²⁰ Zwar werden auch hier, wie in der Predigt des Bischofs, Du Guesclins Verdienste für das „Königreich Frankreichs“ (*regno Francie*) in Anschlag gebracht, doch aus einer diskursiven Position heraus, die, so insinuiert der Text, derjenigen der höfischen Machttträger entgegengesetzt war. Jene Adligen sprachen aus der Sicht derer, die durch die Inszenierung der höfischen Führungsschicht als ‚Objekte‘ von deren Steuerungs- und Vereinnahmungsbemühungen konstituiert werden sollten. Dieser Sachverhalt widerlegt nicht die von der Forschung vorgebrachte These einer souveränen Planung und Inszenierung der Feier durch den König und die Marmosetten, macht aber deutlich, dass die führenden höfischen Kreise sich gegenüber Teilen der Adelsgesellschaft in Zugzwang befanden: Der Fixierung hierarchischer Rollen des Königs und seiner ritterlichen Dienerschaft in der höfisch gesteuerten Inszenierung tritt ein relativierendes Moment gegenüber, wenn, wie hier, deutlich wird, dass sich aus der Menge der gleichsam Subalternen heraus kritische Stimmen artikulieren konnten, die bestimmte Handlungen einforderten.

117 CRSD I.602.

118 Siehe oben bei Anm. 80.

119 Zur Frage, ob schon 1380 ein Begängnis stattgefunden hatte, vgl. oben Anm. 80.

120 CRSD I.598–600.

Es spricht für sich, dass selbst ein hof- und dynastienaher Autor wie Eustache Deschamps solche Defizite thematisierte.¹²¹ Deschamps entstammte niederem Adel und stand zunächst im Dienst Philipps von Orléans, eines Onkels Karls V., blieb aber auch nach dem Tod seines Herrn im Jahr 1376 im Hofdienst. Deschamps hat Du Guesclin in einer Reihe von Gedichten enthusiastisch gefeiert und seinen Tod wortreich betrauert. Immer wiederkehrende Motive in diesen Texten sind Bewunderung von Bertrands ritterlicher Tapferkeit, seine Treue im Dienst an König und Königreich und seine Volksnähe, und schon unter Deschamps' Feder wird Du Guesclin zum zehnten der neun Helden.¹²²

Auch Deschamps' Texte scheinen die von Pintoin notierte Kritik am langjährigen Ausbleiben eines Begängnisses für Du Guesclin zu reflektieren. Im Rückblick aus der Zeit Karls VI. spricht Deschamps von einem *service autentique*, der nach Bertrands Tod, aber noch unter Karl V. stattgefunden habe; möglicherweise wollte Deschamps betonen, dass für Bertrand die übliche Totenmesse tatsächlich stattgefunden hatte, wenn auch nicht mit jenem repräsentativen Aufwand, wie ihn die von Pintoin erwähnten unzufriedenen Adligen eingefordert haben mögen.¹²³ Darüber hinaus wirken manche Aussagen des Dichters wie Wortmeldungen in eine Diskussion um die Gestaltung der Grabstelle des Du Guesclin in St-Denis.¹²⁴ Zwischen den Zeilen wird deutlich, dass die königliche Begräbnispolitik hinsichtlich Bertrands umstritten war. Auch Deschamps scheint das Echo einer Kritik an der Beisetzung des niederadligen Konnetabels in der Königsgrablege einzufangen, wenn er diese Maßnahme in einem seiner Gedichte ausdrücklich rechtfertigt. Seit der Zeit der neun Helden habe sich in Waffentaten niemand so bedeutend hervor getan wie jener:

*Soit enterrez entre les roiaux bons
Son vaillant corps par honnour, c'est bien drois,
Car, puis le tamps des .IX. preux, plus preudons
En fait d'armes ne fu, si con je crois.*¹²⁵

Neben dieser ausdrücklichen Legitimation des außergewöhnlichen Begräbnisprivilegs für Du Guesclin bezieht sich Deschamps offenbar auch auf das Fehlen einer angemessenen Ausgestaltung des Grabmals. Ein solches sei zwar in Auftrag gegeben, aber nicht ausgeführt worden: *si que/ A Saint Denis fut la tombe*

121 Vgl. LexMA III.719–721 (A. Vitale-Brovarone). Zur politischen Theorie des Deschamps vgl. Lassabatère, *Cité des hommes*.

122 Vgl. z.B. den *Lay du tresbon Connestable* (Deschamps, *Oeuvres* II.324ff.), Ballade 362 (ebd. III.100f.) sowie die mutmaßlich von Deschamps stammende Ballade 29 (ebd. X.xxxvi.f., V. 17 ff.). Dazu Raynaud, Deschamps et Du Guesclin; Laidlaw, *Plaintes funèbres*, S. 240–244; Faucon, *Introduction*, S. 38; Lassabatère, *Du Guesclin*, S. 419 f. Vgl. auch oben, Anm. 108.

123 Vgl. Deschamps, *Oeuvres* VI.43, V. 18. Das Wort *authentique* ist in diesem Zusammenhang nicht eindeutig: Es kann sich sowohl auf das Vorschriftsmäßige z.B. eines Aktes beziehen als auch dessen bemerkenswerte, ergreifende Qualität ausdrücken: vgl. DMF, Artikel *authentique*, v.a. Absch. I.B.1.c (*messe authentique*) sowie Godefroy, *Dictionnaire* VIII.241.

124 Dazu grundlegend Leistenschneider, *Königsgrablege*, S. 220–226; vgl. auch unten, S. 256 ff.

125 Deschamps, *Oeuvres* X.lxxix, V. 19–22.

*ordonnée,/ Parfaicte non, mainte aumosne donnée/ Pour son salut par devers Dieu acquerre [...].*¹²⁶ In eine ähnliche Richtung weist ein anderer Text:

*Comment sera ses [i. e. Bertrands] nobles corps assis,
Ne qui fera sa riche sepulture!
Entre les Dieux devroit estre ravis
Corporelement; et en toute escripture
Soit sa prouesse louée
Afin que tuit saichent sa renommée
Qui dessus touz en faiz d'armes habonde,
Tant que la mort soit en tous lieux plorée
Du plus vaillant qui fust en tout le monde.*¹²⁷

Damit wird ein Punkt benannt, an dem die Memorialstrategie des Hofes bezüglich Bertrands in den Augen der Zeitgenossen zu wünschen übrig ließ: Zwar war dem Konnetabel die Ehre zuteil geworden, im Kreis der *roiaulx bons* begraben zu werden, doch waren seine Großtaten weder angemessen kenntlich gemacht noch dauerhaft fixiert worden. Deschamps bezieht dies nicht nur auf die Ausführung der Grabstelle (*riche sepulture*), sondern auch auf schriftliche Formen der Memoria (*toute escripture*). Die Dringlichkeit des Monitums verdeutlicht sich mit Blick auf die traditionelle adlige Sorge um Ehre und Nachruhm, denn, wie ein überlieferter Topos der spätmittelalterlichen Historiographie lautet, ohne angemessene Erinnerung versinken die Großtaten in Vergessenheit, geht der Ruhm der Vorfahren unter.¹²⁸ Die Plausibilität dieses Gedankens war offenbar so groß, dass auf ihm aufbauend eine moderate Kritik am königlichen Umgang mit der Memoria des verstorbenen Bertrand du Guesclin geäußert werden konnte. Die Erinnerungspolitik der höfischen Eliten im Zusammenhang mit Bertrand du Guesclin kann damit weniger als gleichsam obrigkeitliche Verfügung gelten, durch die man auf den Adel als passives Objekt zugegriffen habe; vielmehr muss man sie vor dem Hintergrund eines Aushandlungsprozesses sehen, in dem sich auch die Sichtweisen und Ansprüche des Adels außerhalb der höfischen Führungsschicht Gehör verschafften.

Ähnliches gilt für die These, durch das performative Arrangement des Requiems von 1389 sei, ausgehend von dem Gedenken an Bertrand du Guesclin, ein abstrakter „Amtskörper“ des Konnetabels konstruiert worden, der als Modell für eine Einschreibung des Adels in den Dienst an Königtum und Gemeinwohl gedient habe. Diese Deutung des Phänomens erscheint schlüssig, doch lassen sich auch hier wieder parallele, abweichende Perspektiven aus der Überlieferung rekonstruieren. Gegenüber der Abstraktion eines Amtskörpers zeigen sich konkretere, personale und real-körperliche Bezugspunkte im Heldenkult um Du Guesclin, die sich ihrerseits weniger einer funktionalistischen Unterordnung

126 Deschamps, Oeuvres VI.43, V. 19 ff. Vgl. dazu Laidlaw, *Plaintes funèbres*, S. 241.

127 Deschamps, Oeuvres II.29, V. 10–18.

128 Vgl. Graus, *Funktionen*, S. 22. Beispiele aus den Chroniken Froissarts: Froissart, *Chroniques* (Amiens) I.1; ders., *Chroniques* (SHF) I(2).1 u. 209. Ähnlich auch im Prolog der Lalaing-Biographie: Livre Lalaing L1 f./B601.

unter den Königsdienst zuordnen lassen als vielmehr einem davon unabhängigen adligen Kult um Waffentaten und ritterliches Heldentum.

Auch in diesem Fall spiegeln sich die gegensätzlichen Akzente im weiteren diskursiven Umfeld des Requiems von 1389, wie sich exemplarisch wiederum an den Gedichten des Eustache Deschamps zeigen lässt. Auf den ersten Blick scheinen seine Texte gänzlich der höfischen Lesart des Helden Du Guesclin verpflichtet, die diesen in den Kontext von Dienst an König, Königtum und Gemeinem Nutzen einschreibt. Du Guesclin sei begierig gewesen, den Gemeinen Nutzen zu bewahren und sei im Krieg seines Herrn gestorben: *Connestable de Guesclin, qui engrans/ Fut de garder l'utilité publique,/ [...] et mourut en la guerre/ De son segnour.*¹²⁹ In einer Anrede an die Fürsten (*princes*) wird ferner der Hoffnung Ausdruck verliehen, Gott möge bald wieder einen Konnetabel senden, der zum Nutzen Frankreichs wirke: *Princes, Dieux qui tout scet et voit/ Un Connestable nous envoie/ Si bon et de telle ordennance/ Que il soit au profit de France!*¹³⁰ Deuten diese und andere Passagen auf eine Vereinnahmung Du Guesclins für den Königsdienst, so scheinen sich andere ungleich stärker auf die Person Bertrands selbst zu beziehen und seine Waffentaten unabhängig von ihrem Nutzen für Bertrands Dienstherren zu evozieren. Dies lässt beispielsweise in der oben bereits zitierten Balladenstrophe (*Comment sera ses nobles corps assis*) verdeutlichen. Im Bezug auf den „edlen Körper“ oder „edlen Leichnam“, metonymisch die ganze Person Bertrands,¹³¹ wird in diesen Versen eine Ebene aufgerufen, die konkreter, im Wortsinn körperlicher ist als der abstrakte Bezug auf den Amtskörper des Konnetabels. Die Verherrlichung des Verstorbenen ist dort gerade mit dem Leib der Person und dem physisch Konkreten des sepulkralen Arrangements, nicht mit deren abstrakter Bedeutung verknüpft; das Grabmal soll reich, prächtig ausgestaltet sein (*riche sepulture*), während Du Guesclin nach dem Wunsch des Sprechers in körperlicher Gestalt (*corporelement*) zu den „Göttern“ erhoben werden solle. Der Text verschränkt diesen Bezug auf die konkrete Körperlichkeit des Helden und die Materialität seines Gedächtnisortes mit dem Andenken an seine Waffentaten, die in einer stark an jenen ritterlich-heroischen Modus erinnernden Weise angesprochen werden. Für diesen stehen *prouesse* und *renommée* gleichsam als Leitwörter, desgleichen die Erwähnung der *faiz d'armes*, in denen Bertrand über allen anderen (*dessus touz*) brilliert habe – eine klare Evozierung des komparativen, übertreffenden Moments, das dem spätmittelalterlichen Sprechen von ritterlichem Heldentum eignet.¹³² Pointiert könnte man sagen, dass an solchen Stellen eine Ästhetik der Gewalt und des Krieges, wie sie typisch für die adlig-ritterliche Tradition ist, den Sieg über eine funktionalistische Einhegung von Gewalt für den Herrendienst davonträgt.¹³³

129 Deschamps, Oeuvres VI.42f., V. 5f. u. 10f.

130 Deschamps, Oeuvres X.lxxviii, V. 55ff.

131 Zum Doppelsinn des Wortes *corps* DMF, Art. *corps* sowie Oschema, Freundschaft, S. 326f.

132 Vgl. dazu oben S. 59 u. S. 77ff.

133 Zur „Ästhetik des Krieges“ etwa Le Brusque, *Chronicling*, S. 80 (mit Bezug auf J. Huizinga); Mauntel, *Gewalt*, S. 77f.; von literaturwissenschaftlicher Seite Przybiski, *Leib*.

Die in der beschriebenen Weise ins Spiel gebrachte konkrete Körperlichkeit des Helden kontrastiert seiner Reduktion auf einen abstrakten „Amtskörper“, und der Aufruf jenes heroischen Diskurses von ritterlichen Heldentaten suggeriert deren Eigenwert gegenüber ihrer Unterordnung unter die von der Monarchie vorgegebenen Zwecke. Diese Eckpunkte lassen sich ausdifferenzieren, wenn man den Blick nochmals der Überlieferung zu dem Requiem von 1389 zuwendet. Der Abstraktion eines repräsentierten Amtskörpers wirken dabei Markierungen konkreter Präsenz des Verstorbenen entgegen. Diese Präsenz stellte sich durch suggestive Zeichen her, aber auch im Zusammenhang mit personalen – nicht ausschließlich amtlichen – Bindungen der Anwesenden an Bertrand du Guesclin; Teile der Überlieferung unterstreichen und steigern den personalen Charakter dieser Beziehungen durch eine kalkuliert in die Beschreibung eingebrachte Emotionalisierung, welche zugleich im Sinne einer Intensivierung, eines Präsenz-Effektes gedeutet werden kann.¹³⁴

Am Vorabend der feierlichen *offrande*, der symbolischen Opferung von Waffen und Pferden, war in der Kirche von St-Denis, so ist bei Michel Pintoin zu lesen, eine mit Seidentüchern bedeckte Totenbahre zu sehen, über der sich eine *chapelle ardente*, ein kapellenartiger Aufbau mit Fackeln und Kerzen erhob.¹³⁵ Dies entsprach den Gepflogenheiten bei Begängnissen; die Totenbahre diente dabei als stellvertretende Präsenzmarkierung für den Toten¹³⁶ und hielt zumindest die Möglichkeit offen, dass es um einen konkreten Körper – und damit um die verstorbene Person selbst –, nicht lediglich um einen abstrakten Amtskörper ging. Diese Möglichkeit wird noch plausibler, wenn man den Blick auf die Personen richtet, die sich am Vorabend des Requiems in der Abteikirche aufhielten. Nach der bereits angesprochenen Interpretation von Françoise Autrand rückte die Anwesenheit von Bertrands Nachfolger Olivier de Clisson und der beiden Marschälle Louis de Sancerre und Mouton de Blainville die Amtsfunktion Bertrands ins Zentrum.¹³⁷ Freilich war es für zeitgenössische Zuschauer durchaus möglich, auch andere Bezüge der von Pintoin genannten Personen zu Bertrand zu aktualisieren. Olivier du Guesclin, der von Pintoin zusätzlich erwähnt wird, war Bertrands Bruder; Olivier de Clisson war Bertrand als langjähriger Kampfgefährte und Waffenbruder verbunden. Er, die beiden Marschälle und wohl auch ein Großteil der anderen Anwesenden, die Pintoin summarisch unter die Formel *multis aliis personibus notabilibus* fasst, gehörten, wie Du Guesclin selbst zu jener bereits erwähnten sozio-professionellen Gruppe militärischen Personals, die sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Frankreich beobachten lässt und als „société militaire“, „militärische Gesellschaft“ der Zeit Karls V.

134 Vgl. zu der Begrifflichkeit unten Anm. 146.

135 Vgl. CRSD I.600. Dazu Beaune, *mourir noblement*, S. 136; Babendererde, *Uns zu Gedechtnus*, S. 619f.

136 Vgl. Babendererde, *Sterben, Tod*, S. 158–164; Czerny, *Der Tod*, S. 493. Aus einer Parallelüberlieferung scheint hervorzugehen, dass auf diesen Tüchern die vier Viertel – d. h. die Wappen von vier adligen Vorfahren Bertrands als Nachweis seiner adligen Abstammung – zu sehen waren: Vgl. Barroux, *Les fêtes*, S. 49.

137 Vgl. Autrand, *Charles VI*, S. 226.

bezeichnet worden ist.¹³⁸ Vor diesem Hintergrund fällt neues Licht auf die Mitteilung, dass die Anwesenden in „dunklen und der Trauer der (bzw. um) Freunde vorbehaltenen Gewändern“ (*in vestimentis lugubribus et amicorum luctu deputatis*)¹³⁹ erschienen seien. Wenngleich man den recht fließenden Terminus „Freund“ in diesem Zusammenhang interpretatorisch wohl nicht zu sehr belasten sollte,¹⁴⁰ scheint es doch recht gewiss, dass damit eine Bindungsart ins Spiel gebracht ist, die mindestens ebenso stark personale Aspekte aufruft wie die Kontinuität eines abstrakten Amtskörpers. Das mag gerade mit Blick auf ein Milieu wie das der Kriegsleute der 1370er- und 1380er-Jahre gelten, die einander durch ihre Lebensweise, durch gemeinsame militärische Aktivitäten bis hin zu Extremerfahrungen verbunden waren und zweifellos neben hierarchischen und professionellen auch personale, mitunter emotional gefärbte Beziehungen zueinander aufbauten.¹⁴¹

Im Spannungsfeld solcher oszillierenden Bezüge kann man auch den Opfergang sehen, der am Tag nach der Nachtwache stattfand. Dort wurden die Opferstücke, die sogenannten Kleinodien – neben den Pferden v. a. Waffen und Rüstungsteile – von Gruppen zu je vier Adligen der Abtei dargebracht, indem sie dem Bischof Ferri Cassinel und dem König überreicht wurden. Die zeitgenössischen Berichte notieren die Allgegenwart des Wappens Du Guesclins in der Kirche während der Feier. Es war auf Schilden im Kirchenraum zu sehen, auf den Tüchern, die die leere Totenbahre bedeckten, auf den Decken der Pferde und den Gewändern der Reiter.¹⁴² In dieser massiven Präsenz des Wappens war möglicherweise die Person des Bertrand du Guesclin, die durch ihre Taten, aber auch durch ihre Beziehungsnetze und nicht zuletzt die adlige Genealogie bestimmt war,¹⁴³ für die Anwesenden stärker präsent als die Steuerungsversuche der höfischen Regisseure. Diese Ambivalenz lässt sich in Pintoins Bericht erneut greifen. Einerseits scheint er zu versuchen, das Wappen aus dem genealogischen Zusammenhang zu lösen, wenn er es mit Blick auf die Wahrnehmung der anwesenden Adligen vor allem auf den „Nutzen des Königreichs“ und den „Schaden der Engländer“ (vgl. *ad regni commodum et exterminium Anglicorum*)¹⁴⁴ bezieht – das Wappen stünde demnach für die Erfolge des Konnetabels zum

138 Vgl. oben Anm. 46.

139 CRSD I.600.

140 Vgl. exemplarisch dazu Oschema, Einführung, S. 13 f. Schillernd war der Begriff der *amicitia* vor allem im römisch-deutschen Reich: Garnier, Politik und Freundschaft, zusammenfassend S. 63 f. – Wenige Abschnitte vor der hier zitierten Stelle benutzt Pintoin den Begriff der *amicicia* für die Verbundenheit, die der König durch die feierliche Schwertleite gegenüber seinen jungen Vettern habe ausdrücken wollen (s. CRSD I.586).

141 Vgl. Contamine, Guerre, état, S. 543. Zu der emotionalen Komponente ist die klassische Quellenreferenz die anschauliche Beschreibung aus Jean de Bueils *Jouvencel*: Bueil, Jouvencel II.20 f. Vgl. dazu Huizinga, Herbst, S. 96 f.; ferner Taylor, Chivalry, S. 160–165 sowie die exemplarischen Quellenlektüren bezüglich der Chronistik des 15. Jahrhunderts bei Oschema, Freundschaft, S. 329–353, insb. S. 351. – Vgl. auch unten S. 254 f.

142 Vgl. Barroux, Les fêtes, S. 47 u. 49; CRSD I.600.

143 Vgl. Paravicini, Gruppe und Person.

144 CRSD I.602.

Nutzen Frankreichs, nicht für den persönlichen Ruhm des damit bezeichneten Adligen. Andererseits benennt der Chronist die Allsichtbarkeit des Wappens aber auch als eine starke Präsenzmarkierung der Person, ja der persönlichen Erscheinung Bertrands: Er schreibt, die in seine Wappen gewandeten Reiter hätten gleichsam seine körperliche Gegenwart vorgestellt (*ejus corporalem presenciam demonstrarent*).¹⁴⁵ Der Auftritt der Reiter lässt sich damit als Produktion einer Präsenz ansehen, die die abstrakte Repräsentation eines Amtskörpers durchaus verdrängen konnte.¹⁴⁶

In diesem Zusammenhang ist ein Bericht über das Requiem aufschlussreich, der von einem anonymen, vermutlich geistlichen Autor aus unbekanntem Anlass verfasst wurde und in einem aus Avignon 1390 datierten Textzeugen überliefert ist.¹⁴⁷ Es handelt sich um ein Gedicht von gut 130 Versen, das die *remembrance* für Bertrand du Guesclin, also das Requiem von Mai 1389, schildert. In dieser Darstellung deutet sich an, dass für bestimmte Zeitgenossen die Funktionalisierung des Bertrand du Guesclin für den Königsdienst hinter den präsenzhafte Effekten des Requiems zurücktreten konnte. Ausschlaggebend sind demgegenüber – neben den von der Forschung vermerkten religiösen Akzenten¹⁴⁸ – die agonale Kultur des Adels und personale, teils emotional gefärbte Beziehungen der erwähnten Akteure zu Bertrand du Guesclin. Im Zusammenhang damit ist es aufschlussreich, dass inhaltliche und überlieferungsgeschichtliche Spuren von dem Gedicht wiederum zu adligen kriegerischen Gruppen führen. Der Verfasser des Gedichtes scheint, neueren Forschungen nach, kein Augenzeuge des Ereignisses gewesen zu sein, wohl aber Informationen von „Veteranen“ erhalten zu haben, die dem Requiem beigewohnt hatten und deren Sichtweise der Text bis zu einem gewissen Grad widerspiegelt.¹⁴⁹ In derselben Handschrift findet sich zudem ein Epos über die italienischen Kriegszüge des bretonischen Söldnerführers Sylvestre Budes aus der Feder des – gleichfalls aus der Bretagne stammenden – Ritters Guillaume de la Penne; die Handschrift selbst lässt sich vielleicht mit einem Angehörigen der bretonischen Adelsfamilie Châteaugiron in Zusammenhang bringen, der seinerseits zusammen mit Bertrand du Guesclin gekämpft hatte.¹⁵⁰ Die Überlieferung des Gedichtes verortet es also in einem Milieu, das durch soziale Nähe der Akteure in

145 [...] *omni genere armorum conestabularii defuncti taliter insigniti, ut quasi ejus corporalem presenciam demonstrarent, viri quatuor equestri ordine accesserunt.* (CRSD I.600.)

146 Vgl. zum Gegensatz von Präsenz und Repräsentation Gumbrecht, *Diesseits*, v. a. S. 111–154; Fischer-Lichte, *Ästhetik*, pass., insb. S. 166 f., 255–261; Soeffner, *Symbolische Präsenz*. Eine Fallstudie, die das Präsenz-Konzept auf die Analyse literarischer Texte anwendet, bietet Müller, *Heroische Erinnerung*.

147 Vgl. Angers BM ms. 549, S. 60–62. Der ältere Abdruck bei Mirot, *La messe*, S. 231–233, ist durch den neueren bei Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, S. 553–556 überholt; ebd., insb. S. 543 wird die bis dahin kurrente Zuschreibung an den bretonischen Ritter Guillaume de la Penne stark in Frage gestellt.

148 Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, S. 551 f.

149 Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, S. 549.

150 Vgl. zu dem Budes-Epos Cauneau/Philippe, *La Remembrance* S. 540 mit Anm. 10; zu Jean II. de Châteaugiron ebd., S. 545.

der „société militaire“ sowie durch deren gemeinsame regionale Herkunft gekennzeichnet ist.

In inhaltlicher Hinsicht fällt an dem Text auf, dass sich lediglich an einer Stelle, nämlich in dem knappen Resumé der Predigt des Bischofs von Auxerre, Bezüge auf die Ideologie des Königsdienstes ausmachen lassen: So heißt es, Bertrand habe „das Schwert“ wohl verwahrt (*l'espee/ [...] bien garda*) – vermutlich ein Bezug auf das Schwert als Amtsinsignie des Konnetabels – und „für Frankreich“ große Mühen erduldet (*Pour France grant poine endura*).¹⁵¹ Im Übrigen werden an Bertrand jedoch vorwiegend die traditionellen Qualitäten adliger Agonalität hervorgehoben: Er wird als *vaillans* bezeichnet, der Bischof erinnert an seine denkwürdigen *fez d'armes*, und jeweils in der ersten und letzten Strophe des Gedichtes – dieses also rahmgleich umschließend – wird sinngemäß formuliert, der König habe in St-Denis eine *remembrance* für den *noble guerrier* Bertrand abhalten lassen; wohlgemerkt also für den „edlen Krieger“, nicht den Konnetabel.¹⁵² Wenn Bertrands Amtsfunktion hier auch zweifellos mitzudenken ist, so dürfte in dem bewusst gestalteten Text diese Akzentuierung wohl kein Zufall sein,¹⁵³ sondern auf eine bestimmte Wahrnehmungsweise des Requiems zurückverweisen, die darin vor allem eine Ehrung ritterlicher Tapferkeit, weniger die eines abstrakten Amtskörpers sah. Der Text erwähnt zudem, anders als Pintoin, die dargebrachten Opfergaben seien jeweils nach Turnier- und Kriegsausfertigung (*à plaisance* und *à outrance*) unterschieden worden¹⁵⁴ und dokumentiert auch darin eine Perspektive, die eher auf die traditionelle agonale Kultur des Adels fokussiert ist denn auf die gewissermaßen staatstragenden Aspekte der Inszenierung.

Mit dieser Perspektive verschränkt sich der Umstand, dass die Beziehungen der Anwesenden zu dem Verstorbenen vorwiegend als personale modelliert werden. Dies wird zunächst in der häufigen Erwähnung von Gebeten für ihn bzw. für seine Seele deutlich. Das Gebet für den Verstorbenen bezieht sich notwendigerweise in erster Linie auf diesen selbst, und die Unmittelbarkeit des Bezuges wird auf formaler Ebene unterstrichen, wenn der Sprecher selbst seinem Wunsch Ausdruck gibt, Bertrands Seele möge in den Himmel aufgenommen werden: Er löst sich damit gleichsam aus der berichtenden Haltung und gibt den Rezipienten des Textes zugleich bestimmte Rezeptionshaltung im Sinne einer Teilhabe an Verehrung und Gebet für den Verstorbenen vor.¹⁵⁵ Durchaus in Verlängerung dieses rhetorischen Kunstgriffs erwähnt der Text emotionale Signale während der Trauerfeier, ein Umstand, der gleichfalls dazu geeignet ist, die Wirkung des Textes und die Anteilnahme des Rezipienten zu intensivieren. In wörtlicher Rede wird dort dem Bischof die Ansprache an die *gens d'armes* in den Mund gelegt, die er auffordert, um Bertrand zu weinen, der sie „so sehr

151 Zitiert wird nach dem Abdruck bei Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, S. 553–556 und der dortigen Verszählung; hier V. 117 f. u. 120.

152 Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, V. 14; V. 125; V. 8 u. 134.

153 Zur poetischen Gestaltung des Textes vgl. Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, S. 548 f.

154 Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, V. 25 ff. u. 42 ff.

155 Vgl. Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, V. 23, 47 f., (51 f.,) 127, 132 f.

geliebt“ habe (*Plorez, gens d'armez [!],/ Bertran qui tres tant vous aimoit!*).¹⁵⁶ Zwar wird an dieser Stelle ein Topos aufgerufen, der auch in der höfischen Literatur der Zeit, etwa bei Eustache Deschamps, geläufig ist; dennoch wurde diese Konstruktion zweifellos sehr bewusst gesetzt, möglicherweise auch hier wiederum in Anknüpfung an Dichtungen, die in höfischen Kreisen geläufig waren.¹⁵⁷ Der Charakter der Unmittelbarkeit wird auch formal unterstrichen, denn dies ist die einzige Stelle mit wörtlicher Rede in dem Gedicht, ausdrücklich durch eine inquit-Formel (*il disoit*)¹⁵⁸ markiert. Auf inhaltlicher Ebene rückt mit der Beschwörung der „Liebe“ Bertrands zu den „gens d'armes“ wiederum der Aspekt der Gemeinschaft unter Kriegsleuten ins Zentrum. Die hierarchische Beziehung zwischen Heerführer und Kriegsvolk wird in eine damals durchaus gängige personalisierende Metaphorik gekleidet, die an das Motiv vom Feldherrn als „Vater“ der kämpfenden Truppen anklängt.¹⁵⁹ Der Bezug auf die zu weinenden Tränen bekräftigt das beschworene emotionale Band zwischen den Angehörigen der kriegerischen Verbände, greift aber noch darüber hinaus, denn nach der Aussage des Textes vergossen die Anwesenden anlässlich der Predigt des Bischofs tatsächlich Tränen: Als dieser die Taten Guesclins den Anwesenden vor Augen führte, sei „manche Träne vergossen“ worden (*La ot mainte lerne plorée*), und selbst die hohen Herren seien in Tränen richtiggehend zerflossen (*Les princes fondoient en larmes*).¹⁶⁰ Die Trauernden verschmelzen so zu einer Gemeinschaft der Weinenden. Mit diesen Formulierungen wird eine Emotionalisierung des geschilderten Geschehens suggeriert, die inhaltlich eher mit der Eingebundenheit Bertrands in die Gesellschaft von Adligen und Kriegern denn mit seiner Funktion im monarchischen Dienst verknüpft ist. Durch das starke expressive Potenzial der Gebärde des Weinens wird möglicherweise zudem eine Intensivierung im Rezeptionsprozess erzielt, der somit einer Präsenzerfahrung im Zeichen des Gedenkens, der *remembrance* an Bertrand du Guesclin angenähert würde.¹⁶¹

Festhalten lässt sich also, dass die Modellierung Bertrands als exemplarischer ritterlicher Diener der Monarchie, die im Rahmen des Maifestes von 1389 vorgenommen wurde, als Anmeldung eines Deutungsanspruches seitens der

156 Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, V. 123f.

157 Vgl. z. B. Deschamps, *Oeuvres* II.27f. Dazu Lassabatère, *Du Guesclin*, S. 419.

158 Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, V. 123.

159 Vgl. zur Funktion des Liebesdiskurses in militärischem Kontext an burgundischen Beispielen des 15. Jahrhunderts Oschema, *Freundschaft*, S. 347–353. Zu Bertrand als „Vater“ der von ihm Befehligen z. B. Cuvelier, *Chanson* V. 4620; vgl. auch Faucon, *Introduction*, S. 134–136.

160 Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, V. 115 u. 121. Zum Interpretationsspielraum bei Erwähnungen von Tränen in der mittelalterlichen Überlieferung vgl. exemplarisch Althoff, *Tränen und Freude*, im Zusammenhang mit Abschieds- und Beerdigungsszenen insb. S. 4–6.

161 Vgl. zum Zusammenhang von Klage und einer in diesem Sinne zu verstehenden Intensität Müller, *Heroische Erinnerung*, S. 239–242. – Vielleicht ließe sich auch ein Zusammenhang zwischen solchen intensivierenden rhetorischen Stilmitteln und der Tatsache herstellen, dass es sich um einen Text in gebundener Sprache handelt, der über Musikalität und Rhythmus wahrscheinlich stärker suggestiv wirkt als etwa ein historiographischer Bericht in Prosa. Vgl. dazu auch Cauneau/Philippe, *La Remembrance*, S. 548f., wo u. a. von einer „musicalité solenne“ die Rede ist, die der Text beim lauten Vortrag entfalte.

Monarchie und der höfischen Führungskreise angesehen werden muss, der zunächst keineswegs jene hegemoniale Gültigkeit hatte, die die Forschung annahm. Im Vorfeld und im performativen Arrangement der Maifeier lässt sich die Präsenz adliger Beziehungsnetze greifen, die sich nicht ausschließlich durch den Bezug auf das Königtum definierten. In der Überlieferung zum Fest und zur Gestaltung der Grabstelle lassen sich immer wieder Aspekte aufweisen, die auf einen Aushandlungsprozess und parallele konkurrierende Lesarten der Inszenierung hindeuten. Der Adel, dem die höfischen Regisseure des Maifestes eine Rolle im Dienst von Königtum und Gemeinwesen zuweisen wollten, erscheint dabei keineswegs als passives Objekt einer Lenkung und Zuschreibung von ‚oben‘ – nämlich von der Seite des Königtums –, sondern als Gruppe, die durchaus auch abweichende Ansichten und Ansprüche entwickelte und artikuliert. In der Überlieferung wird das insbesondere an jenen Stellen deutlich, in denen Bertrand du Guesclin nicht ausschließlich als Königsdiener, sondern auch als denkwürdiger ritterlicher Held und „edler Krieger“ modelliert wird, wobei der Abstraktion eines „Amtskörpers“ immer wieder deutliche personale Bezüge auf Guesclin zur Seite treten, die vor dem Hintergrund der vielgestaltigen Beziehungen innerhalb der vor allem adlig geprägten „société militaire“ des späten 14. Jahrhunderts zu sehen sind.

5.3. Ausblick und Fazit

Die Versuche des französischen Königshofes, der Erinnerung an Bertrand du Guesclin seinen eigenen Stempel aufzudrücken, waren mit der Feier von 1389 noch nicht ans Ende gelangt. Eine weitere Strategie der Festschreibung des Bildes vom ritterlichen Diener der Monarchie war die Neugestaltung der Grablege in der Kapelle Johannes' des Täufers in der Abteikirche von St-Denis, die in den Jahren um 1400 stattfand. Angesichts der im Vorangegangenen skizzierten konkurrierenden Konstruktionen des Ritterhelden du Guesclin lässt sich diese Neugestaltung auch als Versuch interpretieren, die höfische Deutung gegenüber konkurrierenden Lesarten zu festigen.

Es ist wohl davon auszugehen, dass 1389 noch kein ausgeführtes Grabmal für Bertrand du Guesclin bestand, jedenfalls nicht in der später gewählten (und heute zum Teil erhaltenen) Form.¹⁶² Darauf deuten die oben zitierten Auszüge aus den Dichtungen des Eustache Deschamps, wo notiert wird, die Ausführung einer *riche sepulture* sei von Karl V. angeordnet, aber unter ihm nicht mehr vorgenommen worden. Dennoch erscheint es plausibel, dass die Grabstelle in ir-

162 Veränderungen wurden an der Grablege der Johanneskapelle seit dem frühen 17. Jahrhundert vorgenommen; die französische Revolution brachte Zerstörungen, die Zeit danach die Transformation des Kirchenraums zu einem stark musealen Ort: vgl. Leistschneider, Königsgrablege, S. 13f. Zu den Veränderungen an Bertrands *gisant* ebd., S. 222. Alte Beschreibungen wie diejenige von Jacques Doublet (1625) oder Michel Félibien (1706) erlauben es, den früheren Zustand zumindest grob zu rekonstruieren: Leistschneider, Königsgrablege, S. 16.

gendeiner Form, etwa durch eine Inschrift, gekennzeichnet war; in den Heroldsaufzeichnungen zu dem Requiem von 1389 ist immerhin von einer *tombe* die Rede, die mit Wappen und Kerzen geschmückt gewesen sei.¹⁶³

Eine repräsentative oder gar programmatisch eingebundene künstlerische Ausgestaltung des Du Guesclin'schen Grabmals gab es also unter Karl V. allem Anschein nach nicht. Dies änderte sich in den folgenden Jahren grundlegend. Um die Mitte der 1390er-Jahre erging vom Hof der Auftrag, in der Johanneskapelle, also in der Nachbarschaft des Grabes Karls V., für Guesclin ein Tumbengrab mit vollplastischer Liegefigur (*gisant*) aus weißem Marmor zu errichten; aus dem Jahr 1397 datiert die Rechnung für die Bildhauer Robin Loisel und Thomas Privé, welche die Arbeit vorgenommen hatten. Führt man sich vor Augen, dass selbst der 1386 jung verstorbene Dauphin Karl von Vienne nur eine bronzene Grabplatte mit Gravierung erhalten hatte – eine Präsentationsform, die nach den damaligen Konventionen und Materialhierarchien unterhalb der marmornen Liegefigur stand –, so wird deutlich, welche besondere Auszeichnung jene Neugestaltung für den Konnetabel darstellte. Der *gisant* Du Guesclins zeigte ihn, einer Beschreibung aus dem frühen 18. Jahrhundert zufolge, in Rittergewandung ohne Schwert, und sein Wappen war verschiedenorts an dem Grabmal zu sehen.¹⁶⁴ Trotz dieser Anzeigen von Bertrands standestypischer Lebensform und seiner genealogischen Zugehörigkeit überwiegt jedoch die Modellierung als Diener des Königs. Deutlicher als im knappen Epitaph, das sowohl seinen Grafentitel von Longueville als auch seine Funktion als Konnetabel erwähnt,¹⁶⁵ wird das im räumlichen und visuellen Arrangement, zu dem Eva Leistenschneider festhielt: „Die Verbindung, aber auch die Abstufung zwischen dem König und seinem Heerführer war [...] durch die Lage der Grabmäler – der Konnetabel zu Füßen seines Herrn – sowie durch die Ikonographie des Rittergisants deutlich ausgedrückt.“¹⁶⁶

Das Grab des Bertrand du Guesclin blieb nicht das einzige Grabmal eines niederadligen Dieners der Monarchie in der Abteikirche von St-Denis. Vielmehr wurde es geradezu zum Prototyp einer ganzen Tradition von Höflingsgräbern.¹⁶⁷ Noch unter Karl VI. wurden dort Bureau de la Rivière und Louis de Sancerre (unter Bertrand Marschall und später selbst Konnetabel)¹⁶⁸ begraben, unter Karl VII. Arnaud-Guilhem de Barbazan, ein damals berühmter militärischer Führer, der in der Schlacht von Bulgnéville (1431) gefallen war, und Guillaume du Chastel (gefallen 1441 vor Pontoise). Ein später Nachzügler datiert aus der Zeit Ludwigs XI.: Louis de Pontoise, der 1475 bei Le Crottoy vor den Augen des

163 Vgl. Barroux, *Les fêtes*, S. 49; Leistenschneider, S. 215; ebd., S. 220–226 zum Folgenden.

164 [...] *sur lequel* [i. e. *son tombeau de marbre noir*] *il est représenté en habit de chevalier, couché & ayant son écu a son costé.* [...] *L'écusson des armes de du Guesclin à l'aigle impérial de sable, de voit sur les costez du tombeau.* (Félibien, *Histoire*, S. 557.)

165 Vgl. Félibien, *Histoire*, S. 557.

166 Leistenschneider, *Königsgrablege*, S. 226. In diesem Zusammenhang gehört auch, dass die Füße der Liegefigur auf einem Windhund ruhten, der traditionell Treue symbolisierte (Contamine, *La gloire*, S. 51).

167 Zum folgenden Leistenschneider, *Königsgrablege*, S. 226–231 u. 241–245.

168 Zum Begräbnis des Louis de Sancerre in St-Denis vgl. Jouët, *Louis de Sancerre*.

Königs im Gefecht ums Leben gekommen war. Die beiden Letztgenannten wurden aus Platzmangel nicht mehr in der Johanneskapelle, sondern an anderen Orten in der Kirche beigesetzt. Mit Ausnahme des Bureau de la Rivière handelt es sich bei den Bestatteten ausschließlich um Adlige, die dem König militärisch gedient hatten. Somit zeigen auch die späteren Gräber eine Doppelstrategie von Honorierung ritterlicher Tapferkeit und deren Einordnung in den Königsdienst. Gestalterisch waren die späteren Gräber zumeist nicht mehr so anspruchsvoll wie dasjenige Guesclins. In den Epitaphien wird die *vaillance* jener Ritter und ihr Ruhm (*renom*) ebenso hervorgehoben wie ihre Verdienste für den König, mit denen die Begräbnisprivilegien in der Regel begründet werden.¹⁶⁹

Einerseits orientieren sich also die späteren Grabmäler konzeptionell und gestalterisch an den Vorgaben desjenigen Guesclins, ohne sie freilich genau zu übertragen oder sie sogar zu übertreffen, andererseits wird durch sie aber auch eine bestimmte Lesart des Guesclin-Grabmals gleichsam retrospektiv festgeschrieben, zumal der Dienstgedanke in den späteren Epitaphien deutlicher evoziert wird als auf dem des Guesclin. Soweit plastisch und textlich die Paradigmata von Rittertum und ritterlichen Waffentaten aufgerufen werden, ergibt sich damit eine klare Einordnung in den umfassenden Rahmen des Königsdienstes. Man kann also von einer bewusst verfolgten und eine Tradition begründenden Strategie ausgehen, eine bestimmte Sicht ritterlicher Agonalität zu evozieren, die in ihrer Verkörperung durch ritterliche Diener und Amtsträger des Königs auf die Monarchie hin orientiert wurde.¹⁷⁰ Der Grund dafür war schon zur Zeit Karls V. gelegt worden, indes fand sie erst unter seinem Nachfolger eine explizite Ausformulierung.

Gelang es der Monarchie auf diese Weise, konkurrierende Konstruktionen des Ritterhelden Bertrand du Guesclin, wie sie sich in den vorangegangenen Kapiteln abzeichneten, gleichsam auszuschalten? Das sepulkrale Arrangement in St-Denis war vermutlich nicht auf Breitenwirkung berechnet. Da die Johanneskapelle von außen recht schwer einsehbar war, ist davon auszugehen, dass die dort zu sehende Modellierung auf ein exklusives Publikum zielte: Zugänglich war sie in erster Linie nur den höfischen Führungsschichten, könnte aber auch im Rahmen von Besuchsprogrammen ausländischer Würdenträger gezeigt worden sein.¹⁷¹ Es dürfte folglich vornehmlich darum gegangen sein, die politisch und sozial ‚relevanten‘ Kreise von der dort konstruierten Lesart des Konnetabls Guesclin und seiner Taten zu überzeugen, nicht die breite Masse des Volkes oder jeden einzelnen Adligen. Wendet man zudem den Blick zurück auf die eingangs gegebenen Beispiele für den postumen Kult um Bertrand du Guesclin aus dem 15. Jahrhundert, so deutet sich an, dass noch Jahrzehnte nach dem Tod des Bertrand du Guesclin parallel zu den Vereinnahmungsversuchen der französischen Monarchie andere Stränge der Memoria existierten. In dem zitierten Traktat des Burgunders Hugues de Lannoy von 1440 erscheint Bertrands Name als mehr oder minder beliebiges Exempel eines Ritterhelden von

169 Vgl. Félibien, *Histoire*, S. 557–559 u. 562.

170 Vgl. Leistenschneider, *Königsgrablege*, S. 230f.

171 Vgl. Leistenschneider, *Königsgrablege*, S. 12f. u. 189f.

großem Ruhm ohne besonderen Bezug auf den französischen Königsdienst. Selbst im *Jouvencel* ist der Topos des armen Ritters das Stichwort, das die Erinnerung an Bertrand du Guesclin heraufbeschwört, nicht die Treue zum König oder die Verdienste um das Gemeinwohl. Zu der Existenz solcher gleichsam zentrifugaler Erinnerungsstränge mochte auch die weite Verbreitung der *Chanson de Bertrand du Guesclin* beigetragen haben, die durchaus vielfältige, nicht nur ‚monarchistische‘ Lesarten des dort konstruierten ritterlichen Helden Bertrand du Guesclin zulässt. Auch an dieser Stelle zeigt sich also, dass das Königtum im Mittelalter nur einer von mehreren Bewerbern um Teilhabe am Ruhm Bertrands gewesen ist, und dass, selbst wenn es als deren mächtigster zu gelten hat, immer wieder Punkte sichtbar werden, an denen sich andere Akteure einschalten, sich andere Deutungsmöglichkeiten und -schwerpunkte geltend machen.¹⁷²

172 Auf die Frage, wie die heute dominierende Lesart von Du Guesclin als dem ritterlichen Königsdiener schlechthin zustande kam, wäre zweifellos auf den Einfluss der Historiographie des 17. Jahrhunderts und später dann der Geschichtsdarstellung (zumal der populären) des 19. und 20. Jahrhunderts zu verweisen: Vgl. Vernier, *Afterlife*, S. 333–344.

6. Jacques de Lalaing: vom ‚Staatshelden‘ zum Familienhelden

6.1. Inszenierung, Held, Publikum

Im Jahr 1452 reitet der etwa achtzehnjährige Karl von Charolais seine erste Tjost.¹ Das Ereignis findet im herzoglichen Park in Brüssel unter den Augen seiner Eltern statt; die Anwesenheit des Hofes wird von Olivier de la Marche, der dieses Ereignis offenbar als einziger überliefert, nicht erwähnt, ist aber mit einiger Gewissheit vorauszusetzen. Es ging hier um die Bewährung des jungen Mannes unter den Augen der Eltern, des näheren und weiteren adligen Umfeldes, der künftigen Untertanen; darüber hinaus um seine Initiation in die Welt ritterlich-kämpferischer Männlichkeit und in die Rolle des ritterlichen Fürsten. Kein Zweifel, dass angesichts einer solchen Konstellation die Wahl des Tjost-Gegners nicht dem Zufall überlassen wurde. Laut Olivier de la Marche ordnete man auf Beratung der Herren und Damen des Hofes (*par deliberacion des Seigneurs et des dames de la court*) hin an, dass der Graf von Charolais gegen Jacques de Lalaing antreten solle, einen der berühmtesten Turnierritter jener Jahre. Seine berühmteste und aufsehererregendste *emprise* hatte der Ritter soeben beendet, den Pas d'armes de la fontaine des pleurs, während dessen er in der Nähe von Chalon-sur-Saône ein ganzes Jahr hindurch gegen alle Ritter kämpfte, die seine Herausforderung annahmen.² Laut Olivier de la Marche war für diese Anordnung die Überlegung ausschlaggebend, dass es für eine hohe Persönlichkeit ein Glück sei, zum ersten Mal gegen einen so berühmten Ritter zu tjostieren: *Et disoient tous que contre meilleur chevalier ne pourroit faire sa premiere espreuve, et que ce seroit heur en armes à si hault personnage, d'atteindre et d'estre atteint, pour le premier, de chevalier renommé.*³ Karl bricht in zwei Gängen zwei Lanzen, Jacques de Lalaing eine (freilich erst, nachdem ihn der Herzog ermahnte, seinen Sohn nicht zu schonen).⁴ Die *saïges*, also diejenigen, die derlei Inszenierungen nach Maßgabe von Ritterlichkeit und Politik sachkundig zu beurteilen verstehen, sind mit diesem Ergebnis (nach Olivier de la Marche) sehr zufrieden, habe sich doch gezeigt, dass

1 Vgl. zur Datierung de Smedt (Hg.): *Les chevaliers*, S. 119 (P. de Win); la Marche, *Mémoires* II.214, Anm. 1. Allgemein Dubois, *Charles le téméraire*, S. 39; Oschema, *Das Werden*, S. 57.

2 Vgl. dazu vor allem Melville, *Der Held*, mit Quellen- und Literaturangaben. Zur literarischen Vorlage Lindner, *L'influence*; zur politischen Symbolik Jourdan, *Le symbolisme politique*, insb. S. 172f. Planche, *Du tournoi au théâtre*. Allgemein zu den Pas d'armes Hiltmann, *Un état de noblesse*; Jourdan, *Le thème du pas*; Lindner, *Die Pas d'armes*; Neumeyer, *Vom Kriegshandwerk zum Theater*, insb. S. 397ff.

3 La Marche, *Mémoires* II.214.

4 La Marche, *Mémoires* II.215. Möglicherweise war die herzogliche Ermahnung an Jacques Teil der Inszenierung, um den Verdacht, der Ritter tjostiere angesichts des hohen Gegners nicht ernsthaft, von vorneherein zu unterbinden.

Karl tapfer und mutig und Manns genug sei, das Erbe des edlen Stammes anzutreten, dem er entstammte:

*duquel essay [i. e. die Tjost] furent les saiges moult contans et rejouys, pour ce qu'ilz virent leur prince advenir prendre les armes et soy moustrer couraigeux et homme pour ensuyre la noble lignée dont il estoit issu.*⁵

Handelt es sich bei diesen Vorgängen um eine Heldentat? Fest steht jedenfalls, dass es sich nicht, wie in manchem Roman, um ein zufälliges Aufeinandertreffen von Gegnern und einen Kampf auf Leben und Tod oder auf Freiheit und Gefangenschaft handelte: Es war eine im weiteren Sinne spielerische Szenerie, die zweifellos bewusst, mit Überlegung und zu bestimmten Zwecken ins Werk gesetzt wurde. Unstreitig ist aber auch, dass mit dem Zweikampf zu Pferde eine performative Form aufgerufen wurde, die fest in der adlig-ritterlichen Kultur der Exzellenz verankert war und – etwa vor dem Hintergrund der literarischen Tradition der Heldenepen oder höfischen Romane – gleichsam als feststehende agonale Szenerie zur Produktion von Exzellenz und Ruhm gesehen werden kann.⁶ Zwar forderte die Durchsetzung im politischen und militärischen Tagesgeschäft von Fürsten in der Regel keinen Einsatz in vorderster Front, geschweige denn im ritterlichen Zweikampf; zumindest zur Artikulation von Ansprüchen und Deutungen politischer und dynastischer Sachverhalte mochte man indes auf jene Sprache am Hof Philipps des Guten offenbar nicht verzichten.⁷ Die Bemerkungen des Olivier de la Marche zeigen deutlich, dass hier vorgängige Vorstellungen und Zuschreibungen von agonalen Taten und ritterlichem Ruhm virulent waren, die kalkuliert in eine öffentliche Inszenierung eingebaut wurden. Die Beglaubigung und, wenn man so will, Legitimierung Karls als künftiger Herzog stellt sich vermittelt des ritterlichen Ruhmes seines Gegners her. Umgekehrt wird der ritterliche Ruhm des Jacques durch das Arrangement aber auch bestätigt und reproduziert:

*Et ainsi eust messire Jaques, le bon chevalier, [nach Meinung der Höflinge] cest honneur par effect de courre là et d'esprouver la noble personne du filz de son souverain seigneur, et son seigneur apparent advenir.*⁸

Nicht nur der Hochgeborene wird durch den in agonalen Situationen erworbenen Ruhm des Ritters erhöht, umgekehrt wird dieser auch bedeutender durch die Begegnung mit dem Sohn seines Herrn bzw. mit seinem künftigen Herren selbst. Verschiedene Konzeptionen adliger Ehre, die man zu dieser Zeit im burgundischen Umfeld diskutierte, wurden auf diese Weise miteinander verschränkt: Die meritokratische – Ruhm und Ehre sind der Lohn ritterlicher Taten – mit einer genealogisch verankerten – Ruhm, Ehre und sozialer Vorrang

5 La Marche, Mémoires II.215.

6 Ähnlich Prietzel, Schauspiele von Ehre, insb. S. 106–114.

7 Vgl. auch Jourdan, Le symbolisme politique. Anders mochte sich das während Karls Alleinherrschaft nach 1467 darstellen, vgl. van den Neste, Tournois, Joustes, Pas d'armes, 135f.; Oschema, Noblesse et chevalerie, insb. S. 249. Allgemeiner Hiltmann, Un état de noblesse.

8 La Marche, Mémoires II.214.

beruhen auf adliger Abstammung.⁹ Jacques de Lalaing erscheint somit als zugleich exzeptioneller und repräsentativer Vertreter des Rittertums: exzeptionell vor dem Hintergrund seiner Taten und weil gerade ihm die Ehre zufällt, gegen den Grafen von Charolais anzutreten. Gerade vermöge der Außergewöhnlichkeit seiner Leistungen kann er gleichsam als Verkörperung der Normen, Werte und Anforderungen des Rittertums gesehen werden. Der Schauplatz von alledem ist eine öffentliche Darstellung von Selbstbildern und Ansprüchen des burgundischen Herzogshofes – Jacques de Lalaing agiert mithin als Teil einer repräsentativen Szenerie, so dass seinem Ruhm und seinen Taten eine öffentliche, offizielle Qualität zuwächst.

Für den gegenwärtigen Zusammenhang ist nun interessant, auf was für ein Publikum dieses Szenario ritterlicher Exzellenz stieß, was sich über mögliche Wirkungen und Reaktionen sagen lässt, in welchen politischen, dynastischen oder anderen Kontexten solche Inszenierungen ritterlichen Heldentums standen und funktionalisiert wurden.

Karls Eltern werden von Olivier de la Marche als Zuschauer ausdrücklich genannt; da es sich um das Herzogspaar handelte, ist davon auszugehen, dass auch die Hofgesellschaft, also ein überwiegend adliges Publikum anwesend war, das politische, diplomatische, militärische Funktionsträger umfasste – eine Personengruppe, die sich mit derjenigen der von la Marche genannten Wissenden und Kundigen, die das Geschehen sachkundig zu beurteilen wussten, vielfach überschneidet. Wohl nicht bei diesem Zweikampf, gewiss aber bei vielen ähnlichen ist daneben auch von einem zahlreichen städtischen, sozial heterogenen Publikum auszugehen.¹⁰ Bekanntlich suchten die Adligen des Hofes konsequent städtische Bühnen als Orte repräsentativer Ostentation. Der auf städtischer Bühne defilierende und agierende Adel konnte zu solchen Gelegenheiten bei nichtadligen Schichten Sympathien und Klienten gewinnen.¹¹ Gerade das Umfeld eines administrativen und ökonomischen Zentrums wie Brüssel bot dafür nicht nur besondere repräsentative Möglichkeiten, sondern war auch dazu geeignet, vielfältige Publikumsschichten anzusprechen, seien es Repräsentanten anderer Städte, sei es lokaler und höfischer Adel, Patriziat, Bürgertum oder das einfache Volk. Bei Kampfspielen wie dem genannten handelte es sich um attraktive Spektakel, die gewiss auch einem allgemeinen Unterhaltungsbedürfnis entgegenkamen und Schaulustige aus benachbarten Städten oder vom Lande anzogen; für die Einheimischen boten solche Anlässe also auch Gelegenheit, materiell zu profitieren.¹² Das Interesse, das die Städte an derlei Veranstaltungen in ihren Mauern hatten – sei es materiell, sei es kulturell und symbolisch –

9 Vgl. Sterchi, *Umgang*, S. 185–188; Oschema, *Maison*. Zusammenfassend ders., *Noblesse et chevalerie*, S. 245 f.

10 Vgl. zum Publikum städtischer Kampfspiele van den Neste, *Tournois, Joustes, Pas d'armes*, S. 145–156.

11 Zu diesen Aspekten van den Neste, *Tournois, Joustes, Pas d'armes*, S. 134–156.

12 Vgl. van den Neste, *Tournois, Joustes, Pas d'armes*, S. 148–152.

dokumentiert sich auch darin, dass sie sich durch Geld oder physische Leistungen an der Bestreitung des Aufwandes beteiligten.¹³

Kein Zweifel, dass das Ereignis von Brüssel und ähnliche Vorgänge sich jener für das herzogliche Burgund typischen Kultur der durchdachten Inszenierung und aufwendigen Repräsentation von Herrschaft einordnen, die zu der (gewiss überpointierten) Rede vom burgundischen „Theater-“ oder „Spektakelstaat“ geführt haben.¹⁴ Prachtvoll inszenierte Spektakel auf großer Bühne dienten dem Herzog, seinen Beratern und Impressarii dazu, die offizielle Lesart politischer Konstellationen und Entwicklungen anschaulich zu machen und einem breiten Publikum nahezubringen, das – und sei es in der Zuschauerrolle – an der Inszenierung teilhatte.

In diesem Sinne lassen sich auch auf öffentlichen Plätzen abgehaltene Schaukämpfe wie politische Botschaften lesen.¹⁵ Das zeigt sich schon an der Reaktion der „Wissenden“ auf die Brüssler Tjost von 1452, denen sich nach la Marche umstandslos eine politisch-dynastische Lesart nahelegte: Karl, der künftige Herzog, habe durch sein Antreten gegen den berühmten Turnieritter Jacques de Lalaing seine Eignung als Kämpfer, als künftiger Herrscher und Nachfolger seiner Vorfahren unter Beweis gestellt. Besondere Brisanz gewinnt der kriegerische Aspekt des Brüssler Spektakels, wenn man bedenkt, dass in eben jener Zeit der Konflikt mit den flandrischen Städten sich verschärfte, der schließlich zu dem – oben schon in anderem Kontext erwähnten – Genter Krieg der Jahre 1452/53 führte.¹⁶ Dass in diesem Umfeld der höfischen Öffentlichkeit ein waffenfähiger, kriegstauglicher herzoglicher Nachfolger präsentiert wurde, lässt sich insofern auch als Signal dynastischer Stärke an die städtischen Gegner des Herzogs und des Hofes interpretieren.

Tjoste und Schaukämpfe sind darüber hinaus symbolträchtige Selbstinszenierung höfisch-ritterlicher Kultur, des adligen Selbstbildes, adliger Ansprüche auf politische, soziale und militärische Prärogativen.¹⁷ Ein Szenario wie die Brüssler Tjost von 1452 – der Nachfolger des Herzogs misst sich im einigermaßen ernsthaften Kampf mit einem ritterlichen ‚Helden‘ – sandte durchaus auch eine Botschaft der Inklusion an den nicht-fürstlichen Adel des Herzogtums; der adlige Habitus kriegerisch-adliger Exzellenz, den Jacques de Lalaing hier exem-

13 Vgl. etwa van den Abeele, *Le Pas du Perron Fée*, *La ville de Bruges contribua aux dépenses*; Damen, *The Town*; Lecuppre-Desjardin, *La ville des cérémonies*, S. 103–130. Parallelbeispiele aus dem Reich bei Jaser, *Turniere*, insb. S. 184–189.

14 Vgl. zum „Theaterstaat“ grundlegend Blockmans/Prevenier, *The promised lands*, S. 132–140. Kritik und Weiterführung etwa in den jüngeren Beiträgen von Small, *When ‚Indiciaires‘ meet ‚Rederijkers‘*, und Brown, *Bruges and the Burgundian ‚Theatre-state‘* sowie die Zusammenfassung in Brown/Small (Hgg.), *Court and civic society*, S. 1–35. „Spektakelstaat“ („État spectacle“) bei van den Abeele, *Le Pas du Perron Fée*, *Motivations diverses pour un Pas d’armes*. Paradigmatisch für den Fall des Jacques de Lalaing sind die Erörterungen von Melville, *Der Held*.

15 Vgl. für die *Pas d’armes* mit Betonung der Verbindung zu Kreuzzügen Jourdan, *Le symbolisme politique*.

16 Vgl. Dubois, *Charles le téméraire*, S. 39–49; Vaughan, *Philip the Good*, S. 303–333. – Vgl. oben Abschn. 4.2 zur Darstellung von Jacques’ Taten im Genter Krieg.

17 Vgl. etwa Prietzel, *Schauspiele von Ehre*, S. 114 u. 122.

plifizierte, war ja prinzipiell jedem zugänglich. Auch in diesem Sinne führt die Brüssler Tjost nochmals vor Augen, dass der burgundische „Theaterstaat“ nicht sowohl mit rationalen Argumenten als vielmehr mit suggestiven und partizipativen, performativen Formen operierte. Der Zweikampf des Jacques de Lalaing gegen den Ritter Giovanni di Bonifazio im Jahr 1445 in Gent bringt in diesem Zusammenhang noch einen weiteren Aspekt ein. Der Zweikampf fand unmittelbar anschließend an das Kapitel des Ordens vom Goldenen Vlies statt. Aus den Notizen des Olivier de la Marche zu schließen, koordinierte man die Daten beider Ereignisse bewusst miteinander.¹⁸ Dem Ereignis war ein zahlreiches Publikum sichergestellt. Es war damit auch unterhaltendes Spektakel, wie es die Ordenskapitel regelmäßig den gastgebenden Städten bescherten,¹⁹ vor allem aber demonstrierte die Zusammenlegung der Ereignisse auch einen Anspruch des Ordens auf Repräsentation adliger ritterlicher Kultur. Die Form der ritterlichen Ordensgemeinschaft erinnerte an die Tafelrunde des König Artus, das literarisch vielfach ausformulierte Urbild ritterlich-höfischer Gemeinschaft. Der Zweikampf – als paradigmatische performative Form der Darstellung ritterlicher Exzellenz – korrespondiert mit der für den Orden programmatischen Vorstellung einer durch Tugend legitimierten Auslese der (adligen) Besten. Die Repräsentation adliger Kultur durch den Orden ist freilich in die für diesen charakteristische Grundspannung zwischen brüderlicher Organisationsform und dem Vorrang des herzoglichen Ordensoberhauptes hineingezogen.²⁰ So lässt sich auch der Genter Zweikampf wahlweise als Vereinnahmung ritterlicher Aktivität durch die steuernde Zentralgewalt oder als demonstrative Partizipation des Herzogs an der umgreifenden ritterlich-adligen Kultur lesen. Zugleich ist der Genter Zweikampf über den Bezug zum Orden unmittelbar mit der herzoglichen Diplomatie verknüpft, denn Giovanni di Bonifazio war ein Gefolgsmann Alfons' V., des Königs von Aragón, Sizilien und Neapel, der im vorangegangenen Kapitel in den Orden aufgenommen worden war.²¹ Die Verbrüderung, zu welcher der Herzog die Ritter nach dem Kampf aufforderte, lässt sich somit als stellvertretende performative Herstellung jener Nähe sehen, die die Aufnahme Alfons' in den Orden auf politischer Ebene begründet hatte.²²

Die konkrete Resonanz, die derartige Inszenierungen ritterlicher Exzellenz bei einem Publikum hervorriefen, ist zumeist nur dürftig dokumentiert; so auch

18 La Marche, *Mémoires* II.81 f.

19 Vgl. Sterchi, *Umgang*, S. 397 f.; Lecuppre-Desajrdin, S. 159–163.

20 Vgl. an Überblicken zuletzt etwa Sterchi, *Umgang*, S. 393–420, *Oschemata*, *Freundschaft*, S. 340–347; Melville, *Le mystère*; ders., *Rituelle Ostentation* sowie im Einzelnen die jeweils angegebene weiterführende Literatur.

21 *Livre Lalaing* L69/B626; Dünnebeil (Hg.), *Protokollbücher* I.98 ff.

22 Vgl. *Livre Lalaing* L88/B633; La Marche, *Mémoires* II.103 f. Umso auffälliger ist es, dass mit Jacques de Lalaing ein Kämpfer dem Bonifazio gegenübertrat, der zwar mit einem Ordensmitglied – nämlich Simon de Lalaing – verwandt, selbst aber (noch) kein Angehöriger der Bruderschaft war. Zur Anwesenheit des Simon de Lalaing auf dem Genter Kapitel: Dünnebeil (Hg.), *Protokollbücher* I.92. Nach Olivier de la Marche wurde Jacques von seinem Onkel Simon in die Schranken geleitet: La Marche, *Mémoires* II.97. – Jacques de Lalaing wurde erst 1451 im Kapitel von Mons in den Orden aufgenommen, vgl. ebd. I.107 f.

im Fall der Brüssler Tjost von 1452. Ein Text wie die Biographie des Jacques de Lalaing nutzt die Referenz auf Reaktionen im städtischen Raum gezielt zur Heraushebung des Protagonisten. In jenen Partien des Textes, die den Taten des jungen Ritters auf dem Turnierplatz gewidmet sind, finden sich immer wieder Passagen, die die Gegenwart von städtischem Publikum und dessen Reaktionen auf Jacques' Erscheinung thematisieren. So wird anlässlich der Genter Tjost des Jacques gegen Giovanni di Bonifazio im Jahr 1445 die Anwesenheit der hohen Herren von Hof ebenso erwähnt wie Jacques' Ritt durch die mit Schaulustigen angefüllten Straßen zum Kampfplatz; besondere Erwähnung findet die Reaktion der weiblichen Bevölkerungsteile, auf welche die glänzende Erscheinung des Jacques de Lalaing besonderen Eindruck gemacht habe:

Si advint qu'à l'après-disner que l'heure vint que les deux champions devoient faire leurs armes, le duc de Bourgogne estoit leur juge; et y estoit présent le duc d'Orléans, le comte de Charolais et plusieurs autres grands seigneurs qui estoient montés sur les hourts moult richemenet parés et ordonnés pour eux. [...] Sy vint chevauchant [Jacques de Lalaing] par les rues; mais sçachez pour vérité, que les fenestres et huis des maisons qui estoient sur les rues par où il passoit, estoient bien garnies de dames, de damoiselles, bourgeoises et pucelles, qui toutes alloient priant à Dieu qu'à son grand honneur il pust faire retour. Sy pouvez croire et savoir que de maintes il fut jalosé; car, pour certain, plus bel chevalier, mieux fait, ni formé de tous membres, on n'eust sçu trouver, ni querre [...].²³

Der Umstand, dass die Memoiren des Olivier de la Marche zu diesem Ereignis nichts Vergleichbares berichten,²⁴ macht noch einmal plausibel, dass der *Livre Lalaing* mit dieser Schilderung besondere Darstellungs- und Stilisierungsabsichten verfolgt haben dürfte. Dennoch verdient es auch, festgehalten zu werden, dass der zitierte Text Teile der städtischen Bevölkerung als Resonanzraum einer performativen heroischen Inszenierung in Anschlag bringt und damit wahrscheinlich auch das außerliterarische historische Szenario reflektiert.

Dies wird auch andernorts im *Livre Lalaing* deutlich. An einer Stelle wird ein veritabler Triumphzug des Jacques berichtet, der in Begleitung hoher Herren, von Rittern, Edelknechten, heraldischem Personal und Stadtbewohnern zu seinem Logis zurückkehrt:

[...] Jacquet [sic] de Lalaing, après ce qu'il eust accompli et tenu son pas, revint en son hostel, accompagné des comtes du Maine et de Saint-Pol et de grand foison de chevaliers et escuyers, et aussy, qui n'est pas à mettre en oubli, grand foison de hérauts et de poursuivants, trompettes et ménestrels, lesquels tous ensemble le convoyèrent jusques en son hostel, crians à haute voix: ‚Lalaing!‘, mesmement les hommes et enfans de la ville, dont il y avoit grand foison.²⁵

23 *Livre Lalaing* L83/B631. Vgl. auch ebd. L105/B639.

24 Vgl. La Marche, *Mémoires* II.96–104.

25 *Livre Lalaing* L62/B623.

Auch diese Schilderung verfolgt eine deutliche Darstellungsabsicht: Durch die vielgliedrig gereihte Satzstruktur entsteht der Eindruck einer großen Menschenmenge um Jacques herum, die Hoch- und Ritteradel ebenso wie die städtische Bevölkerung (*les hommes et enfans de la ville*) umfasst. Durch diese Suggestion einer Volksmasse, die in der Verehrung des Jacques de Lalaing vereint ist, erscheint der Ritter als einheitsstiftendes Moment nicht nur für den Adel, sondern den größeren Kreis der burgundischen Untertanen.²⁶ Auf diese Weise werden die ritterlichen Taten des Jacques' in den Schranken über den Rang sportlich-waffentechnischer Leistungen hinausgehoben und mit einer politischen, auf die Adelsgesellschaft und letztlich das ganze Gemeinwesen des Herzogtums bezüglichen Bedeutung aufgeladen.

Aber auch hier gilt, dass derlei Schilderungen – jenseits konkreter Darstellungsabsichten – in ihrem historischen Kontext inhaltlich plausibel gewesen sein dürften; Szenen wie die beschriebene können tatsächlich so oder ähnlich vorgefallen sein, so dass ein weiteres Mal konkrete soziale Konstellationen als Resonanzräume performativer Inszenierungen von ritterlicher Exzeptionalität in den Blick kommen; nicht zuletzt die erwähnte Anwesenheit der beiden Grafen und der Herolde und Ausrufer deutet darauf hin, dass diese Resonanzräume zum Teil sicherlich mitgeplant und -inszeniert wurden. Für den Effekt, den derlei Inszenierungen hervorrufen konnten, stehen auch parallele Überlieferungen aus städtischem Milieu. Die flämisch-sprachige *Kronyk van Vlaenderen* führt anlässlich ihres Berichtes vom Tod des Jacques vor der Festung Poeke als einschlägiges Memorabilium genau jenen Kampf des Jahres 1445 *te Gendt up de Vrydachmarct* an.²⁷ Das ritterliche Spektakel, in dem sich die ritterliche Kultur und die politische Praxis des Herzogshofes so markant manifestieren, scheint so eindrucksvoll gewesen zu sein, dass die Erinnerung daran für den vermutlich aus dem Genter Umfeld stammenden Chronisten sogar noch angesichts eines Momentes zitierbar war, in dem seine eigene Partei von der herzoglichen durch einen massiven, kriegerischen Konflikt geschieden war.

Die angeführten Beispiele lassen verschiedene Punkte erkennen, an denen Inszenierungen ritterlicher Agonalität mit je spezifischen Publikumskreisen verknüpft wurden. Die Zweikämpfe von Gent und Brüssel beziehen sich auf bestimmte, traditionell vermittelte performative Formen und Szenerien ritterlicher Exzeptionalität. Aufgerufen werden die Momente von ritterlicher Agonalität, Ehre und Ruhm. Dass diese Aspekte gegenüber den politischen und dynastischen Motiven jener Inszenierungen keineswegs marginal sind, zeigt sich besonders an der Brüssler Tjost: Der eigentliche Clou des Arrangementes besteht

26 Vgl. Oschema, Freundschaft, S. 249 ff., v.a. S. 353 ff. mit S. 364.

27 *Kronyk van Vlaenderen* II.188: *hy [Jacques de Lalaing] was de gheene, die te Gendt up de Vrydachmarct den camp vacht jeghen eenen Spaengiaert, ghenaeint sire Jehan de Bonnefache, ende daer slouchen de prinche ridders*. Vgl. zur Chronik *Encyclopedia of the Medieval Chronicle* I.621 f. (A. Kelders). Ganz eigene Resonanzphänomene sind Nachahmungen und Parodien ritterlicher Zweikämpfe durch Angehörige städtischer Mittel- und Unterschichten, vgl. etwa van den Neste, *Tournois, Joustes, Pas d'armes*, S. 149; ein Beispiel aus Venedig: Larner, *Chivalric Culture*, S. 123. Bzgl. der süddeutschen Städte Grafetstätter, *Der Held als Witzfigur*.

eben darin, dass die vorgeführte Bewährung des herzoglichen Nachfolgers durch den Rückgriff auf den ritterlichen Ruhm des Jacques de Lalaing beglaubigt wird. Punktuell führen die Quellen vor Augen, dass solche Inszenierungen ritterlichen Heldentums die Reaktionen des unmittelbaren sozialen Umfeldes miteinbezogen bzw. auf sie rechnen konnten, wenngleich auch in diesem Zusammenhang besondere Darstellungsabsichten der jeweiligen Quellentexte zu berücksichtigen sind.

6.2. Repräsentativer Held des Herzogtums oder Familien-Held?

In performativen Inszenierungen wie der Brüssler Tjost 1452 oder dem Zweikampf von Gent 1445 erscheint Jacques de Lalaing als exzeptioneller und repräsentativer ritterlicher Akteur: Von allen Rittern Burgunds tritt er in der spielerischen Konfrontation den Rittern aus der Fremde entgegen – gerade in den diplomatischen Kontexten, in denen das mitunter geschieht, kann Jacques als Repräsentant des Herzogtums gelten. Er verkörpert zugleich das Paradigma ritterlicher Tapferkeit, demgegenüber sich die Tüchtigkeit des jungen Karl von Charolais erweisen soll.

Anders als etwa Bertrand du Guesclin war Jacques de Lalaing keine nachmittelalterliche Karriere als veritabler Nationalheld – und sei es nur der zweiten Reihe – vergönnt. Die Ansätze, ihn als repräsentativen ritterlichen Akteur der burgundischen *chose publique* zu installieren, wie sie oben aufgezeigt wurden, waren also von recht begrenzter Dauer. Mit dem Tod Philipps des Guten im Jahr 1467 und der Herrschaftsübernahme seines Sohnes Karls des Kühnen begann ein Regime, in dem auf der Ebene der Herrschafts- und politischen Symbolik das Vokabular des Rittertums nicht mehr dieselbe herausragende Rolle spielte wie zuvor. Zwar gab es nach wie vor öffentliche ritterliche Spektakel – man denke nur an den Pas d’armes de l’arbre d’or anlässlich von Karls Hochzeit 1468 –, aber das Selbstverständnis Karls, das für seine Herrschaftsausübung maßgeblich wurde, war weniger das eines ritterlichen Fürsten und Primus inter pares, sondern zumindest in der Tendenz eher das eines Herrschers, der sich aus dem höfischen Adel herausgehoben sah.²⁸ Vielleicht galt Jacques de Lalaing auch zu sehr als Repräsentant des von den Croÿ dominierten höfischen Establishments unter Philipp dem Guten, als dass Karl dem Kühnen, zeitweise erbittertem Gegner der Croÿ, viel daran gelegen gewesen wäre, das Andenken an den Ritter weiterzutragen.²⁹ Noch schärfere politische Brüche ereigneten sich zehn Jahren später mit dem Ende der burgundischen Linie der Valois. Nach dem Tod Karls des Kühnen 1477 wurde der burgundische Länderkomplex zerschlagen und zwischen Frankreich und Habsburg aufgeteilt. In den unausgesetzten Krisen

28 Vgl. Oschema, Noblesse et chevalerie, insb. S. 249; dagegen Spieß, Idealisiertes Rittertum.

29 Dass die Parteikämpfe zwischen den Croÿ und Karl dem Kühnen auch die Lalaings betroffen haben könnten, deutet Beaune, Le Livre des faits [...]. Introduction, S. 1200 an.

und Kriegen, die auf den Tod Herzog Karls folgten, hatte die Erinnerung an jenen Ritterhelden aus der Zeit Philipps des Guten dann keinen Platz in der offiziellen herrschaftlichen Repräsentation mehr.³⁰

Sozusagen unterhalb dieser Ebene gab es freilich durchaus Gruppen, in denen das Gedenken an Jacques de Lalaing weiterlebte. Zu denken ist dabei vor allem an die adlige Familie, Jacques' Verwandte und deren Nachfahren. Gerade im Fall von Jacques de Lalaing zeigt sich das Gewicht familiärer Erinnerungstraditionen, die anscheinend weitgehend unbeschadet von politischen Umwälzungen fortbestanden. Wie sich zeigen wird, kursierten Heldenmodellierungen von Jacques de Lalaing im späten 15. und vor allem im 16. Jahrhundert namentlich im Kreis der Familie Lalaing. Die Begriffe ‚repräsentativer Held des Herzogtums‘ und ‚Familienheld‘ können dies pointierend und kontrastierend verdeutlichen. Sie verweisen auf unterschiedliche soziale Reichweiten von Heldenmodellierungen sowie auf unterschiedlich gelagerte Interessen bzw. Kontexte: politisch-kommunikative auf der einen, Belange von Memoria und sozialem Status der adligen Familie auf der anderen Seite. Natürlich können beide Formen miteinander interagieren – so liegt es gerade im gegenwärtigen Fall nahe, dass die Familie versuchte, den Ruhm, den Jacques auf öffentlicher Bühne erwarb, für sich selbst und ihre eigene Tradition zu vereinnahmen. Zwei Beispiele mögen in Kürze solche Akzentverschiebung in der Interaktion illustrieren.

Philippe de Lalaing, der jüngere Bruder des 1453 verstorbenen Jacques, trat im Jahr 1463 in Brügge als Ritter des sogenannten Pas du perron fée auf. Dieser fand in unmittelbarem Anschluss an ein Turnier der Brügger Gesellschaft vom Weißen Bären statt und lässt sich möglicherweise auch im Zusammenhang mit den Spannungen zwischen dem Herzog und dem Grafen von Charolais sehen.³¹ Politisch-kommunikative Kontexte waren also durchaus gegeben. Darüber hinaus spricht einiges dafür, dass das Ereignis als „défilé de mode masculine“, als prächtige Schau teils extravaganter Aufzüge und Verkleidungen konzipiert war und auch so rezipiert wurde.³² Vor allem aber liegt es nahe, den Pas des Philippe mit dem seines älteren Bruders zusammenzusehen. Philippe und seinen Angehörigen wird der knapp 15 Jahre zurückliegende Pas d'armes de la fontaine des pleurs noch gegenwärtig gewesen sein. Der Gedanke an eine Nachahmung von Jacques' vielgerühmten Taten in den Schranken durch seinen jüngeren Bruder Philippe liegt nahe. Jedenfalls dürften viele der Personen, die dem Pas du perron fée beiwohnten, sich an Jacques und an dessen aufsehenerregende Aktivitäten als Turnierrämpfer und chevalier errant erinnert haben und den Pas des Jahres 1463 als Nachfolge, ja Nachahmung durch den jüngeren Bruder gesehen haben.

30 Vgl. etwa Blockmans/Prevenier, *The promised lands*, S. 174–234.

31 Zu beiden Aspekten van den Abeele, *Le Pas du Perron Fée*.

32 Das Zitat bei Van den Abeele, *Le Pas du Perron Fée*, *Splendeur et magnificence*, zur Rezeption in *Pas du Perron Fée* (hg. v. Szkilnik u. a.), S. 39.

In diese Richtung deutet die schriftliche Überlieferung des Pas du perron fée.³³ Über diesen existieren mehrere, teils deckungsgleiche schriftliche Berichte und ein knappes Dutzend Textzeugen.³⁴ Diese Texte belegen, dass die Zeitgenossen den Pas des Philippe mit dessen Genealogie im allgemeinen und den Taten seines Bruders im Besonderen im Zusammenhang sahen.

In einer der beiden Redaktionen, welche vielleicht von dem mit der Familie verbundenen Herold Limburg stammt, wird Philippe als *filz du seigneur [S.] de Lalaing, frere de feu le bon chevalier messire Jacques de Lalaing dont Dieu ait l'ame* vorgestellt.³⁵ Üblicherweise wird an derlei Stellen bloß die Abstammung vom Vater erwähnt; die eigens eingebaute Erwähnung des Bruders mit dessen Epitheton (*le bon chevalier*) ist daher auffällig. Da sie nicht weiter erläutert wird, ist davon auszugehen, dass der bloße Name des Jacques bei den Rezipienten des Berichtes Erinnerungen an dessen Taten wachzurufen und den erklärenden und legitimierenden Bezug auf Philippes Unternehmung herzustellen geeignet war. Diese steht so im Kreuzungsfeld von genealogisch-familiären Bezügen und dem über Familienkreise hinausgreifenden Ruhm durch Waffentaten. Eine zweite, stärker ausgearbeitete und weiter verbreitete Redaktion führt diese Bezüge noch aus. Philippe wird hier als *filz et heritier du seigneur de Lalaing en la conté de Henau* eingeführt;³⁶ der prospektive Bezug auf den Erbgang unterstreicht den genealogischen Aspekt. Dieser wird zudem auf bemerkenswerte Weise mit einem Diskurs von literarisch-historiographisch vermittelter Exemplarität verknüpft. Zu dem Pas, so wird hier mitgeteilt, habe Philippe sich mit Gedanken an eine lange Reihe exemplarischer Lektüren entschlossen, zu der u. a. auch Berichte von den Taten der sogenannten neun guten Helden, der *neuf preux* zählten.³⁷ Seine Aktion ist somit zunächst Nachahmung großer Vorbilder, der *haulx fais d'armes que ont fait et en quoy se sont occupéz plusieurs vaillans, noz predicesseurs chevaliers*, als Aneignung eines adligen Habitus von Ehrstreben, Exemplarität und agonaler Aemulatio. Die Reihe der Vorbilder für Philippes Unternehmen beschließt dann aber kein anderer als sein Bruder Jacques: *le bel et bon chevalier monseigneur Jacques de Lalaing, par XXVI fois a piet et a cheval, tant en Espagne, Escoche, Bourgongne et Flandres, dont tousjours yssy a son grant honneur et louenges*.³⁸ Philippe wird somit als Nachfolger und Nachahmer seines berühmten Bruders in Stellung gebracht; dieser seinerseits wird in die Reihe der großen musterhaften Helden des höfi-

33 Vgl. Edition und Kommentar in Pas du Perron Fée (hg. v. Szkilnik u. a.). Die ältere Ausgabe Pas du Perron Fée (hg. v. Brassart) ist damit überholt. Vgl. Goodman, Display, self-definition; van den Abeele, Le Pas du Perron Fée; Szkilnik, Que lisaient.

34 Zu den acht bei Pas du Perron Fée (hg. v. Szkilnik u. a.), S. 17–31, 44–68 genannten Manuskripten sind noch die drei Zeugen aus dem familiären Umkreis der Lalaings anzuführen, die im Zusammenhang mit Abschriften des *Livre Lalaing* überliefert wurden; vgl. Légaré, 'Les faits', S. 778, Anm. 23 und S. 780, Anm. 32 sowie Thiry, Un inédit, S. 36.

35 Pas du Perron Fée (hg. v. Szkilnik u. a.), S. 97; zur Autorvermutung ebd. S. 35f. Auffällig ist die ungenaue Repräsentation der familiären Genealogie, denn nicht Simon de Lalaing, auf den die Initiale „S.“ verweist, war Philippes Vater, sondern Guillaume.

36 Pas du Perron Fée (hg. v. Szkilnik u. a.), S. 155.

37 Vgl. Szkilnik, Que lisaient.

38 Alle Zitate Pas du Perron Fée (hg. v. Szkilnik u. a.), S. 155f.

schen Kanons projiziert. Jacques de Lalaing steht mit anderen repräsentativ für den höfischen Adel und dessen Kultur, Wissen und Leitbilder. Der Horizont von Philippes Unternehmung ist weitgespannt, aber in seinem Zentrum steht klar die adlige Familie – die Lalaings selbst –, für deren Angehörige das Tun ihres Vorfahren als verbindliches und handlungsleitendes Vorbild reklamiert wird.

Den zuletzt angeführten Text kann man aufgrund seiner weiten, bis nach England reichenden Verbreitung vielleicht als offiziellen Bericht über den Pas du perron fée ansehen. Es gibt Hinweise darauf, dass einige Rezipienten sich für diesen Text weniger wegen des Ereignisses an sich oder aufgrund genealogischer Filiationen interessierten, sondern vielmehr, weil er als Zeugnis der glanzvollen burgundischen Ritterkultur gesehen wurde, die auch jenseits der Grenzen des Herzogtums ihre Anhänger hatte.³⁹ Erscheint dort der Pas du perron fée als mehr oder weniger beliebige Exemplifizierung jener Ritterkultur, so verweist die Überlieferungssituation zugleich aber auch auf das Gewicht familiärer *memoria*. Man weiß von drei Zeugen, die im unmittelbaren Zusammenhang mit Abschriften des *Livre Lalaing* stehen und im Auftrag der Familie angefertigt wurden bzw. sich in deren Besitz befanden.⁴⁰ Der Bericht vom Pas du perron fée wurde dem Familiengedächtnis eingeschrieben und bildete mit anderen Texten den Kern einer Überlieferung, die die familiäre Selbstdarstellung fixieren sollte.

Dies wird auch in einem Text mit dem Titel *Blason de Lalaing* deutlich. Es handelt sich hierbei um eine Beschreibung und symbolische Ausdeutung des Lalaing'schen Familienwappens mit sagenhafter Gründungsgeschichte, die Graf Karl I. von Lalaing anfangs des 16. Jahrhunderts für seine Söhne François und Jacques anfertigen ließ.⁴¹ Unter anderem heißt es dort:

*C'est le nourrice des combatteurs vaillans,
Tres militans, hardis expugnateurs,
Entrepreneurs des faitz d'armes pesans,
Tousjours serchans joutes, tournois plaisans,
Pas triumpfans, dont il ont fet pluseurs,
Les vrays vaincqueurs, les longtaings voiageurs,
Sans nul reproche seuvie ne les robbe,
Jamais Lalaing ne retourna sa robe.*⁴²

Die Formulierung *entrepreneurs des [...] Pas triumpfans, dont il ont fet pluseurs* deutet auf die Pas d'armes von Jacques und Philippe de Lalaing. Ihre Taten konstituieren wesentlich das Bild mit, das Karl von Lalaing hier von seiner Familie entwerfen lässt. Sie werden für das Selbstbild einer veritablen Stirps heroica beansprucht, eines Geschlechtes von Helden, das sich durch unermüdliches Streben nach ritterlichen Taten und Ruhm bei gleichzeitiger Wahrung des ma-

39 Vgl. den Überblick bei Pas du Perron Fée (hg. v. Szkilnik u. a.), S.38 ff.

40 Vgl. Légaré, 'Les faits', S. 778, Anm. 23 und S. 780, Anm. 32 sowie Thiry, Un inédit, S. 36. Vgl. auch unten S. 283.

41 Vgl. Brassart, Le Blason I.5–13. Brassart transkribiert die Abschrift des Blasons aus Paris, BNF, ms. fr. 5229, f. 143r-144v. Zur Handschrift vgl. Brassart, Le Blason I.15 ff.

42 Brassart, Le Blason de Lalaing, I.11 (Transkription von Paris, BNF, ms. fr. 5229, f. 144r).

kellosen Ansehens auszeichne. Beide gehen damit an zentraler Stelle in die Memoria und Selbstbeschreibung ihres Hauses ein. Charakteristisch für diese Integration ist freilich, dass die Namen von Jacques und Philippe verschwiegen werden, ihre Errungenschaften sich nicht mehr mit ihnen selbst verbinden, sondern der lobenswerten Gesamtheit der familiären *faits* subsumiert werden. Die Brüder erscheinen hier nicht als herausstechende Akteure, sondern durch ihr Tun konstituieren sie eben jenes Geschlecht großer Ritter mit, das die Lalaings zu sein beanspruchen – sie erscheinen sozusagen als Blüten am *droit troncq de vraye chevalerie*.⁴³ Hiermit wird indes nicht nur eine Lesart der Vergangenheit als verbindlich festgeschrieben, denn zugleich ist es eine der offensichtlichen Absichten des Textes, seine Adressaten, die Söhne Karls von Lalaing, prospektiv auf diese Identität zu verpflichten:

*Tres redoubtez et honnoures signeurs,
Souviengne vous dont este descendus.
Des nobles faitz de vos antecessours,
Dont le surnom portez, ayez les meurs.
Ayez memoire que vous estez venus,
Par pere et mere, de cheus dont jamais nulz
Trouvé ne fu ayant nul fer qui loche,
Mais tous sont mors chevaliers sans reproche.*⁴⁴

Die Tatsache, dass dieser Text zusammen mit anderen, u. a. dem *Livre Lalaing* und dem Bericht vom Pas du perron fée, im Lauf des 16. Jahrhunderts immer wieder abgeschrieben wurde,⁴⁵ deutet darauf, dass die hier gegebene Lesart der Familiengeschichte und -identität tatsächlich als verbindlich tradiert wurde. Die Erinnerung an außerordentliche Taten und Ereignisse ist anscheinend ganz für den Familienkreis und vermutlich die mit ihm verknüpften adligen Beziehungsnetze intendiert; jedenfalls fehlen hier ein repräsentativer Kontext und ein großes Publikum wie etwa anlässlich der spektakelartigen Pas d'armes. Adlige Beziehungsnetze und in deren Zentrum die adlige Familie sind damit der Boden, auf dem diese Heldenmodellierungen produziert und tradiert wurden, zugleich auch deren Adressatenkreis. Schärfer noch lässt sich das anhand der Entstehung und Tradierung des *Livre Lalaing* im späten 15. und im 16. Jahrhundert in den Blick fassen.

43 Brassart, Le Blason I.11 (Paris, BNF, ms. fr. 5229, f. 144r).

44 Brassart, Le Blason I.12 (Paris, BNF, ms. fr. 5229, f. 144r).

45 Vgl. Légaré, ‚Les faits‘, S. 778, Anm. 23 und S. 780, Anm. 32 sowie Thiry, Un inédit, S. 36. Vgl. auch unten S. 283.

6.3. Zur Entstehung der Lalaing-Biographie

6.3.1. Zur Frage der Verfasserschaft

Der *Livre Lalaing* ist eine Kompilation. Die Frage nach der Autorschaft stellt sich also nicht im gebräuchlichen Sinn. Als Verfasser hätte die Person zu gelten, die die verschiedenen Texte kompilierte, d. h. vorhandenes Material zusammenstellte und allenfalls notwendige Adaptionen, Überleitungen und einzelne Passagen, für die nicht auf Vorlagen zurückgegriffen werden konnte, neu verfasste.⁴⁶ Zumindest methodisch davon zu trennen ist die Frage nach den möglichen Intentionen, die Auswahl und Bearbeitungstendenzen bestimmten; die Vorgaben eines Auftraggebers werden hier von entscheidendem Einfluss gewesen sein. Dafür, dass Planer und Ausführer in eine Person zusammenfallen, gibt es in der Geschichte adliger Schriftlichkeit des späten Mittelalters gerade in Burgund indes auch Beispiele – man denke nur an Olivier de la Marche oder der verschiedenen als Verfasser hervorgetretenen Angehörigen der Familie Lannoy.

Manches deutet darauf hin, dass gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Teilen der burgundischen Adelsgesellschaft einiges historiographisches Interesse an Jacques de Lalaing bestand.⁴⁷ Olivier de la Marche hielt in seinen 1470 begonnenen Memoiren fest, was er von dem ihm persönlich bekannten Jacques de Lalaing wusste. Zudem nennt er einige andere Autoren, die sich mit dem Verstorbenen befassten, darunter Jean le Fèvre de Saint-Rémy, der Herold des Ordens vom goldenen Vlies, und Georges Chastellain, zwei namhafte Funktionsträger am herzoglichen Hof:

*car je sçay bien que le roy d'armes de la Thoison d'or, George Chastelain, nostre grant historiographe, ne plusieurs aultres qui se meslent et entremettent d'escripre, n'oublieront point, en leurs ramentevances et escriptz, cestuy messire Jaques de Lalain, dont l'employ de leur récit, en ceste partie, fera honneur et prouffit à leurs œuvres et matières.*⁴⁸

Le Fèvre selbst erwähnt in einem Brief, in dem er Guillaume de Lalaing, dem Vater des Jacques, einen Bericht über die Turniertaten seines Sohnes bis 1450 übersandte, die Aufzeichnungen des Herolds Charolais, der den größten Teil der Taten des Jacques selbst gesehen habe, sowie „andere adlige Personen“, die davon zu berichten wüssten.⁴⁹

Vor allem die ältere Forschung hat diese Passagen in Zusammenhang mit der Frage gebracht, wer der Verfasser des *Livre Lalaing* sei, ohne letztlich Klarheit hierüber gewinnen zu können. Für Verwirrung hat insbesondere gesorgt, dass

46 Die literarische Leistung des Kompilators des *Livre Lalaing* ist dabei keineswegs gering zu veranschlagen, vgl. Beaune, *Le Livre des faits* [...]. Introduction, S. 1197.

47 Bemerkenswert ist daneben die Inanspruchnahme des Jacques in der Traktatliteratur, so im Buch vom Orden des Goldenen Vlieses des Guillaume Fillastre, vgl. dazu Fillastre, *Werke*, S. 308 und Schulte, *Exemplifizierung*, S. 95.

48 La Marche, *Mémoires* II.310.

49 Le Fèvre, *Epître*, S. 181; vgl. auch ebd. S. 190.

man lange den kompilativen Charakter des Werkes nicht durchschaute und die Autoren der jeweiligen Quellentexte nacheinander zu Verfassern des *Livre Lalaing* selbst erklärte.⁵⁰ Die zitierte Passage aus la Marche, der Name *Georges*, der als Verfassername am Ende des Epitaphs erscheint, das den *Livre Lalaing* beschließt, sowie ein anonymer, Chastellain zugeschriebener chronikalischer Text schienen lange eine Autorschaft Chastellains wahrscheinlich zu machen. Die neuere Forschung hat sich mit gutem Grund von dieser Ansicht abgewandt; gemeinhin geht man nun davon aus, dass Jean le Fèvre de Saint-Rémy den *Livre Lalaing* im Auftrag von Jacques' Vater Guillaume kompilierte.⁵¹

Der Frage der Auftraggeberschaft werden wir uns weiter unten zuwenden; was die Beteiligung des Herolds des Vlies-Ordens angeht, so ist vorweg darauf zu verweisen, dass Le Fèvre im Text implizit als verstorben erwähnt wird.⁵² Der Text kann also in der Form, in der er überliefert ist, nicht von Le Fèvre oder nicht von ihm allein stammen. Möchte man die These seiner Beteiligung aufrechterhalten, muss man zwingend das Eingreifen eines weiteren Redaktors annehmen, der dem von Le Fèvre in der Hauptsache zusammengestellten Text den letzten Schliff gegeben habe; auch hier ist wiederum Georges Chastellain vorgeschlagen worden.⁵³ Unabhängig davon, ob man sich von dieser Konstruktion überzeugen lässt, scheinen immerhin zwei Argumente für eine nennenswerte Beteiligung des Le Fèvre zu sprechen. Dieser hatte schon über die Taten des Jacques de Lalaing geschrieben bzw. einen Text darüber zusammengestellt: den Brief, den er an Guillaume de Lalaing sandte, und der mehr oder weniger unverändert in den *Livre Lalaing* einging. Da Le Fèvre auch anderweitig als Verfasser bekannt ist – er schrieb eine stark auf Monstrelets Geschichtswerk beruhende Chronik der Jahre 1407–1436 –, ist seine Mitwirkung an einem größeren historiographischen bzw. biographischen Projekt durchaus plausibel. Mit der oben zitierten Passage aus la Marches Memoiren, die ihn im Zusammenhang mit schriftlichen Aufzeichnungen über Jacques de Lalaing nennt, kann indessen auch lediglich sein Brief (oder Teile davon) über die Waffentaten des Jacques gemeint sein, der allem Anschein nach auch an den Herzog gesendet wurde, im höfischen Milieu kursiert haben wird und von hierher dem la Marche bekannt gewesen sein kann.⁵⁴ Der zweite Beleg, auf den sich die Annahme einer hauptsächlichen Beteiligung Le Fèvres

50 Einen Überblick über die Diskussion der Verfasserfrage bis Anfang des 20. Jahrhunderts gibt Rudnitzki, Turnierroman, S. 1*-9*. Vgl. auch Liégeois, Gilles de Chin u. Bayot, Roman.

51 Vgl. DLF MA, S. 804f. (S. Lefèvre) und ebd., S. 951 (dies.).

52 Livre Lalaing, L200/B674: Toisson d'Or *lequel fut tenu tout son vivant le plus sachant et vertueux et voidisant* [usw.]. Vgl. Brown-Grant, Commemorating, S. 172–175.

53 Les Fais, S. XV-XVIII (E. Springer) und in der Folge Gaucher, Biographie chevaleresque, S. 211–214.

54 Aus dem *Livre Lalaing* geht hervor, dass Le Fèvre für den Herzog eine Beschreibung des Pas d'armes de la fontaine des pleurs anfertigte (Livre Lalaing L244/B689; vgl. auch Le Fèvre, Epître, S. 237, wo diese Stelle getilgt ist, sowie Rudnitzki, Turnierroman, S. 22*f.). Das Verzeichnis der herzoglichen Bücher in Brügge von etwa 1467 führt ein „Heft“ (*quayer*) mit einem Bericht über den genannten Pas, nicht jedoch über die anderen Waffentaten, die im Brief an Guillaume de Lalaing berichtet werden, an (Barrois, Bibliothèque protypographique, S. 190, Nr. 1300. Vgl. zu der Bibliothek auch Doutrepont, Inventaire).

stützt, ist die Titelminiatur der Pariser Handschrift des *Livre Lalaing*, die einen schreibenden Herold mit dem Wappenrock Burgunds und einem goldenen Halsband zeigt;⁵⁵ jüngst hat sich gezeigt, dass noch eine weitere, in Privatbesitz befindliche Handschrift eine vergleichbare Miniatur aufweist.⁵⁶ Diese Darstellung scheint also den Herold des Ordens vom Goldenen Vlies zu zeigen – und damit andere Herolde wie z. B. Charolais auszuschließen – und ihm die Autorschaft des *Livre Lalaing* zuzuschreiben. Freilich gibt es keinen zwingenden Grund, in dem Herold des Vlies-Ordens, der hier als Autor vorgestellt wird, tatsächlich auch Le Fèvre zu sehen; angesichts seines implizit vorausgesetzten Todes zur Zeit der Entstehung des *Livre Lalaing* ließe sich bedeutend zwangloser sein Persevant und Nachfolger Gilles Gobet als Verfasser bzw. Kompilator ansehen.⁵⁷ Nichts spricht gegen diese These, als dass Gobet weder als Historiograph noch anderweitig als Autor hervortreten zu sein scheint, während Le Fèvres Tätigkeit auf diesem Feld einschlägig ist.

Die Frage der Autorschaft lässt sich, das ist vorerst aus der skizzierten Situation zu schließen, nach heutigem Kenntnisstand nicht restlos klären. Im gegenwärtigen Kontext ist eine solche definitive Antwort auch nicht unabdingbar. Es genügt, sich den objektiven Befund der Überlieferung vor Augen zu halten: Zwei der Manuskripte des *Livre Lalaing* haben eine Titelminiatur, die einen schreibenden Herold zeigen, welcher durch seine Kleidung und eine Halskette als Herold des Ordens von Goldenen Vlies ausgewiesen ist; auf einer späteren Darstellung ist diese Person immerhin noch als Herold zu erkennen. Es war den Auftraggebern der Kodices bzw. ihrer Illuminierung also wichtig, für das Werk die Autorität eines jener Fachmänner des adligen Wissens zu beanspruchen.⁵⁸ Herolde waren auch selbst als Autoren von Chroniken und Turnierberichten bekannt (wie die angeführten Zitate gezeigt haben) und waren gesuchte Informanten der Chronisten;⁵⁹ ließ man einen schreibenden Herold auf der Eingangsminiatur eines Kodex erscheinen, war damit klar ein Anspruch auf Autorisierung verbunden. Ist dieser Herold zusätzlich noch dem Vlies-Orden zugeordnet, so wird einerseits die Brücke vom Inhalt – den Taten eines herausragenden Ritters – zur Programmatik des Ordens als einer Bruderschaft der Besten

55 Paris, BNF, ms. fr. 16830, f. 1r; diese Abbildung ist vielfach in Publikationen reproduziert, etwa bei Wijsman, William Lord Hastings, Abb. 1, S. 1642. Laut Gruben, Les chapitres, S. 48, trug der Herold des Vlies-Ordens ab einem bestimmten Zeitpunkt tatsächlich ein solches Halsband und nicht die Email-Brosche, die in den Statuten erwähnt wird (gegen Brown-Grant, Commemorating, S. 175).

56 Légaré, Les faits, Abb. 6, S. 784. Die Ansicht Rudnitzkis, der die Pariser Darstellung des Herolds des Vlies-Ordens als „Irrtum“ bezeichnete, um seine Autorvermutung, die auf den Herold Charolais lautete, halten zu können (Rudnitzki, Turnierroman, S. 12*), ist damit erschüttert. Die von Rudnitzki untersuchte Handschrift des *Livre Lalaing* zeigt auf der Titelminiatur, die vermutlich um 1540 entstand, eine Heroldsfigur ohne Kollane: vgl. ebd., S. 13* u. Tafel 1.

57 Zingel, Frankreich, S. 200, Anm. 60. Zu Gobet vgl. Gruben, Les chapitres, S. 37f.

58 In ähnlichen Bahnen bewegt sich die Argumentation bei Brown-Grant, Commemorating, S. 172–175. – Zur Rolle von Herolden in der adligen Wissens- und Gedächtniskultur Studt, Register, insb. S. 385f.; Hiltmann, Heroldskompendien; Bock, Herolde, insb. S. 316–321.

59 Vgl. etwa Froissart/SHF I(2).209; Monstrelet, Chronique I.4; Escouchy, Chronique I.3, wo Monstrelets Formulierung fast wörtlich wiederholt wird.

geschlagen, andererseits eine Verbindung zur offiziellen Geschichtsschreibung des Ordens suggeriert, in dem eigene Amtsträger dazu bestellt waren, die bedeutenden Taten der Ordensritter zu verzeichnen:⁶⁰ ein weiterer Versuch der Beglaubigung und Autorisierung des Werkes, der im Übrigen sachlich nicht unbegründet war, denn da der Brief des Le Fèvre an Guillaume de Lalaing mehr oder minder vollständig in den *Livre Lalaing* einging, konnte man den Herold des Vlies-Ordens mit Recht zu dessen Autoren zählen.⁶¹

6.3.2. Auftraggeber und Entstehungszeit: zum sozialen Kontext der Biographie

Eng verwoben mit der Frage nach dem Verfasser bzw. Kompilator des *Livre Lalaing* ist die nach dem Auftraggeber. Der Text selbst beantwortet diese Frage nicht. In der Forschung kursierte der Name Antons, des sog. Bastards von Burgunds, auch der seines Halbbruders Karls des Kühnen wurde ins Spiel gebracht;⁶² freilich gelang es nicht, die Beweislage für derlei Zuschreibungen durchsichtig zu machen. Die moderne Forschung geht davon aus, dass das Werk auf Anstoß aus der Familie Lalaing zustandekam, näherhin auf den von Jacques Vater Guillaume, der erst 1475 starb und damit seinen ältesten Sohn um mehr als zwanzig Jahre überlebte. Die größte Rolle für diese Zuschreibung spielt eine Passage aus dem erwähnten Brief des Jean Le Fèvre an Guillaume, in der jener seiner „Hoffnung“ Ausdruck gibt, dieser werde die verschiedenen von ihm gesammelten Schriften über seinen Sohn zu einem Buch machen lassen:

*Charolois, qui a veue la plus part de ses nobles faiz, en a escript bien au long, et encores puet escrire avecques autres nobles personnes qui en scevent a parler. Lesquelles escriptures assemblées, j'espère que vous, mon très honoré et doubté seigneur, en ferez faire livres, afin que ceulz qui sont yssus et ystront de la noble maison dont il estoit yssu prenent exemple à ses haulz et nobles faiz [...].*⁶³

60 Nach den Ordensstatuten oblag es dem *greffier*, Aufzeichnungen über die Taten der Ordensangehörigen anzufertigen: Dünnebeil (Hg.): Protokollbücher I.209.

61 Dieses Argument würde sich noch verstärken, wenn sich erweisen ließe, dass die Chastellain-Apokryphe, aus der der zweite Teil des *Livre Lalaing* hervorging, gleichfalls von Le Fèvre stammte. Vgl. dazu unten S. 279 f.

62 Born, *Les Lalaing*, S. 111; Rudnitzki, *Turnierroman*, S. 24*.

63 Le Fèvre, *Epître*, S. 181. Ob sich aus dieser Formulierung herleiten lässt, Guillaume de Lalaing habe von der Seite des Vlies-Ordens oder unmittelbar von Herzog Philipp den Auftrag erhalten, das Werk über Jacques de Lalaing anfertigen zu lassen, erscheint m. E. ungewiss. In den historischen Inventaren der herzoglichen Bibliothek (vgl. Barrois, *Bibliothèque prototypographique*; Peignot, *Catalogue*) findet sich keine Spur des *Livre Lalaing*, und auch keine der heute bekannten Handschriften scheint in der herzoglichen Bibliothek gewesen zu sein: Vgl. Bousmanne (Hg.): *La librairie*; dort wird Jacques de Lalaing zwar erwähnt – siehe Lemaire, *La littérature didactique*, S. 14 –, in der Rekonstruktion der Bibliothek taucht dort jedoch keine der Jacques betreffenden Schriften auf. Doutrepont, *Littérature française*, S. 99–102 und 483 f. bringt keine diesbezüglichen Hinweise. – Auch in den Bibliotheken anderer prominenter burgundischer Bibliophiler

Dies deutet darauf, dass auf Seiten Guillaumes bzw. der Familie Lalaing der Plan bestand, ein Buch über die Taten des Jacques anfertigen zu lassen, zu dem man Material sammelte. Dass Guillaume de Lalaing den Auftrag zum *Livre Lalaing* erteilte, schien hiermit recht wahrscheinlich. Ein weiterer, bisher anscheinend übersehener Hinweis in diesem Zusammenhang findet sich in einem der Berichte über den Pas du perron fée. Anfangs der Redaktion B des Berichts wird Guillaume de Lalaing erwähnt, *qui de son eaige estoit grant ystorien*.⁶⁴ Lässt sich auch hieraus weder eine Autor- noch eine Auftraggeberschaft zweifelsfrei herleiten, so immerhin doch ein außergewöhnliches historisches Interesse des Guillaume; dass dieses Interesse sich insbesondere auf den ehemals erfolgreichen ältesten Sohn richtete, ist sehr gut vorstellbar.

Bezüglich der Entstehungszeit des *Livre Lalaing* ist man gleichfalls auf Indizien angewiesen. Da der Herold des Vlies-Ordens, Jean Le Fèvre, als verstorben erwähnt wird,⁶⁵ ergibt sich sein Todesjahr 1468 als *Terminus post quem*; sieht man Guillaume de Lalaing als Auftraggeber, wäre dessen Tod im Jahr 1475 als *Terminus ante quem* des Textes anzusehen. Weitere Indizien sprechen für eine Entstehung des Textes um das Jahr 1470, wie sie in der Forschung gemeinhin angenommen wird.⁶⁶ Inhaltliche Beobachtungen, die weiter unten mitgeteilt werden, deuten auf ein den Text maßgeblich bestimmendes Interesse an der Genealogie der Familie, das in der Zeit um 1470 besonders akut gewesen sein muss, als Guillaume auf den Tod von dreien seiner vier Söhne zurückblickte – Jacques war 1453, Philippe 1465, Antoine 1469 gestorben –, von denen keiner legitime Erben zurückgelassen hatte, während der einzig verbliebene Sohn Jean kein Interesse an adelsgemäßer ehelicher Verbindung erkennen ließ.⁶⁷ Guillaume sah also dem Ende seines Familienzweiges entgegen und hatte anscheinend zudem mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen; der *Livre Lalaing* erscheint so wie ein nostalgischer Rückblick aus bedrängter Gegenwart auf eine bessere Vergangenheit,⁶⁸ ein Eindruck, der sich im Folgenden freilich nur zum Teil bestätigen wird.

Colette Beaune hat auf weitere Aspekte aufmerksam gemacht, die dieses Bild geringfügig verschieben, jedenfalls aber ergänzen.⁶⁹ Sie macht auf die herausgehobene Rolle aufmerksam, die zwei Onkel des Jacques de Lalaing, Simon de Lalaing und Jean de Créquy, in dem Text spielen. Simon war erfolgreich als militärischer und diplomatischer Funktionsträger am burgundischen Hof, und der Fortbestand seines Familienzweiges war, anders als im Fall des Guillaume, mit seinem später ähnlich aktiven und erfolgreichen Sohn Josse und dessen

lassen sich offenbar keine Spuren des *Livre Lalaing* ausmachen: vgl. Lemaire, *Bibliothèque* zu Louis de Gruuthuse, van den Bergen-Pantens, *Héraldique* zu Anton, dem sogenannten Großbastard von Burgund.

64 Pas du Perron Fée (hg. v. Szkilnik u. a.), S. 155.

65 Vgl. *Livre Lalaing*, L200/B674.

66 Vgl. DLF MA, S. 951 (S. Lefèvre).

67 Vgl. Schwennicke, *Europäische Stammtafeln* N.F. XXVIII Tafel 56 sowie Brassart, *Le Blason* I.88–97.

68 Vgl. Wijsman, Jacques van Lalaing, S. 176 f. Beaune, *Le Livre des faits* [...]. Introduction, S. 1200.

69 Zum folgenden Beaune, *Le Livre des faits* [...]. Introduction, S. 1199 f.

Stammhalter Charles gesichert. Jean V de Créquy war gleichfalls ein erfolg- und einflussreicher Adliger bei Hof – er zählt zu den Gründungsmitgliedern des Ordens vom Goldenen Vlies – und ist als bedeutender Bibliophiler bekannt.⁷⁰ Dass diese Personen Einfluss auf das Entstehen der Biographie nahmen, erscheint durchaus plausibel. Beaune hat ferner auf eine mögliche Einwirkung der Familie Croÿ hingewiesen. Marie de Lalaing, eine Cousine von Jacques' Vater Guillaume, war mit Jean de Croÿ verheiratet, dem Bruder des sogenannten „großen Croÿ“ Antoine, der um 1460 am burgundischen Hof eine beherrschende Stellung einnahm. Die Titelminiatur der Pariser Handschrift des *Livre Lalaing* zeigt in den Fenstern im Hintergrund das Wappen der Lalaings neben dem Allianz-Wappen von Croÿ-Renty, wie es von Antoine de Croÿ geführt wurde.⁷¹ Dieses Detail einer Handschrift, die wahrscheinlich kurz nach 1480 entstand, sagt nicht notwendig auch etwas über die Entstehungssituation des darin enthaltenen Textes aus; wenn dieser aber um 1470 tatsächlich im Einflussbereich der Croÿ zustande kam, könnte dies nach Beaune auch das auffällige Fehlen des Karl von Charolais in dem Text erklären. Die Brüssler Tjost von 1452, bei der Jacques de Lalaing und der künftige Erbe des Herzogtums gegeneinander antraten, hätte sich als Konkretisierung von Jacques' ritterlichem Ruhm stimmig in das Konzept der Biographie eingefügt. Gerade dieses Ereignis wird im Text jedoch mit keinem Wort erwähnt. Die Croÿ waren schon früh mit Karl von Charolais um den Einfluss auf Philipp den Guten zerstritten, 1465 in Ungnade gefallen und nach dem Regierungsantritt Karls im Jahr 1467 mehr *personae non gratae* denn je, bis die Konflikte ab den frühen 1470er-Jahren sukzessive beigelegt wurden.⁷² Wenn der *Livre Lalaing* in einem familiären Kraftfeld um die miteinander verschwägerten Familien Lalaing, Créquy und Croÿ entstand, würde dies die These einer Neu-Interpretation des Ritterhelden Jacques de Lalaing aus einem adlig-familiären Kontext – im Kontrast zu seiner Funktionalisierung durch die herrschaftlich-herzogliche Politik – stützen. Damit musste sich nicht zwangsläufig eine ausgesprochene Gegnerschaft gegen den Herzog und seinen Hof verbinden, denn zwar standen Teile dieses familiären Netzwerkes, wie die Croÿ, in Distanz zum Herzogshof, aber andere, wie Simon de Lalaing, nutzten den Hofdienst weiterhin als Ressource zum Ausbau ihrer sozialen Stellung. In jedem Fall wäre damit aber schon in den Anfängen des *Livre Lalaing* vorgezeichnet, dass Jacques de Lalaing, wie sich noch zeigen wird, zum Kernstück einer Familientradition wurde, zu der die Imagination einer gleichsam autonomen, aus eigener Kraft behaupteten adligen Stellung zentral hinzugehörte.

70 Vgl. de Smedt (Hg.): *Les chevaliers*, S. 51–53 (B. Schnerb).

71 Paris, BNF, ms. fr. 16830, f. 1r. Vgl. zum Wappen den etwa 1473 entstandenen Kodex Den Haag, KB, 76 E 10, f. 46r. Zur Handschrift Korteweg, *Un présent*. Nebenbei ist auch zu erwähnen, dass Handschriften des *Livre Lalaing* sich im Croÿ'schen Besitz befanden, so etwa das Exemplar von Valenciennes, vgl. unten bei Anm. 111. Brassart, *Le Blason* I.33–35 weist zudem auf Überlieferungsgemeinschaften Croÿ'scher und Lalaingscher Genealogica hin.

72 Zur „Causa Croÿ“ vgl. etwa Vaughan, *Philip the Good*, S. 337–340 u. pass.; ders., *Charles the Bold*, S. 247–250; Dubois, *Charles le téméraire*, S. 67–74; 96–106; 111–114 u. pass.

Festhalten lässt sich, dass zahlreiche Indizien dafür sprechen, den oder die Auftraggeber des *Livre Lalaing* im engeren oder weiteren Familienkreis zu suchen. Signifikant ist, dass dem Auftraggeber offenbar nichts daran lag, durch Namensnennung persönlich mit diesem Werk verbunden zu werden; das könnte durchaus für eine kollektive Auftraggeberschaft sprechen.

6.3.3. Kompilation, Bearbeitungs- und inhaltliche Tendenzen

Eine umfassende quellenkritische Untersuchung des *Livre Lalaing* steht bisher aus.⁷³ Die Hinweise, die die bisherige Forschung zusammengetragen hat, reichen indes hin, den kompilativen Charakter des *Livre Lalaing* zu sichern. Mit Colette Beaune kann man drei Hauptkomplexe von Quellen und Vorlagen ausmachen,⁷⁴ nicht gerechnet mündliche Mitteilungen von Familienmitgliedern, Freunden, Waffengefährten des Jacques, Herolden und anderen Personen:

1. Schriftliche Heroldsberichte, die vor allem von Le Fèvre, dem Herold des Ordens vom Goldenen Vlies, von Charolais und vielleicht auch von den Herolden Maine und Luxembourg stammten;

2. Chroniken, namentlich ein anonymer Text, der die Ereignisse des Genter Krieges aus burgundischer Perspektive schildert und, um Passagen zumeist diplomatisch-politischen Inhalts gekürzt, den gesamten zweiten Teil des Buches ausmacht. Die Zuschreibung dieses Textes an Georges Chastellain, die Joseph Kervyn de Lettenhove durch die Veröffentlichung in seiner Ausgabe der Werke dieses Autors insinuierte, ist indessen keineswegs sicher und wurde schon von Lettenhove selbst bezweifelt; er schlug vor, den Autor stattdessen in Jean le Fèvre de Saint-Rémy, dem Herold des Ordens vom Goldenen Vlies, zu sehen, dessen Perspektive der Text mancherorts zu spiegeln scheint.⁷⁵ Weil Lettenhove in seiner Edition des *Livre Lalaing* diesen umfangreichen und wichtigen Teil der Lalaing-Biographie unterschlug und mit einer missverständlichen Notiz auf den Abdruck der nicht identischen, längeren Version im zweiten Band seiner Chastellain-Ausgabe verwies,⁷⁶ ist etlichen neueren Kommentatoren entgangen, dass der *Livre Lalaing* auch einen umfangreichen Bericht über Jacques' Taten im Genter Krieg umfasst.

3. Literarische Quellen: Der Beginn des *Livre Lalaing* ist stellenweise wörtlich der um 1450 entstandenen Prosaversion des Romans um Gilles de Chin entnommen,⁷⁷ die Tugendrede des Vaters aus dem *Petit Jehan de Saintré* des

73 Die Edition des Textes durch Emmy Springer hilft in diesem Zusammenhang bedauerlicherweise nicht weiter.

74 Beaune, *Le Livre des faits* [...]. Introduction, S. 1195–97; leider fehlen hier Nachweise. Die bei offenkundigen Mängeln vielfach plausiblen Bemerkungen zur Quellenkritik von Rudnitzki, *Turnierroman*, S. 16*–22*, wurden von der Forschung bisher kaum berücksichtigt.

75 Vgl. Lettenhoves Kommentar in Chastellain, *Oeuvres* VIII.IX; ferner Delclos, *Le témoignage*, S. IX; Small, *George Chastelain*, S. 154 mit Anm. 137; und unten S. 280.

76 *Livre Lalaing* L252.

77 Vgl. Messire Gilles de Chin, S. 75 f.

Antoine de la Sale,⁷⁸ Passagen bezüglich der Jugend des Jacques aus dem Prosaroman *Blancandin et l'Orgueilleuse d'amours*.⁷⁹ Es ist anzunehmen, dass sich noch weitere Übernahmen aus literarischen Werken werden auffinden lassen.

Wichtiger als eine detaillierte Quellenkritik ist es im gegenwärtigen Zusammenhang, zu untersuchen, wie diese Quellen bearbeitet und akzentuiert wurden; auf diese Weise können Aufschlüsse darüber gewonnen werden, was den Auftraggebern an der Gestalt des Jacques de Lalaing wichtig war, wie sie ihn vor dem Hintergrund ihrer Perspektive und ihrer Interessen gesehen und situiert wissen wollten. Der *Livre Lalaing* stellt gewiss die wichtigste heroisierende Modellierung des Jacques de Lalaing dar; da der Text, etwa zwanzig Jahre nach dem Tod des Helden entstanden, nicht nur auf den Ruhm des Jacques zu dessen Lebzeiten rekurriert, sondern auch in einem Feld vorgängiger und paralleler Überlieferung verortet ist, ist diese Heroisierung zugleich Rezeption, Verarbeitung und Umakzentuierung von Bestehendem. Dies näher zu beleuchten, soll im Folgenden versucht werden.

Exemplarisch sei das Augenmerk auf die Verarbeitung chronikalischer Vorlagen im *Livre Lalaing* gelenkt. In der Chastellain-Apokryphe, die die Ereignisse im Genter Krieg behandelt und gekürzt in die Lalaing-Biographie übernommen wurde, wird anlässlich des Todes des Jacques vor der Festung Poeeke die Reaktion des Herolds vom Orden des Goldenen Vlieses, des Herzogs und des ganzen burgundischen Heeres geschildert:

*Devant que l'âme partit du corps dudit messire Jacques de Lalaing, lequel portoit l'ordre de la Toison d'or à son col pendue à un las de soie noir, Toison-d'Or luy leva ladite ordre du col, en couvrant sa face de grosses larmes, en faisant si grant deuil que homme du monde pouvoit faire, car tant le aimoit et plus que son propre frère. Tantost le bruit et la voix alla courant parmy l'ost du vaillant chevalier, et tant que son bon prince le duc le sceut, qui moult grand dueil en fist, et si grant deuil que de ses yeux en yssioient les grosses larmes, et avoit le coeur si estraint que un seul mot de sa bouche ne pouvoit yssir. Le deuil fut si grant par tout l'ost, qu'il sambloit que un chacun eust perdu l'un de ses meilleurs amis [...].*⁸⁰

Es mögen Partien wie diese gewesen sein, die den Herausgeber Kervyn de Lettenhove zu der Vermutung bewogen, nicht Georges Chastellain, sondern Jean le Fèvre selbst sei der Autor des betreffenden chronikalischen Textes; die Unmittelbarkeit, mit der hier dessen Perspektive vergegenwärtigt wird, wäre bei einem anderen Verfasser wohl eher erstaunlich. Wie dem auch sei: Vorweg an Le Fèvres eigener Reaktion, dann auch an der des Herzogs von Burgund selbst erscheinen hier Tränen und die Unfähigkeit zu sprechen als Symptome einer überwältigenden affektiven Reaktion, die der Tod des allseits beliebten Ritters

78 *Livre Lalaing* L14–25/B605–610. Raynaud, Un nouveau manuscrit; mit Annahme einer gemeinsamen Quelle Black, Jehan de Saintré.

79 Der Hinweis bei Doutrepont, *Le Livre*, S. 228. Vgl. *Livre Lalaing*, L9/B604 sowie *Blancandin*, S. 87 u. 151.

80 G. Chastellain, *Oeuvres* (hg. v. K. de Lettenhove) II.363.

ausgelöst habe. Diese Beschreibung ordnet sich dem in der burgundischen Historiographie dominanten emotionalen Register unter. Der Bezug auf Emotion und insbesondere Freundschaft lässt sich auch anderweitig in Schilderungen angespannter und vor allem kriegerischer Situationen beobachten und hat auf der Darstellungsebene oft eine deeskalierende Funktion;⁸¹ hier hingegen scheint er sowohl textimmanent wie im Bezug auf den Leser vor allem expressiv zu sein: Vorgestellt wird ein spontaner Ausbruch des Schmerzes angesichts des Verlustes einer allgemein geliebten und geschätzten, ja als Freund (*ami*) angesehenen Person. Der Text suggeriert die emotionale Intensität dieser Situation, indem er in ihrem Zeichen die vorübergehende Aufhebung sozialer Grenzen imaginiert: Sowohl der unadlige Herold als auch der hochadlige Herzog trauern heftig um den niederadligen Ritter.⁸² Der aufgerufene Diskurs der Emotionalität, der Teil der Selbstbeschreibung des burgundischen Herzoghofes ist,⁸³ vermittelt hier beide Aspekte: den der Exzeptionalität und den der Repräsentativität des Jacques für den höfisch-kriegerischen Adel des Herzogtums.

Was macht nun der Kompilator des *Livre Lalaing* aus dieser Vorlage? Die Schilderung der Reaktion des Herzogs und des Heeres übernimmt er mehr oder weniger wörtlich; die Modellierung des Jacques de Lalaing als zugleich exzeptioneller und repräsentativer Akteur, um den sogar der Herzog Tränen vergießt, war zum Zweck der Heraushebung des Jacques, zur Fortschreibung seines postumen Ruhms gewiss sehr willkommen. Bezeichnenderweise jedoch streicht der Verfasser des *Livre* den Eingang des Zitats: Die persönliche Reaktion des Herolds ist ihm nicht wichtig. Auch die Erwähnung der Kollane des Vliesordens fällt der Streichung zum Opfer; das ist umso auffälliger, als in der Pariser Handschrift des Textes eine dieser Stelle zugeordnete Miniatur eine Art Halskette an Jacques de Lalaing zeigt.⁸⁴ Stattdessen schiebt er eine Eloge auf Jacques de Lalaing ein, in der seine Höflichkeit, Demut, Barmherzigkeit, seine Schönheit, Klugheit und Tapferkeit teils mit Rückgriff auf antike Exempla wie Paris, Äneas, Hektor gelobt werden. Unmittelbar an diese Lobrede schließt sich die Nachricht an, Jacques habe geplant, seine Erb- und anderen Rechte, die ihm als Erstgeborenem seiner Eltern zustanden, an seinen jüngeren Bruder Philippe abzutreten, um sich nach dem flandrischen Krieg ganz dem Dienst Gottes im Kampf gegen die Ungläubigen in fernen Ländern widmen zu können.⁸⁵

Die Zutat des Kompilators verschränkt also den Aspekt der repräsentativ-exzeptionellen Stellung des Jacques de Lalaing, den er aus der Vorlage übernahm, mit einem Diskurs um ritterliche Idealität, der sich aus gelehrten und literarischen Quellen speist, wie sie am burgundischen Hof bekannt waren, ferner mit dem Gedanken der christlichen Ritterschaft sowie mit der Sorge um

81 Vgl. Oschema, Freundschaft, S. 347–353, insb. S. 351 f.

82 Vgl. Oschema, Freundschaft, S. 353 ff., insb. S. 364.

83 Vgl. Oschema, Freundschaft, S. 303 f.

84 Paris, BNF, ms fr. 16830 f. 202r; freilich kann gerade diese Darstellung einem über die direkten Textaussagen hinausgehenden Programm verpflichtet sein, wie Brown-Grant, *Commemorating*, S. 181–186 zu bedenken gibt.

85 *Livre Lalaing* B725. Die Eloge auch ebd. L252 f.

das adlige Haus, die *maison*. Mit dieser Verknüpfung wird die Problematik aufgegriffen, dass Jacques, der Erstgeborene, nicht nur jung, sondern auch kinderlos starb, die für adliges Selbstverständnis zentrale genealogische Kontinuität also abbrach. Dieser für die Familie bedenkliche Sachverhalt wird durch den Kompilator entschärft, indem er die Übertragung der Erstgeburtsrechte an den jüngeren Bruder berichtet und zugleich Jacques' genealogische ‚Untüchtigkeit‘ rhetorisch unter das akzeptable Vorzeichen ritterlicher Vorbildlichkeit nach antiken Mustern und einer asketischen christlichen Ritterschaft stellt.

Um die literarische Gestaltung von Jacques' Ende hinreichend einordnen zu können, empfiehlt sich ein Blick an den Anfang des Textes. Dort wird der Leser zunächst mit Otte de Lalaing bekannt gemacht, dem Großvater des Jacques. Otte, der als *baron* bezeichnet wird, habe drei ansehnliche Ritter zu Söhnen gehabt, gezeugt mit seiner Frau Yolande de Barbançon *en loyal mariage*. Er habe ferner Waffentaten vollbracht (*suivit et fréquenta les armes*), Fernreisen unternommen und seinen Herren – zuerst Wilhelm von Hennegau, dann Philipp von Burgund – treu gedient. Dennoch plagten ihn Sorgen, wie aus einer Rede Ottes an seinen Sohn Guillaume deutlich wird:

*„Guillaume, vous sçavez [...] qu'en ceste maison et seigneurie de Lalaing, a toujours eu seigneur héritier et légitime, noble de toutes lignes et procréé de droite lignée comme de père à fils. Et pour ce, moi qui suis vostre père, voudroie voir, ainçois que je terminasse vie par mort, que en vous ne prist fin [...]. Et pour ce, je veux et vous commande qu'avisez et enquérez et mettez peine [...] de trouver femme à vous propice et de bon lignage [...] car de tout mon coeur je désire qu'avant mon trespas je voie qu'ayez enfants légitimes, qui après vous succèdent en ceste seigneurie de Lalaing.“*⁸⁶

Den Senior beschäftigt also der Fortbestand des Hauses, den er durch baldige Heirat seines Sohnes gesichert wissen will. Dieser soll die Tradition des Hauses fortsetzen, dessen Häupter stets von allen Seiten her adlig (*noble de toutes lignes*) gewesen seien und ihre Position in gerader Linie von ihren Vätern übernommen hätten. Der Auftrag an den Sohn lautet, eine Frau von guter, d.h. tadelloser adliger Abstammung (*de bon lignage*) zu finden und mit ihr legitime Kinder (*enfants légitimes*) zu zeugen, die eines Tages in der Herrschaft Lalaing nachfolgen sollen. Geradezu paradigmatisch wird hier die für den Adel charakteristische Sorge um Herkunft und Zukunft des Hauses formuliert, die ohne Unterbrechungen oder den Makel der Illegitimität, d.h. Herkunft aus unehelichen oder unstandesgemäßen Verbindungen zu sein hatte.

Guillaume de Lalaing, so erfahren wir, findet denn auch in Jeanne de Créquy eine adlige Witwe, mit der er mehrere Kinder zeugt, deren ältestes Jacques, der spätere *bon chevalier*, ist. Bevor dieser das Elternhaus verlässt, um dem Herzog von Kleve an den burgundischen Herzogshof zu folgen, wiederholt sich die oben wiedergegebene Situation zwischen Vater und Sohn. Jacques' Eltern nehmen ihn und seinen Bruder Philippe beiseite, und der Vater erläutert in teils drastisch

86 Livre Lalaing, L4f./B602.

deutlichen Worten die Erwartungen, die man an Jacques als den Ältesten des Hauses stellt:

*„Jacquet, vous estes mon aîné fils et le plus apparent d'estre le droit hoir de ceste maison de Lalaing. Et pour ce que de tout mon coeur je la désire augmenter et accroistre, et la voir en mon temps estre entretenue, non point anéantie, comme anciennement nos prédécesseurs ont mis grande peine de l'élever afin de luy bailler nom immortel, et pour ce, je vous jure sur Celuy qui me fit et forma, que j'aimeroie plus cher vostre mort, que par vous y eust faite, et qu'elle en fust en rien amoindrie, laquelle chose j'espere que non, si ce n'est par vos péchés qui menent et attrayent les hommes et les femmes à damnation.“*⁸⁷

Gegenüber der Rede, die Otte an Guillaume richtete, ist hier eine auffällige Verschiebung eingetreten. Kein Wort fällt mehr von der Fortsetzung der *maison* durch legitime, in standesgemäßer Ehe erzeugte Söhne; zwar ist vom Erhalten (*entretenir*), Vergrößern und Wachsen des Hauses die Rede (*augmenter et accroistre*), doch das Vorbild, das die Vorfahren (*prédécesseurs*) geben, bezieht sich nun nicht mehr auf die biologische Kontinuität, sondern auf Ruhm und Ehre, darauf, das Geschlecht zu „erheben“ (*enlever*) und ihm einen unvergänglichen Namen (*nom immortel*) zu verschaffen. Der Vater wünscht eher den Tod seines Sohnes, als dass durch ihn die Familienehre befleckt werde. Die Direktive für Jacques lautet nicht mehr wie zuvor für Guillaume, für legitime Nachkommen zu sorgen, sondern erscheint als moralische Unterweisung: Es gilt, sündhaftes Verhalten, das den Namen der Familie beflecken und ihre Ehre schmälern könnte, zu vermeiden, und sich um Tugend zu bemühen.⁸⁸ Dem Modell der Stammhalterschaft wird in der Rede des Guillaume de Lalaing ein Modell zur Seite gestellt, demzufolge Adel sich vor allem danach bemisst, ob Ansprüche an adlige Ehre und die damit verbundenen Verhaltensnormen eingelöst werden – im Kern begegnet uns hier also wieder die zu jener Zeit in Burgund vielfach virulente Diskussion um Tugend- und Geblütsadel.⁸⁹ Mochte diese Diskussion auch Ansatzpunkte einer Reglementierung adligen Verhaltens durch die soziale Dynamik bei Hofe, letztlich auch durch direkte Einwirkung des Herzogs bieten, so re-interpretiert der *Livre Lalaing* das Konzept vom Tugendadel deutlich im Sinn des adligen Hauses. Regelmäßig wird hervorgehoben, wie sehr Jacques de Lalaing durch seine Taten nicht nur sich selbst, sondern seiner ganzen Familie Ehre gemacht habe. Von Beginn an werden seine Taten nicht ausschließlich mit seiner persönlichen Ehre in Verbindung gebracht, sondern auf die Ehre und das gute Ansehen (*honneur et bonne renommée*) seines Hauses (*maison*) bezogen. So in

87 Livre Lalaing L14/B605f.

88 In der Folge zählt Guillaume denn auch in einem umfangreichen, durch die Aufrufung religiös-kirchlicher und antiker Autoritäten untermauerten Monolog die sieben Todsünden auf und nennt Wege, sie zu vermeiden: Livre Lalaing, L15–25/B606–610. Diese Tugendrede erscheint gleichlautend im *Petit Jehan de Saintré* des Antoine de la Sale, vgl. Black, *Jehan de Saintré*.

89 Vgl. Sterchi, *Umgang*, S. 185–188.

der Einleitung in den Worten des Autors, der hier von sich in der Ich-Form spricht:

[...] *j'ay voulu mettre et escrire les hauts faits et emprises très-vaillantes qu'en son temps fit et acheva messire Jacques de Lalaing, aîné fils du seigneur de Lalaing, lequel, pour acquérir gloire immortelle, mit grande peine et labeur [...] d'augmenter et accroistre en tout honneur et bonne renommée la maison dont il estoit issu.*⁹⁰

Das Streben danach, die Ehre und das Ansehen seiner Familie zu vermehren, wird hier Jacques de Lalaing selbst als Motivation zugeschrieben. Ähnlich in der Szene, wo er sich dem Fürsten von Navarra vorstellt. Dort wird Jacques das Programm einer dezidierten Leistungsethik im Interesse der eigenen Ehre und derjenigen der Familie in den Mund gelegt: „*Toutes choses mondaines luy [gemeint: dem Menschen] doivent estre possibles à faire et achever de tout son pouvoir, afin de toujours soy eslever et exhausser, et aussy que la maison d'où il est issu, en soit plus recommandé en tout honneur.*“⁹¹ Beobachter rechnen Jacques' Verhalten laut dem Text nicht nur ihm selbst, sondern auch seiner Familie zur Ehre an. Anlässlich von Jacques' glänzendem Verhalten bei Hofe, seinem Vermögen, mit aller Welt gewandt (*gracieusement*) zu plaudern, notiert der Verfasser den Kommentar der höfischen Damen: *et disoient entre elles: „Certes, ce jeune escuyer montre assez qu'il a esté nourri en lieu de haut affaire, et qu'il soit issu et parti de noble extraction.“*⁹² Nicht bloß Waffentaten, sondern auch höfisches Verhalten und soziale Qualitäten werden als ehrsteigernd registriert. Höchstes Lob bedeuten die dem König von Kastilien in den Mund gelegten Worte: Der Monarch ist derart von Jacques beeindruckt, dass er in Anwesenheit seiner Barone (*en la présence de ses barons*) sagt, *que si iceluy messire Jacques pourroit vivre longuement, les apparences estoient de luy de parvenir à haut honneur et exaltation de ses parens et amis.*⁹³

Es fällt nicht schwer, diese inhaltliche Schwerpunktverschiebung von genealogischer Kontinuität zur Ehre des Hauses, von dem Konzept des Geblüt- zu dem des Tugenedels auf die Situation der Familie zur Entstehungszeit des *Livre Lalaing* zu beziehen. Zu dieser Zeit, um das Jahr 1470, zeichnete sich ab, dass der ältere Zweig der Familie, der zuletzt nur noch von dem alten Guillaume und dessen Sohn Jean repräsentiert wurde, keine legitimen Nachfolger finden und also aussterben würde. Dass ausgerechnet der glänzende Ritter Jacques, dem es als ältestem Sohn vor seinen Brüdern zugefallen wäre, für legitime Fortsetzung des Stammes zu sorgen, in dieser Hinsicht versagt hatte, konnte das familiäre Bewusstsein besonders empfindlich treffen. In dieser Situation bringt der *Livre Lalaing* den von Jacques erworbenen ritterlichen Ruhm kompensatorisch ins Spiel. Wie die Gegenüberstellung der beiden väterlichen Belehrungen am Beginn des Textes gezeigt hat, lautet der an Jacques ergangene Auftrag gar nicht, für

90 Livre Lalaing L1 f./B601.

91 Livre Lalaing L108/B640.

92 Livre Lalaing L48/B618.

93 Livre Lalaing L133/B649. Die Belege lassen sich leicht vermehren: vgl. ebd. L69, 101, 125, 145, 162, 163.

legitime Nachkommen zu sorgen, sondern durch moralisch einwandfreies Verhalten und ritterliche Taten das Ansehen seines Hauses zu vergrößern. Der *Livre Lalaing* insistiert denn auch mit Nachdruck auf der Erfüllung dieses Auftrages. Die Sterbeszene, die das ganze Heer, virtuell den gesamten Adel, ja sogar den Herzog um Jacques „wie um einen Freund“ trauern zeigt, erhält unter diesem Aspekt ein triumphales Vorzeichen: Das genealogische Versagen des Jacques wird angesichts von Ruhm und Ehre, die sich in der allgemeinen Klage um ihn manifestieren und auch seine Familie mitumgreifen, vernachlässigenswert. Der laut jener Passage von allen anerkannte Heldenruhm des Jacques überstrahlt den problematischen genealogischen Sachverhalt; der *Livre Lalaing* vereinnahmt ihn für den familiären Diskurs. Dass zusätzlich und verstärkend zu dieser Argumentationslinie noch der Rekurs auf antike Vorbilder und das Modell der christlichen Ritterschaft hinzutritt, mag darauf deuten, wie tief der Stachel bei den Hinterbliebenen saß; die eigens erwähnte Übertragung der genealogischen Verantwortung auf den jüngeren Philippe verrät, dass dieser Aspekt trotz allem argumentativen Aufwand noch nicht gänzlich aus dem Spiel ist.

Der *Livre Lalaing* entkräftet das genealogische Skandalon vor allem durch einen die Familie in den Vordergrund stellenden Rückgriff auf die Diskussion um Tugend- und Geblütsadel, die im 15. Jahrhundert in Burgund besonders rege geführt wurde. Wie erfolgreich diese Umdeutung in der Familie gewesen zu sein scheint, deutet eine Notiz in einer 1518 abgeschlossenen Handschrift des *Livre Lalaing* an, die dort von späterer Hand eingetragen wurde. Ihr Urheber ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Lalaing, möglicherweise Philipp von Hoogstraten.⁹⁴ Nach einer Beschreibung des Äußeren von Jacques de Lalaing folgt eine Würdigung seiner Tugenden. Neben seinem Streben nach Ehre und seinen Waffentaten spielt implizit auch seine Kinderlosigkeit eine Rolle:

Coraige avoit doulx et traictable, cler sens et noble esprit, par lequel monstra que tous vices lui estoient à viletés; et en seule splendeur de vertus, ilquist et establi sa gloire, souverainement en armes par lesquelles il désiroit la renommée de l'univers monde. Devot estoit et de grande abstinence, caste le plus du temps et sobre, non obstant plusieurs biens que fortune lui présentoit.

Jacques' Tod ohne Erben wird hier als religiöse Tugend (*abstinence*) und Reinheit glorifiziert, die er trotz der Glücksgüter, die ihm zuteil geworden seien, bewahrt habe. Gerade dies hebt ihn heraus, habe es doch keinen Ritter gegeben, der weniger sündig und fehlerhaft gewesen sei als er. So wird sein Heldentum moralisch umgedeutet: *Sy en fay la fin telle que en tout le siècle n'avoit chevalier mains vicieux de luy, ne en tout le circuit du monde ung plus glorifiant en vertu*. Auffällig ist, dass in dieser Notiz der Gedanke des Fürstendienstes mit keinem Wort erwähnt wird. Zum Ruhm wird Jacques nicht angerechnet, dass er Herzog Philipp ein guter Diener war, sondern seine religiösen, ritterlichen und allgemein adligen Qualitäten – neben Tapferkeit und Enthaltbarkeit auch Barmherzigkeit und vor allem die Vielfalt und Pracht seiner ritterlichen Aktivitäten:

94 Vgl. Légaré, 'Les faits', S. 780, Anm. 33. Die Notiz ist abgedruckt in *Livre Lalaing* L253, Anm. 1. Dort die folgenden Zitate.

*Dieu craignoit, et espargnoit volentiers sang humain. Toutesvoies en affaires trouvoit en luy bras et espée de Roland. Vingt-deulx fois fist armes et [en?] liches dedens ses trente ans, voyagea toute la Franche, toutes les Espaignes, toutes les Italies, le royaume d’Escoce, le royaume d’Engleterre, faisant et quérant armes, le plus pompeulx que oncques y entra.*⁹⁵

Vorgestellt wird das Bild eines vitalen Adels, der zu seiner Auszeichnung keiner Approbation von außen bedarf, sondern sie aus sich selbst heraus zuwege bringt. Das Resumé des Verfassers der Notiz lautet denn auch: Ein Ritter sei Jacques dem Namen nach gewesen, nach der Gesinnung jedoch ein König (*Le nom portoit d’ung chevalier, mais le coraige d’ung roy*). In dieser Bemerkung spiegelt sich klar der Diskurs vom Tugendadel, den der *Livre Lalaing* entsponnen hatte: Nicht die Geburt offenbart den wahren Wert einer Person, sondern ihre Taten und Tugenden. Dieses Bild mag keine angemessene Wiedergabe der tatsächlichen Grundlagen adligen Status sein, denn im 15. wie im 16. Jahrhundert profitierten adlige Familien wie die Lalaings zu sehr von ihrer Verbindung mit der höfischen und fürstlichen Sphäre, als dass von Aufstieg oder auch nur Behauptung aus eigener Kraft die Rede hätte sein können. Dennoch ist es bemerkenswert, dass dieser Entwurf keineswegs die Wunschvorstellung einer moribunden Aristokratie im Rückblick auf glanzvollere Tage darstellt. Vielmehr spiegelt sich gerade in dem Selbstbewusstsein, das die zitierten Passagen kennzeichnet, die Ambition des erfolgreichen und aufstrebenden Adelsgeschlechtes, das die Lalaings zu der Zeit, als jene Notiz entstand, waren.

Der *Livre Lalaing*, das hat sich im Vorausgehenden gezeigt, perspektiviert die Lebensgeschichte der Hauptgestalt von der Warte adliger Genealogie aus; der Blick auf sie ist merklich von den Interessen und Problemen der Familie Lalaing etwa zwanzig Jahre nach dem Tod des *bon chevalier* geprägt. Die Stellung des Jacques als repräsentativer ritterlicher Held des Herzogtums wird dabei aufgegriffen und in den Kontext der familiären Problematik gestellt. Befasst man sich mit der Frage nach Resonanzen und Rezeptionen von Heldenmodellierungen, so sind indessen nicht nur solche inhaltlichen Aspekte zu berücksichtigen. Ebenso wichtig erscheint die Frage nach der materiellen Verbreitung: Wer hatte überhaupt Zugang zu dem *Livre Lalaing*? In welchen Kreisen zirkulierten Handschriften? Für wen war er interessant – und aus welchen Gründen?

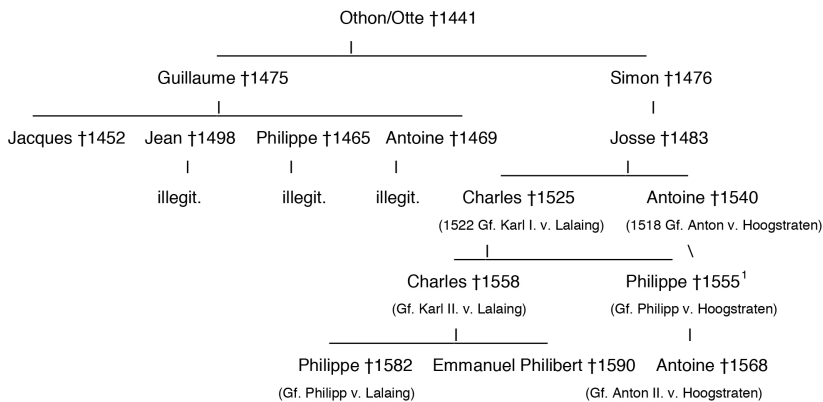
95 Der *Blason de Lalaing*, der wohl 1507 entstand, zeichnet ein ganz ähnliches Bild des adligen Hauses: Zwar wird erwähnt, dass der Stammvater des Geschlechtes im Dienst Kaiser Lothars II. stand und von diesem zum Lohn eine Frau zur Gemahlin erhielt (Brassart, *Le Blason* I.10); doch die sich anschließende Eloge auf das Haus Lalaing, die zugleich das Leitbild darstellt, nach dem die Nachkommen sich richten sollen, betont deutlich die Identität der adligen Familie, das Vorbild der Vorfahren und ihrer Taten auf Kosten des Fürstendienstes (ebd. I.11 f.).

6.3.4. Söhne und Bücher: Zur Überlieferungsgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert

6.3.4.1. Die Familie Lalaing im 15. und 16. Jahrhundert

Von der Antwort auf die am Ende des vorigen Abschnitts aufgeworfenen Fragen lässt sich so viel vorwegnehmen: Auch in diesen Zusammenhängen spielte die Familie Lalaing allem Anschein nach eine wichtige und im Lauf der Zeit sogar noch zunehmende Rolle. Aus diesem Grund sei an dieser Stelle ein cursorischer Ausblick auf die Geschichte der Familie vom späten 15. bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts gestattet.⁹⁶

Die Familie Lalaing im 15. und 16. Jahrhundert (vereinfachter Ausschnitt)



¹ Philipp von Hoogstraten war ein Sohn Karls I. von Lalaing, wurde aber als Sohn Antons von Hoogstraten legitimiert und trat dessen Erbe an. – Zur Form der Personennamen vgl. die Abkürzungen und Zitierrweisen. Um Übersichtlichkeit zu gewährleisten, werden in dem Stammbaum auch die französischen Formen gegeben.

Zu registrieren ist an dem hier vereinfacht dargestellten Stammbaum vorweg die Aufspaltung der Familie in zwei Linien. Die ältere um Guillaume de Lalaing und seine Söhne Jacques, Philippe, Jean und Antoine fand keine Fortsetzung und starb mit dem Tod des Jean im Jahre 1498 aus. Zumindest gilt das für den legitimen Stamm; denn alle Söhne Guillaume's außer Jacques, dem *bon chevalier*,

96 Maßgeblich ist nach wie vor die genealogische Zusammenstellung von Brassart, *Le blason de Lalaing* I.53 ff., daneben die entsprechenden Einträge in *Biographie nationale* (Hg.: Académie nationale) XI.80 ff. und *Nationaal biografisch woordenboek* (Hg.: Koninklijke Vlaamse Academie), I.653 ff., III.479 ff., VI.521 ff. sowie die Monographie von Born, *Les Lalaing*. Die wichtigeren Daten fasst Schwennicke, *Europäische Stammtafeln* N.F. XXVIII, Tafeln 55–57 zusammen. Die folgende Skizze speist sich aus diesen Quellen, ohne alle Aussagen im Einzelnen zu belegen. Ein im Wesentlichen deckungsgleicher knapper Abriss findet sich bei Wijsman, *Luxury bound*, S. 386–388.

hinterließen illegitime Nachkommen. Es scheint, dass sich zur genealogischen Not des Zweigs materielle gesellte. Die Verschuldung der Stammgüter wird in der Forschung mitunter auf die aufwendigen Waffenspektakel von Jacques und Philippe de Lalaing zurückgeführt.⁹⁷ 1481 verkaufte Jean die Güter an seinen Vetter Josse. Jeans Biographie mag teilweise auf eine krisenhafte Situation deuten; eigentlich für eine geistliche Laufbahn vorgesehen, zeugte er, nach einer genealogischen Überlieferung aus dem späteren 16. Jahrhundert, uneheliche Kinder mit der Tochter des örtlichen Müllers und weigerte sich nach dem Tod seines Vaters, eine adlige Dame zu heiraten, um den Stamm mit legitimen Erben fortzusetzen.⁹⁸ Zwar legitimierte Jean seine Kinder um die Mitte der 1490er-Jahre durch die Heirat mit deren Mutter, und die Söhne nahmen anfangs des 16. Jahrhunderts lokal und regional durchaus respektable Stellungen ein; aber aus der strengen genealogischen Perspektive, die der *Livre Lalaing* um 1470 formulierte – die *maison et seigneurie de Lalaing* habe immer *seigneur héritier et légitime, noble de toutes lignes et procréé de droite lignée comme de père à fils* gehabt –, dürfte die durch Jean herbeigeführte Situation hochproblematisch erschienen sein.⁹⁹

Dennoch wäre es unzutreffend, die Lalaings als Beispiel für jene ‚Verlierer‘ oder Absteiger zu nennen, die die Adelsgeschichte des späten Mittelalters hervorgebracht hat.¹⁰⁰ Vielmehr waren die Angehörigen der Familie spätestens seit der Generation von Guillaume und Simon de Lalaing (Vater und Onkel des Jacques) wichtige militärische, administrative und diplomatische Funktionsträger am Hof der burgundischen Herzöge und, nach deren Ende im Jahr 1477, an dem ihrer habsburgischen Nachfolger. Über Konnubien waren sie einigen der bedeutendsten Familien der Niederlande und der angrenzenden Gebiete verbunden: Heiratspartner fanden sie etwa unter den Culembourg, Lannoy und Croÿ. Parallel zum Aussterben der älteren Linie und in den darauf folgenden Jahrzehnten setzte dann die jüngere Linie, von Guillaumes Bruder Simon ausgehend, zu wahren Höhenflügen an. Simons Sohn Josse erhielt zahlreiche Hof- und Verwaltungsämter und war in der Schlacht von Nancy 1477 einer der Hauptbefehlshaber. Am Hof der habsburgischen Nachfolger der Valois-Herzöge war er ähnlich erfolgreich: 1478 wurde er in den Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen, war Ehrenritter (*chevalier d'honneur*) der Maria von Burgund, dazu Pate und Erzieher Philipps des Schönen. Sein Epitaph verfasste der Hof-

97 Vgl. Born, *Les Lalaing*, S. 133 und 160. Ferner *Livre Lalaing* L252, Anm. 2; Goethals, *Miroir* II.499.

98 Zitiert bei Brassart, *Blason de Lalaing* I.96.

99 Das Zitat in *Livre Lalaing*, L4/B602. – Nach der bereits angeführten genealogischen Überlieferung des 16. Jahrhunderts ging freilich auch Jean de Lalaing genealogischer Sinn nicht ab; dort heißt es, für den Verkauf der Stammgüter an Josse de Lalaing sei der Gedanke ausschlaggebend gewesen, dass die Güter sonst an Jeans Schwester, Yolande von Brederode, gefallen wären, so dass Name und Wappen von Lalaing ausgestorben wären (*et par ainsi le nom et les armes moroient*, zitiert bei Brassart, *Blason des Lalaing* I.96). Wie viel daran nachträgliche Stilisierung ist, lässt sich vorerst freilich nicht entscheiden.

100 Vgl. dazu oben, Abschnitt 2.1.

chronist Jean Molinet.¹⁰¹ Seinen Söhnen Karl und Anton gelang dann von dieser günstigen Grundlage aus der soziale Aufstieg. Der jüngere von beiden, Anton, erlangte durch Einheirat in die Familie der Culembourgs, eine der bedeutendsten Adelsfamilien der nördlichen Niederlande, die Herrschaft Hoogstraten, die Kaiser Karl V. 1518 zur Grafschaft erhob. Am Hof der habsburgischen Regentin Margarethe von Österreich stieg er zu deren Ehrenritter auf und war zeitweise die einflussreichste Persönlichkeit am Hof seiner Herrin und damit in den gesamten habsburgischen Niederlanden. 1501 hatte er Philipp den Schönen auf seiner Spanienreise begleitet und darüber einen umfänglichen Reisebericht verfasst; seine literarischen und historiographischen Interessen belegen darüber hinaus zahlreiche Besitznachweise in Handschriften normativer Adelsliteratur sowie ein – unten noch zu erwähnendes – Bibliotheksinventar, das auch zwei Handschriften des *Livre Lalaing* verzeichnet.¹⁰² Sein älterer Bruder Karl wirkte im kleineren Kreis nicht minder erfolgreich. Er tat sich als unternehmender Verwalter der Güter und tatkräftiger Vermittler in Familienangelegenheiten hervor, arbeitete für die Instandsetzung der Stammgüter der Familie, die offenbar durch den Einfall französischer Truppen nach dem Tod Karls des Kühnen stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren.¹⁰³ Seine Bemühungen führten dazu, dass er die Domäne 1508 zum Baronat, 1522 zur Grafschaft erheben lassen konnte. Offenbar erstreckte sich sein Interesse auch auf die Pflege und Entwicklung der Familienerinnerung. Im Jahr 1504 veranlasste er, dass eine für seinen Vater Josse ehrenrührige Passage aus den Memoiren des Olivier de la Marche gestrichen wurde; ein Vorgehen, das dem Chronisten Jean Molinet immerhin ein eigenes Kapitel in seiner Chronik wert war.¹⁰⁴ Etwa um dieselbe Zeit oder kurz später gab er für seine Söhne Jacques und François den *Blason de Lalaing* in Auftrag, eine Beschreibung und teils sagenhafte Ausdeutung des Familienwappens. Mit seinem Namen verbinden sich drei oder vier der unten aufzuführenden überlieferten Handschriften des *Livre Lalaing*, von denen er mindestens eines selbst in Auftrag gab. Ihm folgte sein Sohn Karl II., der unter Kaiser Karl V. wichtige Posten bekleidete, während der zweite Sohn Philipp die Güter des kinderlosen Onkels Antons von Hoogstraten übernahm. Auch die Lalaings der folgenden Generationen taten sich am Hof, als Funktionsträger in der Verwaltung und auf militärischem Feld hervor.

6.3.4.2. Die Handschriften der Biographie

Hinweise darauf, dass der *Livre Lalaing* im Kreis der Familie weitertradiert wurde, dass also auch die Helden-Memoria des Jacques de Lalaing sich in ihr der Kontinuität erfreute, liefert das Inventar der Bibliothek Antons I. von Hoog-

101 Zu Josse de Lalaing vgl. Born, *Les Lalaing*, S. 174–191 und die Skizze bei Thiry, *Un inédit*, S. 30–34.

102 Vgl. Lalaing, *Voyage*; zum Bücherbesitz u. a. Sterchi, *Umgang*, pass., insb. S. 321 bei Anm. 35.

103 Vgl. insb. Brassart, *Le blason* I.70f.; Born, *Les Lalaing*, S. 200 f. Zum Kontext Devaux, *Les guerres*.

104 Molinet, *Chroniques* II.546–548. Vgl. Born, *Les Lalaing*, S. 201 f. und Sterchi, *Umgang*, S. 558–560 u. 649.

straten, das 1548 nach dessen Tod angefertigt wurde und ca. 330 Titel aufführt, darunter zwei Handschriften des *Livre Lalaing*.¹⁰⁵ In der Bibliothek befand sich erstens *Le livre de Messire Jacques de Lalaing, couvert d'asselles, garny de cuir rouge*, zweitens *ung autre livre de Messire Jacques de Lalaing, escript à la main, en papier, historie, lié en bois, couvert de cuyr*.¹⁰⁶ Beide Inventareinträge scheinen darauf zu deuten, dass das Gedenken an Jacques de Lalaing noch knapp hundert Jahre nach seinem Tod gegenwärtig war, und dass hierbei der *Livre Lalaing* eine zentrale Rolle spielte. Die aufgeführten beiden Manuskripte reihen sich einer Gruppe von sieben heute noch bekannten Manuskripten ein, die auf das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert zurückgehen; zwar scheint keine Urschrift des *Livre Lalaing* überliefert zu sein, aber die übrigen Textzeugen verraten doch einiges über die Verbreitung und Reichweite der Erinnerung an Jacques de Lalaing als an einen ritterlichen Helden.¹⁰⁷

(1) Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 16830. 15. Jh. Pergament.¹⁰⁸ Dieses Manuskript wurde vermutlich von William Lord Hastings, einem Günstling des englischen Königs Edwards IV., in der zweiten Hälfte der 1470er-Jahre in Flandern in Auftrag gegeben. Die Ausstattung des Buches ist mit 18 prächtigen Miniaturen aufwendig. Offenbar handelte es sich um ein Prachtexemplar für Liebhaber der burgundischen Ritterkultur. Vermutlich jedoch gelangte es niemals in den Besitz des Auftraggebers; dessen Wappen auf der ersten Seite der Handschrift wurde, wie Hanno Wijsman zeigen konnte, mit dem Allianzwappen der Familien Melun und Saarbrücken übermalt. Beide Familien waren mit den Lalaings weitläufig verwandt. Die weitere Besitzgeschichte lässt sich erst wieder ab dem 17. Jahrhundert aufhellen.

(2) Los Angeles, J. Paul Getty Museum, Ms. 114. (Früher Schloss Anholt [Isselburg, Westfalen], Fürstlich Salm-Salm'sches Archiv, Hss. Inv. Nr. 1.) 15. Jh. Pergament.¹⁰⁹

Paul Rudnitzki, der dieser Handschrift Anfang des 20. Jahrhunderts eine Studie widmete, vermutete, dass sie um das Jahr 1482 entstanden und um 1519 von Karl I. von Lalaing erworben worden sei. Die Miniaturen datierte er auf die Zeit zwischen 1530 und 1540. Aus der Einrichtung der Handschrift, die bei der Bezeichnung des toten Jacques mitten im Satz abbricht, schloss Rudnitzki, dass sie

105 Vgl. Van Gelder, Inventaris. In dem Inventar der Bibliothek von Karl II. von Lalaing von 1541 sind keine Exemplare des *Livre Lalaing* aufgeführt: Mestayer, La bibliothèque de Charles II.

106 Van Gelder, Inventaris, S. 21 (Nr. 38) und 23 (nach Nr. 68).

107 Die Urschrift des *Livre Lalaing* ist nicht bekannt. Auch darüber hinaus ist von Überlieferungsverlusten auszugehen. Emmy Springer konnte für ihre Edition des *Livre Lalaing* einige der unten aufgeführten Textzeugen nicht benutzen (Les Fais, S. XXXI [E. Springer]). Das Stemma, das sie von der Textentwicklung entwirft (ebd., S. XXXIV), ist dementsprechend mit Vorsicht zu betrachten.

108 Wijsman, William Lord Hastings, S. 1655–1661, sowie ders. *Luxury bound*, pass.

109 Über den Verbleib des ehemals Anholter Manuskriptes unterrichtete freundlicherweise Herr Duco van Krugten. Die sonstigen Angaben nach Rudnitzki, Turnierroman, S. 3–10 und Kraack/Hirschbiegel, Niederländische Reiseberichte, S. 79.

nach dem Pariser Kodex (1) abgeschrieben worden sein müsse; Zahl, Anordnung und Inhalt der Miniaturen deuten darauf hin, dass die Pariser Handschrift auch die Vorlage für die Illuminierung abgab. Treffen diese Vermutungen zu, hatte die Familie Lalaing im 16. Jahrhundert Zugang zur Handschrift (1), unabhängig davon, ob sie ihr gehörte oder nicht.

(3) Valenciennes, Bibliothèque municipale ms. 665. 15. Jh. Papier.¹¹⁰

Wie die beiden vorangegangenen Handschriften enthält auch die von Valenciennes nur den *Livre Lalaing*. Das Manuskript hat keine Miniaturen. Die Wasserzeichen des verwendeten Papiers deuten auf die Zeit zwischen 1465 und 1480. Die Handschrift gehörte einem Angehörigen der Familie Lalaing – möglicherweise Emanuel Philibert, dem Sohn Karls II. von Lalaing – und befand sich zu einem anderen Zeitpunkt im Besitz der Familie Croÿ.

(4) Gent, Bibliotheek der Rijksuniversiteit ms. 701, Ende 15./Anfang 16 Jh. Papier.¹¹¹

Über die Entstehung dieses Manuskriptes und seine frühe Überlieferungsgeschichte ist bislang nichts bekannt. Es gehörte dem Historiker Constant Philippe Serrure, aus dessen Nachlass es 1873 in den Besitz der Universitätsbibliothek Gent gelangte; die Schicksale der Handschrift bis zu diesem Zeitpunkt liegen im Dunkeln.¹¹²

Die beiden folgenden Manuskripte befinden sich in einer ungenannten Privatsammlung; Anne-Marie Légaré hat ihnen eine Untersuchung gewidmet, auf deren Ergebnisse sich die folgenden Angaben stützen. Beide enthalten wie die zuletzt aufzuführende Brüssler Handschrift nicht nur den *Livre Lalaing*, sondern zusätzlich noch andere Texte, die sich auf die familiäre Memorialkultur beziehen.

(5) Privatsammlung, ohne Signatur. 16. Jh. Papier.¹¹³

Begonnen wurde die Handschrift vermutlich nicht vor 1507; der letzte Eintrag, ein Epitaph auf Karl II. von Lalaing († 1558), stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; ein Besitzeintrag der Familie Lalaing mit der Devise *Je persévère* stammt von 1565. Der Kodex weist Platz für über 50 Miniaturen auf, von

110 Catalogue général des manuscrits XXV.447 f. Légaré, 'Les faits', S. 774, Anm. 11. Section romane, Notiz zu „VALENCIENNES, Bibliothèque municipale, 0665 (524)“, Datenbank Jonas-IRHT/CNRS (<<http://jonas.irht.cnrs.fr/manuscrit/63687>>).

111 Brayer, Edith, Notiz zu „GENT, Bibliotheek der Rijksuniversiteit, 0701“, Datenbank Jonas-IRHT/CNRS (<<http://jonas.irht.cnrs.fr/manuscrit/80948>>). Vgl. auch die Beschreibung im Katalog der UB Gent (<<https://lib.ugent.be/catalog/rug01:000990589>>).

112 Auf der ersten Folioseite findet sich ein Schriftzug, der möglicherweise Anhaltspunkte zu einer historischen oder literarischen Kontextualisierung geben kann; die Zusammenhänge sind aber keineswegs offensichtlich und bedürfen weiterer Forschungen. Der Schriftzug lautet *Pesprudy. Et dist quil estoit prest de faire son bon plaisir*. Danach folgen neun leere Blätter, bevor der eigentliche Text beginnt. Für diese Information sowie für eine Fotografie des Schriftzuges danke ich Frank Vanlangenhove, UB Gent, für Hilfe bei der Transkription Christoph Mauntel.

113 Légaré, 'Les faits', S. 773–779.

denen indessen nur eine begonnen, aber nicht fertiggestellt wurde. Die nicht vollständig ausgeführte Miniatur wurde von dem sogenannten Meister des Antoine Rolin, einem damals namhaften Miniator, der Anfang des 16. Jahrhunderts etliche historiographische und allegorische Kodices für burgundisch-flandrische Adlige illuminierte, vermutlich gegen 1520 ausgeführt. Légaré vermutet, dass dieses Buch das erste Exemplar des *Livre Lalaing* sein könnte, das im Hoogstratener Inventar von 1548 aufgeführt wird.

(6) Privatsammlung (wie Nr. 5), ohne Signatur. 16. Jh. Papier.¹¹⁴

Der Text des *Livre Lalaing* wurde, einer Notiz am Ende des Textes zufolge, im Jahr 1518 von Jossequin de Lattre, dem Einnehmer (*receveur*) von Lalaing abgeschrieben – es liegt nahe, Karl I. von Lalaing als Auftraggeber anzunehmen. Die Textvorlage war wohl nicht die Pariser Handschrift, die jedoch die Muster für die 18 Illustrationen lieferte; diese wurden wiederum vom Meister des Antoine Rolin ausgeführt. Diese Handschrift enthält dieselben Texte wie Nr. (5), jedoch in anderer Reihenfolge; unter weiteren Notizen findet sich eine dem *Livre Lalaing* folgende ausführliche Charakterisierung des Jacques de Lalaing,¹¹⁵ die vielleicht aus der Feder des Philipp von Lalaing, Sohn Karls I. und Nachfolger Antons von Hoogstraten, stammt. Das wäre gerade dann plausibel, wenn es sich bei diesem Manuskript, wie Légaré vermutet, um das zweite der oben genannten Exemplare des *Livre Lalaing* handelte, die das Hoogstratener Inventar von 1548 verzeichnet.

(7) Brüssel, Bibliothèque royale de Belgique, ms. II 1156. 16. Jh. Papier.¹¹⁶

Die Besitzgeschichte der Handschrift vor dem 17. Jahrhundert liegt im Dunkeln.¹¹⁷ Da sie zu mehr als der Hälfte aus reinen Lalaingiana besteht, kann man davon ausgehen, dass sie auf Initiative eines Familienangehörigen entstand. Wie die beiden vorgenannten Kodices enthält die Handschrift neben dem *Livre Lalaing* Epitaphien diverser Lalaings, dazu Berichte und Dokumente bezüglich der Herrschafts- und Memorialgeschichte des burgundischen und habsburgischen Hofes der Niederlande und Auszüge aus Molinets Chronik. Alle diese Texte wurden von einer Hand geschrieben; der Terminus *post quem* der Entstehung dieser Handschrift ist nach Claude Thiry das Jahr 1558. Im Text des *Livre Lalaing* ist Platz für insgesamt 73 Miniaturen, die indessen unausgeführt blieben.

Neben diesen Handschriften des *Livre Lalaing* existiert noch eine weitere aus dem 17. Jahrhundert, die indessen im gegenwärtigen Kontext aufgrund ihres späten Entstehungsdatums weniger interessant ist.¹¹⁸ Weitere Handschriften, die in der

114 Légaré, ‚Les faits‘, S. 779–791.

115 Abgedruckt *Livre Lalaing* L253, Anm. 1; Lettenhove bezeichnete dieses Manuskript als „le Ms. de M. le comte de Lalaing“. Bei Born, *Les Lalaing* sind einige Miniaturen aus der Handschrift mit einem ähnlich lautenden Besitznachweis abgedruckt. Vgl. Légaré, ‚Les faits‘, S. 773, Anm. 9.

116 Thiry, *Un inédit*, S. 34–38.

117 Später befand sie sich lange in Privatbesitz in England und blieb von der Forschung so gut wie unbeachtet; erst 1973 machte Thiry, *Un inédit* mit einer Beschreibung auf sie aufmerksam.

118 Es handelt sich um Paris, Institut de France, ms. Godefroy 251.

Forschung teils unter dem Titel des *Livre Lalaing* geführt werden, enthalten nicht die Biographie, sondern den Brief des Jean le Fèvre an Guillaume de Lalaing.¹¹⁹

Betrachtet man die im Vorhergehenden zusammengetragenen Daten unter systematischem Gesichtspunkt erneut, so ergibt sich ein auffallender Befund. Die ersten vier genannten Manuskripte enthalten ausschließlich den *Livre Lalaing*, während die drei übrigen an ihn eine ganze schriftliche Familientradition anschließen. In verschiedenen Reihenfolgen enthalten diese drei Handschriften den *Livre Lalaing*, einen Bericht vom *Pas du Perron fée*,¹²⁰ Epitaphien von Simon und Josse de Lalaing und den *Blason de Lalaing*.¹²¹ In den Handschriften (5) und (7) findet sich außerdem das Epitaph von Karl II. von Lalaing (gest. 1558). Nr. (7) hat zusätzlich Prosaepitaphien von Simon, Josse und Karl II. von Lalaing sowie einen Text mit dem Titel *Sepultures d'aulcuns de la maison de Lalaing*. Nr. (6) enthält eine Notiz über eine Statue und eine Marmorbodenplatte, die Karl I. und Anton von Hoogstraten 1516 für ihren Vater Josse in der Utrechter Kartause errichten ließen; auf die panegyrische Beschreibung und Kurzbiographie des Jacques de Lalaing von späterer Hand, die sich in dieser Handschrift findet, wurde oben schon hingewiesen.¹²² Teilweise wurden diese Texte nach und nach erst in die betreffenden Kodices eingetragen. Der Text des *Livre Lalaing* in der Handschrift (5) wurde, nach den Beobachtungen von Anne-Marie Légaré, vermutlich in den Jahren nach 1507 geschrieben; das Epitaph auf Karl II. kann indes erst nach dessen Tod 1558, also etwa fünfzig Jahre später, hinzugefügt worden sein. 1565 erhielt es einen Besitzeintrag der Familie. Etwa um dieselbe Zeit fand man es der Mühe wert, noch einmal den gesamten Textbestand der Lalaingiana, vermehrt um eine Anzahl weiterer Texte, die die Geschichte der habsburgischen Niederlande betreffen, abzuschreiben (Manuskript (7)). Die heute in Los Angeles befindliche Handschrift wurde etwa fünfzig bis sechzig Jahre nach ihrer vermutlichen Entstehung, nämlich wohl zwischen 1530 und 1540, mit prächtigen Miniaturen versehen.

Den Befund kann man so zusammenfassen: Die späteren Handschriften des *Livre Lalaing* stellen hausbuchartige Compendien dar, in denen sich um die stets an erster Stelle stehende Biographie des Jacques de Lalaing adlige Familienerinnerung anlagert. Die einzelnen Handschriften waren weiter in Gebrauch, wurden im Lauf der Zeit mit Materialien angereichert oder nachträglich durch Miniaturen aufgewertet. Der Ritter aus dem 15. Jahrhundert war zum Herzstück einer lebendigen familiären Memoria geworden. Dass sich auch die Namen verwandter Familien wie der Melun-Saarbrücken oder der Croÿ mit den Handschriften des *Livre Lalaing* verbinden, deutet darauf, dass diese Texte auch

119 So Paris, BNF, ms. n. a. fr. 1167 (vgl. Omont, Catalogue général I.156 f.) und Paris, BNF, ms. n. a. fr. 10054 (vgl. Omont, Catalogue des Manuscrits Ashburnham-Barrois, S. 74 f.). Vgl. auch Hirschbiegel/Kraack, Niederländische Reiseberichte S. 79 f.

120 Keiner dieser drei Textzeugen wurde für die Edition von Pas du Perron Fée (Hg. v. Szkilnik u. a.), herangezogen.

121 Die folgende Aufstellung beruht auf Légaré, 'Les faits', S. 778, Anm. 23 u. ebd. S. 779 f. mit Anm. 32 sowie Thiry, Un inédit, S. 36–38.

122 Vgl. Légaré, 'Les faits', S. 780, Anm. 33 u. 34 sowie Livre Lalaing L253, Anm. 1.

im sozialen und regionalen Umfeld der Lalaings kursiert haben können – eine weitere mögliche Erklärung für die relativ rege Produktion von Manuskripten des *Livre Lalaing* im 16. Jahrhundert.¹²³

6.4. Fazit

Die vorangegangenen Ausführungen haben verschiedene Szenarien beleuchtet, in denen Jacques de Lalaing als ritterlicher Held inszeniert und rezipiert wurde. Zunächst wurden Schaukämpfe als performative Inszenierungen von ritterlicher Agonalität, von Ehre und Ruhm dargestellt. Hier war Jacques de Lalaing ein Akteur in überlegt eingefädelten Inszenierungen, die nicht nur Unterhaltungsbedürfnisse befriedigten, sondern auch politische Botschaften kommunizierten; insofern er in diesen Darstellungen gleichsam die Rolle des paradigmatischen ritterlichen Helden des Herzogtums übernahm, kann man ihn als repräsentativen Helden bezeichnen. Wirksam wurde diese Inszenierung in dem Resonanzraum eines breiten und durchaus heterogenen Publikums, das neben höfischen und städtischen Machteliten auch niedrigere soziale Schichten umfasste. Ein Text wie der *Livre Lalaing* bindet Bezugnahmen auf die Reaktionen dieses Publikums vor dem Hintergrund bestimmter Deutungskategorien und Aussageabsichten in die Modellierung des ritterlichen Helden Jacques de Lalaing ein, dessen Status als repräsentativer Held dadurch unterstrichen wird.

Die adlige Familie als weiterer Inszenierungs- und Resonanzraum ritterlichen Heldentums steht nicht unverbunden neben jenen repräsentativen Szenarien, sondern ist eng damit verwoben, weist aber auch über sie hinaus. Das gilt einerseits zeitlich: Der *Pas du perron fée* des Philippe de Lalaing von 1463 war eine repräsentative performative Inszenierung ähnlich den Schaukämpfen seines längst verstorbenen älteren Bruders Jacques und wurde wohl auch von den Zeitgenossen dazu in Bezug gesetzt. Der *Livre Lalaing* wurde dann noch lange nach dem Ende des burgundischen Valois-Herzogtums im Familienkreis weitertradiert: Die dort präsentierte Heldenmodellierung überdauerte den unmittelbaren ‚Referenzrahmen‘ des repräsentativen Heldentums von Jacques de Lalaing bei Weitem. Andererseits kommen im Familienkreis auch andere mediale Konstellationen in den Blick. Gegenüber der auf Unmittelbarkeit angelegten performativen Inszenierung in Schaukämpfen tritt dort die mittelbarere Inszenierung in Schrift und Bild in Erscheinung, die zugleich deutlich die Adaption dieses ehemals repräsentativen ritterlichen Helden für den Familien-

123 Diese Aspekte verdienen einen näheren Vergleich nicht nur mit anderen adligen Familienbüchern (vgl. etwa Ehenheim, Familienbuch), sondern auch mit den Haus- und Familienbüchern nichtadligen städtischen Ursprungs (zu diesen v.a. die Beiträge in dem Sammelband von Studt (Hg.), *Haus- und Familienbücher*). Besonderes Augenmerk könnte in diesem Zusammenhang der Aspekt verdienen, wie durch Produktion und Distribution von Handschriften, aber auch mit diskursiven Strategien soziale Gemeinschaften geschaffen oder bestätigt werden; vgl. dazu z. B. Studt, *Erinnerung und Identität sowie Rohmann, ‚Mit seer grosser muhe‘*.

kontext vor Augen führt. Vor diesem Hintergrund verdeutlicht der Blick auf das Textensemble, das sich um die Biographie im Lauf der Überlieferungsgeschichte ansammelte, dass der ritterliche Held Jacques lange, nachdem seine ‚offizielle‘ Rolle ausgespielt war, zum Kernstück einer sorgsam aufgebauten und gepflegten Familien-Erinnerung wurde. Gerade die vielschichtige mediale Vermittelt-heit zeigt, dass dabei der Gedanke der Partizipation eine wichtige Rolle gespielt haben dürfte: Denn die Erinnerung an Jacques de Lalaing ist für seine Nachfahren keine nostalgische Rückschau auf vermeintlich bessere Zeiten, sondern (zumindest dem Anspruch nach) verpflichtendes Vorbild für Gegenwart und Zukunft. Manche Formen seines Agierens, so etwa die verschiedenen Arten von Schaukämpfen, in denen er sich hervortat, waren im 16. Jahrhundert nicht mehr zeitgemäß; nicht zuletzt die Kampfspielkultur hatte sich in der Zwischenzeit stark gewandelt,¹²⁴ und Jacques de Lalaing war in dieser Hinsicht zweifellos zu sehr eine Erscheinung des Burgunds von Philipp dem Guten, als dass eine maßstabsgetreue Nachahmung im 16. Jahrhundert denkbar gewesen wäre. Für seine Aktivitäten im fürstlichen Kriegsdienst mochte das aber schon anders aussehen: Die Lalaings schlugen auch im 16. Jahrhundert immer wieder Militärkarrieren ein; dass dabei neben der traditionell beanspruchten Prädisposition des Adels zum Krieg das Vorbild von Ahnen wie des *bon chevalier* leitend oder zumindest präsent war, erscheint plausibel. Übrigens aber gründete sich die Stellung der Lalaings jener Zeit auf Besitz, Konnubien und ihre Tätigkeit in Regierung und Verwaltung der habsburgischen Niederlande. Die vorgestellten Materialien deuten denn auch darauf hin, dass für die Nachfahren Jacques' Taten keine direkte Anleitung zu ihrer eigenen Praxis darstellte, sondern dass sie sich an ihn vielmehr als an ein Sinnbild adliger und familiärer Größe erinnerten: Er erschien als exzeptionelle, erinnerungswürdige Verkörperung des adligen Habitus, der um agonale Taten und um persönliche wie familiäre Ehre kreiste, und der für Adlige der damaligen Zeit eine plausible Legitimation ihres repräsentativen Ranges in einer gegebenen *chose publique* darstellen mochte. Dem Anspruch der Nachfahren nach war Jacques damit ein Exponent einer sich von alters herschreibenden Größe der Familie, in deren Tradition sie ihr eigenes Tun unter gewandeltem Vorzeichen stellen konnten.

124 Vgl. exemplarisch Wrede, Ohne Furcht und Tadel, S. 318ff.; im Überblick Anglo, The Martial Arts.

7. Ein Held für den deutschen Adel: Kontexte und Akteure der Heroisierung Georgs von Frundsberg

In den vorangegangenen Untersuchungen haben sich immer wieder Querverbindungen zwischen fürstlichen Repräsentations-Strategien und der Konstruktion ritterlicher Helden aufweisen lassen. Das Requiem von 1389 für Bertrand du Guesclin sollte diesen für die Monarchie und den Gedanken adligen Königsdienstes vereinnahmen, und die Karriere des Jacques de Lalaing, der sowohl in den burgundischen Ländern als auch auswärts als repräsentativer ritterlicher Held in öffentlichen und diplomatischen Zusammenhängen auftrat, wäre ohne eine fürstliche Agenda und die entsprechende Unterstützung nicht denkbar gewesen. Wenn sich auch, im Fall des Bertrand du Guesclin, zu diesen fürstlich orientierten Modellierungen konkurrierende Deutungen ritterlichen Heldentums aus adligem Milieu ausmachen lassen oder, im Fall des Jacques de Lalaing, es letztlich die adlige Familie war, die das Heldengedenken über einen längeren Zeitraum hinweg pflegte, so bleibt doch, dass Fürsten in bestimmten historischen Konstellationen ein lebhaftes Interesse in die Konstruktion dieser Ritterhelden setzten.

Dies scheint bei Georg von Frundsberg deutlich weniger der Fall zu sein. Zwar bemüht sich seine Biographie, die zuerst 1568 erschienene *Frundsberg-Historia*, herauszustellen, dass der Landsknechtführer seinem Kaiser im Feld mit Tapferkeit, Geschick und unerschöpflicher Einsatzbereitschaft diene, aber anders als in den beiden zuvor genannten Fällen ist bei Frundsberg kein dominantes Engagement fürstlicherseits erkennbar, den Ruhm dieses Helden zu konstruieren oder daran zu partizipieren.¹ Eher im Gegenteil: Frundsberg selbst soll, wie erwähnt, geklagt haben, dass er für seine Verdienste vom Haus Habsburg keinen Dank erntete – von Heroisierungen, so könnte man ergänzen, ganz zu schweigen. Selbst die Begleichung seiner Auslagen für den kaiserlichen Krieg durch die habsburgische Regierung ließ geraume Zeit auf sich warten.² Gegensätze zwischen fürstlichen und niederadligen Positionen spielen auch insofern in den Kontext der Frundsberg-Biographie von 1568/72 hinein, als gerade die 1560er-Jahre – der Entstehungszeitraum des Textes – handfeste politische Auseinandersetzungen brachten; genannt seien nur die Grumbachischen Händel und die sogenannte bayerische Adelsverschwörung.³ Wie wurde ein ritterlicher Held in dieser für den Adel spannungsreichen Situation positioniert – und von wem? Wenn Frundsbergs Taten, anders als die der spätmittelalterlichen Vor-

1 Ganz gleichgültig war Frundsberg dem Haus Habsburg nicht, wie die Beispiele bei Baumann, Erinnerungsort, S. 156 f. zeigen. Aber dieses Engagement erreichte nicht die Dimensionen wie in den beiden zuvor genannten Fällen aus Frankreich und Burgund.

2 Vgl. oben, Abschnitt 4.6.

3 Vgl. Press, Wilhelm von Grumbach und Wieland, Adelsverschwörung.

gänger, bei seinem Dienstherrn, auf kaiserlicher Seite keine Resonanz fanden – wo dann? Mit der erwähnten Frundsberg-Biographie liegt ein umfangreicher Text vor, der sich dem Ruhm des Helden widmet und, nach der Druckgeschichte zu schließen,⁴ sich einiger Verbreitung erfreute. Welche Kreise waren es, die diese Heroisierung initiierten? Wessen Interessen und Positionen spiegeln sich in ihr? Und welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus bezüglich der Spiel- und Resonanzräume adliger Memoria im 16. Jahrhundert ziehen?

Die Frundsberg-Biographie ist von der bisherigen Forschung faktengeschichtlich ausgewertet worden, ihre Entstehung und deren Kontexte blieben jedoch bis auf Ansätze im Dunkeln.⁵ Es liegt also nahe, diese Ansätze hier weiterzuverfolgen und dabei insbesondere im Blick zu behalten, welche Rückschlüsse sich auf die Aussageabsichten des Textes und auf dahinterstehende Interessengruppen ziehen lassen. Einen Ansatzpunkt dafür bietet die Widmungsvorrede des Textes, die der Autor Adam Reißner für die zweite Auflage von 1572 stark erweiterte. Die dort zu erschließende Programmatik soll dann im Folgenden mit den Darstellungsstrategien des Textes selbst abgeglichen werden. Um diesen auf die Spur zu kommen, bietet sich ein Vergleich an mit den historiographischen Vorlagen, an denen der Autor Reißner sich orientierte, von denen er sich aber auch abgrenzte. Um das diskursive Feld, in das der Text sich auf diese Weise einschreibt, besser abgrenzen zu können, soll einleitend ein Blick auf die Verehrung Frundsbergs zwischen seinen letzten Jahren (1525/28) und dem Erscheinungsjahr der Erstauflage der *Frundsberg-Historia* (1568) geworfen werden. Diese diskursgeschichtliche Einordnung wird durch einen kurzen Überblick über die Biographie des Autors, Adam Reißner, ergänzt.

7.1. Frundsberg-Verehrung, ca. 1525/28–1568

Zunächst sei das diskursive Umfeld der Heroisierung Frundsbergs in Reißners *Frundsberg-Historia* skizziert. Vom Ruhm Georgs von Frundsberg vor Reißners *Frundsberg-Historia* und teils schon zu Lebzeiten zeugen etliche Quellen.⁶ Frundsberg scheint anfangs vor allem als tüchtiger und fähiger Kriegermann und Oberst gesehen und bewundert worden zu sein; sein Ruhm und Nachruhm war also stark im Militärischen verankert. Das galt vorweg von den Kreisen der Landsknechte, welche die unmittelbare Umgebung seines militärischen Wirkens bildeten. Anscheinend wirkte sein Name, d. h. sein Ansehen in Werbungszusammenhängen mobilisierend. Nach den „Denkwürdigkeiten“ Georg Kirchmairs genügte im Jahr 1525 unter den Landsknechten schon der Name Georgs von Frundsberg und der anderen bewährten Hauptleute, Niklas von Salm und Marx

4 Vgl. dazu die Angaben oben in Abschnitt 1.4.

5 Vgl. Baumann, Georg von Frundsberg; Baumann verwendet den stark gekürzten Druck der Biographie durch Karl Schottenloher von 1914. – Zur Textentstehung vgl. v. a. die Beiträge Rankes (ders., Zur Kritik und ders., Ziegler und Reisner) sowie Bucher, Reissner, S. 41–50.

6 Dazu ergänzend Baumann, Erinnerungsort, S. 155–161.

Sittich von Ems, um sie in großer Zahl den kaiserlichen Truppen zuströmen zu lassen: *Als man hortte, daz die alten tapfern Männer an die sachen weltenn, da was Menigklich willig, vnd als ich wahrhafft hab horn sagn, so sey pey zwantzig tausend guetter Lantz knecht mit Inen in das Maylanndisch Lannd ankommen.*⁷

Über das Landsknechtmilieu hinaus zog Frundsbergs Ansehen aber auch weitere Kreise. Die Tatsache, dass nach der Schlacht von Pavia 1525 Frundsbergs an die Innsbrucker Regierung gesandter Schlachtbericht mit seinem Namen gezeichnet als Flugschrift verbreitet wurde, mochte Frundsbergs bereits bestehende Popularität spiegeln, war aber in jedem Fall dazu geeignet, seine Bekanntheit weiter zu steigern.⁸ Berichte wie dieser waren aus der Sicht des Befehlshabers der deutschen Landsknechte verfasst, so dass deren Rolle bei der Erringung des Sieges stark in den Vordergrund tritt;⁹ eine Sichtweise, die sich auch in den auf die Schlacht gedichteten Liedern niederschlägt,¹⁰ die teilweise von Beteiligten selbst verfasst wurden. Diese Perspektive verdichtet sich in den Schilderungen von Zweikämpfen Georgs von Frundsberg mit den Führern feindlicher Verbände, die in diesen Quellen mehrfach auftauchen. Diese Beschreibungen fassen das Schlachtgeschehen in eine einzige anschauliche Szene zusammen, indem sie das komplexe Kriegsgeschehen auf die persönliche Auseinandersetzung zweier Antagonisten projizieren. Zwar wurden die Schlachten, an denen Frundsberg teilnahm, in Wahrheit nicht im Duell entschieden, und die Zweikampf-Konstellation ist eher als eine kulturell vorgeprägte Abkürzung anzusehen, die Komplexität reduzierte und damit nicht zuletzt als Gedächtnisstütze diente;¹¹ gerade dies aber bewirkte, dass Frundsberg in der Erinnerung mitunter eine zentrale Stellung für die kaiserlichen Siege in Italien zuwuchs.¹² Dies dokumentiert sich etwa in einem auf 1528 datierten Gedicht mit dem Titel *Kurtze ertzehlung der namhafftigisten thatten, vnnnd geschichten, Durch den Edlen theurenn vnd gestrengen Rytter, Herrn Georgen von Frondtsparg zu Mindelheim vnd pettersberg begangen*, das sich in einer Sammelhandschrift mit Texten zur Reichsgeschichte des 16. Jahrhunderts findet.¹³ Darin werden – vermutlich in Anlehnung an die antike Herakles-Überlieferung – zwölf Taten Frundsbergs in Ich-Perspektive aufgezählt, deren zehnte der Sieg von Pavia ist; es wird hier sogar unzutreffend behauptet, Frundsberg selbst hätte den französischen König gefangen genommen:

7 Kirchmair, Denkwürdigkeiten, S. 468.

8 Zu den Flugschriften unten S. 318 f. sowie Brüning, Kriegs-Bilder, S. 16–19, und Mayr, Zur Kritik. Ein breiteres Spektrum von Überlieferungen zur Pavia-Schlacht nimmt Kammerer, *La fabrique*, in den Blick.

9 Vgl. Brüning, Kriegs-Bilder, S. 16–18 und Mayr, Zur Kritik, S. 329.

10 Vgl. Liliencron, Volkslieder III.425 ff., sowie Kammerer, *La fabrique*, insb. S. 361 f., 365–367. Als paralleles Beispiel vgl. das Gedicht auf die Schlacht von Bicocca (1522) des Landsknechtes Oswald Fragenstainer: ders., *Schlacht von Bicocca*. Vgl. dazu unten S. 319 f.

11 Vgl. zur Darstellungsform des Zweikampfes vgl. Prietzel, Kriegführung, insb. S. 101–105.

12 Vgl. Liliencron, Volkslieder III.437 (Str. 14–15; zur Schlacht von Pavia); Fragenstainer, *Schlacht von Bicocca*, S. 46 f.

13 Heidelberg, UB, cpg 171, f. 28r–32r, das folgende 30r–31v. Gedruckt durch Franz-Josef Mone unter dem Titel „Spruch auf Georg von Frundsberg“: Mone, *Spruch*.

*So hab ich geschlagen auch des gleich
Franciscum khinig in francreich
[...]
Daselbst ich nit allein erlög
Sein mechtigs hör ob an gerög
Inn dem Thiergarten, sonder auch
Gewan ir leger vnd darnach,
Des khinigs selbst person ich fieng [...]*

Diese Darstellung widerspricht zwar der in den Flugschriften mitgeteilten (angeblich) eigenen Version Frundsbergs (sowie auch den Darstellungen anderer Flugschriften), war aber nichtsdestotrotz weit verbreitet.¹⁴ Frundsberg rückt in solchen Schilderungen geradezu zur Symbolfigur der deutschen Landsknechte, ja des ganzen kaiserlichen Heeresapparates auf, dessen Siege und Errungenschaften auf ihn als den – aus deutscher Sicht – prominentesten Führer projiziert werden. Die „Annales Faucenses“ des Gallus Knöringer melden vom triumphalen Einzug Frundsbergs in Füssen, wo man ihn als Sieger von Pavia und Überwinder von Franz I. feierte:

An dem heiligen pfingstabend ist herr Jörg von Fraindsparg auß dem Welschland kommen, als er die schlacht zů Pavia verbracht und erobert wider den kunig von Franckreich, auch gedachten kunig selbs personlich gefangen hett, ist auf den selbigen | tag hye zů Füssen eingeritten. Send im deß fursten von Österreich hawbtlewt und ander herren entgegen geritten und hundert knecht mit hellenparten, die in herein belait haben, und als er zů der statt genahent ist, hand die von Füssen und das kriegsvolck all haggen und schlangen, auch ander geschutz abgeschossen von frewden wegen also, das man das schiessen mer, dann ain meil wegs gehört hat. [...] Ist also gedachter herr Jörg mit grossen frewden eingeritten und empfangen worden.¹⁵

Diese Beispiele zeigen, dass Frundsbergs Ansehen und Ruhm zu Lebzeiten vor allem auf seine militärischen Fähigkeiten und Errungenschaften bezogen wurden. Das populäre Bild Frundsbergs dürften jene Informationen mit geprägt haben, die von Landsknechten – zum großen Teil Angehörigen des ‚einfachen Volkes‘ – verbreitet wurden, daneben aber auch durch die Flugschriften-Publizistik mit Schlachtberichten und politischen und Ereignisliedern.¹⁶ Frundsberg figurierte in dieser Überlieferung vielfach als Zentralgestalt, um die herum sich ordnete, was man von den Geschehnissen wusste; auf diese Weise wuchs ihm im Bild der Mitwelt eine bestimmende Stellung zu, die er in Wirklichkeit kaum gehabt haben dürfte.

Vermutlich diente Frundsberg dabei auch als Projektionsfläche patriotischer Gesinnungen, galt als ‚großer Deutscher‘, der in Italien Kriegsruhm auf sich

14 Vgl. Kammerer, *La fabrique*.

15 Baumann, *Quellen*, S. 405 f. Die Bauern der Dörfer, durch die Frundsberg zog, fürchteten freilich, man wolle sie im Zuge des im Gang befindlichen Bauernkrieges *überziehen*: ebd., S. 406.

16 Zusammenfassend dazu Kammerer, *La fabrique*.

häuft, und dessen Bewunderung den Daheimgebliebenen Teilhabe an Größe und Ruhm des Helden und der (vermeintlich von ihm erfochtenen) Siege erlaubte. Der konfessionelle Konflikt zwischen Alt- und Neugläubigen, der mit fortschreitender Zeit öffentliche Debatten immer stärker bestimmte, machte sich auch in der Frundsberg-Memoria zunehmend bemerkbar. Ein Beispiel aus der Pamphletistik zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges zeigt, wie die Erinnerung an den Helden Frundsberg für einen national- bzw. patriotisch-deutschen und konfessionell-protestantischen Diskurs instrumentalisiert wurde.¹⁷ Im Jahr 1546, knapp zwanzig Jahre nach Frundsbergs Tod, veröffentlichte der protestantische Theologe Johann Schradin aus Reutlingen ein Gedicht, in dem er angesichts der bestehenden Konflikte die protestantischen deutschen Fürsten zum bewaffneten Widerstand gegen den Kaiser aufruft.¹⁸ Er berichtet von einem Traum, in dem ihm Ariovist, Arminius, Friedrich Barbarossa sowie Georg von Frundsberg begegnen, die mit ihm ein Gespräch über die gegenwärtige politische und konfessionelle Lage führen und sich dabei als Wortredner der protestantischen, antipäpstlichen und antikaiserlichen Position profilieren. Frundsberg fällt die Rolle zu, die unsittlichen Zustände in Rom anzuprangern, die er auf seinen italienischen Feldzügen kennengelernt habe, sowie für Luther und die protestantischen deutschen Stände und vor allem die Fürsten zu sprechen, die von Kaiser und Papst verfolgt würden: *wie manche practik hinderrück,/ heimlich anschleg, mörderischer bund/ gemacht wer, das thet er kund*.¹⁹ Mit der im konfessionellen Gegensatz begründeten antipäpstlichen Polemik geht eine nationale Abgrenzung patriotisch-deutscher Gesinnung von dem als moralisch korrupt dargestellten „welschen“, d. h. hier italienischen Wesen, das am Papsthof regiere, einher.²⁰ Frundsberg selbst musste dem intendierten Publikum des Gedichtes offenbar nicht ausführlich vorgestellt werden; Kennzeichnungen wie *edel held* oder *ritter vest*²¹ genügten anscheinend, den Rezipienten den militärischen Charakter seiner Verdienste in Erinnerung zu rufen. Schradin konnte damit rechnen, dass Frundsberg als großer militärischer Held der jüngeren Vergangenheit den meisten Rezipienten seines Textes noch gegenwärtig war: „Den vierten [d. i. die vierte der vor den Sprecher hintretenden Traumgestalten] soltestu

17 Grundsätzlich zum Schmalkaldischen Krieg TRE XXX.228–231 (G. Schmidt/S. Westphal) sowie der Abriss bei Haug-Moritz, *Lieder*, S. 110–112. Zur Publizistik vgl. die älteren Beiträge von Waldeck, *Publizistik* sowie die neueren Forschungen von Haug-Moritz (vgl. dies., *Lieder*, S. 109, Anm. 2 u. 3).

18 Siehe Liliencron, *Volkslieder* IV.302 ff. Der Titel des Textes lautet: *Wahrhafte und gegründte meldung und anzeigen der geschwinden tückischen bösen anschleg und praktik, so wider die löblichen protestirenden stende und evangeliums einig verwanten durch die großen feind gottes, den babst und seinen anhang fürgenommen und zu jemerlichen unwiderbringlichen undergehen und verderben des deutschen lands erdacht sein. Item der genötigten und gedrungen defension und gegenwehr, auch wie sich darinne zu halten sei.* [1546] – Zum Autor vgl. ADB XXXII.438–440 (W. v. Heyd). Zum Text Waldeck, *Publizistik* I, S. 49; vgl. auch Baumann, *Erinnerungsort*, S. 158.

19 Liliencron, *Volkslieder* IV.307 (V. 406–408).

20 Vgl. dazu Schmidt, *Vaterlandsliebe*, S. 174–191, insb. 181 ff.

21 Liliencron, *Volkslieder* IV.307 (V. 370) u. IV.308 (V. 411)

wol kennen: Jörg von Frondsperg thu ich in nennen,/ der neulich bei deins lebens frist/ in Schwaben auch gestorben ist.“²²

Dass Frundsberg trotz zeitweiligen Schwankens zwischen den Bekenntnissen niemals förmlich zum Protestantismus übergetreten war, beeinträchtigte die Plausibilität der Vereinnahmung Frundsbergs durch Schradin anscheinend nicht.²³ Auffälligerweise setzte auch der anonyme katholische Pamphletist, der auf Schradins Gedicht antwortete,²⁴ nicht an diesem Punkt an. Die tatsächliche konfessionelle Zugehörigkeit Frundsbergs kann der Autor in der Schwebe lassen, weil sie unerheblich sei: *Es ligt nicht groß dran/ der Fronßberger sey halb oder ganz Luterisch in seinen alten tagen worden/ weil in hohen sachen umb seinet willen weder gethan noch gelassen wirt.*²⁵ Vielmehr hält der Autor sich, was die Inanspruchnahme historischer Figuren durch Schradin angeht, vor allem bei Ariovist und Arminius auf, die er als Heiden und seiner Meinung nach wenig glanzvolle Gegner des römischen Weltreiches desavouiert. Frundsbergs Vereinnahmung für die protestantische Sache ist für ihn gleichfalls *ungereimet*, habe jener doch stets auf kaiserlicher Seite gestanden: *Kain Schwab hat härter beim Rö. Kayser Caroln gehalten.* Für diesen habe er *an seinem leben ritterlich gestreitten*; dass ein so treuer Anhänger des Kaisers nun für dessen Gegenpartei vereinnahmt werde, möchte der Verfasser dessen Erben und *adelich[em] geschlecht* mit Nachdruck zu bedenken geben, bedeute doch diese Verdrehung der Loyalitätsverhältnisse, das Andenken an den Verstorbenen zu schänden: *Denn wie kündt er in seinem grabe höher geschmecht werden/ denn das er nu für ainen Kayserfeind in der welt ausgeschreit wirt?* Der Autor argumentiert hier also nicht historisch oder theologisch wie im Falle der genannten germanischen Fürsten, sondern bezieht sich in einer angedeuteten Apostrophe an Frundsbergs Nachkommen auf paradigmatische Muster adligen Selbstverständnisses: Treue zum Dienstherren, Kampf als Kriegsdienst und vor allem Ehre und Nachruhm bzw. deren Bewahrung gegen schmachvolle Anwürfe.

Dieser Fall ist ein nachgerade musterhaftes Beispiel für einen Deutungskonflikt um eine Heldengestalt in einer im weitesten Sinne ideologischen Auseinandersetzung: Beide Seiten nahmen Bezug auf das kurrente Bild Frundsbergs als ritterlich-kriegerischer Held, um dessen weitgehende Bekannt- und Aner-

22 Liliencron, Volkslieder IV.303 (V. 63–66).

23 Vgl. Baumann, Frundsberg, S. 206. In der Mindelheimer Herrschaft der Frundsberg herrschte dennoch ein Klima, das reformatorischen Bewegungen günstig war, nicht zuletzt durch das Wirken von Frundsbergs zweiter Frau Anna von Lodron: ebd., S. 289–291. – Vgl. zur zeitgenössischen Wahrnehmung auch Baumann, Erinnerungsort, S. 158.

24 Der Titel der Schrift lautet: *Antwort auf das Auffrürisch büchlin/ Welchs die Protestirende wider die Rö. Kayserliche Mayestat feindtlicher weise züziehen vnd kriegen/ fürnemlich angehetzt. Dargegen diese Antwort auß grund vnd warhait verfertiget ist/ zů erhaltung der Kayserlichen vnd Königklichen Mayestat vorige Reputation/ in gegenwertiger grausamen widerwertigkait.* M.D.XLVII. Das Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16) gibt Georg Witzel als Verfasser an. Nach Schmidt, Vaterlandsliebe, S. 206, Anm. 34 kommt auch der katholische Theologe und Humanist Johannes Cochlaeus in Frage. Vgl. zum Text auch Waldeck, Publizistik I, S. 52 f.

25 Alle Zitate *Antwort auf das Auffrürisch büchlin*, f. Cijj.r-v.

kanntheit in autoritatives Potenzial für die jeweils eigene Sache umzumünzen. Daneben ist festzuhalten, dass selbst der recht beiläufig argumentierende Anonymus den Kriegshelden Frundsberg nicht nur mit dem Dienst für Kaiser und Reich, sondern auch und vielleicht nachdrücklicher mit dem genealogischen Zusammenhang konnotiert. Diese Bezugnahme lag angesichts der Tatsache zweifellos nahe, dass Frundsberg die einzige der Schradin'schen Traumgestalten war, von der zur fraglichen Zeit noch direkte Nachkommen als gleichsam natürlicher Interessenverband existierten, der gegen die Vereinnahmung Frundsbergs durch Schradin auf den Plan gerufen werden konnte. Dies verdient Beachtung, weil sich darin eine ungebrochene Assoziation von Adel – und das heißt: adliger Genealogie – und Kriegstaten zu dokumentieren scheint, die, wie sich zeigen wird, in der späteren Fixierung der Helden-Memoria in der *Frundsberg-Historia* wiederkehrt.

Wie die angeführten Beispiele zeigen, galt Frundsberg im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts als exemplarischer Kriegermann, der vor allem für militärische Tugenden wie etwa Tapferkeit und für sein kriegerisches Geschick bewundert wurde und dem man weithin eine entscheidende Rolle bei der Erringung der militärischen Siege der kaiserlichen Truppen zuschrieb. Die Rolle, die Frundsberg in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung spielte, weicht von diesem Bild stark ab. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts erschienen die bald weit verbreiteten und z. T. für lange Zeit maßgeblichen Darstellungen von Historiographen wie Paolo Giovio oder Francesco Guicciardini.²⁶ Wer in diesen Schriften Bestätigung des durch die deutsche Publizistik und andere Überlieferungen hervorgerufenen Frundsberg-Bildes suchte, wurde in der Regel jedoch enttäuscht. Von deutschen Heldentaten liest man dort wenig; die bevorzugt fokussierten Akteure sind in der Regel die Heerführer und Feldherren der französischen und kaiserlichen Seite, wobei Letztere zumeist spanischer oder italienischer Nationalität waren. Die bei deutschen Humanisten verbreitete Klage, der Ruhm der Deutschen werde durch die ausländischen Geschichtsschreiber verdunkelt,²⁷ mag vor diesem Hintergrund keineswegs bloß als fortgeschriebener Topos, sondern als polemischer Reflex auf die abweichende Perspektive der italienischen Autoren erscheinen.

Der Vorwurf der ehrschmälernden Darstellung deutscher Akteure durch italienische Geschichtsschreiber lässt sich am Beispiel Frundsbergs durch einen besonders markanten Fall veranschaulichen. Im sechsten Buch der *Elogia virorum bellica virtute illustrium* des Paolo Giovio findet sich unter dem Portrait Georgs von Frundsberg eine Charakterisierung des Landsknechtführers.²⁸ Diese ist freilich sehr ambivalent: So geht die Hervorhebung von Frundsbergs militärischen Fähigkeiten mit dem Bild des wilden, grimmigen transalpinen Kriegermanns einher, das Giovio durch die Kolportage von Schauererzählungen noch unterstreicht. Frundsberg wird nicht nur zugeschrieben, er sei so stark gewesen,

26 Vgl. unten S. 310 f.

27 Vgl. Schmidt, Vaterlandsliebe, S. 147 f.; Müller, Emergence.

28 Vgl. zur Text-Bild-Kombination im Kontext der humanistischen Tradition Rave, Paolo Giovio sowie Eichel-Lojkine, Le siècle des grands hommes.

dass er es vermocht habe, mit einem ausgestreckten Finger schwergerüstete Männer umzuwerfen, Pferde in vollem Lauf aufzuhalten und schwere Geschütze durch bloßes Anlehnen der Schulter zu verrücken; auch habe er seinen letzten Feldzug unter einem „grausigen Gelübde“ angetreten, das, nach Giovio, lautete, den Papst mit einem eigens zu diesem Zweck mitgebrachten goldenen Strick, den Frundsberg oftmals prahlend vorgezeigt habe, zu erwürgen:

*Itaque ad eam conflati belli famam Georgius, oppignerato etiam patrimonio, cum quatuor legionibus, eo diri voti impetu concitatus, in Italiam descendit, ut se Clementem [i. e. Papst Clemens VII.], tanquam Caesaris hostem, laqueo truculenta voce profiteretur; laqueum auratum quem sinu gestabat crebro depromens et ostentans, quo in sacrosancti viri teterrimo supplicio homo nefarius atque impius uteretur.*²⁹

Der Schlaganfall, den Frundsberg während seines letzten Italienzuges erlitt, wird als göttliche Strafe für den „frevelfhaften und gottlosen Mann“ (*homo nefarius atque impius*) dargestellt, der nach seiner Rückkehr, vom „lutherischen Aberglauben verdorben“ (*Lutherana superstitione contaminatus*), der Religion seiner Väter abgesagt und *inexpiatus* gestorben sei.³⁰

Wie verbreitet derlei Gerüchte waren, zeigt sich etwa daran, dass auch der französische Schriftsteller Pierre de Bourdeille, Herr von Brantôme, die Greuelerzählung von dem goldenen Strick kolportiert – bei ihm handelt es sich um eine Kette aus Gold –, der angeblich zur Ermordung des Papstes dienen sollte; und wie Giovio erklärt Brantôme diese Feindseligkeit Frundsbergs gegen den Papst mit seiner Nähe zum Luthertum.³¹ Aufschlussreich für die Reaktion auf deutscher Seite ist nun gerade das, was Adam Reißner in seiner Frundsberg-Biographie in Reaktion auf eben jene Stelle aus Giovios Elogen vorbringt. Er schreibt, es handle sich dabei um *ein Calumnia, vnd lauter vngrundt/ Jovius thut dem theuwren Ritter vnrecht/ vnd ist ein falsche Nachrede/ wie auch sonst Jovius der Teutschen offft schmähhlich gedenckt. Das hat der von Frundsberg mehrmals geredet/ wann er gen Rom komm/ so wöll er den Bapst hencken.*³² Reißner beschuldigt Jovius der üblen Nachrede, wenngleich das, was er als Frundsbergs wahre Aussage wiedergibt, im Kern nicht allzu weit von dem von Giovio Behaupteten entfernt ist. Er schreibt seinen Text damit der verbreiteten Topik deutscher humanistischer Biographen und Historiker ein, reflektiert aber wohl auch eine spezifische, von anderen Medien und Überlieferungen geprägte Wahrnehmung des von ihm angezielten deutschen Publikums.

Resümierend lässt sich festhalten, dass vor Reißners *Frundsberg-Historia* klar das Bild von Frundsberg als militärischem Helden dominiert, der in Deutschland augenscheinlich als Zentral- und Projektionsfigur für das militärische Agieren

29 Giovio, Opera VIII.431f. Die Gerüchte um Frundsbergs Stärke ebd., S. 432; vgl. dazu auch Baumann, Frundsberg, S. 262 mit Anm. 91.

30 Siehe Giovio, Opera VIII.432.

31 Vgl. Brantôme, Oeuvres complètes I.353f. Möglicherweise bezog Brantôme diesen Bericht aus Giovios Schriften selbst.

32 Reißner, FH 1572, f. 86v. Hervorhebung in Antiqua original.

der kaiserlichen bzw. ‚deutschen‘ Seite in Italien fungierte. In konfessionellen Konflikten und in der Historiographie weist das Bild Frundsberg indes auch Ambivalenzen auf. An diesem Punkt setzt Reißner mit seiner Frundsberg-Biographie an. Er tritt mit dem Anspruch auf, das als verfälschend und ehrmindernd desavouierte Bild zu berichtigen, das die italienischen Historiographen in ihren Darstellungen der italienischen Kriege entworfen hätten. Im Folgenden wird sich zeigen, wie Reißner seine Abgrenzung formuliert und welche Interessen und Akteure sich im Hintergrund seines Versuches abzeichnen. Zuvor sei jedoch noch ein kurzer Blick auf Reißners Biographie geworfen, um seinen eigenen Hintergrund zu klären, der durch eine große Nähe zur frundsbergischen Familie und vor allem Georg von Frundsberg selbst gekennzeichnet ist.

7.2. Die *Frundsberg-Historia* (1568/72)

7.2.1. Der Autor: Adam Reißner

Adam Reißner wurde um das Jahr 1500 in Mindelheim, dem Herrschaftssitz der Familie Frundsberg, geboren.³³ Seine Eltern waren wahrscheinlich ein im Mindelheimer Urkundenmaterial als „Meister“ bezeichneter Benedikt Reißner und Ursula Altenstaig, vermutlich eine Schwester des Humanisten Johann Altenstaig.³⁴ Eine gewisse Verbindung zur Familie Frundsberg war mit dem Geburtsort gegeben; vielleicht betonten Reißners Eltern bei der Vornamengebung ihres Sohnes diesen Bezug, da der Name Adam zu jener Zeit in der Familie Frundsberg vorkam.³⁵

Adam Reißner ist zuerst im Jahr 1518 bezeugt: Am 16. Juli wurde er an der Ingolstädter Universität immatrikuliert. Nach eigenem Zeugnis studierte er bei Johannes Reuchlin, der dort in den Jahren 1520/21 lehrte, Griechisch und Hebräisch.³⁶ Man kann davon ausgehen, dass Reißners Neigungen und Fähigkeiten auf der Mindelburg nicht unbekannt gewesen sind. Wenige Jahre später bestimmte Georg von Frundsberg ihn zum Begleiter seines zweiten Sohnes Melchior, als dieser zum Studium nach Wittenberg ging, und zum Sommersemester 1523 wurden beide an der dortigen Universität immatrikuliert. In Wittenberg kam Reißner zuerst mit den Gedanken der Reformation in Berührung, denen er sich hinfort verpflichtet fühlte.³⁷

33 Der bisher umfangreichste biographische Beitrag bei Bucher, Reissner, S. 19–33. Daneben ADB, XXVIII.150–152 (C. Bertheau); BBKL VII.1581–1584 (M. Ksoll-Marcon). Der neueste Beitrag bei Reißner, Gesangbuch, II.10–16 u. II.21–23 (J. Janota). – Hinweise auf das Geburtsjahr bei Reißner, Gesangbuch, II.10 (J. Janota). Zur Vorgeschichte der Familie Frundsberg und zu deren Festsetzung in Mindelheim vgl. Baumann, Georg von Frundsberg, S. 11–20.

34 Bucher, Reissner, S. 20. Reißner, Gesangbuch, II.10. (J. Janota).

35 Ein älterer Bruder des Georg von Frundsberg hieß Adam; Ksoll-Marcon bringt diesen Bezug ohne Nachweise ins Spiel (BBKL VII.1581–1584).

36 Bucher, Reissner, S. 20. Reißner, Gesangbuch, II.11. (J. Janota).

37 Bucher, Reissner, S. 21.

Auch in späterer Zeit ist Reißner noch im Dienst der Familie Frundsberg zu finden. Als Georg 1526 mit einem Landsknechtheer nach Italien aufbrach, fungierte Reißner als sein Sekretär.³⁸ Nach dem durch einen Schlaganfall erzwungenen Ausscheiden Georgs von Frundsberg aus den Kriegshandlungen im März 1527 begleitete Reißner ihn nach Ferrara und später nach Mantua. Noch in Italien begann er, zeitgeschichtliche Nachrichten und Dokumente zu sammeln. Er hatte Umgang mit dem Humanisten Jacob Ziegler, der sich vor der Plünderung Roms im Mai 1527 dort aufgehalten hatte und Reißner mit Nachrichten von der römischen Kurie versorgte, und ließ sich ferner von einem gewissen Andreas Lanceolus schriftlich Bericht über dessen Erlebnisse während des Sacco di Roma erstatten. Ein Teil des zu Reißners Kenntnis gelangten Materials wurde in ein eigens zu diesem Zweck angelegtes Heft eingetragen.³⁹ Es ist anzunehmen, dass Reißner diese Tätigkeit im Auftrag Georgs von Frundsberg entfaltete, der sich um Nachrichten über das von ihm unfreiwillig verlassene Heer und die folgenden Ereignisse bemühte und anscheinend sogar versuchte, gemeinsam mit dem Herzog von Mantua auf einen Frieden zwischen Papst und Kaiser hinzuwirken;⁴⁰ auch dabei diente Reißner ihm als Sekretär.⁴¹ Im Zusammenhang damit werden die von Reißner gesammelten Nachrichten ihren Zweck gehabt haben, auch könnten erste Pläne zu einem historiographischen Werk über die Ereignisse entstanden sein, die ihm durch sein Miterleben und seine Schreiber-tätigkeit bekannt geworden waren, sei es aus seiner eigener Initiative, sei es auf Anregung seines Dienstherrn.

Reißner blieb bei Georg von Frundsberg bis zu dessen Tod kurz nach der Rückkehr nach Mindelheim im August 1528. Gegen Ende des Jahres 1531 weilte Reißner bei seiner italienischen Bekanntschaft Ziegler in Straßburg; aller Wahrscheinlichkeit nach traf er dort zum ersten Mal mit dem Reformator und religiösen Schriftsteller Caspar Schwenckfeld zusammen, der eine mystisch gefärbte, schon von den Zeitgenossen als schwärmerisch abqualifizierte Religiosität und Theologie propagierte.⁴² Reißner wurde in den folgenden Jahren vehementer Anhänger dieser Lehre, ja aufgrund seiner ausgedehnten und gründlichen Sprach-, Bibel- und Geschichtskenntnisse „zum führenden Kopf der Schwenckfeldgemeinde“⁴³ in Schwaben. In der zweiten Hälfte der 1530er-Jahre hielt sich Schwenckfeld dauerhaft in Schwaben auf. Seit dieser Zeit trat Reißner

38 Bucher, Reissner, S. 21 f. Reißner, Gesangbuch, II.11 f. (J. Janota). Vgl. Reißner, FH 1527, f. iij r-v.

39 Es handelt sich um den Kodex clm 506 der Bayerischen Staatsbibliothek München. Vgl. Bucher, Reissner, S. 1 f. Zu Reißners ferraresischem Aufenthalt Bucher Reissner, S. 23, zu seinem Verkehr mit Ziegler insb. Schottenloher, Ziegler und Reissner, S. 32–37. Zu Ziegler in Ferrara Schottenloher, Jakob Ziegler, S. 80–89.

40 Vgl. Baumann, Georg von Frundsberg, S. 282–286, 294–301.

41 Baumann, Georg von Frundsberg, S. 283; vgl. Luzio, Neue Urkunden, S. 239 (ohne Namensnennung Reißners).

42 Vgl. ADB XXXIII.403–412 (D. Erdmann), NDB XXIV.63 f. (Th. K. Kuhn). Zu seiner Biographie und Lehre ausführlicher Reißner, Gesangbuch II.24–37 (J. Janota).

43 Bucher, Reissner, S. 30. Vgl. Reißner, Gesangbuch II.14 f. (J. Janota).

im schwenckfeldischen Kreis als Übersetzer, Abschreiber, Autor und anscheinend auch als historisch-theologischer Informator Schwenckfelds hervor.⁴⁴

Das religiöse Regiment in Mindelheim war unter Anna von Lodron, der Witwe des bei der römischen Kirche verbliebenen Georg von Frundsberg, den reformatorischen Richtungen recht gewogen. Der Bestellung des Lutheraners und angehenden Schwenckfeld-Anhängers Reißner zum Mindelheimer Stadtschreiber hatte im Frühjahr 1532 kein konfessionelles Hindernis entgegengestanden. Als jedoch Anna 1533 die Mindelburg verließ, änderte sich das religiöse Klima unter ihrem Stiefsohn Caspar (gest. 1536), der die reformatorischen Richtungen „unerbittlich“ bekämpfte, merklich.⁴⁵ Reißner verblieb jedoch offenbar bis 1548 ungehindert in seinem Amt; in diesem Jahr, schon unter Caspars Sohn Georg II., geriet Reißner anscheinend im Zusammenhang mit seiner konfessionellen Orientierung in Schwierigkeiten. Im Frühjahr 1548 wurde er auf der Mindelburg inhaftiert. Der Arrest dauerte jedoch nur wenige Wochen – Reißner musste Urfehde schwören und wurde auf Fürsprache „adeliger, geistlicher und weltlicher Personen“ freigelassen. Bei dem Zustandekommen der Regelung dürfte dem Wort Johann Jacob Fuggers besonderes Gewicht zugekommen sein; Reißner war mit dem kaiserlichen Rat, humanistischen Büchersammler und Förderer der Wissenschaften vermutlich im Zuge seiner historisch-theologischen Studien und Verfassertätigkeit in Berührung gekommen.⁴⁶

In der Folge verlor Reißner indes seine Stadtschreiberstelle und musste fortan seine vielköpfige Familie durch Schreiber- und Verfassertätigkeiten, Übersetzungen und Privatunterricht ernähren.⁴⁷ Nachweislich forderte Caspar Schwenckfeld seine Anhänger dazu auf, anfallende Schreibearbeiten von *vnser[m] Adam* erledigen zu lassen, womit aller Wahrscheinlichkeit nach Reißner gemeint ist.⁴⁸ In den Jahren nach 1548 gibt es kaum gesicherte Spuren von Adam Reißner; er selbst schreibt von einem zurückgezogenen, den Studien gewidmeten Leben, dem er sich nach der Ablenkung durch *Hofleben / Kriegs / Raths / vnnd Gerichtshändel mit vil freud vnnd ergetzlichkeit*,⁴⁹ wenn auch *mit on anfechtung vnd trübsal*⁵⁰ gewidmet habe. Vor allem in den 1560er-Jahren erschienen im Verlag von Georg Rab, Sigismund Feyerabend und Weigand Hanen Erben in Frankfurt in dichter Folge verschiedene religiöse Werke, die teilweise innerhalb weniger Jahre Neuauflagen erlebten,⁵¹ zudem eine von Reißner veranstaltete Ausgabe der Werke

44 Bucher, Reissner, S. 23–26. Reißner, Gesangbuch II.12 f. (J. Janota).

45 Baumann, Georg von Frundsberg, S. 286–291 und 304–307. Das Zitat ebd., S. 306. Vgl. ders., Anna von Lodron, S. 66–68; zum Kontext Mörke, Ruhe im Sturm, S. 135–143.

46 Bucher, Reissner, S. 26 f. (Zitat S. 27.) Mörke, Ruhe im Sturm, S. 156 f. u. 160 f. Reißner, Gesangbuch II.13. (J. Janota).

47 Bucher, Reissner, S. 27 f. und Reißner, Gesangbuch II.13 f. (J. Janota).

48 Zit. nach Bucher, Reissner, S. 28. Nachweise für Reißners Tätigkeit im Umfeld Schwenckfelds ebd., S. 30–32.

49 Reißner, Jerusalem II.Aij.r.

50 Reißner, Jerusalem I.Aiiij.v. Vgl. Bucher, Reissner, S. 29–33.

51 So erlebten die ersten beiden Teile von Reißners Jerusalem-Schrift, seines theologischen Opus magnum, innerhalb von zwei Jahren zwei Auflagen (1563 und 1565) und nach weiteren neun Jahren eine dritte, während der dritte Teil 1565 zum ersten, 1569 zum zweiten Mal verlegt wurde.

des 1561 verstorbenen Schwenckfeld.⁵² Auch die ersten beiden Auflagen der Frundsberg-Biographie erschienen in diesen Jahren; vor dem Hintergrund von Reißners Stellungslosigkeit verbanden sich mit dem Text also wohl auch kommerzielle Interessen des Autors, die sich auf die Wahl des Themas und den angezielten Adressatenkreis ausgewirkt haben dürften. Neben den gedruckten Büchern kursierten handschriftliche Werke Reißners. Eine stark papstkritisch gefärbte Weltgeschichte existiert in sechs teilweise stark voneinander abweichenden Handschriften, daneben ist eine von Reißner veranstaltete, aber nicht zum Druck gelangte Ausgabe der Schriften des Schwenckfeldischen Theologen Valentin Crautwald überliefert.⁵³

Zuletzt wurde Reißner 1566 aktenkundig, als Georg II. von Frundsberg ihm eine Lehnsbescherung erließ. Dass das Band zur Mindelheimer Herrschaft durch die Spannungen des Jahres 1548 keineswegs zerrissen war, wird auch dadurch klar, dass die 1572 erschienene zweite Auflage der Frundsberg-Biographie Georg II. gewidmet wurde. Noch 1576 wird Reißner als lebend erwähnt;⁵⁴ das manchmal genannte Todesjahr 1582 lässt sich nicht als gesichert betrachten.⁵⁵

7.2.2. Konstruktion einer Verehrergemeinde: die Programmatik der Vorrede

Wenn wir uns nun der Frage zuwenden, welche Personenkreise – und damit auch: welche politisch-sozialen Positionen – sich hinter der Heroisierung in Reißners *Frundsberg-Historia* ausmachen lassen, liegt es nahe, zunächst festzustellen, in welchen Kontext Reißner selbst den Text einbettet. Für eine solche Untersuchung bietet sich vorweg die Widmungsvorrede zu der zweiten Auflage der *Frundsberg-Historia* (1572) an, für welche die kürzere Vorrede der Erstausgabe von 1568 so überarbeitet und erweitert wurde, dass die argumentative Struktur erhalten bleibt, der Leser zugleich aber bedeutend detailliertere Informationen über Auftraggeber, Förderer und die Motivationen erhält, die Reißner für sich in Anspruch nimmt. Durch eine Lektüre dieses Textes kann Aufschluss sowohl hinsichtlich der Programmatik des Textes als auch bezüglich der Frage gewonnen werden, bei welchem sozialen Milieu Reißner ein Interesse an Frundsberg voraussetzte oder es erzeugen wollte.

Vorweg ist jedoch noch an eine methodische Schwierigkeit zu erinnern. Reißners Aussagen in der Vorrede lassen sich nur mit Vorsicht als direkte Belege

(Bucher, Reissner, S. 12 und Reißner, Gesangbuch, II.19 [J. Janota]). Die Jerusalem-Schrift war im 16. und 17. Jahrhundert weit verbreitet; sie wurde noch 1894 teilweise neu aufgelegt (vgl. Bucher, Reissner, S. 72 f. u. Reißner, Gesangbuch, II.20 [J. Janota]).

52 Bucher, Reissner, S. 30.

53 Zu der Weltgeschichte vgl. die Auflistung bei Bucher, Reissner, S. 2 f. Reißner, Gesangbuch, II.15. (J. Janota).

54 Bucher, Reissner, S. 33.

55 Reißner, Gesangbuch II.15 f. (J. Janota).

für tatsächlich vorhandenes Interesse bestimmter Personen oder Personengruppen werten, selbst wenn er, wie er es tut, einzelne Förderer namentlich nennt. Die Textgattung der Widmungsvorrede ist literarisch-topisch stark präformiert, und ein wichtiger Zweck solcher Texte war es, sich in bestimmte Traditionen und Diskurse einzuschreiben, so daß man sie nur bedingt als ‚authentische‘ Aussagen über die Absichten des Verfassers oder die äußeren Zusammenhänge, in denen er schrieb, lesen kann.⁵⁶ Tatsächlich bedient sich Reißner durchgängig einer durch den deutschen Humanismus vorgebildeten Topik, und wenn er Gönner und Förderer seines Projektes nennt, geht es ihm zweifellos zu einem Gutteil auch darum, seiner Schrift Gewicht zu verleihen und sich durch anerkannte Referenzen auszuweisen. Indem Reißner seine Kenntnisse literarischer Gepflogenheiten und Traditionen demonstriert, vor allem aber mit den Namensnennungen möchte er wohl nicht primär Rechenschaft über die tatsächlichen Absichten und Entstehungsbedingungen seines Werkes ablegen, als vielmehr sein Werk für bestimmte Rezipientengruppen interessant machen. Zu diesem Zweck allerdings macht er Deutungs- und Identifikationsangebote, die, um wirksam zu werden, für die von ihm angezielten Rezipienten eine gewisse Plausibilität aufweisen mussten. Dazu gehörte auch, dass er die vorhandenen Topoi in einer bestimmten Weise miteinander kombinierte, um Aussagen zu machen, die über das bloße Wiederholen hergebrachter Wendungen hinausgingen.⁵⁷ Darüber hinaus scheint, was Reißner in der Vorrede an Programmatischem topisch geformt vorbringt, an Positionen und Interessen anzuschließen, die sich durchaus mit bestimmten adligen Gruppen verknüpfen lassen. Der oben angesprochene Umstand, dass Reißner zur Zeit der Veröffentlichung keine besoldete Stellung hatte und auf den finanziellen Erfolg des Frundsberg-Buches angewiesen war, bekräftigt das zusätzlich: Reißner konnte es sich schlicht nicht leisten, die Interessen der erhofften Leserschaft außer Acht zu lassen, so dass er bewusst ein zugkräftiges Thema – den berühmten Kriegshelden, der noch dazu von den italienischen Historiographen angeblich mit Missgunst behandelt worden war – wählte und es mit einer Programmatik überwölbte, die bei bestimmten Adressatenkreisen auf Interesse stoßen musste. Da die *Frundsberg-Historia* schon innerhalb von vier Jahren zum zweiten Mal aufgelegt wurde, scheint dieses Kalkül nicht ganz erfolglos gewesen zu sein. Mit der gebotenen Vorsicht ist daher in der Vorrede nicht nur eine Ansammlung geläufiger literarischer Topoi zu erkennen, sondern auch ein bestimmtes inhaltliches Programm,

56 Vgl. grundlegend Schottenloher, Widmungsvorrede. Eine Typologie der Vorrede und der Widmungsvorrede im Anschluss an neuere literaturwissenschaftliche Konzepte bei Schwitzgebel, Noch nicht genug, S. 1–8 und Toepfer, Pädagogik, S. 82–96. Die Diskussion um die Verwertbarkeit von Widmungsvorreden für rezeptionsgeschichtliche Studien wird ebd., S. 93–96 nachgezeichnet und weitergeführt.

57 Vgl. Toepfer, Pädagogik, S. 95: „Widmungsbrieve sind literarisch sorgfältig komponiert, um bei den Lesern bestimmte Wirkungen zu evozieren. Zu diesem Zweck können die Verfasser zwar auf vorhandene Schemata zurückgreifen, bei der Verarbeitung dieser Textbausteine ist jedoch ihre Kreativität gefordert.“ Ausgehend von diesem Befund kommt Toepfer zu dem Ergebnis, dass Widmungsvorreden durchaus tragfähige Schlüsse z.B. über bestimmte Rezeptionshaltungen erlauben: ebd., S. 95 f.

das in dem von Reißner angezielten sozialen Bezugsfeld positive Resonanz hervorrief. Diese Programmatik wird dabei nicht zuletzt dadurch über den Verdacht bloßer Stilübung hinausgehoben, dass Reißner das dort formulierte Programm in dem Text der Lebensbeschreibung tatsächlich weitgehend einlöst, wie eine Untersuchung seiner Vorlagenverwendung erweisen wird.⁵⁸

Vor diesem Hintergrund sei nun ein genauerer Blick auf die von Reißner in der Vorrede entfaltete Programmatik seines biographischen Unternehmens geworfen. Zwei Dinge, so ist dort zu lesen, hätten „gelehrte und hochverständige Leute“ beklagt: Erstens, dass sich bisher niemand gefunden habe, die Kriegstaten der Deutschen in den italienischen Kriegen zu beschreiben, zweitens, dass die Autoren *fremde[r] Nationen* den Deutschen den ihnen zustehenden Ruhm abwendig machten, ja ihrer sogar *vnlöblich gedacht* hätten; so sei *durch die außländische Historias* das Lob der Deutschen *mehr verfinstert dann illustriert* worden.⁵⁹

Als Ziel dieser Invektive macht Reißner die *Historias Pauli Jouiij/ Galeatij Capelle/ Petri Justiniani/ Francisci Guicciardini/ vnd anderer* namhaft.⁶⁰ Es handelt sich dabei um einige der wichtigsten italienischen Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts. Galeazzo Capra, latinisiert Galeatius Capella, hatte einen Bericht über den Mailändischen Krieg verfasst, der ab 1531 unter wechselnden Titeln erschien, während Pietro Giustiniani der Autor einer Geschichte Venedigs mit dem Titel *Rerum venetarum ab urbe condita historia* (Venedig 1560) war.⁶¹ Francesco Guicciardinis monumentale *Storia d'Italia*, handschriftlich hinterlassen, erschien in Florenz anfangs der 1560er-Jahre auf Italienisch im Druck, eine lateinische Übersetzung kam im Jahr 1566 in Basel heraus.⁶² Reißners wichtigster Referenzautor dürfte indes Paolo Giovio gewesen sein. Dessen *Historiae sui temporis libri XLV* erschienen zuerst anfangs der 1550er-Jahre in Florenz; als wirkmächtig erwiesen sich auch seine Biographien berühmter Zeitgenossen, die *Illustrium virorum vitae* (zuerst Florenz 1549) – für die Kriege der 1520er-Jahre ist seine Vita des Ferdinando Francesco d'Avalos, besser bekannt in seiner Eigenschaft als Markgraf (marchese) von Pescara, *De Vita et rebus gestis Ferdinandi Davali cognomenti Piscarii* einschlägig –, sowie die *Elogia virorum bellica virtute illustrium* (Florenz 1551).⁶³ Diese Werke wurden im deutschen Sprachgebiet, etwa in Basel und Straßburg, bald nachgedruckt.⁶⁴ Deutsche Übersetzungen von Giovios Werken und Guicciardinis *Storia* erschienen teils sehr bald, teils im Verlauf der

58 Vgl. dazu unten, S. 317 ff.

59 Alle Zitate Reißner, FH 1572, f. ij.r.

60 Reißner, FH 1572, f. ij.v. Zur Identifizierung vgl. Bucher, Reissner, S. 43–45, sowie Reißner, FH 1913, S. 10 f. Zu den Autoren und ihren Werken vgl. v.a. die entsprechenden Einträge im *Dizionario biografico degli Italiani* sowie in der *Enciclopedia italiana*.

61 Vgl. zu Capra/Capella *Dizionario Biografico degli Italiani* XIX (R. Ricciardi), zu Giustiniani *Enciclopedia italiana* XVII (G. Pavanello).

62 Zu Guicciardini vgl. *Dizionario Biografico degli Italiani* LXI (P. Jodogne/G. Benzone). Guicciardini: Francisci Gviciardini Patricii Florentini Historiarvm Svi Temporis Libri Viginti.

63 Zu Giovio vgl. *Dizionario Biografico degli Italiani* LVI (T. C. Price Zimmermann) sowie Zimmermann, Giovio; ebd., S. 289 f. eine Liste der Erstausgaben von Giovios Schriften.

64 Dies zeigt etwa ein Blick in das Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16), etwa G 2071, ZV 24966, G 2066, G 2078 u.v.a.

nächsten Jahrzehnte.⁶⁵ Man kann also davon ausgehen, dass im deutschen Sprachgebiet die Werke der italienischen Historiographen den Interessierten schnell zugänglich waren und dort eine beträchtliche Wirkung entfalteten.

Umso dringlicher mochte es Reißner im Zuge seines biographisch-historiographischen Projektes erscheinen, die von den Italienern verbreiteten angeblichen Falschdarstellungen zu berichtigen; die scharfe Wendung gegen die auch im deutschen Sprachgebiet prominenten Autoren in der Vorrede war auch im kommerziellen Sinn geschickt, da die angekündigte ‚Korrektur‘ der vielgelesenen, aber als parteilich bezeichneten Autoren ein starkes Kaufargument sein konnte. Zugleich aktualisiert der Vorwurf der inadäquaten Darstellung deutscher Kriegstaten durch italienische Geschichtsschreiber eine im deutschen Humanismus verbreitete Argumentationsfigur⁶⁶ und letztlich auch den im 16. Jahrhundert virulenten Diskurshorizont eines „Wettkampfes der Nationen“, der konzeptionell vor allem auf dem Feld der Ehre ausgetragen wurde.⁶⁷ Fragen der Ehre stehen auch darüber hinaus im Mittelpunkt von Reißners Auseinandersetzung mit den italienischen Geschichtsschreibern:

*dieweil sie [die italienischen Autoren] den Teutschen jrer Ritterlichen Tugenden/ Tapfferkeit/ vnd Mannheit halben/ feind gewesen/ haben sie entweders derselben vnlöblich gedacht/ oder doch der Teutschen löblichen Thaten/ vnd erworbene Ehr/ auff jr selbs Nationen verwendet/ den Teutschen also gemeinlich jr billich Lob entzogen vnd geschmelert.*⁶⁸

Der Vorwurf lautet also, die fremden Autoren hätten die rechtmäßig (vgl. *billich*) bestehende Verknüpfung zwischen Großstaten und Ehre getrennt, um letztere in parteiischer Gesinnung „unbillig“ umzuleiten.⁶⁹ Die Ehre, von der dort die Rede ist, ist im Kern kriegerische adlige Ehre und steht im Kontext militärischer („ritterlicher“) Tugenden (*Tapfferkeit/ vnd Mannheit*). Die Vorrede umkreist diesen Zusammenhang von Krieg und Ehre in ostentativer Weise; fast inflationär ist der Gebrauch des entsprechenden Vokabulars um Kriegstaten und -tugenden, Ruhm, Lob und Ehre. Von *der Teutschen Ritterliche[n] vnd tapffere[n] Thaten* ist die Rede, von ihren *Ritterlichen Tugenden*, ihrer *Tapfferkeit/ vnd Mann-*

65 Giovio, Pauli Jouij XLV Bücher (übs. v. Heinrich Pantaleon, 1560); ders.: Pavli Iovii Berümter, fürtrefflicher Leut Leben (1589); Guicciardini: Francisci Guicciardini Gründtliche Vnnd Warhafftige beschreibung (1574). Diese Angaben erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Zur Übersetzung historiographischer Texte im Humanismus vgl. Schlelein, Zwei Sprachen.

66 Vgl. Schmidt, Vaterlandsliebe, S. 147 f.

67 Grundlegend Hirschi, Wettkampf, insb. S. 251–301; ders., Origins; zusammenfassend ders., Vorwärts, S. 373–382. Ergänzend zur Rolle der Historiographie in diesem Wettkampf Maissen, Worin.

68 Reißner, FH 1572, f. ij.r.

69 Wenn Reißner zugleich eingesteht, er habe ohne die Werke der Italiener seine *Frundsberg-Historia* nicht schreiben können (vgl. Reißner, FH 1572, f. iiij.r), wird deutlich, dass die italienischen Autoren eine Doppelfunktion von Vorbildern und Feindbildern erfüllen, wie sie für den deutschen Humanismus gleichfalls typisch ist. Vgl. Hirschi, Vorwärts, S. 377. Zur „Antiromanitas“ der deutschen Humanisten vgl. Hirschi, Wettkampf, S. 320–347.

heit,⁷⁰ von Ehr vnd ruhm geübter Kriegßthaten, von den Teutschen tapffern Helden vnd Obersten Hauptleuten/ mit deren vernünfftigem Raht vnd Ritterlichem zusetzen Leibs vnd guts die Kaiser jre Feind vnd widerwertige [...] vberwunden vnd obgesiget hätten, vom ewigen ruhm vnd vnwidersprechliche[r] kundtschafft des Ritterlichen/ hochvernünfftigen/ vnd mannlichen Gemüts, das Georg und Caspar von Frundsberg in den Kriegen der Kaiser bewiesen hätten.⁷¹

Diese Beispiele ließen sich vermehren. Wie an anderer Stelle in dieser Arbeit deutlich wurde, wird dieser Zusammenhang kriegesischer Agonalität mit adliger Ehre auch in den biographischen Teilen der *Frundsberg-Historia* immer wieder hergestellt. Zu Kriegstaten und Ehre tritt dort noch die – gleichfalls schon angesprochene – Vorstellung einer Orientierung des Niederadels am Gemeinen Nutzen und am Kaiser hinzu, zu dessen Diener Frundsberg explizit stilisiert wird.⁷² In der Vorrede ist dieser Bezug zwischen Krieg, Ehre, Gemeinem Nutzen und dem Kaiser einschlägig vorgezeichnet:

*die wol geborne Edle Herren vnd theuwre Helden/ Herr Georg vnd Caspar von Frundsberg [haben den] Römischen Keysern [Maximilian I. und Karl V.] in jren löblichen Kriegßhändeln [...] für andere ehrlich/ getreuwlich/ auff richtig vnd nützlich/ gedienet/ vnd nicht jren/ sondern gemeinen nutz/ gesucht/ auch damit bey allen denen/ so mit vnd bey gewesen/ ein ewigen ruhm vnd vnwidersprechliche kundtschafft jres Ritterlichen/ hochvernünfftigen/ vnd mannlichen Gemüts/ erworben [...].*⁷³

Zu dieser Verknüpfung tritt in der Vorrede eine ausdrücklich prokaiserliche Rhetorik. Komplementär zur Verteidigung deutschen Kriegsruhms gegen die missgünstigen italienischen Autoren steht die Verteidigung der kaiserlichen Politik in Italien gegen ihre Kritiker und Widersacher: Als Desiderat benennt Reißner, die *die billigkeit jrer [der Kaiser] gesuchten Defension wider jre feind vnd widerwertigen* zu erweisen.⁷⁴ Georg von Frundsberg steht somit im Zentrum eines Diskurses um Ehre, die im Krieg gewonnen wird und insbesondere aus militärischem Einsatz für den Kaiser resultiert, dessen Politik im Rahmen des biographischen Projektes legitimiert werden soll.

Auffälligerweise ist genau an der zuletzt zitierten Textstelle der Bezug zu einem bestimmten Personenkreis hergestellt, dessen Ansicht Reißner hier wiederzugeben behauptet. Er schreibt, es hätten

etliche Teutsche Fürsten/ Graffen vnd Herrn/ so wol als die Haupt vnn Befehlßleut/ die in diesen Kriegen persönlich gewesen [...] vielmals beklaget, daß es den Teutschen ein ewige schand/ daß solcher theuwrer Keiser gedechtnußwirdige/ kriegß wirdige Kriegßthaten/ vnn die billigkeit jrer gesuchten Defension wider jre feind vnd widerwertigen/ nicht sollten an tag kommen/

70 Reißner, FH 1572, f. ij.r.

71 Reißner, FH 1572, f. ij.v und ij.v – iijr.

72 Vgl. oben Abschnitt 4.6.

73 Reißner, FH 1572, f. ij.v – iij.r.

74 Reißner, FH 1572, f. iij.r.

*und daß der Herrn von Frundsberg löbliche sigreiche Kriegßtugenden solten verschwiegen bleiben [...].*⁷⁵

Reißner konstruiert an dieser Stelle wiederum eine nationale (*Teutsche*) Ehrgemeinschaft, die in der Hauptsache von Adligen gebildet wird, welche sich unter anderem um den bisher verschwiegenen Ruhm der deutschen Kriegshelden und die daraus folgende „ewige Schande“ für die Deutschen sorgen.⁷⁶ Der Bezug auf den Adel ist aber zusätzlich auch deshalb signifikant, weil sich bei dessen Vertretern sich allgemeines standesbedingtes Interesse an Geschichtsdarstellung und den Taten der Standesgenossen mit dem persönlich-biographisch motivierten Interesse derer mischte, die als „Haupt- und Befehlsleute“ selbst an jenen Kriegen teilgenommen hatten. Der Adel war traditionell für Fragen der Ehre besonders sensibilisiert; Reißners Stilisierung seines biographischen Projektes als Revindikation deutscher adliger Ehre und der gehäufte, ja ostentative Einsatz von Kriegs- und Ehr-Rhetorik setzt genau an diesem Punkt an. Darüber hinaus ist, nach Reißner, in eben diesem Personenkreis ein besonderes Interesse an der Legitimation der kaiserlichen Italien-Politik vorhanden. Soweit die fraglichen Akteure selbst auf militärischem Feld in diese Politik involviert waren, klärt sich dieses Interesse recht zwanglos; zusätzlich scheint in den angeführten Passagen aber auch eine gewisse politische Nähe jener „Fürsten, Grafen und Herren“ zum Kaiser durch. Um diese Bezüge weiter aufzuhellen, sei ein Blick auf die von Reißner namentlich genannten Gönner und Förderer seines biographischen Projektes geworfen.

Es handelt sich dabei vor allem um vier Personen: Georg II. von Frundsberg, Graf Joachim von Ortenburg, Erasmus von Venningen und Pfalzgraf Ottheinrich.⁷⁷ Der Bezug zu dem alten Georg von Frundsberg stellt sich zunächst auf genealogischer Ebene her. Georg II. war über seinen Vater Caspar der Enkel des alten Georg; ihm ist der Text gewidmet, und in der Vorrede von 1568 wird erwähnt, dass er den Auftrag zu dessen Abfassung gab, jedenfalls aber davon wusste und damit einverstanden war.⁷⁸ Erasmus von Venningen war mit Georg II. verschwägert,⁷⁹ ebenso wie Joachim von Ortenburg, der als *mit E.G.* [d.i. Georg II. von Frundsberg] *geschwistert Kind* bezeichnet wird.⁸⁰ Zwei ältere Vettern Joachims, Alexander und Carl von Ortenburg, hatten in der Schlacht von Pavia gekämpft, einer von ihnen unter Frundsbergs Kommando; auch sie waren daher

75 Reißner, FH 1572, f. iij.r.

76 Zu der frühneuzeitlichen Vorstellung einer vor allem von Adligen bzw. von der „herrschende[n], politisch repräsentierte[n] Schicht“ gebildeten Nation vgl. allgemein Schulze, Staat und Nation, S. 117 f. (Zitat S. 117).

77 Vgl. Reißner, FH 1572, f. ij.r und iij.r.

78 Georg II. habe die Kriegstaten seines Großvaters und Vaters *in nachvolgende kurtzel/ aber doch gegründte und wahrhafft erzelung/ bringen zulassen* (Reißner, FH 1568, f. iij.v).

79 Wie Reißner festhält, war Erasmus mit Georgs II. Halbschwester Siguna verheiratet. Vgl. dazu Baumann, Anna von Lodron, S. 110 f.

80 Reißner, FH 1572, f. iij.v. Die Verbindung stellte sich über Joachims Mutter Anna von Firmian her: Die Frau Caspars von Frundsberg und damit Mutter Georgs II., Margarethe, war gleichfalls eine Firmian (vgl. die Stammtafel bei Baumann, Georg von Frundsberg, S. 368 f.).

von der vermeintlichen Ehrabschneidung durch die italienischen Historiographen direkt betroffen.⁸¹ Innerhalb dieses familiären Verbandes war es eine gleichsam natürliche Pflicht, für die Ehre und das Andenken der im Krieg aktiven Verwandten einzutreten, wie Reißner in der Vorrede von 1568 notiert hatte. Dort heißt es, dass *von angeborner natürlichen verwandtnuß vnn pflicht wegen/ ein jeder schuldig ist/ seines geliebten Vatterlands/ vnd sonderlich sei\ner löblichen Voreltern/ Ehr/ Rhum vnd Lob zubefürdern/ vnd in die ewigkeit Menschlicher Gedechnuß zusetzen*.⁸²

Nicht in dieses genealogische Netz integriert ist lediglich der Pfalzgraf Ottheinrich, dessen Interesse, nach Reißners Aussagen zu schließen, eher allgemeiner historischer Art gewesen zu sein scheint. Reißner schreibt, er sei von dem Pfalzgrafen *offt angesucht vnd ermant worden/ daß ich wolt den Italischen Krieg beschreiben*.⁸³ Ottheinrichs weitgespannte kulturelle Interessen und insbesondere seine Büchersammelleidenschaft sind allgemein bekannt.⁸⁴ Er kann als Prototyp des frühneuzeitlichen fürstlichen Mäzens und Sammlers gelten, der Kulturgüter nachdrücklich adliger Repräsentation dienstbar machte. Wie sich aus zwei aufwendig gestalteten Handschriften von Reißners *Römischer Historia* schließen lässt, die an den pfalzgräflichen Hof gelangten,⁸⁵ bestand eine – wie auch immer im Einzelnen geartete – Verbindung Reißners dorthin, in die sich auch das „Ersuchen“ und „Ermahnen“ Reißners durch Ottheinrich einordnen ließe.

Deutlich wird also zunächst, dass Reißner in der Vorrede zu der Frundsberg-Biographie eine Gruppe von Adligen verzeichnet, deren Sorge um die frundsbergische Heldenmemoria überwiegend national, ständisch und genealogisch motiviert sei. Wie die angeführten Stellen aus dem Text zeigen, thematisiert Reißner diese Zusammenhänge ausdrücklich, so dass von der bewussten Konstruktion einer Verehrergemeinde die Rede sein kann, einer Konstruktion, die zugleich als Identifikationsangebot an weitere Rezipienten gesehen werden kann. Gerade dieser Aspekt wird noch deutlicher, wenn man sich vor Augen führt, dass die von Reißner genannten Personen nicht nur durch genealogische Bande, sondern auch durch eine ähnliche politische Position verbunden waren. Sie gehörten durchweg der Schicht des reichsfreien, zum Teil neugläubigen Adels an, der politisch eher die Anlehnung an Kaiser und Reich als an die Landesfürsten suchte. Die Frundsberg gehörten seit dem Erwerb der Mindelburg im Jahr 1467 zum reichsfreien schwäbischen Adel.⁸⁶ Nähe zum Kaiser wurde in der Familie im 16. Jahrhundert insofern gesucht, als sämtliche männlichen Familienoberhäupter – der ältere Georg, sein Sohn Caspar und sein Enkel

81 Vgl. Bericht aus Frundsbergs Kanzlei, S. 64; Reißner, FH 1572, 43v u. 46r sowie Schwennicke, Europäische Stammtafeln N.F. V Tafel 80.

82 Reißner, FH 1568, f. ij.v-ijj.r.

83 Reißner, FH 1572, f. iij.v. Zu Ottheinrich vgl. NDB XIX.655 f. (A. Edel) und ADB XXIV.713–719 (Salzer).

84 Vgl. dazu etwa die neueren Sammelbände Bäumler u. a. (Hg.): Von Kaisers Gnaden sowie Stadt Neuburg (Hg.): Pfalzgraf Ottheinrich.

85 Heidelberg, UB, cpg 97 und cpg 102. Vgl. dazu Zimmermann (Hg.), Codices, S. 229 f. (S. Glauch/ M. Müller) u. 236 (S. Glauch).

86 Siehe Baumann, Georg von Frundsberg, S. 19 f.

Georg II. – sich als Landsknechtführer in kaiserlichen Diensten verdingten, mit denen folglich der materielle und soziale Status der Familie eng verknüpft war.⁸⁷ Erasmus von Venningen war einer der bedeutendsten Adligen des Kraichgaus, der zuerst am kurpfälzischen Hof einflussreiche Posten bekleidete, später aber, als sich in Heidelberg der Calvinismus durchsetzte, als Lutheraner in die Dienste des Herzogs von Württemberg trat.⁸⁸ Zeigt dieser Sachverhalt, dass der Venninger durchaus eigene Wege ging und sich notfalls auch gegen hergebrachte Fürstenbindungen entschied, so ist die Biographie des Grafen von Ortenburg durch ungleich heftigere Konflikte mit der fürstlichen Ebene gekennzeichnet. Joachim trat durch hartnäckige Opposition gegen die bayerischen Herzöge hervor: Gegen den Widerstand Albrechts V. von Bayern führte er 1563 die Reformation in der ortenburgischen Grafschaft ein; die folgende Besetzung seiner Güter durch herzogliche Truppen ist einer der Höhepunkte der sogenannten bayerischen Adelsverschwörung, die im Kontext des Widerstandes des nicht-fürstlichen Adels gegen die Mediatisierung durch das Landesfürstentum zu sehen ist.⁸⁹ Trotz der Konflikte mit den Bayernherzögen erreichte Joachim zehn Jahre später, dass das Reichskammergericht die Reichsunmittelbarkeit seiner Grafschaft anerkannte.⁹⁰ Schon in diesen wenigen biographischen Eckdaten scheint ein Charakteristikum der politischen Situation des reichsfreien Adels im 16. Jahrhundert auf: Die Vertreter dieses Adelssegments standen oft unter dem Druck der sich ausbreitenden landesfürstlichen Macht. Die Konsequenz dieser Situation bestand für viele in der Anlehnung an die nächsthöhere Institution – das Reich oder, in personeller Hinsicht, den Kaiser als gleichsam natürlichen Verbündeten gegen die Fürsten.⁹¹ Die Virulenz dieser Konstellation hatte sich zur Entstehungszeit von Reißners *Frundsberg-Historia* und zur Zeit der sogenannten bayerischen Adelsverschwörung im reichsweiten Maßstab an den Grumbachischen Händeln gezeigt: Die letztlich aus der niederadligen Opposition gegen fürstliche Machtverdichtung sich speisenden Aktionen des fränkischen Ritters Wilhelm von Grumbach entwickelten ihre Brisanz auch deshalb, weil sie die für den Niederadel attraktive Idee eines allgemeinen Zusammenschlusses gegen die Fürsten unter Berufung auf den Kaiser neu belebten.⁹²

Der sowohl in der Vorrede als auch in der Lebensbeschreibung Frundsbergs selbst immer wieder hervorgehobene Bezug Frundsbergs auf den Kaiser, seine weitgehende Identifikation mit dem Dienst für den Kaiser und den Gemeinen Nutzen des Reiches erscheint vor diesem Hintergrund in neuem Licht: Diese

87 Vgl. Baumann, Georg von Frundsberg, S. 306 f.

88 Reißner, FH 1572, f. iij.v. Vgl. Lurz, Freiherren von Venningen, S. 771–776, mit weiteren Literaturangaben.

89 Vgl. grundlegend Weinfurter, Herzog, Adel und Reformation; zusätzlich Wieland, Adelsverschwörung, jeweils mit weiteren Literaturangaben.

90 Vgl. ADB XXVI.438–442 (Th. v. Heigel) u. NDB XIX.596 f. (R. Endres), insb. S. 597. Köbler, Historisches Lexikon, S. 458. Vgl. auch Huschberg, Geschichte.

91 Vgl. Press, Kaiser, insb. S. 163–170; ders., Reichsritterschaft, pass., insb. S. 207 f., 219 f. Vgl. auch Rupprecht, Herrschaftswahrung, S. 316–347.

92 Vgl. Press, Wilhelm von Grumbach, S. 392 f. u. 420; zum zeitlichen Zusammenhang mit der sogenannten bayerischen Adelsverschwörung ebd., S. 403 f.

Modellierung Frundsbergs hakt genau bei der ständisch-politischen Situation ein, in der sich die drei von Reißner genannten Förderer – und zahlreiche andere Standesgenossen – befanden. Nach dem Scheitern Wilhelm von Grumbachs und seiner Hinrichtung im Jahr 1567 mochte sich der Kriegsheld Frundsberg umso stärker als verbliebene Identifikationsfigur anbieten, als er mit den politischen Verwerfungen der jüngsten Zeit nichts zu tun zu haben schien. Gleichwohl mögen sogar noch die gegenüber dem kaiserlichen Haus kritischen Töne der *Frundsberg-Historia* ein Echo des – für den Niederadel enttäuschenden – Umstandes einfangen, dass der Kaiser in den Auseinandersetzungen um Grumbach nach einer anfänglich niederadelsfreundlichen Position die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllte.⁹³ Vor diesem Hintergrund bietet Reißner seinen angezielten Rezipienten, die von den angeführten Gönnern exemplifiziert werden, in der Vorrede bestimmte ideologische Ressourcen an, die deren politische und ständische Position unterstützten und legitimierten: die Besinnung auf die kriegerische Tradition des eigenen Standes im Dienst des Kaisers, die Pflege adliger Memoria, insbesondere des erworbenen Kriegsruhms, sowie familiäre Netzwerke. Die heroische Konstruktion des Georg von Frundsberg in Reißners *Frundsberg-Historia* lässt sich als symbolische Figuration dieses sowohl ideellen wie sozialen Zusammenhangs begreifen: In ihr verdichtet sich adlige agonale Tradition, der Anspruch auf Kaisernähe und politische Unabhängigkeit sowie der – für adliges Selbstverständnis zentrale – Bezug auf genealogische Zusammenhänge.

Man kann also konstatieren: Indem Reißners Vorrede verschiedene topische Argumentationsmuster koordiniert, entwirft sie das Bild einer adligen Verehrergruppe des Ritterhelden Frundsberg, die durch eine nationale und ständische Ehrkultur sowie durch Genealogie verflochten ist und sich für die Revindikation des bis dahin veruntreuten Kriegsruhms einsetzt. Gerade die von Reißner aufgegebenen Topoi dürften für historische Leser wesentlich dazu beigetragen haben, diese Konstruktion plausibel zu machen und vor allem adligen Rezipienten Frundsberg als heroische Identifikationsfigur zu empfehlen. Der umrissene soziale und politische Hintergrund, vor dem diese Konstruktion steht, lässt vermuten, dass Frundsberg dabei vor allem als Integrationsfigur für den reichsfreien, nichtfürstlichen Adel fungieren sollte.

Welche Verbindlichkeit diese Konstruktion einer Verehrergemeinde tatsächlich für Reißner, aber auch für die Rezipienten haben konnte, hängt nicht zuletzt davon ab, ob die von Reißner entworfene Programmatik einer Revindikation deutscher Ehre und deutschen Kriegsruhms im biographischen Teil der *Frundsberg-Historia* tatsächlich eingelöst wird. Wurde im Vorhergehenden der Blick vor allem auf den sozialen Zusammenhang gerichtet, den Reißner als Resonanzraum seines biographischen Unternehmens konstruiert, so lässt sich die zuletzt aufgeworfene Frage am besten beantworten, indem man das textliche Umfeld, in dem die *Frundsberg-Historia* steht, in die Betrachtung einbezieht. Eine Untersuchung von Reißners Adaptation seiner Vorlagen erlaubt, die Fort-

93 Vgl. Press, Wilhelm von Grumbach, S. 406.

schreibung seiner Quellen, aber auch die Abgrenzung von ihnen im Detail nachzuvollziehen. Die programmatischen Aussagen der Vorrede lassen sich auf diese Weise validieren. Zugleich wird auf diese Weise die (Text-)Genese einer heroisierenden Modellierung exemplarisch aufgehehlt.

7.2.3. Revindikation deutscher Ehre: *Die Frundsberg-Historia* und ihre Vorlagen

Im Folgenden soll Reißners Umgang mit seinen Vorlagen bei der Abfassung der *Frundsberg-Historia* an einigen Beispielen untersucht werden. Mit Blick auf den thematischen Schwerpunkt dieser Arbeit und auch auf die bisherigen Überlegungen zur *Frundsberg-Historia* sollen dazu exemplarische Passagen herausgegriffen werden, die die Frundsberg als Kriegs-Helden modellieren. Dazu bieten sich zwei besonders einschlägige und ergiebige Schlachtberichte aus dem Text an: die Beschreibungen der Schlachten von Bicocca (1522) und Pavia (1525), zwei Siegen der kaiserlichen Truppen in den italienischen Kriegen, an deren Zustandekommen Georg von Frundsberg nach Darstellung seines Biographen Adam Reißner entscheidend beteiligt war. Von dieser Betrachtung ist ein doppelter Erkenntnisgewinn zu erhoffen: Erstens wird sich auf diese Weise die Textentstehung der *Frundsberg-Historia* zumindest zum Teil aufhellen lassen, die bisher, abgesehen von vereinzelten Bemerkungen in der älteren Forschung, noch kaum untersucht worden ist. Zweitens lässt sich auf diese Weise besonders gut klären, ob bzw. wie Reißner die in der Vorrede umrissene Programmatik einer Revindikation deutscher Kriegsehre gegen die Darstellungen der italienischen Historiographen in dem Text der Lebensbeschreibung umsetzt: Gerade, wenn man Reißners Verwendung und Bearbeitung seiner Vorlagen untersucht, werden die Tendenzen und Gesichtspunkte, die bei der Abfassung für ihn bzw. für seine Gönner wichtig waren, umso deutlicher.

Was die Quellen der fraglichen Passagen angeht, liegt zunächst ein Blick auf Reißners eigene Aussagen in der Vorrede der *Frundsberg-Historia* nahe.⁹⁴ Ausdrücklich als Bezugspunkte nennt er die Werke der Historiographen Giovio, Guicciardini, Capella und Giustiniani.⁹⁵ Reißner kritisierte sie, wie oben gezeigt, aber er stützte sich auch stark auf sie, wie er zugab: Er selbst, der als Frundsbergs Sekretär auf dem Feldzug von 1526/28 nur einen kleinen Teil der italienischen Ereignisse aus eigener Anschauung kannte, wäre seiner Aussage nach *zu gering vnd vnvermüglich gewesen*, die Geschichte jener Kriege zu schreiben, *wann mir nicht die Italische vnd Lateinische Geschichtschreiber alles/ so vil den Italischen Krieg betrifft/ [...] vnder die hand gegeben/ deren wort ich mich gebraucht/ vnd die Geschichten mit sonderer mühe vnd arbeit zusammen getragen.*⁹⁶ Der von Reißner am ausgiebigsten benutzte – und auch am heftigsten kritisierte – Gewährsmann

94 Das Folgende in den Grundzügen nach Bucher, Reissner, S. 43–47.

95 Vgl. oben S. 310f.

96 Reißner, FH 1572, f. iiij.r.

dürfte nach den bisherigen Erkenntnissen Paolo Giovio gewesen sein.⁹⁷ Wie Leopold von Ranke feststellte, folgt etwa Reißners Beschreibung der Verteidigung Veronas den entsprechenden Passagen aus Giovios *Historiae sui temporis libri XLV*, in der Darstellung der Schlacht von Pavia orientiert Reißner sich sehr stark an derjenigen aus Giovios Biographie des Fernando Pescara.⁹⁸ In den Handschriften seiner papstkritischen Weltgeschichte, deren Berichtszeitraum sich streckenweise mit demjenigen der *Frundsberg-Historia* deckt, gibt Reißner Listen der von ihm benutzten Schriftsteller und Historiker sowie entsprechende Quellennachweise in den Marginalien, die weit mehr Autoren als die Genannten umfassen;⁹⁹ welche und wie viel von diesen er auch für die *Frundsberg-Historia* benutzte, müssten genauere Textstudien, als sie hier angestellt werden können, zeigen.

Neben diesen historiographischen Quellen nutzte Reißner für die Lebensbeschreibung seines ehemaligen Dienstherrn auch schriftliches Material aus militärischen Quellen sowie Flugschriften. In der Bibliothek des Mindelheimer Schlosses der Frundsberg befand sich eine Handschrift mit einem Frundsberg gewidmeten Gedicht über die Schlacht bei Bicocca aus der Feder des Landknechtes und Augenzeugen Oswald Fragenstainer sowie einem Bericht über die Schlacht von Pavia, der von seinem modernen Herausgeber der frundsbergischen Kanzlei zugeordnet wird.¹⁰⁰ Der in gebundener Sprache verfasste Text Fragenstainers wird von der Forschung als zuverlässige Quelle über die Ereignisse angesehen.¹⁰¹ Der Bericht über die Schlacht von Pavia ähnelt formal und inhaltlich stark den Flugschriften, die nach diesem Ereignis veröffentlicht wurden. Mehrere der Beteiligten, darunter auch Georg von Frundsberg, hatten nach der Schlacht Berichte an die österreichische Regierung gesandt, welche von dieser vervielfältigt und im süddeutschen Raum verbreitet wurden.¹⁰² Wie der Bericht in der Mindelheimer Handschrift werden viele dieser Texte ausdrücklich als Berichte Georgs von Frundsberg bezeichnet; sie berichten aus der Wir- oder streckenweise auch der Ich-Perspektive über das Geschehen, so etwa die *Antzaygendt Newzeyttung*, die zudem mit Frundsbergs Namen gezeichnet ist, ohne

97 Vgl. Bucher, Reissner, S. 43 f.

98 Vgl. Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, S. 126*; zur Belagerung von Verona die Gegenüberstellung bei Bucher, Reissner, S. 44 f.

99 Vgl. Bucher, Reissner, S. 43.

100 Zu der frundsbergischen Bibliothek Besselmann, Mindelburger Bibliothek; das Inventar von 1586 bei Geldner, Bibliothek; ferner Zoepfl, Bibliothek. – Die angesprochene Handschrift befindet sich heute im Mindelheimer Stadtarchiv; die enthaltenen Texte wurden von Walter Steinböck ediert; vgl. Fragenstainer, Schlacht bei Bicocca sowie Bericht aus Frundsbergs Kanzlei mit den ebd., S. 13–15 gegebenen kodikologischen Details. Dazu auch Zoepfl, Zeitgenössisches Gedicht, S. 350 f. Zu Oswald Fragenstainer ebd. sowie Baumann, Gott und Frundsberg, sowie ders., Schlacht von Bicocca.

101 So bei Zoepfl, Zeitgenössisches Gedicht, S. 354; Baumann, Gott und Frundsberg, S. 118.

102 Vgl. Mayr, Zur Kritik, S. 333 f. Zu den Flugschriften über die Schlacht vgl. Köhler, Bibliographie der Flugschriften Tl. 1 I.515 f. (Nr. 1213–5); Brüning, „Kriegs-Bilder“, S. 16–19, 35 u. insb. die Aufstellung S. 42. Vgl. zudem Kammerer, La fabrique.

mit dem Mindelheimer Text identisch zu sein.¹⁰³ Es bedürfte genauerer Studien, um zu klären, ob Letzterer der Originalbericht Frundsbergs ist oder die Abschrift einer Flugschrift darstellt. Reißner scheint sowohl den Text, den die Mindelheimer Handschrift wiedergibt, als auch Teile der übrigen, in Form von Flugschriften zirkulierenden Berichte gekannt und benutzt zu haben, wie sich weiter unten zeigen wird.

Neben diesen schriftlichen Quellen sind naturgemäß auch mündliche Berichte in Betracht zu ziehen, die Reißner nicht zuletzt von Georg von Frundsberg selbst, von dessen Angehörigen und anderen Akteuren aus den von Frundsberg befehligten Landsknechtheeren erhalten haben dürfte;¹⁰⁴ während der Gelehrte Jakob Ziegler ihm in der Hauptsache wohl Nachrichten von den Vorgängen im Umfeld des Papstes der Jahre um und nach 1526 gab, ist davon auszugehen, dass Sebastian Schertlin von Burtenbach, der, nach Reißners Worten in der Vorrede, *im Italischen Krieg zu Meylan/ Pafial/ vnd bevorab im Römischen zug* [dem Sacco di Roma 1527]/ *ein Hauptmann/ beim anfang vnd end/ gewesen/ vnd aller ding mehr denn ich selbs* [i. e. Reißner] *wissens gehabt*, den Biographen vor allem mit militärischen Informationen versorgte.¹⁰⁵

Im Rahmen dieser Arbeit ist es selbstverständlich nicht möglich, sämtliche möglichen Quellen für Reißners *Frundsberg-Historia* zu berücksichtigen. Der Akzent liegt in der Folge auf den italienischen Geschichtsschreibern, der erwähnten Mindelheimer Überlieferung sowie der Flugschriftenliteratur, die sich für die beiden fraglichen Textstellen als besonders ergiebig erweisen.

Zunächst zur Schlacht von Bicocca. Es handelt sich um einen im April 1522 in der Nähe Mailands errungenen Sieg kaiserlicher Truppen unter Prospero Colonna über die französischen Truppen unter Odet de Foix, Herrn von Lautrec, die im Auftrag Königs Franz' I. die kurz zuvor verlorene Stadt Mailand wieder einnehmen sollten.¹⁰⁶ Um die besonderen Darstellungsinteressen Reißners und seine Verwendung der Quellen für die Frundsberg-Biographie in den Blick zu

103 Siehe Antzaygendt Newzeyttung, Aiiij.v u. [Aiv.]v. Der gleiche Text mit nur geringfügigen, zumeist formalen Varianten findet sich in der *Anzaigung wie die schlacht vor Pauia* sowie in dem *Warhafftige[n] bericht*.

104 So auch Baumann, Schlacht von Bicocca, S. 119.

105 Reißner, FH 1572, f. iiij.r. Dort auch zu Jakob Ziegler. Zu dem Verhältnis zwischen Ziegler und Reißner sind die Arbeiten Karl Schottenlohers einschlägig, v. a. ders., Ziegler und Reissner sowie ders., Jakob Ziegler, v. a. S. 86–89, 161 f. In der zuerst genannten Schrift konnte Schottenloher den Irrtum Rankes berichtigen, der meinte, Ziegler sei der wahre Verfasser von Reißners *Römischer Historia* und damit auch für die entsprechenden Passagen aus der *Frundsberg-Historia* verantwortlich (Ranke, Ziegler und Reissner, S. 368 f.). – Schertlin von Burtenbach trat bekanntlich selbst auch als Verfasser einer Autobiographie hervor, in der gleichfalls über Militaria berichtet wird, freilich ohne dass sich Schnittmengen mit den hier interessierenden Passagen von Reißners Text ergäben. Schertlins Text zuletzt in Breimesser (Hg.): *Schwäbische Landsknechte*.

106 Darstellungen der Ereignisse und des historischen Kontextes im knappen Überblick bei Mallett/Shaw, *Italian Wars*, S. 143 f.; Le Roux, *Crépuscule*, S. 286; Baumann, *Frundsberg*, S. 193–202 sowie ders., *Schlacht von Bicocca*. Wichtig sind nach wie vor auch die älteren Darstellungen von Kopitsch, *Schlacht von Bicocca und Varnhagen, Mailänder Feldzug*, nicht zuletzt wegen ihrer ausführlichen Aufstellungen und Kritik der Quellen (die freilich in Teilen zu revidieren sein dürfte).

fassen, kann man zunächst zwei Quellen der reißnerschen Biographie gegenüberstellen: Giovios Biographie des Fernando d'Avalos, Marchese von Pescara, sowie den in Versen abgefassten Schlachtbericht des Landsknechtes Oswald Fragenstainer:

Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹⁰⁷	Fragenstainer, <i>Bicocca-Lied</i> ¹⁰⁸	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹⁰⁹
<i>Praeerat Germanis Georgius Franispermus ingenti corporis, & virum mole conspicuus [...]</i>¹¹⁰	<i>lieben fromen haubtleut und landtsknech[t], sammbt euch nit!/ Es ist nu jetzt an der rechten zeit,/ das uns er und glückh vom himel schneit. (V. 446–448)</i> <i>Her Georg, der fromb redlich ritter gut,/ stund da in unverzagtem mut,/ wie ain beer im vordristn glit (V. 443–445)</i>	<i>Als die Schweitzer mit jrer Ordnung auff den von Frundsberg herzu naheten/ hat er seinem Fußvolck tapffer zugesprochen/ ist mit allen auff die Knie gefallen/ vnn/ wie allzeit sein brauch war/ Gott angerufft/ vmb Sig vnd Glück gebetten. Darnach hat er gesagt: Wolauff in einer guten Stund/ im Namen Gottes. Er war ein starcker Mann von Leib/ stund zu förderst in der Landßknecht Schlachtordnung [...]</i>
<i>[...] ipse tamen Albertus ante alios intrepide per aggerem connixus Franispermum sibi cognitum, & probroso nomine compellatum petit, adactaque in coxam hastae cuspide, illum vehementi ictu sauciat, sed ipse ibi protinus telis vndique petitus opprimitur.</i>	<i>Under dem ward ain fraishamer Sweitzer jehen/ zu herrn Geörgen von Freundtsperg also:/ ee du alter böswicht, fynd ich dich do!/ Hat dein Leben noch kain endt?/ Du müest hie sterben von meine henndt. – / Herr Georg sprach: du bist selb ain bösewicht –,/ damit er auf den Sweitzer sticht/ und gibt im also sandt Johans</i>	<i>Auff der höhe ob der Strassen gegen jm her kam Albrecht vom Stein/ der Schweitzer Oberster/ [...]</i> <i>Arnold Winckelried/ Albrechts vom Stein Locotenent/ der [mit Frundsberg] in der Besatzung zu Verona gelegen [...]/ sprach zu dem von Frundsberg/ als er jn mit seim Hauffen vnversehens sahe vor jm stehen/ vnd jn noch kennet: Du alter Gesell/ find ich dich da/ du mußt von meiner Hand sterben. Der von Frundsberg hat jm geantwortet: Es sol dir widerfahren/ wils Gott. Hierauff haben sie mit langen</i>

107 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 323.

108 Fragenstainer, Schlacht bei Bicocca, S. 46f.

109 Reißner, FH f. 32v.

110 Vgl. auch Giovios anschauliche, vermutlich allerlei Gerüchte spiegelnde Beschreibung in den *Elogia virorum bellica virtute illustrium: Fuit Georgius membrorum robore usque adeo validus, ut extento tantum medio dextrae manus digito validissimum quenque innixum vestigio facile dimoveret, praetercurrentem equum arrepto freno sisteret* [etc.] (Giovio, *Opera* VIII.432).

Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹⁰⁷	Fragenstainer, <i>Bicocca-Lied</i> ¹⁰⁸	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹⁰⁹
	segen [...]. (V. 458 ff.)	Spiessen zusammen gestochen/ Der von Frundsberg/ ob er wol stich vnn wunden in Schenckeln empfangen/ ist er doch auffrecht blieben/ hat die Schweitzer/ Al- brechten vom Stein/ vnd seinen Locotenent/ Arnolden Winkelried [...] geschlagen [...].

Gegenüber Giovio ist Reißners Darstellungsinteresse augenfällig. Im Bericht des Italieners ist Frundsberg ein – immerhin namentlich herausgehobener – Befehlshaber unter anderen; sein Tun ist jedoch gleichsam nur ein Mosaikstein im Ablauf der Schlacht, der von den italienischen und französischen Feldherren dominiert wird. Insgesamt hat ihm gegenüber sogar Albrecht vom Stein das größere Gewicht, der Führer der Schweizer, dessen *superbia* nach Giovio für die Niederlage hauptsächlich verantwortlich ist.¹¹¹ Ein Aufeinandertreffen Frundsbergs und Albrechts wird allenfalls angedeutet und keineswegs zu jener Großtat stilisiert wie der Zweikampf Frundsbergs mit dem ungenannten Schweizer bei Fragenstainer bzw. mit Winkelried bei Reißner. Bei Giovio führt die Niederlage der Schweizer erst im Verbund mit anderen strategischen Operationen und Entwicklungen zum Sieg der Kaiserlichen. Reißner hingegen fokussiert klar das persönliche Aufeinandertreffen der Kontrahenten, das in seiner Darstellung dadurch noch hervorgehoben wird, dass mit Frundsberg und Winkelried zwei frühere Waffenbrüder zusammentreffen. Bemerkenswerterweise gleicht der von Reißner berichtete Wortwechsel der Kontrahenten mit nur geringen Änderungen dem bei Fragenstainer, doch nennt der deutsche Biograph anders als seine beiden Vorlagen den Namen Arnold Winkelried.¹¹² In Reißners Darstellung ist, anders als bei Giovio, der Sieg der Deutschen über die Schweizer schlachtentscheidend: *Der von Frundsberg hat mit seinen Hauptleuten/ die ersten Glider der Schweitzer alle nider gestochen/ die Victoria und den Sig auff diese stund erhalten/ die Schweitzer in die Flucht geschlagen/ vnd jre Fendle eröbert.*¹¹³ Die „Victoria“-Rufe der

111 Nach Giovios Bericht kam zu Beginn der Schlacht den auf französischer Seite kämpfenden Schweizer Truppen eine ausschlaggebende Bedeutung zu, denn diese hätten aus Hochmut und Ruhmbegier die zögernden französischen Hauptleute zur Schlacht gedrängt. Von ihrem Anführer Albrecht vom Stein schreibt Giovio, er sei *vecordi vel certe fatali superbia inflatus* gewesen (Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 322); ähnlich die Darstellung bei Anshelm, *Berner-Chronik* IV.516f. Die Rede, die Anshelm dort dem Albrecht vom Stein in den Mund legt, hat gewisse Ähnlichkeiten mit derjenigen, die nach Galeazzo Capra der französische Kommandant Lautrec an die Schweizer richtete (Capra, *Commentarii*, S. 40–42). Capra zählt insgesamt wohl zu den wichtigsten Quellen Anshelms (vgl. Varnhagen, *Mailänder Feldzug*, S. 94).

112 Diesen könnte er z. B. von Frundsberg selbst erfahren haben.

113 Reißner, FH 1572, f. 32v–33r. Diese Interpretation entspricht derjenigen Oswald Fragenstainers in seinem (von Reißner benutzte) Lied über die Schlacht von Bicocca, vgl. die folgende Anmerkung.

Deutschen hätten bewirkt, dass die Franzosen den Mut verloren hätten, während deren Versuch, die kaiserliche Stellung von hinten anzugreifen, durch den Einsatz deutscher Landsknechte vereitelt worden sei. Der Zweikampf Frundsbergs mit Winkelried erscheint so als herausragendes Ereignis der Schlacht, als Brennpunkt der Entscheidungssituation, der durch die namentliche Nennung der Kontrahenten, die Erwähnung ihres persönlichen Verhältnisses und die recht detaillierte Beschreibung des Kampfes nachgerade überhöht wird. Diese agonale Zuspitzung des Schlachtgeschehens entsprach wohl der Wahrnehmung und den Deutungsansprüchen der deutschen Landsknechte,¹¹⁴ sie reflektierte aber auch die Interessen von Reißners Informanten und Patronen, in deren Wunsch es ja gelegen hatte, die Taten und Verdienste der Deutschen beschrieben zu sehen, nicht zuletzt auch deshalb, weil manche von ihnen Verbindungen zu den deutschen Knechten des Feldzugs von 1522 hatten.¹¹⁵

Die Nähe Reißners zu Wahrnehmung und Deutungsmustern der deutschen Kämpfer in den italienischen Kriegen schlägt sich, wie die angeführten Beispiele zeigen, in seiner inhaltlichen Nähe zum Bericht des Landsknechtes Fragenstainer nieder. Eine Benutzung des Landsknecht-Liedes durch Reißner ist nicht nur wegen der offensichtlichen Koinzidenzen sehr wahrscheinlich,¹¹⁶ sondern auch dadurch, dass Reißner, wie sich zeigen wird, den Kanzleibericht, der sich in derselben Handschrift befindet, kannte. Auffällig ist indes, dass Reißner die an vielen Stellen besseren Informationen Fragenstainers, was die Abläufe im Vorfeld der Schlacht angeht, ignorierte.¹¹⁷ Abstand von Fragenstainers Bericht hält Reißner auch im Ton: Wo jener Frundsberg derb-anschaulich mit einem Bären vergleicht, klingt Reißners Kennzeichnung *ein starcker Mann von Leib* eher nach Giovios *Franspergus ingenti corporis*. Bezeichnen sich der Schweizer und Frundsberg bei Fragenstainer gegenseitig als „Bösewichter“, mildert Reißner Winkelrieds Anrede zu „alter Gesell“, die sarkastische Bezeichnung der Entauptung als *sandt Johannis seggen*¹¹⁸ übergeht der Biograph vollständig. Reißner orientiert sich im erzählerischen Duktus an dieser Stelle eher an der überschauenden Berichtshaltung renommierter Geschichtsschreiber wie Giovio als an dem im Landsknecht-Jargon gehaltenen Bericht Fragenstainers, obwohl sein Text auch – wenngleich subtiler – an einer Überhöhung Frundsbergs arbeitet. Reißners Text mutet daher – dem im Vorwort geäußerten Programm nach – wie

114 Eine Zwischenüberschrift im Mindelheimer Manuskript von Oswald Fragenstainers Bicocca-Lied vermerkt, dadurch, dass *Georg mit seinem hauffen die Sweitzer in flucht gestochen, sei die slacht erobert worden*: Fragenstainer, Schlacht bei Bicocca, S. 46. Vgl. auch den Abgleich mit weiteren Quellen bei Baumann, Gott und Frundsberg, S. 128f.

115 Neben den verschiedenen Angehörigen der Frundsberg-Familie sind z.B. die Grafen von Ortenburg zu nennen: Bei Pavia kämpfte Alexander von Ortenburg, ein Onkel des Joachim von Ortenburg, den Reißner in der Vorrede als Förderer nennt, unter Frundsberg: vgl. Bericht aus Frundsbergs Kanzlei, S. 64, Reißner, FH 1572, f. iij.v, 43v u. 46r sowie Schwennicke, Europäische Stammtafeln N.F. V Tafel 80. – Vgl. oben bei Anm. 81. – Zu Adligen in Landsknechtheeren allgemein Baumann, Landsknechte, S. 65–68.

116 Vgl. dazu Zoepfl, Zeitgenössisches Gedicht, S. 354–356.

117 Siehe Zoepfl, Zeitgenössisches Gedicht, S. 354; Baumann, Frundsberg, S. 194, Anm. 27.

118 Dazu Baumann, Schlacht von Bicocca, S. 128.

eine Kontrafaktur der italienischen Vorlagen an, die die Perspektive der Deutschen und ihren Wunsch auf Würdigung der eigenen Kriegstaten stärker berücksichtigt, aber dennoch nicht der Polemik zugerechnet, sondern der seriösen Geschichtsschreibung an die Seite gestellt werden möchte. Charakteristisch für Reißner – und hierin weicht er von beiden Vorlagen ab – ist indes wohl die Modifikation zu Beginn des Schlachtberichts: Giovio erwähnt die Vorbereitungen der Deutschen auf den Kampf gar nicht, und wo Frundsberg laut Fragenstainer mit trockener Ironie *er und glückh* vom Himmel schneien verheißt, streicht Reißner die Frömmigkeit des Anführers deutlich heraus, der *mit allen auff die Knie gefallen sei vnn/ wie allzeit sein brauch war/ Gott angerufft/ vmb Sig vnd Glück gebetten habe*.¹¹⁹ Dass eine solche Darstellung dem theologisch gelehrt und engagierten Reißner besonders wichtig war, leuchtet ohne weiteres ein.

An einem weiteren Beispiel aus dem Zusammenhang der Schlacht von Bicocca wird deutlich, zu welch komplexer Verschachtelung Reißners Verwendung der italienischen Vorlagen mitunter führte. Es geht um den Überfall auf das kaiserliche Lager und die Umgehung von deren Stellungen durch französische Verbände. Reißners *Frundsberg-Historia* sind hier Francesco Guicciardinis *Storia d'Italia* und wiederum Paolo Giovios *Pescara-Biographie* gegenüberzustellen:

Guicciardini, <i>Storia d'Italia</i> ¹²⁰	Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹²¹	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹²²
[...] egli [Odet de Foix, vicomte de Lautrec] tolse l'assunto di ingegnarsi di entrare con uno squadrone di cavalli nello alloggiamento degli inimici, più con artificio che con aperta forza, perché per ingannargli comandò che ciascuno de' suoi mettesse in su la sopravesta la croce rossa, segnale dello esercito imperiale, in cambio della croce bianca segnale dello esercito francese.	<i>Eodem quoq[ue] tempore Lescutus circumducto equitatu in tergo hostes adoritur, superatis duabus fossis castra irrumpit. Ambrosius Landrianus Sfortianae alae praefectus funditur, & capitur, tabernacula sternuntur, Antonii Leuae, & Terminei reguli, tentoria, vasaque argentea laxis & calanibus cedunt. [...]</i>	<i>Thomas de Scudi/ deß Latrechß Bruder/ wollt zu rück mit drey hundert Pferden in den Keyserischen Hauften fallen/ mit diesem List: Er verwechselt das Kriegßzeichen/ vnd machten rote Creutz/ wie die Keyserischen/ sonst führeten die Frantzosen weisse Binden vnf weisse Creutz/ daß sie ins Läger hinden her zu rück möchten kommen/</i>
[Prospero Colonnas Verteidigungseinrichtungen; u. a. stellt er Francesco Sforza mit 400 Reitern und 6000 Fußsoldaten	[Verteidigung und Kampf im kaiserlichen Lager]	

119 Ähnlich ergänzt Reißner seine Vorlagen in der Beschreibung der Pavia-Schlacht, vgl. FH 1572, f. 45r.

120 Guicciardini, *Storia*, S. 1474f. Nach Varnhagen, *Mailänder Feldzug*, S. 97 beruht Guicciardinis diesbezügliche Schilderung stark auf Capella (vgl. Capra, *Commentarii*, S. 43f.); die textliche Abfolge der Nachrichten bei Reißner scheint aber darauf hinzudeuten, dass er sich an dieser Stelle stärker an Guicciardini als an Capella orientierte.

121 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 324.

122 Reißner, FH 1572, f. 33r.

Guicciardini, <i>Storia d'Italia</i> ¹²⁰	Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹²¹	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹²²
an die Brücke, die ins Lager der Kaiserlichen führt. Währenddessen marschieren die Schweizer auf die Verschanzung der Kaiserlichen zu.]		
[...] e nel tempo medesimo lo Scudo andato verso il ponte, trovandovi fuori della opinione sua guardia sì grande, fu costretto di ritirarsi. Scopperse anche prestamente Prospero l'arte di Lautrech; e perciò, fatto comandamento a' suoi che si mettesino in su la testa fasci di spighe e di erbe, fece inutili le insidie sue: donde restando tutto il pondo della battaglia a' svizzeri, che per la iniquità del sito e per la virtù de' difensori si affaticavano senza fare frutto alcuno [...].	[...] iam in ponte Lescutus singulari virtute pugnabat, quo si esset potitus, haud dubie ad latissimam Caesarianorum stragem edendam Gallicus equitatus irrupisset, quum Sfortiani equites à militari via promotis signis praelium exceperunt, adcurrit etiam propere subsidio scloppetarii Italica cohors, itemque Insubres [d.h. die Mailändischen Truppen] [...].	Aber Rothans vnd Steffan Krom/ beyde deß von Frundsbergs Trabanten/ habens mit Helleparten an einem kleinen Brückle auffgehalten/ biß der Fürst von Terminol/ Antonius de Leual/ die Meylendischen Reuter/ vnd Italisches Schützen/ seyn kommen/ vnd die Frantzosen in die flucht trieben. Prosper hat bald ihren List gemerckt/ vnd zum vnderscheid alles Keyserisch Kriegßvolck ähern von Korn auff ire Häupter heissen stecken/ dann es war vberal Kornfeld.

In der Anordnung der Ereignisse folgt Reißner Guicciardini: Zunächst berichtet er die List des Zeichentauschs – die kaiserlichen roten Kreuze an der Kleidung statt der französischen weißen –, mit dem die Franzosen ihr Eindringen in das kaiserliche Lager kaschieren wollen. Der Übergang der Franzosen über die Brücke, die zu dem kaiserlichen Lager führt, wird nach ihm indes nicht durch die dort stationierten italienischen Kräfte unter Francesco Sforza zurückgeschlagen, sondern zuerst durch zwei frundsbergische Trabanten aufgehalten, bis die italienischen Verstärkungen ankommen.¹²³ Wie Guicciardini erwähnt er erst jetzt, nach einem Einschub, die Aufdeckung der List des Zeichentauschs und das Gegenmittel: die neue Kennzeichnung der kaiserlichen durch Aufstecken von Ähren.¹²⁴ Einzelheiten dieses Ablaufs gibt Reißner indes nach dem Bericht Giovios: Den rückwärtigen Angriff auf die Kaiserlichen schreibt er nicht, wie

123 Reißners namentliche Erwähnung der beiden Landsknechte lässt sich auf keine seiner hier untersuchten Vorlagen zurückführen; die entsprechenden Informationen könnten ihm mündlich von Beteiligten, vielleicht sogar von Frundsberg selbst gegeben worden sein.

124 Gerade die Unterbrechung zwischen der Ausführung der List des Lescun und ihrer Entdeckung durch die Kaiserlichen scheint nahezulegen, Reißner habe sich an Guicciardini orientiert, dessen Bericht genau analog aufgebaut ist. Um das Gewicht dieser Feststellung besser einzuschätzen, wäre es v.a. nötig, zu überprüfen, wie stark Reißner sich sonst auf Guicciardini bezieht. Das Faktum von List und Gegenlist wird auch bei Capra, *Commentarii*, S. 44 berichtet, freilich in knapper Zusammenfassung und ohne den genannten charakteristischen Bruch.

Guicciardini, Lautrec selbst zu, sondern mit Giovio dem Lescun,¹²⁵ obwohl Giovio von der List des Zeichentausches nichts schreibt. Freilich erwähnt Reißner nicht wie Giovio (und Fragenstainer)¹²⁶ das Eindringen der Franzosen in das kaiserliche Lager: Mit Guicciardini geht er davon aus, die Angreifer seien auf der Brücke aufgehalten und abgewehrt worden. Reißner folgt wiederum Giovio in der Identifizierung jener Kräfte, die den frundsbergischen Trabanten zur Hilfe kommen: italienische Schützen und die mailändischen Truppen; die von Guicciardini und Giovio erwähnten Truppen unter Sforza notiert er indessen nicht.

Die wichtigste Umakzentuierung gegenüber beiden Vorlagen hat indes schon zuvor stattgefunden: Wie oben gezeigt, war nach Reißner die Schlacht in dem Moment entschieden, als die deutschen Fußknechte unter Frundsberg die Schweizer in die Flucht schlugen; die „Victoria“-Rufe der Deutschen, so suggeriert Reißner, hätten bewirkt, dass die Franzosen den Mut verloren und zu dem von Lescun hinterhältig ins Werk gesetzten Überfall auf das kaiserliche Lager letzte Zuflucht nahmen. Nach den Berichten der Italiener hingegen findet der Überfall nicht nach dem Sieg über die Schweizer statt, sondern parallel dazu; die „Victoria“-Rufe, die den Franzosen den Mut benehmen, erschallen nach Giovios textlicher Reihenfolge erst, nachdem der Angriff Lescuns auf der Brücke in der Hauptsache abgewehrt ist.¹²⁷ Wieder geht es Reißner also darum, das – auf deutscher Seite gesehene – entscheidende Verdienst der Landsknechte für den siegreichen Ausgang der Schlacht hervorzuheben. Wo Guicciardini lediglich vom unerwartet starken Widerstand spricht, den Lescun auf der Brücke findet (*trovandovi fuori della opinione sua guardia sì grande*), weiß Reißner zwei deutsche Knechte (*Rothans vnd Steffan Krom*) namentlich zu nennen, die den Überfall bis zum Eintreffen der Verstärkung aufgehalten hätten. Die Namensnennung ist wichtig, da – vor allem nach adligem Verständnis – Ehre als Anerkennung für Verdienste nur dann angemessen gezollt werden kann, wenn die Identität der betreffenden Personen eindeutig geklärt ist;¹²⁸ für nichtadlige Akteure dürfte im Rahmen der kriegerischen Gemeinschaft der Landsknechtheere vermutlich Ähnliches gegolten haben.

Augenfällig wird dieser Aspekt der Einarbeitung von Namensnennungen in Reißners Beschreibung der Schlacht von Pavia 1525.¹²⁹ Rankes Feststellung: „Der ausführlichen Erzählung der Schlacht bei Pavia in den Kriegsthaten der Frundsberge [i. e. der Reißnerschen *Frundsberg-Historia*] liegt augenscheinlich der Bericht des Jovius im Leben Pescara's zu Grunde“¹³⁰ bestätigt sich bei näherer Untersuchung. Signifikant sind jedoch die Änderungen, die Reißner bei der

125 Die Formen *Thomas de Scudi*, *lo Scudo*, *Lescutus* sind hier auf dieselbe Person zu beziehen: Thomas de Foix, Herrn von Lescun, den jüngeren Bruder des Odet de Foix-Lautrec (vgl. Baumann, Georg von Frundsberg, S. 195 u. 199).

126 Vgl. Fragenstainer, Schlacht bei Bicocca, V. 492 f.

127 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 324.

128 Zu einem ähnlichen Gedanken im Zusammenhang der burgundischen Chronistik des 15. Jahrhunderts vgl. Sterchi, Vom Umgang, S. 329 f.

129 Zu den Ereignissen vgl. Mallett/Shaw, *Italian Wars*, S. 150–2; Baumann, Georg von Frundsberg, S. 208–218, v. a. 214 f.; Le Roux, *Crépuscule*, S. 295–303.

130 Ranke, *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber*, S. 126*.

Übernahme von Giovios Bericht einarbeitet. Gemäß der von ihm zur Sprache gebrachten Kritik, die italienischen Geschichtsschreiber unterschlugen das Lob der Deutschen, lässt er an den einschlägigen Stellen die bei Giovio fehlenden Namen der jeweiligen deutschen Akteure einfließen. So berichtet Giovio von Franz I.: *instructa acie ad hostes prouehitur*; Reißner schreibt: *Der König aber rückt selbs mit gerüster Schlachtordnung auff den von Frundsberg vnn seinen Hauffen*.¹³¹ Nach der Schlacht, so Giovio, bewegen sich die Deutschen nicht aus der Schlachtordnung: *neque enim villos Germani extra ordinem sunt persecuti: qui ad extremum pugnae exitum immoti & erecti in omnem casum, in acie perstiterunt*; bei Reißner ist es Frundsberg, der die Knechte beisammenhält: *In dem hat Georg von Frundsberg die Teutsche Fußknecht allweg bey einander behalten/ vnn keinen von dem andern lassen abtreten oder plündern/ sondern in jrer Ordnung auffrecht vnd vn bewegt erhalten/ biß alles vollbracht/ wie sie denn zusammen geschworen hetten/ [...]*.¹³² Das Schicksal des italienischen und französischen Fußvolkes unter Franz I. wurde nach Giovio durch die *Germanos qui tum Nigrorum legionem deleuerant* entschieden: *ab his interfecto Ambosio caesi fugatique sunt*. Reißner hingegen hebt wiederum die Rolle Frundsbergs, der bei Giovio stillschweigend der deutschen Truppe subsumiert wird, hervor; die Nahtstellen von Reißners nahezu übersetzender Orientierung an Giovio und der Interpolierung der für ihn wichtigen Informationen sind an dieser Stelle überdeutlich: *Das Italisch vnd Frantzösisch Fußvolck [...] hat Carolus Ambosius geführt/ vnd ist an die Teutschen kommen/die den schwartzen Hauffen außgetilgt/ nemlich auff den Hauffen/ den Georg von Frundsberg geführt/ Da hat der von Frundsberg denselbigen Hauffen auch in die Flucht geschlagen/ vnd ist der Oberst Ambosius umbkommen*.¹³³

Formuliert Reißner hier nur aus, was implizit schon bei Giovio gesagt wurde – der Frundsberg als Hauptmann den deutschen Truppen einbegreift –, so interpoliert er andernorts gezielt aus anderen Quellen geschöpfte Namenslisten, um den Anteil der Deutschen am Kampfgeschehen deutlich zu machen:

Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹³⁴	Bericht aus Frundsbergs Kanzlei ¹³⁵	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹³⁶
<i>Iam enim aurora haud ambiguam lucem unuexerat, crassiorque nebula superfusa campis dendim euanescebat.</i>		[...] aber der Tag war da/ vnd schwang sich der Nebel auff. [Bei Reißner folgt der Einzug der Kaiserlichen in den Tierpark von Pavia (nach einer

131 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 395. Reißner, FH 1572, f. 44r.
132 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 402. Reißner, FH 1572, f. 47v. Den Schwur erwähnt Reißner wahrscheinlich im Anschluss an den Bericht aus Frundsbergs Kanzlei, S. 54.
133 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 402; Reißner, FH 1572, f. 47v.
134 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 395.
135 Bericht aus Frundsbergs Kanzlei, S. 49 (und nach demselben ... mit in), S. 64 (Diese hernach benannten ... Viernberg), S. 49 (Als aber indem ... gethon; diese Passage bildet den unmittelbaren Anschluss an die zuerst zitierte).
136 Reißner, FH 1572, f. 44v.

Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹³⁴	Bericht aus Frundsbergs Kanzlei ¹³⁵	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹³⁶
<i>Sed Franciscus perpetuo vigil & intentus [...].</i>	<i>und nach demselben [Marx Sittich] ist zogen herr Georg von Freundtsperg mit seinem hauffen, sambt herrn Caspar Wintzeren, auf in zogen, ach vil graven und herren in baiden hauffen mit in.</i> <i>Diese hernach benannten herren seind mit herrn Geörgen zogen, so nit haubtmannschafften gehabt haben</i> <i>Lasla, graf zu Hag</i> <i>Sebastian, herr zu Losenstain</i> <i>Alexander, graf zu Ortenburg</i> <i>Niclaus von Fleckenstayn, herr zu Dochstuol</i> <i>Johan graf zu Viernberg</i> <i>Als aber indem selben, on unser wissen davornen das geschütz ausgespannen was, müest sich der von Freundtsperg mit seinem hauffen im nachtzug etwas verhindern, damit dasselb widerumb angespannt wurd. Do wir nun also mit den hauffen allendurch die maur in Thiergarten komen, ist der Frantzoz mit allen sein heuffen gegen uns geruckht; und das groß geschütz vor im gehabt, auch für und für auf uns abgeen lassen, wiewol nach gestalt der sacht, dasselb, Got hab lob, nit vil schaden gethon [...].</i>	früheren Nachricht bei Giovio). Er ergänzt jedoch:] <i>Der von Frundsberg hett den Nachzug/ ließ Marx Sittichen von Embs mit seinem Hauffen voranhin ziehen/ vnd ist er mit dem vbrigen Hauffen hernach kommen/ Er hat viel vom Teutschen Adel vnder seinem Hauffen gehabt/ die in dieser gefährlichen Schlacht gewesen/ mit namen Alexander/ Graff zu Ortenburg/ Laßla Graff zum Hag/ Johan/ Graff zu Viernberg/ Sebastian/ Herr zu Losensteyn/ Niclas/ Herr von Fleckensteyn/ vnd viel andere.</i> <i>Als aber das Geschütz durch der Feind vberfall außgespannen vnd verhindert/ hat der von Frundsberg das Geschütz wider lassen anspannen/ sich etwas gehindert/ vnd den gefährlichen Eynzug gethan/ dann der Frantzoz rück mit allen Hauffen auf in/ ließ das groß Geschütz vor jm für vnd für abgehen/wiewol dasselb nicht viel Schadens gethan/ denn der von Frundsberg hat sich mit seinem Fußvolk in ein klein thal/ eins Elenbogen hoch/ her dißhalb deß Grabens/ vor dem Geschütz nidergethan.</i> <i>Franciscus/ König in Franckreich/ der sein gute Wacht vnd Ordnung hett [...]</i>

Deutlich wird in der Zusammenschau Reißners gezielte Ergänzung seiner Hauptvorlage, Giovios *Vita Piscarii*, durch Überlieferung aus dem Umkreis der beteiligten Deutschen – vermutlich benutzte Reißner das in Mindelheim unmittelbar zugängliche Material in der frundsbergischen Bibliothek, wenngleich nicht jede seiner gegenüber Giovio neuen Nachrichten sich aus dem Kanzlei-

bericht herleiten lässt; so etwa hier das Niederlegen der Deutschen vor dem französischen Geschützfeuer. An solchen Stellen dürfte Reißner andere schriftliche oder mündliche Nachrichten verarbeitet haben. Der älteren Forschung, die Reißners *Frundsberg-Historia* im Hinblick auf „eigenthümliche Nachrichten“¹³⁷ zur Erforschung der italienischen Krieg durchsuchte und bewertete, mochten solche Erweiterungen zur Aufhellung der Faktengeschichte willkommen sein; in der Perspektive der gegenwärtigen Arbeit zeigt sich vor allem das Bestreben Reißners, konkrete Namen von beteiligten Deutschen zu nennen, um festzuhalten, wer nach seiner bzw. nach der Meinung seiner Patrone an der Ehre des Sieges teilhatte, als relevant.

Derlei Hinzufügungen Reißners beschränken sich nicht nur auf allgemeine Nennungen deutscher Akteure vor Pavia. Der genannten Absicht entspricht es gerade, dass auch in konkreten Kampfsakten der deutsche Anteil hervorgehoben wird. Das wird namentlich an einem so prominenten Ereignis wie der Gefangennahme des französischen Königs deutlich. Neben Reißners üblicher Grundlage, Giovios *Vita Piscarii*, erweist sich wiederum Flugschriften-Literatur als eine Quelle von Reißners Darstellung.

Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹³⁸	Flugschrift <i>Antzaygendt Newzeyttung</i> ¹³⁹	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹⁴⁰
<i>Rex impiger se ipsum deserit, quanquam ab equo & à Fortuna deferebatur; passim inflexo equo cum indultantibus gladio rem gerit, illatisque aliquot & acceptis vulneribus strenue repugnat. Sed dum ad proximum riui pontem contendit, confosso & corruente equo, sternitur. Primi omnium Didacus Abila & Ioannes Vrbieta Cantaber, supergrauante iacentem circumsistunt; nec adhuc planè cognitum intentatis gladiis, vt se dedat ni perire malit cohortantur.</i>	<i>Vnd vnser raissigen also mit jnen gehawen vnd dem Künig sein roß geschossen doch kain lemen nicht/ vnd also bald wir die lantz knecht geschlagen/ haben die schweytzer kain stand gethon Also sein unser raissigen vnd sonderlich Graff Niclaus vom Salm/ mit seinem raissigen dem hoffgesind des Frantzosen rayssigen nachgeuolgt vnn sich eerlich vnn wolgehalten vnn sonderlich er Graff Niclaus sich so hart omb den künig angenommen das er im sein pferd erstochenn da hat sich der künig fast gewertt doch ist er/ als der hengst vnter im gefallen ist/ gefangen worden. Vnd wöllen jr vil yetzo den kunig gefangen haben [...]</i>	<i>Franciscus der König/ als er seines Volcks vnd aller hülf entblöst/ vnd so viel neben jm erschlagen/ vnd viel Keyserische Reuter/ weil er Königlich bekleidet war/ jm nachhenckten/ hat er immer mit seinem Schwerdt sich gewehrt/ vnd ob er wol Wunden empfangen/ doch widerstand gethan/ vnd hat wöllen bey seinem Volck tod bleiben. Als er vber ein Brücklin wolt/ ist jm sein Pferd geschossen worden/ vnd gefallen. Niclas/ Graff zu Salm/ hat sich mit seinen Reutern hart omb den König angenommen/ dem König seinen Hengst erstochen/ vnd jn in die rechte Hand verwundet/ Dargegen hat der König Graff Niclasen durch ein Schenckel gestochen/</i>

137 Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, S. 126*.

138 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 401.

139 Antzaygendt Newzeyttung, [Aiv.].r.

140 Reißner, FH 1572, f. 46v.

Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹³⁸	Flugschrift <i>Antzaygendt Newzeyttung</i> ¹³⁹	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹⁴⁰
		vnd sich fast gewehrt/ Als aber der Hengst vnder dem König gefallen/ kame der von Motta/ Carolus/ deß von Bourbon Hofmeister/ der kennet jn von angesicht/ wiewol er\ gantz blutig war/ vnd ermahnet jn/ Er solt sich dem Hertzog von Bourbon/ der nicht weit wer/ gefangen geben.

Reißner übernimmt den Bericht von der Bedrängnis und der tapferen Gegenwehr des Königs von Giovio, nicht jedoch das von diesem berichtete Auftreten zweier nicht näher bezeichneter Soldaten namens *Didacus Abila* und *Ioannes Vrbieta*, die den König zur Ergebung aufgefordert hätten.¹⁴¹ Stattdessen hebt er den Anteil des Grafen Niklas von Salm an der Gefangennahme hervor. Den lakonischen Bericht aus der Kanzlei Frundsbergs benutzt Reißner nur sporadisch¹⁴² und folgt in den meisten Details einer Schilderung, ja teils im Wortlaut einer zeitgenössischen Flugschrift, aus der er sogar die etwas zweifelhaft anmutende Doppelung übernimmt, derzufolge das Pferd des Königs erst erschossen und dann (von Niklas von Salm) erstochen wurde. Die Nachricht, dass der König Salm am Bein verwundete, findet sich in keiner der Vorlagen, dagegen in einer weiteren Flugschrift, die den mündlichen Bericht Salms selbst wiederzugeben behauptet.¹⁴³ Da Reißner sonst nirgends Kenntnis dieses Berichtes verrät, ist zweifelhaft, ob er das Flugblatt benutzte; das Detail von Salms Verwundung kann er durchaus auch aus anderen Quellen erfahren haben. Den Wortwechsel zwischen dem Bourbonischen Hofmeister und dem König, der sich an den obigen Ausschnitt anschließt, übernimmt Reißner dann wiederum aus dem Kanzleibericht. Reißner schreibt also mit der Flugblattüberlieferung dem Grafen von Salm einen wesentlichen Anteil an der Gefangennahme des Königs zu, den er und seine Förderer in Giovios Beschreibung vermissen mussten.

Ein letztes Beispiel für die Einschaltung von rühmenden Nachrichten über Kampftaten der Deutschen bei Pavia: Giovio berichtet von einem Ausfall der auf kaiserlicher Seite stehenden Mailändischen Besatzung unter Führung des Antonio de Leyva, die sich nur wenig an den Kämpfen beteiligt hatten, dafür nach

141 Der von Reißner erwähnte Wunsch des Königs, „bei seinem Volk tot zu bleiben“, findet sich in keiner der hier untersuchten Vorlagen.

142 Bericht aus Frundsbergs Kanzlei, S. 56f.: *Do haben des herzog von Bourbons leut den kunig bey seinem vendlin kennt und hat des kunigs roß ain sturz gehabt; do hat graf Niklaus von Salm des von Burbonsleut Spanier und andern zugesetzt. Dadurch er [der König] all so gefangen ist worden. Also hat in des herzogs von Burbons hofmaister, der von Mota ange\schrien: Sire, man kennt euch, gebt euch gefangen! [...]*

143 Verzeychnis aus Graff Niclas, A2.r.

gefallener Entscheidung, wie um nicht zu kurz zu kommen, umso unbarmherziger über die Besiegten hergefallen seien:

Giovio, <i>Vita Piscarii</i> ¹⁴⁴	Reißner, <i>Frundsberg-Historia</i> ¹⁴⁵
<i>superbos enim & immanes ea ingens victoria milites reddebat, & Antoniani qui ab arce & à Noua porta cunctarius & ferius eruperant, ante alios audissime & crudelissime grassabantur; utpote qui, quum praelio minime interfuissent, post partam demum victoriam opportune effusi, intercepta spe fugae, costernatis & sauciis occurrerent.</i>	<i>Antonius de Lewa vnd Johan Baptista/ Graff von Lodron/ vnder denen auch Caspar von Frundsberg/ mit jrem Kriegsvolck/ sind auß dem Schloß vnn zur neuwen Pforten herauß gefallen vber der Feind Schantzgräben vnd Bollwerck in der Feind Heer/ die zum Widerstand da lagen. Da hat Caspar von Frundsberg zu fuß im ersten Glied mit seinem Fußvolck so tapffer angegriffen/ die Feind gejagt/ verwundt/ geschlagen/ vnd den Sig helfen vollstrecken/ so künmütig/ daß er bald darnach zu einem übersten Hauptmann vber das Teutsche Fußvolck gesetztl worden.</i>

Neben Antonio de Leyva nennt Reißner als Beteiligte am Ausfall noch Johann Baptist von Lodron, einen Cousin der zweiten Frau Georgs von Frundsberg, Anna von Lodron,¹⁴⁶ und Georgs Sohn Caspar. Diese Nennungen sind nicht nur patriotisch, sondern auch und wohl in erster Linie genealogisch motiviert, schließlich war die *Frundsberg-Historia* Caspars Sohn Georg II. gewidmet. Wie die Gegenüberstellung zeigt, beseitigt Reißner die kritischen Töne, die in seiner Vorlage mitklingen, um stattdessen eine kleine, bekannte Schemata mustergültig umsetzende Erzählung von kriegerischer Tüchtigkeit und deren Belohnung einzubringen. Der junge Caspar von Frundsberg beweist kriegerische Tüchtigkeit, die von Reißner mit dem seit dem Mittelalter einschlägigen Vokabular – Tapferkeit (*tapffer*), Kühnheit (*künmütig*) – beschrieben wird. Die konsekutive Satzkonstruktion betont die Konsequenz, mit der aus dieser kämpferischen Bewährung der Aufstieg in der militärischen Hierarchie, nämlich zum *übersten Hauptmann vber das Teutsche Fußvolck*, folgt. Was bei Giovio als von Habgier und Grausamkeit motiviertes Gemetzel erscheint, ist bei Reißner eine durch genealogische Verflechtung, militärische Bewährung und deren Belohnung gekennzeichnete Operation. Diese findet sich in keiner der sonst einschlägigen Quellen erwähnt; es liegt nahe, dass Reißner die Beteiligung Caspars an dem Ausfall aus dem Familienkreis selbst erfuhr und in dessen Sinne ausschmückte.

144 Giovio, *Illustrium virorum vitae*, S. 402.

145 Reißner, FH 1572, f. 47r–48v.

146 Zur Lodronischen Heirat Georgs vgl. Baumann, Georg von Frundsberg, S. 162f. sowie ders., Anna von Lodron, S. 16–23. Zu Johann Baptist von Lodron vgl. ders., Georg von Frundsberg, S. 211 u. 218 und ders., Anna von Lodron, S. 19.

7.3. Fazit

Zusammenfassend lassen sich folgende Punkte festhalten: Reißner verfährt durchweg gemäß dem in der Vorrede der *Frundsberg-Historia* dargelegten Vorhaben, den Anteil der Deutschen an den militärischen Erfolgen der kaiserlichen Truppen in Italien, der in den Werken der italienischen Historiographen nicht ausreichend gewürdigt worden sei, hervorzuheben. Da Reißner, der Vorrede nach zu schließen, stark mit Blick auf ein adliges Publikum schrieb, muss, sein Vorgehen im Zusammenhang mit der Zuteilung von adlig-kriegerischer Ehre gesehen werden. Dabei kreuzt sich die Zuweisung von Ehre an bestimmte Personen mit einem patriotisch-nationalen Diskurs:¹⁴⁷ Nicht mehr nur die Ehre dieser oder jener adligen Person ist zu verzeichnen, sondern die Ehre deutscher Adliger. Dies ist, nicht überraschend, wesentlich mit einer Abgrenzungsgeste verknüpft: Angefochtene bzw. verschwiegene Ehre muss revindiziert werden, und zwar gegen die italienischen Autoren als Angehörige einer fremden Nation, denen die Ehr-Schmälerung der deutschen Akteure unterstellt wird. Nicht zuletzt aber verweist das die ganze *Frundsberg-Historia* durchziehende genealogische Motiv – Reißner schreibt die Biographie des Großvaters seines Protektors Georgs II. von Frundsberg – auf einen Kontext, der fest in mittelalterlicher adliger Tradition verankert ist und sich in der Neuzeit bruchlos fortsetzt.

Bezüglich Reißners Verwertung seiner Vorlagen ist zu bemerken, dass er, wie die Forschung bereits festgestellt hat, sich passagenweise sehr eng an seine Quellen anschließt, ja ihnen nahezu übersetzend folgt. In den hier untersuchten Passagen ist Giovios *Vita Piscarii* die maßgebende Quelle. Reißner war in der misslichen Lage, die italienischen Geschichtsschreiber, darunter Giovio, kritisieren zu müssen, da sie die Taten der Deutschen nicht hinreichend gewürdigt hätten, andererseits aber auf ihre Darstellungen angewiesen zu sein, da er ihnen an eigenständigen Informationen über weite Strecken hin wenig entgegenzusetzen hatte. Seine Darstellung mutet daher stellenweise wie eine – um die zur Ehrenrettung der deutschen Akteure nötigen Informationen ergänzte – *réécriture* der Vorlagen an. Die zusätzlichen Nachrichten bezog er aus anderen schriftlichen Quellen, die als Lied, Kanzleibericht oder Flugblatt vorlagen, in etlichen Fällen aber zweifellos auch aus mündlichen Erzählungen der Akteure oder deren Verwandten.

147 Vgl. Bucher, Reissner, S. 49.

8. Zusammenfassung

Am Schluss dieser Arbeit seien Untersuchungsgang und Ergebnisse noch einmal in Kürze vergegenwärtigt. Am Ausgangspunkt stand die Beobachtung von Kulturen um ritterliche Helden im Spätmittelalter, die das traditionelle kriegerische Selbstbild des Adels nachdrücklich bestätigen. Das heroische Bild ritterlicher Agonalität, das diese Modellierungen bieten, scheint aus heutiger Perspektive im Widerspruch zu den wachsenden Machtansprüchen der Fürsten und Monarchien im Spätmittelalter zu stehen, neben denen, so die herkömmliche Ansicht, traditionelle adlige Ansprüche auf politische, soziale und ideologische Autonomie keinen Platz mehr hatten. Festmachen lässt sich das insbesondere am Wandel des Kriegswesens: Die Veränderungen hin zu neuen Techniken, Akteuren und Aktionsweisen betrafen gerade jenen Sektor, der hergebrachterweise zentral für die adlige Selbstdefinition war. Besonders groß scheint die Spannung zwischen diesen historischen Rahmenbedingungen und dem Aufkommen von Ritterhelden im Fall der Niederadligen, waren doch gerade sie besonders stark von den Einschränkungen der Spielräume im Spätmittelalter betroffen. Die Modellierungen niederadliger Ritterhelden boten sich damit besonders an, um die benannte widersprüchliche Situation aufzuhellen.

Dazu legte sich zunächst der Rückgriff auf neuere Überlegungen zu Struktur und Funktionsweise von Heldenkulturen nahe. Die Konstruktion von Helden, aber auch deren Verehrung durch bestimmte Gruppen wurden als soziale Mechanismen erkennbar, vermöge derer Identitätsbilder gerade angesichts prekärer und uneindeutiger historischer Konstellationen produziert werden und soziale Kohäsionskraft entfalten.

Mit Blick auf die niederadligen Ritterhelden des Spätmittelalters legte dieses Modell eine Annäherung in zwei Schritten nahe: In dem ersten war zu untersuchen, was an jenen Ritterhelden als bedeutsam und bewundernswert inszeniert wurde; nötig war dazu eine diskursgeschichtliche Untersuchung historischer Texte – didaktischer und politischer Traktate, vor allem aber heroisierender Ritter-Biographien. In dem zweiten Schritt war dann die Seite der Verehrung und Rezeption von Helden in den Blick zu nehmen: Anhand von drei Beispielen sollte exemplarisch beleuchtet werden, in welchen sozialen Umfeldern und historischen Konstellationen Ritterhelden-Modellierungen entstanden und tradiert wurden, und was diese Prozesse für die jeweiligen Gruppen bedeuteten.

Dementsprechend zeichnete der erste Teil der Arbeit den diskursgeschichtlichen Rahmen um Adel und Rittertum im Spätmittelalter nach und rückte die Position, die darin von den Ritterhelden-Modellierungen eingenommen wurde, ins Zentrum. Es zeigte sich, dass der diskursive Rahmen einerseits von der Fortdauer traditioneller adlig-ritterlicher Anschauungen zu Gewalt und Autonomie, andererseits aber von kritischen Stimmen gekennzeichnet ist, die einen Legitimationsverlust des Adels gerade auf militärischem Feld implizieren und eine Reform der Ritterschaft befürworten. Diese, so lauteten die Forderungen, sollte sich weniger an dem Erwerb persönlicher Ehre orientieren als an der Ziel-

vorstellung des Gemeinen Nutzens, als dessen oberste Sachwalter – und damit als dem ritterlichen Adel übergeordnete Instanz – die Fürsten positioniert werden. Auf militärtheoretischem Feld kommen damit verstärkte und neu akzentuierte Forderungen nach Werten wie Disziplin und Effizienz in den Blick, die, gegenüber den überlieferten ständisch exklusiven Ansprüchen des Adels auf Gewaltausübung, den Erfolg militärischer Unternehmungen gewährleisten sollten.

Vor dem Hintergrund dieses Diskursfeldes unterstreichen die Ritterhelden-Biographien an ihren Protagonisten den Wert grundlegender kriegerischer Eigenschaften wie Tapferkeit, Mut, Klugheit und Führungsstärke. Indem die Biographien diese Tugenden stets mit adliger Herkunft, adliger Lebensform und den überlieferten Imaginarien adliger Gewaltausübung verbinden, zeichnen sie das Bild eines kriegerischen Adels, dessen militärische Kompetenz nirgends ernsthaft in Frage steht. Das Agieren dieser Helden wird dabei keineswegs von jener „nutzlosen Demonstration der Tapferkeit“ bestimmt, die Johan Huizinga als typisch für ritterliches Agieren im Spätmittelalter ansah:¹ Militärische Effizienz zählt durchaus zu den Bewertungs-Maßstäben jener Texte. Es sind jene grundlegenden kriegerischen Tugenden, durch die es den Protagonisten erst möglich wird, ihre militärischen Aufgaben im Fürstendienst erfolgreich zu erfüllen und damit den Gemeinen Nutzen zu befördern. Ausgehend von diesem Gedanken wird mancherorts eine adlige Autonomie gegenüber den Fürsten entworfen. Wenn durch die agonalen Leistungen der Ritterhelden fürstliche Herrschaften erhalten werden, warum soll dann – diese Frage scheinen manche Texte aufzuwerfen – durch sie nicht auch herrschaftliche Selbständigkeit des Adels begründet werden können? Diese Wendung führt zu verschiedenen akzentuierten Imaginationen einer adligen Autonomie, die durch ritterliche Agonalität legitimiert wird und damit im Konflikt mit fürstlichen Positionen steht, welche in der Regel auf dynastischer Grundlage ruhten. Damit sind jene Ritterhelden als Modellierungen eines adligen Agierens anzusehen, das auf dem Boden ständischer Traditionen erwächst, zugleich aber auch in Wechselwirkung mit den Entwicklungen und Wandlungen auf sozialem, herrschaftlichem und militärischem Feld steht. Diese Modellierungen imaginieren die Überbrückung von Spannungen und bieten sich den jeweiligen Rezipienten als Orientierungsgrößen an, reflektieren aber auch unversöhnlichere Gegensätze im Verhältnis des Adels zu den Fürsten.

Diese Befunde machen anhand spezifischer historischer Konstellationen das Potenzial von Helden-Modellierungen deutlich, Uneindeutigkeiten, Widersprüche, Konkurrenzen in Diskurslagen aufzuheben und zu überbrücken, teils auch Möglichkeiten vorzustellen, die in der Realität nicht umsetzbar waren. Welche tatsächliche Relevanz solche Überlegungen aber für adlige Milieus gehabt haben könnten, war damit noch offen geblieben. Die sozialen Implikationen des nachgezeichneten Gehaltes der Helden-Modellierungen blieben so lange bloße Postulate, bis geklärt werden konnte, ob den dort sich artikulierenden

1 Huizinga, Herbst, S. 137.

Positionen auch ein sozialgeschichtlich fassbares Substrat entsprach; mit anderen Worten: in welchen sozialen Kreisen und Gruppen jene Anschauungen artikuliert wurden, und welche formative Kraft sie dort entfalteten. Daher waren die heroisierenden Akteure und die Verehrergruppen in die Analyse einzubeziehen. Dies geschah im zweiten Teil der Arbeit anhand von drei exemplarisch herangezogenen Fällen. Gilt der Fall des Bertrand du Guesclin gemeinhin als Paradebeispiel für einen Helden, der protoypisch für die Einordnung des Adels in den Königsdienst steht, so zeigte eine detaillierte Analyse, dass vor und neben dieser Vereinnahmung Du Guesclins auch alternative, konkurrierende Konstruktionen standen. Diese waren sowohl städtisch-lokal als auch in adligen, militärisch-professionellen Gruppen verankert und artikulierten sich teils neben, punktuell auch gegen den königlich-höfischen Zugriff auf die Helden-Memoria des Du Guesclin. In zwei weiteren Fällen, denen des Jacques de Lalaing und des Georg von Frundsberg, erwies sich die Stärke und Persistenz nichtfürstlicher adliger Memoria in der Familie und in komplementären politisch-sozialen Gruppierungen. Die Abfassung der Biographie des Jacques de Lalaing ist gekennzeichnet durch den Rückblick auf die Zeit des Burgunderherzogs Philipps des Guten und transformiert jenen Ritter vom repräsentativen Helden des Herzogtums zum Kernstück einer sorgfältig gepflegten Familien-Memoria, die auch politische Umbrüche und Perioden sozialer Prekarität überstand. Die frühneuzeitliche Lebensbeschreibung des Landsknechtführers Georg von Frundsberg reflektiert die Situation des reichsfreien Niederadels um 1570, in dessen Position das traditionelle adlige Selbstbild mit der politisch gebotenen Anlehnung an den Kaiser einhergeht.

Im Überblick zeigt sich, dass die Konstruktionen von Ritterhelden einen Rückgriff adliger Akteure auf hergebrachte ständische Selbstbilder und Selbstrepräsentationen darstellen, zugleich aber auch die gewandelten sozialen und militärischen Bedingungen reflektieren, unter denen der Adel im Spätmittelalter agierte. In dieser Überbrückung von Gegensätzen, zum Zusammenbringen von Widersprüchen und Spannungen liegt, so scheint es, das spezifische Potenzial der Heldenfiguren als solcher. Mit Bezug auf die adligen Milieus, die jene Heldenkulte pflegten, lässt sich sagen, dass Helden weniger Symptome einer Krise denn vielmehr Anzeichen und Ausdruck einer Phase der Anpassung und Neuorientierung waren, in der Altes weitergetragen und an neue Verhältnisse adaptiert wurde. Die Helden-Figuren stellen sich in dieser Situation als Imaginationen erfolgreichen Agierens dar, die für ihre Rezipienten Vorbilder und Verpflichtung auf bestimmte, durch Tradition verbürgte Werte sein sollten.

Hervorzuheben ist dabei, dass die hier untersuchten Modellierungen zwar Wandel und historische Dynamik spiegeln, gerade darin aber die adlige Tradition aufrechterhalten. Das wird vor allem in der Konsequenz deutlich, mit der jene Texte Agonalität und kämpferische Bewährung mit Adel als genealogischem und ideologischem Modell verknüpfen. In dem ungebrochenen Anspruch der Adligen, die „rechten Krieger“² zu sein, ist zweifellos eine Abgrenzung ge-

2 Vgl. Sablonier, Rittersertum, S. 555.

genüber nichtadligen Akteuren enthalten, wie Roger Sablonier beobachtete. In den hier untersuchten Texten scheint jedoch die Abgrenzung des Adels gegen die Fürsten vordringlicher zu sein. Der bei aller Anpassung unvergessene Anspruch des ritterlichen Adels auf legitime Gewaltausübung und politisch-soziale Autonomie, der die Ritterhelden-Kulte durchdringt, zeigt, dass die Ritterhelden keine ‚neutralen‘ Gestalten sind, sondern Integrationsfiguren eines bestimmten Milieus, das seine kulturelle Tradition in den historischen Prozess einbringt, ohne sie vollständig zur Disposition zu stellen.

Anhang

Abkürzungen und Zitierweisen

- ADB = Allgemeine deutsche Biographie, hg. v. der Historischen Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1875–1912 (56 Bd.e).
- BBKL = Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, begr. und hg. v. Bautz, Friedrich Wilhelm, fortgef. v. Bautz, Traugott, Nordhausen, 1975 ff. (bisher 36 Bd.e).
- BNF = Bibliothèque nationale de France, Paris.
- BM = Bibliothèque municipale.
- BSB = Bayerische Staatsbibliothek, München.
- CRSD = [Pintoin, Michel:] Chronique du religieux de Saint-Denys, contenant le règne de Charles VI, de 1380 à 1422. Publiée en latin et traduite par M. L. Bellaguet, Paris 1839–1852 (6 Bd.e).
- d.i. = das ist
- DLF MA = Dictionnaire des lettres françaises. Le Moyen Âge, hg. v. Bossuat, Robert/Hasenohr, Geneviève, Paris 1994.
- DLF XVI = Dictionnaire des lettres françaises. Le XVIe siècle, hg. v. Simonin, Michel, Paris 2001.
- DMF = Dictionnaire du Moyen Français, version 2012 (DMF 2012). ATILF – CNRS & Université de Lorraine: <<http://www.atilf.fr/dmf>>.
- FH, Frundsberg-Historia = Reißner, Adam: Historia Herrn Georgen Vnnd Herrn Casparn von Frundsberg.
- F H 1 5 6 8 verweist auf die erste Auflage: Frankfurt a.M.: Rab, Feyerabend, Hanen Erben 1568.
- F H 1 5 7 2 verweist auf die zweite Auflage: Frankfurt a.M.: Rab, Hanen Erben 1572. Vollständige bibliographische Angaben finden sich im Literaturverzeichnis.
- Froissart, Chroniques (SHF) = Froissart, Jean: Chroniques de Jean Froissart, hg. v. Luce, Simeon/Raynaud, Gaston/Mirot, Léon/Mirot, Albert, Paris 1869–1975 (SHF, 15 Bd.e).
- Froissart, Chroniques (Amiens) = Froissart, Jean: Chroniques, Livre I: Le manuscrit de Amiens, Bibliothèque municipale no. 486, hg. v. Diller, George, Genf 1991–98 (5 Bd.e).
- Froissart, Chroniques (Rome) = Froissart, Jean: Chroniques: début du premier livre. Edition du manuscrit de Rome Reg. lat. 869, hg. v. Diller, George, Genf 1972.
- Froissart, Chroniques (Livre III) = Froissart, Jean: Chroniques. Livre III (du voyage en Béarn à la campagne de Gascogne) et Livre IV (années 1389–1400), hg. v. Ainsworth, Peter/Varvaro, Alberto, Paris 2004.
- Froissart, Oeuvres = Froissart, Jean: Oeuvres de Froissart. Chroniques. Publiées avec les variantes des divers manuscrits, hg. v. Kervyn de Lettenhove, Joseph, Brüssel 1867–1877 (25 Bd.e).
- GTKe = Eyb, Ludwig d.J. von: Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg, hg. v. Keller, Adelbert von, Stuttgart 1859.
- HAB = Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel.

Histoire de Bayart = [Mailles, Jacques de:] Très joyeuse, Plaisante et récréative histoire du gentil seigneur de Bayart, composée par le Loyal Serviteur [zitiert nach der Ausgabe von J. Roman, s. Literaturverzeichnis].

HLS = Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014 (13 Bd.e).

KB = Koninklijke Bibliotheek, Den Haag

KBR = Bibliothèque Royale de Belgique, Brüssel.

LexMA = Lexikon des Mittelalters, München, Stuttgart 1980–1999 (10 Bd.e).

Livre Lalaing = Livre des faits du bon chevalier messire Jacques de Lalaing.

Die *S i g l e L* verweist auf die Ausgabe: „Le Livre des Faits du bon chevalier messire Jacques de Lalaing“, in: Chastellain, Georges: Oeuvres diverses, hg. v. Kervyn de Lettenhove, Joseph, Bd. VIII, Brüssel 1866, S. 1–259.

Die *S i g l e B* verweist auf die Ausgabe: „Chronique du bon chevalier Messire Jacques de Lalain“, in: Buchon, Jean Alexandre (Hg.): Choix de Chroniques et Mémoires sur l'Histoire de France, Paris 1838, S. 601–726.

ND = Neudruck.

NDB = Neue deutsche Biographie, hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1953 ff. (bisher 25 Bd.e).

SHF = Société de l'Histoire de France

StAN = Staatsarchiv Nürnberg.

TRE = Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Krause, Gerhard/Müller, Gerhard, Berlin 1976–2004 (36 Bd.e).

UB = Universitätsbibliothek.

WLB = Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart.

Aus mehrbändigen Werken wird mit Kurztitel, Bandangabe in römischen Ziffern und Seitenzahl in arabischen Ziffern, verbunden durch Punkt, zitiert. Beispiel: Monstrelet, Chronique III.102 = Monstrelet, Enguerrand de: Chronique, hg. v. Douët d'Arcq, Louis, Band III, Paris 1859, Seite 102.

Auf Halbbände wird durch die entsprechende Nummer in Klammern nach der übergeordneten Bandzahl verwiesen. Beispiel: Froissart (SHF), Chroniques I(2).2 = Froissart, Jean: Chroniques, Band I, zweiter Halbband, hg. v. Luce, Simeon, Paris 1869, S. 2.

Aus Lexika wird durch Titel (ggfs. Titelkürzel), ggfs. Band-, Seiten- oder Spaltenzahl zitiert; auf den Autor des jeweiligen Artikels wird in Klammern danach verwiesen. Beispiel: LexMA II.905 f. (Ph. Contamine) = Contamine, Philippe: Bueil, Jean (V.) de, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. II, Spalte 905–906.

Gelegentlich werden auf diese Weise auch Teile größerer Werke (z. B. auf Vorworte von Editionen) angeführt, so etwa „Rothe, Ritterspiegel, S. 3–6 (Huber/Kalning)“.

Fremdsprachige Namen werden in der Regel in deutscher Form angeführt (also z. B. König Karl V. statt Charles V). In Zweifelsfällen wird nach einem pragmatischen Prinzip entschieden: Vom Grafenrang aufwärts werden die deutschen Namensformen bevorzugt (also z. B. Graf Karl von Lalaing statt Charles de Lalaing). Fremdartig wirkende Eindeutschungen werden dabei vermieden (so erscheint z. B. der Name des Bertrand du Guesclin stets in der französischen Form).

Quellen und Literatur

Alle in dieser Arbeit angegebenen Links wurden zwischen dem 20. und 31.8. 2018 zuletzt aufgerufen.

Quellen

ungedruckte Quellen

Die folgenden Handschriften werden im Text oder in den Nachweisen erwähnt. Diejenigen, die – in natura oder als Digitalisat – nicht vom Verfasser eingesehen wurden, sind mit einem Stern * gekennzeichnet.

Angers, Bibliothèque municipale (BM)
ms. 549 (anc. 514) ¹

Los Angeles, J. Paul Getty Museum
Ms. 114 * ²

Brüssel, Bibliothèque Royale de Belgique (KBR)
ms. 11047 *
ms. II 1156 *

Den Haag, Koninklijke Bibliotheek (KB)
HS 76 E 10 *

Gent, Bibliotheek der Rijksuniversiteit
ms. 701 *

Heidelberg, Universitätsbibliothek (UB)
cpg 97 ³
cpg 102 ⁴
cpg 171 ⁵

München, Bayerische Staatsbibliothek (BSB)
cgm 946
cgm 1302

1 <<http://bvmm.irht.cnrs.fr/sommaire/sommaire.php?reproductionId=4661>>

2 Früher Fürstlich Salm-Salm'sches Archiv, Anholt (Isselburg, Westfalen), Inv. Nr. 1.

3 urn:nbn:de:bsz:16-diglit-3963.

4 urn:nbn:de:bsz:16-diglit-278.

5 urn:nbn:de:bsz:16-diglit-915.

clm 506

Nürnberg, Staatsarchiv (StAN)
Rep. 52a (Nürnberger Handschriften), Nr. 423

Paris, Bibliothèque Nationale de France (BNF)
ms. fr. 5229 ⁶
ms. fr. 16830 *
ms. fr. n. a. 1167 *
ms. fr. n. a. 10054

Paris, Institut de France
ms. Godefroy 251 *

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek (WLB)
Cod. hist. qt. 141 ⁷

Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek (HAB)
Cod. Guelf. 44. fol.
Cod. Guelf. 55. 2. Aug. fol.

Valenciennes, Bibliothèque municipale (BM)
ms. 665 (anc. 524) *

gedruckte Quellen

Verlage werden nur bei Drucken vor dem 18. Jahrhundert angegeben.

Aegidius Romanus: De regimine principum libri III, hg. v. Samaritanus, Hieronymus, Aalen 1967 (Neudruck der Ausgabe Rom 1607).

Anshelm, Valerius: Die Berner-Chronik des Valerius Anshelm, Hg.: Historischer Verein des Kantons Bern, Bern 1884–1901 (6 Bd.e).

Antwort auf das Auffrürisch büchlin/ Welchs die Protestirende wider die Rö. Kayserliche Mayestat feindtlicher weise züziehen vnd kriegen/ fürnemlich angehetzt. Dargegen diese Antwort auß grund vnd warhait verfertiget ist/ zů erhaltung der Kayserlichen vnd Königklichen Mayestat vorige Reputation/ in gegenwertiger grausamen widerwertigkait. M.D.XLVII. [Ingolstadt: Weißenhorn 1547] (VD16 A 2993).

Antzaygendt Newtzeyttung/ wie es eigentlich mitt der schlacht vor Pauia/vnd als man erstlich vor Lody auß gegenn den feynndenn zogenn ist/ ergangen Am[]Freitag den vier vnn zwaintzigsten tag Februarij: daran gefallen ist sant Mathias des hailigen zwelfboten tag Anno .MD.XXV. [o.O., 1525] (VD16 F3181).

Anzaigung wie die schlacht vor Pauia behallten/ durch den aller Durchleuchtigsten Großmechtigsten Kayser Karolum/ des hayligen Römischen Reichs etc. König jnn

6 <<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b53023941>>

7 urn:nbn:de:bsz:24-digibib-bsz3125278291.

- Hispanien etc. Wider den Großmechtigen König von Franckreich geschehen des 24. tags Februarij/ daran gefallen ist der tag s. Mathie des heyligen zwelfpoten. Anno 1525 Jare. [o.O. 1525] (VD16 ZV 6275).
- Baumann, Franz Ludwig: Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben, Tübingen 1876.
- Bericht aus Frundsbergs Kanzlei über die Schlacht von Pavia im Jahre 1525, hg. u. komm. v. Steinböck, Walter, Mindelheim 1977 (Jahresbericht des Maristenkollegs Mindelheim 1976/77; Kleine Studien aus dem Maristenkolleg 10).
- Blancandin et l'Orgueilleuse d'amours: versioni in prosa del XV secolo, hg. v. Greco, Rosa Anna, Alessandria 2002.
- Das Buch der hundert Kapitel und der vierzig Statuten des sogenannten Oberrheinischen Revolutionärs. Edition und textliche Bearbeitung von Annelore Franke. Historische Analyse von Gerhard Zschäbitz, Berlin 1967.
- Basin, Thomas: Histoire de Charles VII, hg. v. Samaran, Charles, Paris 1933/44 (2 Bd.e).
- le Bel, Jean: La Chronique de Jean le Bel, hg. v. Viard, Jules/Déprez, Eugène, Paris 1904–1905 (2 Bd.e).
- Bonet [Bouvet], Honoré: L'arbre des batailles, hg. v. Nys, Ernest, Brüssel 1883.
- Bonet [Bouvet], Honoré: The tree of battles, hg. v. Coopland, George William, Liverpool 1949.
- le Bouvier, Gilles: Les chroniques du roi Charles VII par Gilles le Bouvier dit le Héraut Berry, hg. v. Courteault, Henri/Célier, Leonce, Paris 1979.
- Brantôme, Pierre de Bourdeille, seigneur de: Oeuvres complètes, hg. v. Lalanne, Ludovic, Paris 1864–1882 (11 Bd.e).
- Breimesser, Helmut (Hg.): Schwäbische Landsknechte: Lebensbeschreibung des Schärtlin von Burtenbach und Burkhard Stickels Tagebuch, Heidenheim a. d. Brenz 1972 (Schwäbische Lebensläufe Bd. 11).
- Bueil, Jean de: Le Jouvenel, suivi du commentaire de Guillaume Tringant, hg. v. Lecestre, Léon/ Favre, Camille, Paris 1887/89 (2 Bd.e).
- Bulla Aurea Karoli IV. Imperatoris anno MCCCCLVI Promulgata. Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. vom Jahre 1356, hg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Zentralinstitut für Geschichte, bearb. v. Wolfgang Fritz, Weimar 1972 (MGH Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum separatim editi Bd. 11).
- d'Orville, Jehan Cabaret: siehe La Chronique du bon duc Loys de Bourbon.
- Capra, Galeazzo: Commentarii Galeacii Capellae de rebus gestis pro Restitutione Francisci Sfortiae II., Mediolani Ducis, Straßburg: Müller, Kraft 1538 (VD16 C 794).
- Capra, Galeazzo: Historia Galeatij Capelle/ wie der Hertzog zu Meiland/ Frantziskus/ wider eingesetzt ist/ vom 21. jar bis inn das 30. Verdeudschet durch D. Wencelaum Linken. Mit einer vorrede D. Mart. Luth., Wittenberg: Lufft 1538 (VD16 C 796).
- Champier, Symphorien: Les gestes ensemble la vie du preulx Chevalier Bayard, hg. v. Crouzet, Denis, Paris 1992.
- Chandos Herald: La vie du Prince Noir, hg. v. Tyson, Diana B., Tübingen 1975.
- Chanson de Guillaume, hg. u. übs. v. Schmolke-Hassermann, Beate, München 1983.
- Chants historiques et populaires du temps de Charles VII et de Louis XI, hg. v. Le Roux le Lincy, Antoine, Paris 1857.
- Charny, Geoffroy de: The Book of Chivalry of Geoffroi de Charny. Text, Context, and Translation, hg. v. Kaeuper, Richard W., übs. v. Kennedy, Elspeth, Philadelphia 1996.

- Charny, Geoffroy de: A critical edition of Geoffroy de Charny's 'Livre Charny' and the 'Demandes pour la joute, les tournois et la guerre', hg. v. Taylor, Michael A., Chapel Hill 1977.
- Chartier, Alain: *Le Quadrilogue invectif*, hg. v. Bouchet, Florence, Paris 2011.
- Chartier, Alain: *The Poetical Works of Alain Chartier*, hg. v. Laidlaw, James, Cambridge 1974.
- Chastellain, Georges: *Oeuvres de Georges Chastellain*, hg. v. Kervyn de Lettenhove, Joseph, Brüssel 1863–1866.
- Chifflet, Jules (Hg.): *Histoire du bon chevalier Messire Jacques de Lalain, frère et compagnon de l'ordre de la Toison d'or*, Brüssel 1634.
- Chrétien de Troyes: *Romans, suivis des Chansons, avec, en appendice, Philomena*, hg. v. Zink, Michel, Paris 2011.
- La chronique du bon chevalier Messire Gilles de Chin. Publiée d'après un manuscrit de la Bibliothèque de Bourgogne, à Bruxelles, hg. v. Chalon, R. Mons 1837.
- Chronique du bon chevalier Messire Jacques de Lalain, in: Buchon, Jean Alexandre (Hg.): *Choix de Chroniques et Mémoires sur l'Histoire de France*, Paris 1838, S. 601–726.
- La Chronique du bon duc Loys de Bourbon, hg. v. Chazaud, Alphonse-Martial, Paris 1876.
- Chronique dite de Jean de Venette. Édition, traduction et présentation par Colette Beaune, Paris 2011.
- Chronique de du Guesclin, hg. v. Michel, Francisque, Paris 1830.
- Chronique des quatre premiers Valois (1327–1393), hg. v. Luce, Simeon, Paris 1867.
- Chronique des règnes de Jean II et de Charles V (*Les Grandes Chroniques de France*), hg. v. Delachenal, Roland, Paris 1910–1920 (4 Bd.e).
- Chronique du religieux de Saint-Denys, contenant le règne de Charles VI, de 1380 à 1422. Publié en latin et traduite par M. L. Bellaguet, Paris 1839–1852 (6 Bd.e).
- Chronique de Sire Bertrand du Guesclin. Appendice: *Romances espagnoles et limousins sur Blanche de Bourbon*, in: Buchon, Jean-Alexandre (Hg.): *Choix de Chroniques et Mémoires sur l'Histoire de France*, Paris 1839, S. 1–102.
- Chronographia regum Francorum, hg. v. Moranvillé, Henri, Paris 1891–1897 (3 Bd.e).
- Complainte sur la bataille de Poitiers, hg. v. Beaurepaire, Charles de, in: *Bibliothèque de l'école des chartes* 12 (1851), S. 257–263.
- Crusius, Martin: *Annales Suevici siue Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytae Svevicae gentis [etc.]*, Frankfurt a. M.: Bassaeus 1595–1596 (3 Bd.e. VD16 C 6103).
- Cuvelier: *La chanson de Bertrand du Guesclin de Cuvelier*, hg. v. Faucon, Jean-Claude, Toulouse 1990–1991 (3 Bd.e).
- Cuvelier: *Chronique de Bertrand du Guesclin par Cuvelier*, hg. v. Charrière, Ernest, Paris 1839 (2 Bd.e).
- Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I. Bd. 5: *Reichstag von Worms 1495*. Bd. I, Tl. 2: *Akten, Urkunden und Korrespondenzen*, bearb. v. Angermeier, Heinz, Göttingen 1981.
- Deschamps, Eustache: *Oeuvres complètes de Eustache Deschamps, d'après le manuscrit de la Bibliothèque royale*, hg. v. Queux de Saint-Hilaire, Auguste Henri Edouard de/Raynaud, Gaston, Paris 1878–1903 (11 Bd.e).
- Diez de Gámes, Gutierre: *El Victorial*, hg. v. Beltrán, Rafael, Barcelona 2014.
- Doublet, Jacques: *Histoire de l'Abbaye de S. Denys en France*, Paris 1625.

- Drey schöne Lieder/ Das Erst/ Die weyber mit den Flöhen/ die haben ein stetten krieg. Im thon/ Entlaubet ist vns der walde. Das Ander/ Wie schöen bluet vns der Maye. Das Dritt/ Mein fleyß vnd mueh/ ich nie etc. [Nürnberg: Hans Guldenmund, 1540] (VD16 ZV 16118).
- Dünnebeil, Sonja (Hg.): Die Protokollbücher des Ordens vom Goldenen Vlies, Stuttgart 2002 (3 Bd.e. <http://www.perspectivia.net/publikationen/instrumenta/duennebeil_protokollbuecher-1>).
- Ehenheim, Michel von: Das Familienbuch Michels von Ehenheim (um 1462/63–1518). Ein niederadliges Selbstzeugnis des späten Mittelalters. Edition, Kommentar, Untersuchung v. Rabeler, Sven, Frankfurt a. M. 2007.
- Ehingen, Georg von: Reisen nach der Ritterschaft. Edition, Untersuchung, Kommentar v. Ehrmann, Gabriele, Göppingen 1979 (2 Bd.e).
- [Ehingen, Gerog von:] Itinerarium, Das ist: Historische Beschreibung, weylund Herrn Georgen von Ehingen raisens nach der Ritterschafft, vor 150. Jaren, in X. vnder-schidliche Königreich verbracht [etc.], [hg.v. Custos, Dominik] Augsburg: Custos 1600 (VD16 E 624).
- Eleonore von Österreich: Pontus und Sidonia, hg. v. Hahn, Reinhard, Berlin 1997.
- d'Escouchy, Mathieu: Chronique, hg. v. Fresne de Beaucourt, Gaston du, Paris 1863–64 (3 Bd.e).
- Eyb, Ludwig d. Ä. von: Schriften, hg. v. Matthias Thumser, Neustadt a. d. Aisch 2002.
- Eyb, Ludwig d.J. von: Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg, hg. v. Keller, Adelbert von, Stuttgart 1859.
- Félibien, Michel: Histoire de l'abbaye royale de Saint-Denys en France, Paris 1706.
- Le Fèvre, Jean: Chronique de Jean le Fèvre, seigneur de Saint-Rémy, hg. v. Morand, François, Paris 1876/81 (2 Bd.e).
- Le Fèvre, Jean: Epître de Jean le Fèvre, seigneur de Saint-Rémy, contenant le récit des faits d'armes, en champ clos, de Jacques de Lalaing, in: *Annuaire-Bulletin de la Société de l'histoire de France* 21 (1884), Nr. 2, S. 177–239.
- Fillastre, Guillaume d. J.: Ausgewählte Werke. Mit einer Edition der Kreuzzugsbulle Pius' II. „Ezechielis prophete“, hg. v. Prietzel, Malte, Ostfildern 2003 (<http://www.perspectivia.net/publikationen/instrumenta/prietzel-fillastre_werke>).
- Fragenstainer, Oswald: Die Schlacht bei Bicocca, herausgegeben und kommentiert von Walter Steinböck, Mindelheim 1973 (Bericht über das Schuljahr 1972/73; Kleine Studien aus dem Maristenkolleg 6).
- Froissart, Jean: Chroniques de Jean Froissart, hg. v. Luce, Simeon/Raynaud, Gaston/Mirot, Léon/Mirot, Albert, Paris 1869–1975 (15 Bd.e).
- Froissart, Jean: Chroniques, Livre I: Le manuscrit de Amiens, Bibliothèque municipale no. 486, hg. v. Diller, George, Genf 1991–98 (5 Bd.e).
- Froissart, Jean: Chroniques: début du premier livre. Edition du manuscrit de Rome Reg. lat. 869, hg. v. Diller, George, Genf 1972.
- Froissart, Jean: Chroniques. Livre III (du voyage en Béarn à la campagne de Gascogne) et Livre IV (années 1389–1400), hg. v. Ainsworth, Peter/Varvaro, Aberto, Paris 2004.
- Froissart, Jean: Oeuvres de Froissart. Chroniques. Publiées avec les variantes des divers manuscrits, hg. v. Kervyn de Lettenhove, Joseph, Brüssel 1867–1877 (24 Bd.e).

- [Froissart, Jean:] The Online Froissart. A Digital Edition of the Chronicles of Jean Froissart, hg. v. Ainsworth, Peter/Croenen Godfried u. a. (<<https://www.dhi.ac.uk/onlinefroissart/>>).
- van Gelder, Enno: Inventaris van het kasteel Hoogstraten, 1548, in: Ders.: Gegevens betreffende roerend en onroerend bezit in de Nederlanden in de 16e eeuw. Teil 1: Adel, boeren, handel en verkeer, Den Haag 1972, S. 17–50.
- Gerson, Jean: Oeuvres Complètes. Introduction, texte et notes par Glorieux, Palémon, Paris 1960–1974 (10 Bd.e)
- Giovio, Paolo: Pauli Iovii illustrium virorum vitae, Florenz: Torrentinus 1551.
- Giovio, Paolo: Pauli Jouij XLV Bücher. [...] auff das treüwlichet verteütschet vnn in Truck gefertiget/ durch Heinrich Pantaleon [...], Basel: Petri 1560 (3 Bd.e. VD16 G 2074).
- Giovio, Paolo: Pavli Iovii Berümter, fürtrefflicher Leut Leben, Handlung vnd Thaten [...] durch Georgen Klee von Manßfeld [...] in eitel Teutsch versetzt, Straßburg: Jobin 1589 (2 Bd.e. VD16 G 2079).
- Giovio, Paolo: Pavli Iovii Opera. Opera, cura et studio Societatis Historicae Novocomensis denovo edita, Rom 1956–1984 (9 Bd.e).
- Gruel, Guillaume: Chronique d'Arthur de Richemont, hg. v. le Vavas seur, Achille, Paris 1890.
- La Gogue, Jehan de: Histoire des Princes de Déols, Seigneurs de Chasteau-Raoulx, composée par frère Jehan de la Gogue, maistre en théologie et prieur de Saint-Gildas, in: Grillon des Chapelles, Amador: Esquisses biographiques du département de l'Indre, Bd. 3, Paris 1862, S. 269–383.
- Guicciardini, Francesco: Francisci Guicciardini Gründtliche Vnnd Warhafftige beschreibung aller Fürnemen historienn die in viertzig jaren, nemlich von dem 1493 bisz auff das 1533 [...] allenthalben sonderlich aber in Jtalia, doch des meisten theils durch die Teutschen geschehen sind [...]. Jetzund newlich [...] in vnser gemein vnd breuchlich Teutsch gebracht/ Durch Magistrum Georgium Froberger, Basel: Petri und Perna 1574 (VD16 G 4040).
- Guicciardini, Francesco: Francisci Gvicciardini Patricii Florentini Historiarvm Svi Temporis Libri Viginti: Ex Italico in Latinum sermonem nunc primum & conuersi & editi, Caelio Secundo Curione interprete, Basel: Perna 1566 (VD16 G 4041).
- Guicciardini, Francesco: Storia d'Italia, hg. v. Seidel Menchi, Silvana Turin 1971 (3 Bd.e).
- Guillaume de Nangis: Chronique latine de Guillaume de Nangis de 1113 à 1300 avec les continuations de cette chronique de 1300 à 1368, hg. v. Géraud, Hercule, Paris 1843 (2 Bd.e).
- Hartmann von Aue: Iwein. Text der siebenten Ausgabe von Benecke, Lachmann und Wolff. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer, Berlin 42001.
- Hay du Chastelet, Paul: Histoire de Bertrand du Guesclin, Paris 1666.
- L'histoire de Guillaume le Maréchal, comte de Striguil et de Pembroke, régent d'Angleterre de 1216 à 1219, hg. v. Meyer, Paul, Paris 1891–1901 (3 Bd.e).
- Histoire de Messire Bertrand dv Gvesclin Connestable de France, dvc de Molines, comte de Longueuille, & de Burgos. [...] Escrite en prose l'an M.CCC.LXXXVII. à la requeste de Messire Iean d'Estouteuille, Capitaine de Vernon sur Seine, hg. v. Ménard, Claude, Paris 1618.
- History of William Marshal, hg. v. Anthony Holden/Stewart Gregory/David Crouch, London 2002–2006 (3 Bd.e).

- Houdenc, Raoul de: *Le roman des Eles. The anonymous Ordene de chevalerie. Critical editions with introductions, notes, glossary and translations*, hg. v. Busby, Keith, Amsterdam 1983.
- Hutten, Ulrich von: *Ulrichs von Hutten Schriften. Vlrichi Hvtteti Eqvitis Germani Opera Qvae Reperiri Potvervnt Omnia*, hg. v. Böcking, Eduard, Leipzig 1859–1869 (6 Bd.e).
- Inventaire sommaire des archives communales antérieures à 1790. Clermont-Ferrand*, hg. v. Emmanuel Teilhard de Chardin, Clermont-Ferrand 1902/22 (2 Bd.e).
- Jacotin, Antoine: *Preuves de la maison de Polignac. Recueil de documents pour servir à l'histoire des anciennes provinces du Velay, Auvergne, Gévaudan, Vivarais, Forez (IX-XVIIIe siècle)*, Paris 1898–1906 (5 Bd.e).
- Johannes von Salisbury: *Policratici sive De nvgis cvrialivm et vestigiis philosophorum libri VIII*, hg. v. Webb, Clement, Oxford 1909 (2 Bd.e. ND Frankfurt a.M. 1965).
- Johannes von Salisbury: *Das sechste Buch des „Policraticus“ von Ioannes Saresberiensis (John of Salisbury): ein Beitrag zur Militärgeschichte Englands im 12. Jh. Übersetzt und erläutert von Brüscheweiler, Roman W.*, Zürich 1975.
- Joinville, Jean de: *Vie de Saint Louis*, hg. v. Monfrin, Jacques, Paris 2010.
- Jones, Michael (Hg.): *Letters, orders and musters of Bertrand du Guesclin. 1357–1380*, Woodbridge 2004.
- Juvenal des Ursins, Jean: *Écrits politiques de Jean Juvénal des Ursins*, hg. v. Lewis, Peter S., Paris 1978–1993 (3 Bd.e).
- Juvenal des Ursins, Jean: *Histoire de Charles VI. Roy de France, et des choses memorables aduenues durant 42. années de son Regne, depuis 1380. iusques à 1422*, hg. v. Godfroy, Denys, Paris 1653.
- Kirchmair, Georg: *Georg Kirchmairs Denkwürdigkeiten seiner Zeit. 1519–1553*, in: *Fontes rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen*, herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Erste Abteilung: *Scriptores*, Bd. 1, Wien 1855, S. 417–534.
- Kronyk van Vlaenderen van 580 tot 1467, hg. v. Serrure, Constant Philippe/Blommaert, Philippe, Gent 1839–40 (2 Bd.e).
- Lalaing, Antoine de: *Voyage de Philippe le beau en Espagne, en 1501. Par Antoine de Lalaing, S.r de Montigny*, in: *Collection des voyages des souverains des Pays-Bas*, hg. v. Gachard, Louis P./Piot, Charles, Brüssel 1876–82 (4 Bd.e), Bd. 1, S. 121–340.
- Lannoy, Ghillebert de: *Oeuvres*, hg. v. Potvin, Charles, Löwen 1878.
- Legnano, Giovanni da: *Tractatus de bello, de represaliis et de duello*, hg. v. Holland, Thomas, Washington 1917.
- Le livre des fais du bon messire Jehan le Maingre, dit Bouciquaut, mareschal de France et gouverneur de Jennes*, hg. v. Lalande, Denis, Genf 1985.
- Le Livre des Faits du bon chevalier messire Jacques de Lalaing*, in: *Chastellain, Georges: Oeuvres de Georges Chastellain*, hg. v. Kervyn de Lettenhove, Joseph, Bd. 8, Brüssel 1866, S. 1–259.
- Li ars d'amour, de vertu et de boneurté par Jehan le Bel*, publié pour la première fois d'après un manuscrit de la Bibliothèque royale de Bruxelles, hg. v. Petit, Jules, Brüssel 1867–1869 (2 Bd.e).
- Leseur, Guillaume: *Histoire de Gaston IV, Comte de Foix. Chronique française inédite du XVe siècle*, hg. v. Courteault, Henri, Paris 1893/1896 (2 Bd.e).

- Les Fais de Messire Jacques de Lalain de Jean Lefèvre de Saint-Rémy, hg. v. Springer, Emmy, Paris 1982 (Diss. Université de Paris III–Sorbonne nouvelle).
- Liliencron, Rochus von (Hg.): Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, Leipzig 1865–1869 (5 Bd.e).
- Llull, Ramón: Livre de l'Ordre de Chevalerie, hg. v. Minervini, Vincenzo, Bari 1972.
- Llull, Ramón: Obres de Ramon Lull. Edició original feta en vista dels millors y més antics manuscrits, hg. v. Obrador y Bennassar, Mateu u. a., Mallorca 1906 ff.
- Llull, Ramón: The book of the ordre of chyalry. Translated by William Caxton, hg. v. Byles, Alfred T. P., London 1926 (ND 1971).
- Mailles, Jacques de: siehe La très joyeuse, plaisante et récréative histoire du gentil seigneur de Bayart.
- La Marche, Olivier de: Mémoires, hg. v. Beaune, Henri/d'Arbaumont, Jules, Paris 1883–1888 (4 Bd.e).
- Médis, Étienne: Le Livre de Podio ou Chroniques d'Étienne Médis, Bourgeois du Puy, hg. v. Augustin Chassaing, Le-Puy-en-Velay 1869 (2 Bd.e).
- Meinhardt, Albert: Der Schwartenhaß das ist: Frumben Landtsknecht-Ordens/ Lieder-Püchlin [...], hg. v. Kröher, Hein, Heidenheim a. d. Brenz 1976.
- Messire Gilles de Chin natif de Tournesis, hg. v. Liétard-Rouzé, Anne-Marie, Villeneuve d'Ascq 2010.
- Mézières, Philippe de: Une epistre lamentable et consolatoire: adressée en 1397 à Philippe le Hardi, duc de Bourgogne, sur la défaite de Nicopolis (1396), hg. v. Contamine, Philippe/Paviot, Jacques, Paris 2008.
- Mézières, Philippe de: Le Songe du vieil Pelerin, hg. v. Coopland, George William, Cambridge 1969 (2 Bd.e).
- Mézières, Philippe de: Songe du viel pelerin, hg. v. Blanchard, Joël, Genf 2015 (2 Bd.).
- Michaud, Joseph François/Poujoulat, Jean Joseph François (Hg.): Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France, Paris 1836 ff.
- Molinet, Jean: Chroniques, hg. v. Doutrepont, Georges/Jodogne, Omer, Brüssel 1935–37 (3 Bd.e).
- Mone, Franz-Josef (Hg.): Spruch auf Georg von Frundsberg, in: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 7 (1838), Sp. 113–118.
- Monstrelet, Enguerrand de: Chronique, hg. v. Douët d'Arcq, Louis, Paris 1857–1862 (6 Bd.e).
- Montreuil, Jean de: Opera, Turin 1963–86 (4 Bd.e).
- Der Oberrheinische Revolutionär. Das buchli der hundert capiteln mit xxxx statuten, hg. v. Lauterbach, Klaus, Hannover 2009 (MGH Staatsschriften des späten Mittelalters Bd. 7).
- Ordonnances des rois de France de la troisième race, hg. v. Laurière, Eusèbe Jacques de u. a., Paris 1732–1849 (22 Bd.e).
- Le Pas du Perron Fée: édition des manuscrits Paris BNF fr 5739 et Lille BU 104, hg. v. Szkilnik, Michelle/Horn, Chloé/Rochebouet, Anne, Paris 2013.
- Le Pas du Perron Fée, tenu à Bruges, en 1463, par le chevalier Phillippe de Lalaing, hg. v. Brassart, Felix, Douai 1874.
- Le Petit Thalamus de Montpellier: Édition critique numérique du manuscrit AA9 des Archives municipales de Montpellier dit Le Petit Thalamus, hg. v. Carrasco, Raphaël u. a. (<<http://thalamus.huma-num.fr/index.html>>).

- Pintoin, Michel: Siehe *Chronique du religieux de Saint-Denys*.
- Pisan, Christine de: *The book of deeds of arms and of chivalry*. Übs. v. Sumner Willard, hg. v. Willard, Charity Cannon, University Park, Pa. 1999.
- Pisan, Christine de: *The Book of the Body Politic*, hg. v. Forhan, Kate Langdon, Cambridge 1994.
- Pisan, Christine de: *Le Livre du Corps de Policie*, hg. v. Kennedy, Angus, Paris 1998.
- Pisan, Christine de: *Le Livre des Fais d'Armes et de Chevalerie*, in: Moneera Laennec, Christine: *Christine Antygrafe: Authorship and Self in the Prose Works of Christine de Pisan*, with an Edition of B.N. Ms. 603 „*Le Livre des Fais d'Armes et de Chevalerie*“, New Haven 1988 (Ph D. Yale University).
- Pisan, Christine de: *Le livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V*, hg. v. Solente, Suzanne, Paris 1936/40 (2 Bd.e).
- Reformation Kaiser Siegmunds, hg. v. Koller, Heinrich, Stuttgart 1964 (MGH Staatschriften des späten Mittelalters Bd. 6).
- Reißner, Adam: *Gesangbuch*, hg. v. Janota, Johannes, Tübingen 2004 (2 Bd.e).
- Reißner, Adam: *Historia der Herren Georg und Kaspar von Frundsberg*, hg. v. Schottenloher, Karl, Leipzig 1914.
- Reißner, Adam: *Historia Herrn Georgen Vnnd Herrn Casparn von Frundsberg, Vatters vnd Sons, beyder Herrn zu Mündelheym, c. Keyserlicher Oberster Feldtherrn, Ritterlicher vnd Löblicher Kriegßthaten*, Frankfurt a. M.: Rab, Feyerabend, Han 1568 (VD16 R 1053).
- Reißner, Adam: *Historia Herrn Georgen Vnnd Herrn Casparn von Frundsberg, Vatters vnd Sons, beyder Herrn zu Mündelheym, c. Keyserlicher Oberster Feldtherrn. Zu end ein Historia von den letzten Fürsten von Schwaben. Jetzt wider auff's neuw vbersehen, vnd allen Historienliebren abermals in den Druck vnd an den tag gegeben*, Frankfurt a. M.: Rab und Han 1572 (VD16 ZV 13064).
- Reißner, Adam: *Historia Herrn Georgen und Hr. Casparn von Frundsberg, Vater und Sohn, beyder Herrn zu Mindelheim [...]*, Frankfurt a. M.: Rosa 1599 (VD16 ZV 13066).
- Reißner, Adam: *Historische Beschreibung Der viel vnd mancherley Geschicht, Ritterlichen vnd gewaltigen Kriegßthaten beyder wolgebohrnen Herrn, Herrn Georgen vnd Casparn von Frundsberg, deß Eltern vnd Jüngern [...]*, Frankfurt a. M.: Fischer 1620.
- Reißner, Adam: *Jerusalem [...]*, Frankfurt a. M.: Rab, Feyrabend und Han, 11563/65 (3 Bd.e. (VD16 R 1054).
- Rothe, Johannes: *Der Ritterspiegel*. Edition, Übersetzung, Kommentar v. Huber, Christoph u. Kalning, Pamela, Berlin 2009.
- Schertlin von Burtenbach, Sebastian: siehe Breimesser, Helmut.
- Spangenberg, Cyriacus von: *Adels-Spiegel*, Schmalkalden 1591 u. 1594 (2 Bd.e. VD16 S 7572 u. VD16 S 7473).
- Thalamus parvus. *Le petit Thalamus de Montpellier*, Hg.: La Société archéologique de Montpellier, Montpellier 1840.
- Thomas von Aquin: *Sancti Thomae Aquinatis Opera omnia iussu impensaue Leonis XIII P. M. edita*, Rom 1882 ff.
- Le ,*Tragicum argumentum de miserabili statu regni Francie'* de François de Monte-Belluna (1357), hg. von Vernet, André, in: *Annuaire-Bulletin de la Société de l'histoire de France*, 1962/63, S. 101–163.

- La très joyeuse, plaisante et récréative histoire du gentil seigneur de Bayart, hg. v. Roman, Joseph, Paris 1878.
- Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. Teil IV (Jar [!] 1360–1411), bearb. v. Wartmann, Hermann, Zürich 1899.
- Valerius Maximus: Valeri Maximi facta et dicta memorabilia, hg. v. Briscoe, John, Stuttgart 1998.
- Vegetius Renatus, Flavius: Epitoma rei militaris, hg. v. Reeve, Michael, Oxford 2004.
- Verzeychnis aus Graff Niclas von Salm mündtlich vnd wahrhafftig bericht zu Augspurg wie es ynn der schlacht fur Pavia zugangen sey [Wittenberg, 1525] (VD16 ZV 22104).
- Warhafftiger bericht von der schlacht geschehen fur Pauia / daryn der könig von Frankreich vnd viel mechtiger Herrn / von K.M. kriegs volck gefangen. [...] [Zwickau: Johann Schönsperger d.J. 1525] (VD16 ZV 6276).
- Wavrin, Jean de: Recueil des croniques et anciennes istoires de la Grant Bretaigne, a present nomme Engleterre, hg. v. Hardy, William/Hardy, Edward, London 1864–91 (5 Bd.e) [Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores 5].
- Wenzel, Horst (Hg.): Die Autobiographie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, München 1980 (2 Bd.e).

Hilfsmittel: Lexika, Wörterbücher, Verzeichnisse, Online-Datenbanken

- Allgemeine deutsche Biographie, Hg.: Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1875–1912 (56 Bd.e) (<<http://www.deutsche-biographie.de>>).
- Les Archives de littérature du Moyen Âge (ARLIMA) (<<http://www.arlima.net/index.html>>).
- Barrois, Joseph: Bibliothèque Prototypographique: ou librairies des fils du Roi Jean, Charles V, Jean de Berri, Philippe de Bourgogne et les Siens, Paris 1830.
- La Bibliothèque virtuelle des manuscrits médiévaux (BVMM) (Institut de recherche et d'histoire des textes – CNRS) (<<http://bvmm.irht.cnrs.fr>>).
- Biographie nationale, Hg.: Académie Royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique, Brüssel 1866 ff.
- Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, begr. und hrsg. von Bautz, Friedrich Wilhelm, fortgef. von Bautz, Traugott, Nordhausen, 1975 ff. (bisher 36 Bd.e).
- Bossuat, Robert: Manuel bibliographique de la littérature française du moyen âge, Melun 1951.
- Bousmanne, Bernard (Hg.): La librairie des ducs de Bourgogne: manuscrits conservés à la Bibliothèque Royale de Belgique, Turnhout 2000–2015 (bisher 5 Bd.e).
- Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart ²1990.
- Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques de France. Départements, Hg.: Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts, Paris 1886 ff.
- Die Codices Palatini germanici in der Universitätsbibliothek Heidelberg (Cod. Pal. germ. 1–181), hg. v. Zimmermann, Karin, Wiesbaden 2003 (<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/zimmermann2003>>).
- Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon, hg. v. Wachinger, Burghart, Berlin ²1978 ff.

- Derolez, Albert: *Corpus Catalogorum Belgii: the medieval booklists of the Southern Low Countries*, Hg.: Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Letteren, Brüssel 1966–2011 (bisher 7 Bd.e).
- Dictionary of the Middle Ages, hg. v. Strayer, Joseph R., New York 1982–1989.
- Dictionnaire de biographie française, hg. v. Balteau, Jules/Wattel, Béatrice, Paris 1933 ff.
- Dictionnaire des lettres françaises. Le Moyen Âge, hg. v. Bossuat, Robert/Hasenohr, Geneviève Paris 1994.
- Dictionnaire des lettres françaises. Le XVI^e siècle, hg. v. Simonin, Michel Paris 2001.
- Dictionnaire du Moyen Age, hg. v. Gauvard, Claude/de Libera, Alain/Zink, Michel, Paris 2002.
- Dictionnaire du Moyen Français, version 2012 (DMF 2012). ATILF – CNRS & Université de Lorraine (<<http://www.atilf.fr/dmf/>>).
- www.digiberichte.de: Digitized travel accounts of late medieval and early modern Europe (<www.digiberichte.de>).
- Digitale Sammlungen des Münchner Digitalisierungszentrums an der Bayerischen Staatsbibliothek (<<http://www.digitale-sammlungen.de>>).
- Dizionario biografico degli Italiani, Hg.: Istituto della Enciclopedia Italiana; Caravale, Mario, Rom 1960 ff. (<<http://www.treccani.it/enciclopedia/ricerca/>>).
- Enciclopedia italiana di scienze, lettere ed arti, Hg.: Istituto della Enciclopedia Italiana Rom 1929 ff. (<<http://www.treccani.it/enciclopedia/ricerca/>>).
- Encyclopedia of the medieval chronicle, hg. v. Dunphy, Raymond Graeme, Leiden 2010 (2 Bd.e).
- Enzyklopädie der Neuzeit, hg. v. Jaeger, Friedrich, Stuttgart 2005–2012 (16 Bd.e).
- Favier, Jean: *Dictionnaire de la France médiévale*, Paris 1993.
- Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, hg. v. Goebel, Ulrich, Berlin 1989 ff. (bisher Bd. 1–9 u. 11).
- Godefroy, Frédéric: *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e au XV^e siècle*, Paris 1880–1902 (10 Bd.e). (<<http://micmap.org/dicfro/search/dictionnaire-godefroy>>).
- Greimas, Algirdas Julien; Keane, Teresa Mary: *Moyen français: la langue de la Renaissance de 1340 à 1611*, Paris 2007.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig 1854–1961 (16 Bde. in 32 Teilbänden) (<<http://woerterbuchnetz.de/DWB>>).
- Halm, Christian: *Deutsche Reiseberichte*, Frankfurt a. M. ²2001 (Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters Bd. 1).
- Handschriftencensus. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters, erarb. v. Gamper, Rudolf u.a. (<<http://www.handschriftencensus.de>>).
- Hennig, Beate: *Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, Tübingen, ⁴2001.
- Hirschbiegel, Jan/Kraack, Detlev: *Niederländische Reiseberichte*, Frankfurt a. M. 2000 (Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters, Bd. 3).
- Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014 (13 Bd.e) (<<http://www.hls-dhs-dss.ch/d/home>>).
- Jancke, Gabriele: *Selbstzeugnisse im deutschsprachigen Raum. Autobiographien, Tagebücher und andere autobiographische Schriften. 1400–1620. Eine Quellenkunde*.

- Unter Mitarbeit von Marc Jarzebowski, Klaus Krönert und Yvonne Aßmann [18.8.2008] (<<http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/jancke-quellenkunde>>).
- Jonas. Répertoire des textes et manuscrits médiévaux en langue d'oc et d'oïl, Section romane (Institut de recherche et d'histoire des textes – CNRS) (<<http://jonas.irht.cnrs.fr/>>).
- Köbler, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien und reichsunmittelbaren Geschlechter vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München, 61999.
- Köhler, Hans-Joachim: Bibliographie der Flugschriften des 16. Jahrhunderts, Tübingen 1991–1996 (3 Bd.e).
- Lexner, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872–1878 (3 Bd.e) (<<http://woerterbuchnetz.de/Lexer/>>).
- Lexikon des Mittelalters, München, Stuttgart 1980–1999 (10 Bd.e).
- Littre, Emile: Dictionnaire de la langue française, Paris 1863–1872.
- Manuscripta Mediaevalia: redigiert von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, dem Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg und der Bayerischen Staatsbibliothek München (<<http://www.manuscripta-mediaevalia.de>>).
- Medieval France. An encyclopedia, hg. v. Kibler, William/Zinn, Grover, New York 1995.
- Medium. Répertoire des manuscrits reproduits et recensés (Institut de recherche et d'histoire des textes – CNRS, <<http://medium.irht.cnrs.fr/>>).
- Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. Leipzig 1854–1866. (3 Bd.e, <<http://woerterbuchnetz.de/BMZ/>>).
- Molinier, Auguste: Les sources de l'histoire de France des origines aux guerres d'Italie (1494), Paris 1901–1906 (6 Bd.e).
- Nationaal biografisch woordenboek, Hg.: Koninklijke Vlaamse Academien van België, Brüssel 1964 ff.
- Neue deutsche Biographie, Hg.: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1953–(2013) (bisher 25 Bd.e, <<http://www.deutsche-biographie.de>>).
- Nieuwenhuysen, Andrée van: Inventaire des archives de la Famille de Lalaing, Brüssel 1970.
- Omont, Henri: Catalogue général des manuscrits français: Nouvelles acquisitions françaises de la Bibliothèque nationale de Paris, Paris 1899 ff. (4 Bd.e).
- Omont, Henri: Catalogue des manuscrits Ashburnham-Barrois, acquis en 1901, Paris 1902.
- Oxford Dictionary of National Biography, Online-Ausgabe 2008 (<<http://www.oxford-dnb.com>>).
- Peignot, Gabriel: Catalogue d'une partie des livres composant la bibliothèque des ducs de Bourgogne, au XVe siècle: avec détails historiques, philologiques et bibliographiques, Dijon 1841.
- Père Anselme/Du Fourny, Honoré: Histoire généalogique et chronologique de la maison royale de France, des pairs, grands officiers de la Couronne, de la Maison du Roy et des anciens barons du royaume, Paris 1726–1733 (9 Bd.e).
- Persée, Portail de diffusion de publications scientifiques (<<http://www.persee.fr>>).

- Schmeller, Johann Andreas/Frommann, Georg Carl: Bayerisches Wörterbuch, München ²1872/77 (<http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00005026/image_1>).
- Schmitz, Ludwig: Inventare der nichtstaatlichen Archive des Kreises Borken, Münster 1901.
- Schwennicke, Detlev: Europäische Stammtafeln (Neue Folge), Frankfurt a. M. 1998 ff.
- Smedt, Raphael de (Hg.): Les chevaliers de l'Ordre de la Toison d'or au XVe siècle. Notices bio-bibliographiques, Frankfurt a. M. ²2000.
- Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Krause, Gerhard/Müller, Gerhard, Berlin 1976–2004 (36 Bd.e).
- Treccani.it. L'enciclopedia italiana (<<http://www.treccani.it/enciclopedia/ricerca/>>).
- La Vie en proses: Riscrivere in prosa nella Francia dei secoli XIV-XVI, Università degli Studi di Milano (<<http://users2.unimi.it/lavieenproses>>).
- Wettlaufer, Jörg/Paviot, Jacques: Französische Reiseberichte, Frankfurt a. M. 1999 (Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters, Bd. 2).
- Wijsman, Hanno: Luxury Bound. A corpus of manuscripts illustrated in the Netherlands (1400–1550) (<<http://www.cn-telma.fr/luxury-bound/index/>>).
- Woledge, Brian: Bibliographie des romans et nouvelles en prose française antérieurs à 1500, Genf 1954.
- Verfasserlexikon: siehe Die deutsche Literatur des Mittelalters.
- Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts, redigiert von der Bayerischen Staatsbibliothek München (<www.gateway-bayern.de/index_vd16.html>).

Sekundärliteratur

- van den Abeele, Andries: Le Pas du Perron Fée, prélude à la prise de pouvoir par Charles le Téméraire. Un important „fait d'armes“ à Bruges (<<http://www.andriesvandenabeele.net/AndriesVandenAbeele/AVDA459.htm>>) (niederländisch in: Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis te Brugge [Annales de la société d'émulation pour l'histoire et les antiquités de la Flandre Occidentale], 2009, S. 93–140).
- Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg 1978 (3., Neubearb. u. erweit. Aufl. Auflage).
- Abel, Wilhelm: Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft, Stuttgart 1980.
- Achnitz, Wolfgang: Deutschsprachige Artusdichtung des Mittelalters: Eine Einführung, Berlin 2012.
- Aertsen, Jan A. (Hg.): „Herbst des Mittelalters“? Fragen zur Bewertung des 14. und 15. Jahrhunderts, Berlin 2004.
- Alamichel, Marie-Françoise/Braid, Robert (Hg.): Texte et contexte: littérature et histoire de l'Europe médiévale, Paris 2011.
- Algazi, Gadi: Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch, Frankfurt a. M. 1996.
- Algazi, Gadi: Sie würden hinten nach so gail: Vom sozialen Gebrauch der Fehde im späten Mittelalter, in: Lüdtke, Alf; Lindenberger, Thomas: Physische Gewalt: Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1995, S. 39–77.

- Allmand, Christopher: The *De re militari* of Vegetius in the Middle Ages and the Renaissance, in: Saunders, Corinne J. u. a. (Hg.): Writing war: medieval literary responses to warfare, Rochester 2004, S. 15–28.
- Allmand, Christopher: The *De re militari* of Vegetius: the reception, transmission and legacy of a Roman text in the Middle Ages, Cambridge 2011.
- Allmand, Christopher: Did the *De re militari* of Vegetius influence the military ordinances of Charles the Bold?, in: Cauchies, Jean-Marie (Hg.): Le héros bourguignon: histoire et épopée, Neuchâtel 2001, S. 135–143.
- Allmand, Christopher: Entre honneur et bien commun: le témoignage du Jouvencel au XV siècle, in: Revue historique 301 (1999), Nr. 3, S. 463–481.
- Allmand, Christopher: Some Writers and the Theme of War in the Fourteenth and Fifteenth Centuries, in: Kortüm, Hans-Henning (Hg.): Krieg im Mittelalter, Berlin 2001, S. 167–180.
- Allmand, Christopher: War, in: Ders. (Hg.): c.1415–c.1500, Cambridge 1998, S. 161–174 [The New Cambridge Medieval History, Bd. 7].
- Allmand, Christopher (Hg.): c. 1415–c. 1500, Cambridge 1998 [The New Cambridge Medieval History, Bd. 7].
- Allmand, Christopher (Hg.): War, Government and Power in Late Medieval France, Liverpool 2000.
- Allmand, Christopher (Hg.): War, Literature and Politics in the Late Middle Ages. Essays in Honour of G.W. Coopland, Liverpool 1976.
- Althoff, Gerd: „Gloria et nomen perpetuum“. Wodurch wurde man im Mittelalter berühmt?, in: Ders. u. a. (Hg.): Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Festschrift für Karl Schmid zum fünfundsechzigsten Geburtstag, Sigmaringen 1988, S. 297–314.
- Althoff, Gerd: Nunc fiant milites, qui dudum extiterunt raptores. Zur Entstehung von Rittertum und Ritterethos, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 32 (1981), S. 317–333.
- Althoff, Gerd: Tränen und Freude. Was interessiert Mittelalter-Historiker an Emotionen?, in: Frühmittelalterliche Studien 40 (2006), S. 1–11.
- Andermann, Kurt/Johanek, Peter (Hg.): Zwischen Nichtadel und Adel, Stuttgart 2001.
- Andresen, Suse: Gelehrte Räte im Dienst des Markgrafen und Kurfürsten Albrecht. Qualifikationen und Tätigkeiten im fürstlichen Auftrag, in: Müller, Mario (Hg.): Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486), Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, Ansbach 2014, S. 151–172.
- Angermeier, Heinz: Die Reichsreform 1410–1555. Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und Gegenwart, München 1984.
- Anglo, Sidney: The Martial Arts of Renaissance Europe, New Haven 2000.
- Anglo, Sidney (Hg.): Chivalry in the Renaissance, Woodbridge 1990.
- Anrooij, Wim van: Helden van weleer: De negen Besten in de Nederlanden, 1300–1700, Amsterdam 1997.
- Appelt, Heinrich (Hg.): Adelige Sachkultur des Spätmittelalters, Wien 1982.
- Asch, Ronald G.: Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, Köln 2008.
- Asch, Ronald G.: The Hero in the Early Modern Period and Beyond: An Elusive Cultural Construct and an Indispensable Focus of Social Identity?, in: Helden. Heroes. Héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2014) special issue, S. 5–14 (DOI 10.6094/helden.heroes.heros./2014/QM/02).

- Asch, Ronald G.: Hof, Adel und Monarchie: Norbert Elias' *Höfische Gesellschaft* im Lichte der neueren Forschung, in: Opitz, Claudia (Hg.): *Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess. Norbert Elias' Werk in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Köln 2005, S. 119–142.
- Auer, Leopold: Mittelalterliches Kriegswesen im Zeichen des Rittertums, in: Kaindel, Christoph (Hg.): *Krieg im mittelalterlichen Abendland*, Wien 2010, S. 65–79.
- Aurell, Martin: Chevaliers et chevalerie chez Raymond Lulle, in: Raymond Lulle et le Pays d'Oc, Toulouse 1987, S. 141–168.
- Aurell, Martin: Western nobility in the late Middle Ages, in: Duggan, Anne (Hg.): *Nobles and nobility in medieval Europe. Concepts, Origins, Transformations*, Woodbridge 2000, S. 263–273.
- Autrand, Françoise: Charles V le sage, Paris 1994.
- Autrand, Françoise: Charles VI. La folie du roi, Paris 1986.
- Autrand, Françoise: Christine de Pizan: une femme en politique, Paris 2009.
- Autrand, Françoise: La déconfiture. La bataille de Poitiers (1356) à travers quelques textes français des XIVe et XVe siècles, in: Contamine, Philippe/Keen, Maurice/Giry-Deloison, Charles (Hg.): *Guerre et société en France, en Angleterre et en Bourgogne, XIVe-XVe siècle*, Lille 1991, S. 93–121.
- Autrand, Françoise: Jean de Berry: l'art et le pouvoir, Paris 2000.
- Autrand, Françoise: Naissance d'un grand corps d'État. Les gens du Parlement de Paris, 1345–1454, Paris 1981.
- Autrand, Françoise u. a. (Hg.): Saint-Denis et la royauté. Études offertes à Bernard Guenée, Paris 1999.
- Aymard, A.: Monument élevé au connétable Bertrand-Duguesclin [!], dans l'église Saint-Laurent, au Puy, in: *Annales de la Société d'agriculture, sciences, arts et commerce du Puy* 7 (1834), S. 119–142.
- Ayton, Andrew: The military careerist in fourteenth-century England, in: *Journal of Medieval History* 43 (2017), H. 1, S. 4–23.
- Babel, Rainer (Hg.): *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*, Ostfildern 2005 (<http://www.perspectivia.net/publikationen/bdf/babel-paravicini_grand-tour>).
- Babendererde, Cornell: Tod, Begräbnis und Totengedenken im weltlichen Reichsfürstenstand des Spätmittelalters 1300–1530, in: Nolte, Cordula (Hg.): *Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter*, Stuttgart 2002, S. 337–348.
- Babendererde, Cornell: Sterben, Tod, Begräbnis und liturgisches Gedächtnis bei weltlichen Reichsfürsten des Spätmittelalters, Ostfildern 2006.
- Babendererde, Cornell: Uns zu Gedechnus. Vergegenwärtigung des toten Fürsten bei Begräbnis und Begängnis, in: Margue, Michel (Hg.): *Sépulture, mort et représentation du pouvoir au moyen âge*, Luxembourg 2006, S. 613–636.
- Bach, Rainer: *Der ritterschaft in eren*. Das Bild des Krieges in den historiographischen Schriften niederadliger Autoren des 15. und 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002.
- Barroux, Marius: *Les fêtes royales de Saint-Denis en mai 1389*, Paris 1936.
- Barthélemy, Dominique: *La chevalerie. De la Germanie antique à la France du XIIe siècle*, Paris 2007.
- Barthélemy, Dominique: Modern Mythologies of Medieval Chivalry, in: Linehan, Peter/Nelson, Janet (Hg.): *The medieval world*, London 2007, S. 214–228.

- Bastert, Bernd: Helden als Heilige. Chanson de geste-Rezeption im deutschsprachigen Raum, Tübingen 2010.
- Bastert, Bernd: Der Münchner Hof und Fuetrers „Buch der Abenteuer“. Literarische Kontinuität im Spätmittelalter, Frankfurt a. M. 1993.
- Bauch, Kurt: Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa, Berlin 1976.
- Baumann, Reinhard: Anna von Lodron. Ein adeliges Frauenleben in der Reformationszeit, Innsbruck 2015.
- Baumann, Reinhard: Erinnerungsort Frundsberg, in: Kießling, Rolf (Hg.): Erinnerungsorte in Oberschwaben. Regionale Identität im kulturellen Gedächtnis, Konstanz 2009, S. 155–180.
- Baumann, Reinhard: Georg von Frundsberg. Der Vater der Landsknechte und Feldhauptmann von Tirol. Eine gesellschaftsgeschichtliche Biographie, München 1991.
- Baumann, Reinhard: Gott und Frundsberg zur Ehr. Der Tiroler Dichter und Landsknecht Oswald Fragenstainer und sein Versepos auf den Vater der Landsknechte, in: Kleine Studien aus dem Maristenkolleg XXXII, [Mindelheim] 2008/2009, S. 205–218.
- Baumann, Reinhard: Landsknechte. Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg, München 1994.
- Baumann, Reinhard: Die Schlacht von Bicocca 1522 im Versepos des Landsknechts Oswald Fragenstainer, in: Füßel, Marian (Hg.): Kulturgeschichte der Schlacht, Paderborn 2014, S. 117–134.
- Bayot, Alphonse: Le roman de Gillion de Trazegnies, Löwen 1903.
- Beaune, Colette: Le Livre des fais du bon Chevalier messire Jacques de Lalaing. Introduction, in: Régnier-Bohler, Danielle (Hg.): Splendeurs de la cour de Bourgogne. Récits et chroniques, Paris 1995, S. 1193–1203.
- Beaune, Colette: Mourir noblement à la fin du Moyen Âge, in: Association des Historiens Médiévistes Français (Hg.): La mort au moyen âge, Straßburg 1977, S. 125–143.
- Beaune, Colette: Naissance de la nation France, Paris 1993.
- Beaune, Colette: Le Pas du Perron Fée. Introduction, in: Régnier-Bohler, Danielle (Hg.): Splendeurs de la cour de Bourgogne. Récits et chroniques, Paris 1995, S. 1164–1166.
- Beaune, Colette: La souveraineté royale. Les orientations de l'histoire politique en France, in: Schmitt, Jean-Claude/Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en France et en Allemagne, Paris 2002, S. 303–306.
- Beintker, Eduard: Über die Handschriften und den Verfasser des Lebens und der Thaten Wilwolts von Schaumburg, Anklam 1883.
- Bennett, Matthew: Why Chivalry? Military „Professionalism“ in the Twelfth Century: The Origins and Expressions of a Socio-Military Ethos, in: Trim, David (Hg.): The chivalric ethos and the development of military professionalism, Leiden 2003, S. 41–64.
- Benson, Larry D. (Hg.): Chivalric Literature. Essays on relations between literature and life in the later middle ages, Kalamanzoo, Mich. 1980.
- van den Bergen-Pantens, Christiane: Héraldique et Bibliographie: le cas d'Antoine, grand bâtard de Bourgogne (1421–1504), in: Raman, Anny/Manning, Eugène (Hg.): Miscellanea Martin Wittek, Löwen 1993, S. 323–353.
- Besselmann, Karl-Ferdinand: Die Mindelburger Bibliothek der Familie von Frundsberg. Untersuchungen zum Bestand und zur Funktion einer schwäbischen Adelsbibliothek des 16. Jahrhunderts, in: Bibliothek und Wissenschaft 22, 1988, S. 157–226.

- Black, Alison: Jehan de Saintré and ‚Le Livre des faits de Jacques de Lalaing‘: A common source?, in: Notes and Queries 34 (1987), Nr. 3, S. 353–354.
- Blanchard, Jo  l/Mühlethaler, Jean-Claude: Écriture et pouvoir à l’aube des temps modernes, Paris 2002.
- Blanchard, Jo  l:   crire la guerre au XVe siècle, in: Le Moyen Français 24–25 (1989), S. 7–21.
- Blickle, Peter: Der Gemeine Nutzen. Ein kommunaler Wert und seine politische Karriere, in: Münkler, Herfried/Bluhm, Harald (Hg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe, Berlin 2001, S. 85–107.
- Blockmans, Wim; Prevenier, Walter: The promised lands: the Low Countries under Burgundian rule, 1369–1530, Philadelphia 1999.
- Bock, Nils: Die Herolde im römisch-deutschen Reich: Studie zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter, Ostfildern 2015.
- Bohler, Dani  lle/Magnien Simonin, Catherine (Hg.):   critures de l’histoire (XIVe–XVIIe siècle), Gen   2005.
- Bonnet-Laborderie, Pierrette: Le depot lapidaire de Pierrefonds et la statuaire de Viollet le Duc, in: Actes du Colloque International Viollet-le-Duc, Paris 1982, S. 185–195.
- Boockmann, Hartmut: Ritterliche Abenteuer – adlige Erziehung, in: Ders.: Fürsten, Bürger, Edelleute. Lebensbilder aus dem späten Mittelalter, München 1994, S. 105–128.
- Boockmann, Hartmut:   ber den Zusammenhang von Reichsreform und Kirchenreform, in: Hlav   ek, Ivan/Patschovski, Alexander (Hg.): Reform von Kirche und Reich zur Zeit der Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449), Konstanz 1996, S. 203–214.
- Boockmann, Hartmut; Dormeier, Heinrich: Konzilien, Kirchen- und Reichsreform 1410–1495, Stuttgart 2005 (Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 8).
- Born, Robert: Les Lalaing. Une grande „mesnie“ hennuy  re, de l’aventure d’outr  e au siècle des Gueux (1096–1600), Brüssel 1986.
- Borst, Arno: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Das Rittertum im Mittelalter, Darmstadt 1976, S. 1–16.
- Boulton, D’Arcy Jonathan Dacre: The knights of the Crown: the monarchical orders of knighthood in later medieval Europe 1325–1520, Woodbridge 1987.
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylistischen Gesellschaft.   bersetzt von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs, Frankfurt a. M. 1976.
- Bourdieu, Pierre:   konomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Aus dem Französischen von Hella Beister, Frankfurt a. M. 1998.
- Bove, Boris: Alliance ou défiance? Les ambiguïtés de la politique des Capétiens envers leur capitale entre le XIIe et le XVIIe siècle, in: Société des Historiens Médiévistes de l’Enseignement Supérieur Public/Boucheron, Patrick (Hg.): Les villes capitales au Moyen   ge, Paris 2006, S. 131–154.
- Brassart, Felix: Histoire et généalogie des comtes de Lalaing, Douai ²1854.
- Brassart, Felix: Le Blason de Lalaing. Notes généalogiques et héraldiques sur une ancienne et illustre maison, Douai 1879/89 (2 Bd.e).

- Braun, Manuel; Herberichs, Cornelia: Gewalt im Mittelalter: Überlegungen zu ihrer Erforschung, in: Dies. (Hg.): Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen, München 2005, S. 7–37.
- Bray, Joe/Evans, Ruth: Introduction: What is Textual Culture?, in: Textual Cultures: Texts, Contexts, Interpretation 2 (2007), H. 2, S. 1–8.
- Briggs, Charles: Giles of Rome's *De regimine principum*: reading and writing politics at court and university, c. 1275–c. 1525, Cambridge 1999.
- Brossay, Chiron du: Le tombeau de Duguesclin au Puy-en-Velay, in: *Revue de Bretagne, de Vendée et d'Anjou*, 1894, S. 275–287.
- Brown, Andrew: Bruges and the Burgundian „Theatre-state“: Charles the Bold and Our Lady of the Snow, in: *History. The Journal of the Historical Association* 84 (1999), S. 573–589.
- Brown, Andrew/Small, Graeme: Court and civic society in the Burgundian Low Countries c. 1420–1530. Selected sources, Manchester 2007.
- Brown, Warren: Violence in medieval Europe, Harlow 2011.
- Brown-Grant, Rosalind: Commemorating the Chivalric Hero: Text, Image, Violence, and Memory in the *Livre des Faits de messire Jacques de Lalaing*, in: Gynn, Noah/Stahuljak, Zrinka (Hg.): Violence and the writing of history in the medieval francophone world, Cambridge 2013, S. 169–186.
- Brückner, Wolfgang: Roß und Reiter im Leichenzeremoniell. Deutungsversuch eines historischen Rechtsbrauches, in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 15/16, 1964/65, S. 144–209.
- Brückner, Wolfgang: Bildnis und Brauch. Studien zur Bildfunktion der Effigies, Berlin 1966.
- Brüning, Rainer: ‚Kriegs-Bilder‘. Wie Flugschriften über die Schlacht bei Pavia (1525), den Sacco di Roma (1527) und die Belagerung Wiens (1529) berichten, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 45 (1989), S. 13–43.
- Brunner, Horst u. a.: *Dulce bellum inexpertis*. Bilder des Krieges in der deutschsprachigen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002.
- Brunner, Horst (Hg.): Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht, Wiesbaden 1999.
- Bucher, Otto: Adam Reissner. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Reformation, Kallmünz 1957.
- Buck, August: „Arma et litterae“ – „Waffen und Bildung“: Zur Geschichte eines Topos, Stuttgart 1992 (Sitzungsbericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. 28, Nr. 3).
- Bumiller, Casimir: Das ‚schalksburgische Jahrhundert‘ in der hohenzollerischen Geschichte, in: Zekorn, Andreas u. a. (Hg.): Die Herrschaft Schalksburg zwischen Zoltern und Württemberg, Epfendorf 2005, S. 69–104.
- Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, München¹⁰2002.
- Busby, Keith: Introduction, in: Raoul de Houdenc: *Le roman des Eles*. The anonymous *Ordene de chevalerie*. Critical editions with introductions, notes, glossary and translations, Amsterdam 1983, S. 73–101.
- Buschinger, Danielle/Dulac, Liliane (Hg.): Christine de Pizan et son époque. Actes du Colloque international des 9, 10 et 11 décembre 2011 à Amiens, Amiens 2012.

- Buschinger, Danielle: *Le Livre des faits d'armes et de chevalerie de Christine de Pizan et ses adaptations anglaise et haut-alémanique*, in: Dies./Dulac, Liliane (Hg.): *Christine de Pizan et son époque. Actes du Colloque international des 9, 10 et 11 décembre 2011 à Amiens*, Amiens 2012, S. 32–45.
- Büsser, Nathalie: *Besondere Tote im Dienst der Familie. Der gewaltsame Tod in der Schlacht und das Nachleben eidgenössischer Soldunternehmer der Frühen Neuzeit*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 15 (2008), Nr. 2, S. 27–36.
- Buttinger, Sabine/Keupp, Jan: *Die Ritter*, Stuttgart 2013.
- Caïti-Russo, Gilda: *Écrire pour la ville. Écrire 'la ville': notes pour une nouvelle édition des Petit(s) Thalami de Montpellier*, in: Gilli, Patrick (Hg.): *Les identités urbaines au Moyen Âge: regards sur les villes du Midi français*, Turnhout 2014, S. 303–312.
- Calan, V.te de: *Les Funérailles de Du Guesclin*, in: *Revue de Bretagne et de Vendée* 30 (1903), Nr. 8 (2e sér., 2e année), S. 149 f.
- Campbell, John/Margolis, Nadia (Hg.): *Christine de Pizan 2000: Studies of Christine de Pizan in Honour of Angus J. Kennedy*, Amsterdam 2000.
- Cardon, Bert u. a. (Hg.): *„Als ich can“. Liber amicorum in memory of Prof. Dr. Maurits Smeyers*, Paris 2002 (2 Bd.e).
- Carl, Horst: *Vom Appenzellerkrieg zum Schwäbischen Bund – Die Adelsgesellschaften mit St. Georgenschild im spätmittelalterlichen Oberschwaben*, in: Blickle, Peter/Witschi, Peter (Hg.): *Appenzell – Oberschwaben. Begegnungen zweier Regionen in sieben Jahrhunderten*, Konstanz 1997, S. 97–132.
- Carl, Horst: *Landfrieden als Konzept und Realität kollektiver Sicherheit im Heiligen Römischen Reich*, in: Naegle, Gisela (Hg.): *Frieden schaffen und sich verteidigen im Spätmittelalter. Faire la paix et se défendre à la fin du Moyen Âge*, München 2012, S. 121–138.
- Carl, Horst: *Der Schwäbische Bund 1488–1534. Landfrieden und Genossenschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation*, Leinfelden-Echterdingen 2000.
- Carl, Horst: *„Wider die Verächter und Lasterer dieses Ehrenstandes“ – Cyriakus Spangenberg als Verteidiger und Kritiker des Adels*, in: Rhein, Stefan/Wartenberg, Günther (Hg.): *Reformatoren im Mansfelder Land*, Leipzig 2006, S. 135–154.
- Carl, Horst/Kortüm, Hans-Henning (Hg.): *Kriegsniederlagen: Erfahrungen und Erinnerungen*, Berlin 2004.
- Carl, Horst/Lorenz, Sönke (Hg.): *Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert*, Ostfildern 2005.
- Caron, Marie-Thérèse: *Noblesse et pouvoir royal en France, XIIIe-XVIe siècle*, Paris 1994.
- Cartellieri, Otto: *Am Hofe der Herzöge von Burgund. Kulturhistorische Bilder*, Basel 1926.
- Cassard, Jean-Christophe: *Les „Gestes des Bretons en Italie“ ou le voyage sans la découverte*, in: Kerhervé, Hervé/Daniel, Tanguy (Hg.): *1491. La Bretagne, terre d'Europe*, Brest 1992, S. 101–117.
- Cauchies, Jean-Marie (Hg.): *Les sources littéraires et leurs publics dans l'espace bourguignon (XIVe-XVIe siècles)*, Neuchâtel 1991.
- Cauchies, Jean-Marie (Hg.): *Le héros bourguignon: histoire et épopée*, Neuchâtel 2001.
- Cauchies, Jean-Marie (Hg.): *Images et représentations princières et nobiliaires dans les Pays-Bas bourguignons et quelques régions voisines (XIVe-XVIe s.)*, Neuchâtel 1997.
- Cauneau, Jean-Michel/Philippe, Dominique: *La Remembrance de Du Guesclin: mystères et enseignements d'un manuscrit angevin*, in: Cassard, Jean-Christophe u. a. (Hg.): *Le*

- prince, l'argent, les hommes au Moyen Âge. *Mélanges offerts à Jean Kerhervé*, Rennes 2008, S. 539–557.
- Cazelles, Raymond: *Société politique, noblesse et couronne sous Jean le Bon et Charles V*, Genf 1982.
- Çeçen, Zeynep Kocabıyıkoglu: *Interpreting Warfare and Knighthood in Late Medieval France: Writers and Their Sources in the Reign of King Charles VI (1380–1422)*, Ankara 2012 (ungedr. Diss. Bilkent Univ. Ankara <<http://www.thesis.bilkent.edu.tr/0005061.pdf>>).
- Çeçen, Zeynep Kocabıyıkoglu: *Two Different Views of Knighthood in the Early Fifteenth-Century: Le Livre de Bouciquaut and the Works of Christine de Pizan*, in: *The Journal of Military History* 76 (2012), S. 523–556.
- Cerquiglini-Toulet, Jacqueline: *Fama et les preux: nom et renom à la fin du Moyen Âge*, in: *Médiévales* 24 (1993), S. 35–44.
- Charbonnier, Pierre: *Society and the economy: the crisis and its aftermath*, in: Potter, David (Hg.): *France in the Later Middle Ages 1200–1500*, Oxford 2002, S. 117–129.
- Chervalier, Jean: *Le Mausolée de Du Guesclin au Puy. Essai historique et archéologique*, in: *Cahiers de la Haute-Loire* 1977, S. 199–223.
- Clauss, Martin: *Kriegsniederlagen im Mittelalter. Darstellung – Deutung – Bewältigung*, Paderborn 2010.
- Clauss, Martin: *Ritter und Raufbolde. Vom Krieg im Mittelalter*, Darmstadt 2009.
- Cohen, Thomas: *Three Forms of Jeopardy: Honor, Pain, and Truth-Telling in a Sixteenth-Century Italian Courtroom*, in: *The Sixteenth Century Journal* 29 (1998) Nr. 4, S. 975–998.
- Conrads, Norbert: *Ritterakademien der Frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert*, Göttingen 1982.
- Contamine, Philippe: *Bertrand du Guesclin, la gloire usurpée*, in: *L'histoire* 20 (1980), S. 44–53.
- Contamine, Philippe: *Charles VII. Une vie, une politique*, Paris 2017.
- Contamine, Philippe: *La crise de la royauté française au XIVe siècle: réformation et innovation dans le *Songe du Vieil Pelerin* (1389) de Philippe de Mézières*, in: Schmidt, Hans-Joachim (Hg.): *Tradition, innovation, invention. Conscience et refus du progrès au moyen âge*, Berlin 2005, S. 361–379.
- Contamine, Philippe: *The European Nobility*, in: Allmand, Christopher (Hg.): *c.1415–c.1500*, Cambridge 1998, S. 89–105 [*The New Cambridge Medieval History*, Bd. 7].
- Contamine, Philippe: *Une expérience romancée et personnelle de la guerre au XVe siècle: le 'Jouvencel' de Jean de Bueil*, in: Hecker, Hans (Hg.): *Krieg im Mittelalter und Renaissance*, Düsseldorf 2005, S. 195–210.
- Contamine, Philippe: *Froissart: Art militaire, pratique et conception de la guerre*, in: Palmer, John (Hg.): *Froissart: historian*, Woodbridge 1981, S. 132–144.
- Contamine, Philippe: *Geoffroy de Charny (début du XIVe siècle – 1356). 'Le plus prudhomme et le plus vaillant de tous les autres'*, in: La Roncière, Charles M. de (Hg.): *Histoire et société. Mélanges offerts à Georges Duby*, Aix-en-Provence 1992, S. 107–121 (Bd. 2).
- Contamine, Philippe: *Guerre, état et société à la fin du moyen âge. Etudes sur les armées des rois de France, 1337–1494*, Paris 1972.

- Contamine, Philippe: Guerre, État et société: une révision à la lumière de la crise politique et militaire dans la France du deuxième quart du XVe siècle, in: Ladero Quesada, Miguel Angel (Hg.): Guerra y diplomacia en la Europa Occidental. 1280–1480, Pamplona 2005, S. 117–140.
- Contamine, Philippe: Guerre et paix à la fin du Moyen Age: l'action et la pensée de Philippe de Mézières (1327–1405), in: Kortüm, Hans-Henning (Hg.): Krieg im Mittelalter, Berlin 2001, S. 181–196.
- Contamine, Philippe: La guerre au Moyen Age, Paris 1980.
- Contamine, Philippe: En marge d'une grande édition: la biographie de Bertrand du Guesclin insérée dans la *Cronographia regum Francorum*, in: Labbé, Alain (Hg.): Guerres, voyages et quêtes au moyen Âge. Mélanges offerts à Jean-Claude Faucon, Paris 2000, S. 103–110.
- Contamine, Philippe: La noblesse au royaume de France de Philippe le Bel à Louis XII. Essai de synthèse, Paris 1997.
- Contamine, Philippe: Noblesse et service: l'idée et la réalité dans la France de la fin du Moyen Âge, in: Oexle, Otto Gerhard/Paravicini, Werner (Hg.): Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa, Göttingen 1997, S. 299–311.
- Contamine, Philippe: Réformation: un mot, une idée, in: Ders.: Des pouvoirs en France 1300–1500, Paris 1992, S. 37–47.
- Contamine, Philippe: La royauté française à la fin du Moyen Âge. Modèles, pratiques et circonstances, in: Schwinges, Rainer-Christoph u. a. (Hg.): Europa im späten Mittelalter: Politik – Gesellschaft – Kultur, München 2006, S. 35–49.
- Contamine, Philippe: Les traités de guerre, de chasse, de blason et de chevalerie, in: Poirion, Daniel (Hg.): La littérature française aux XIVe et XVe siècles. Bd. 1: Partie historique, Heidelberg 1988, S. 346–367.
- Contamine, Philippe: Le vocabulaire politique en France à la fin du Moyen-Âge: l'idée de réformation, in: Genet, Jean-Philippe (Hg.): Etat et église dans la genèse de l'état moderne, Madrid, S. 145–156.
- Contamine, Philippe: The War Literature of the Late Middle Ages: the Treatises of Robert de Balsac and Béraud Stuart, Lord of Aubigny, in: Allmand, Christopher (Hg.): War, Literature and Politics in the Late Middle Ages. Essays in Honour of G.W. Coopland, Liverpool 1976, S. 102–121.
- Coopland, George William: Le Jouvencel (re-visited), in: Symposium 5 (1951), S. 137–186.
- Coss, Peter (Hg.): Soldiers, Nobles and Gentlemen. Essays in Honour of Maurice Keen, Woodbridge 2009.
- Coville, Alfred: Les États de Normandie, leurs origines et leur développement au XIV^e siècle, Paris 1894.
- Cox, Darrin M.: Aristocratic Masculinity in France (1450–1550): from knight to courtier, Lewiston 2012.
- Cram, Kurt-Georg: Iudicium Belli. Zum Rechtscharakter des Krieges im deutschen Mittelalter, Münster 1955.
- Crouch, David: Chivalry and Courtliness: Colliding Constructs, in: Coss, Peter (Hg.): Soldiers, nobles and gentlemen. Essays in honour of Maurice Keen, Woodbridge 2009, S. 32–48.
- Crouch, David: The Birth of Nobility. Constructing Aristocracy in England and France 900–1300, Harlow 2005.

- Crouch, David: Writing a Biography in the Thirteenth Century: The Construction and Composition of the 'History of William Marshall', in: Bates, David (Hg.): Writing medieval biography 750–1250. Essays in honour of Frank Barlow, Woodbridge 2006, S. 221–235.
- Crouch, David: William Marshal: Court, Career and Chivalry in the Angevin Empire, 1147–1219, London 1994.
- Crouzet, Denis: Un chevalier entre les „mâchoires de la mort“. Note à propos de Bayard et de la guerre au début du XVI^e siècle, in: Bardet, Jean-Pierre/Foisil, Madeleine (Hg.): La vie, la mort, la foi, le temps. Mélanges offerts à Pierre Chaunu, Paris 1993, S. 285–294.
- Crouzet, Denis: Présentation, in: Champier, Symphorien: Les gestes ensemble la vie du preulx Chevalier Bayard, hg. v. Crouzet, Denis, Paris 1992, S. 7–101.
- Cubitt, Geoffrey: Introduction: reputations and exemplary lives, in: Ders./Warren, Allen (Hg.): Heroic Reputations and Exemplary Lives, Manchester 2000, S. 1–26.
- Cubizolles, Pierre: Le Diocèse du Puy-en-Velay des origines à nos jours, Nonette 2005.
- Czerny, Helga: Der Tod der bayerischen Herzöge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit 1347–1579. Vorbereitungen – Sterben – Trauerfeierlichkeiten – Grablegen – Memoria, München 2005.
- Daly, Kathleen: Private vice, public service? Civil Service and chose publique in fifteenth-century France, in: Curry, Anne (Hg.): Concepts and Patterns of Service in the Later Middle Ages, Woodbridge 2000.
- Damen, Mario: The Town, the Duke, his Courtiers, and their Tournament. A Spectacle in Brussels. 4–7 May 1439, in: Oosterwijk, Anne van/Blockmans, Wim (Hg.): Staging the Court of Burgundy, Turnhout 2011, S. 85–96.
- Davis, Alex: Chivalry and romance in the English Renaissance, Woodbridge 2003.
- Debofle, Pierre: A propos de la mort et des funérailles de Bertrand du Guesclin, in: Bulletin du Centre d'études et de recherches littéraires et scientifiques de Mende 9 (1987), S. 32–44.
- Delachenal, Roland: Histoire de Charles V., Paris 1909–1931 (5 Bd.e).
- Delachenal, Roland: Histoire des avocats au Parlement de Paris 1300–1600, Paris 1885.
- Delclos, Jean-Claude: Le témoignage de Georges Chastellain. Historiographe de Philippe le Bon et de Charles le Téméraire, Genf 1980.
- Demurger, Alain: Temps de crises, temps d'espairs. XIV^e–XV^e siècle, Paris 1990.
- Deschamps, Paul: Le tombeau des entrailles de Du Guesclin à l'église Saint-Laurent du Puy, in: Monuments et mémoires de la Fondation Eugène Piot 41 (1946), S. 91–102.
- Devaux, Jean: Les guerres de Louis XI au *Pays de Haynau*: le témoignage de Jean Molinet, in: Annales du Cercle archéologique de Mons 76 (1994), S. 95–113.
- Devaux, Jean: L'image du chef de guerre dans les sources littéraires, in: Cauchies, Jean-Marie (Hg.): Images et représentations princières et nobiliaires dans les Pays-Bas bourguignons et quelques régions voisines (XIV^e–XVI^e s.), Neuchâtel 1997, S. 115–129.
- DeVries, Kelly: Infantry Warfare in the early fourteenth century. Discipline, Tactics, and Technology, Woodbridge 1996.
- DeVries, Kelly: The Question of Medieval Military Professionalism, in: Neiberg, Michael (Hg.): Arms and the man: military history essays in honor of Dennis Showalter, Leiden 2011, S. 113–130.

- DeVries, Kelly: 'The Walls Come Tumbling Down': The Campaigns of Philip the Good and the Myth of Fortification Vulnerability to Early Gunpowder Weapons, in: Villalon, Andrew (Hg.): *The Hundred Year's War. A wider Focus*, Leiden 2005, S. 429–446.
- Diller, George: Froissart: Patrons and Texts, in: Palmer, John (Hg.): *Froissart: historian*, Woodbridge 1981, S. 145–160.
- Dohna, Lothar Graf zu: *Reformatio Sigismundi. Beiträge zum Verständnis einer Reformschrift des fünfzehnten Jahrhunderts*, Göttingen 1960.
- Doutrepont, Georges: *Le livre des faits du bon chevalier messire Jacques de Lalaing*, in: *Journal des Savants*, 1939, S. 221–232.
- Doutrepont, Georges: *Inventaire de la 'Librairie' de Philippe le Bon (1420)*, Brüssel 1906.
- Doutrepont, Georges: *La littérature française à la cour des Ducs de Bourgogne: Philippe le Hardi, Jean sans Peur, Philippe le Bon, Charles le Téméraire*, Paris 1909.
- Drévilion, Hervé: *Batailles: scènes de guerre de la table ronde aux tranchées*, Paris 2007.
- Drévilion, Hervé: *L'individu et la guerre: du chevalier Bayard au soldat inconnu*, Paris 2013.
- Dubois, Henri: *Charles le Téméraire*, Paris 2004.
- Duby, Georges: *Geschichte der Ideologien*, in: Ders.: *Wirklichkeit und höfischer Traum. Zur Kultur des Mittelalters*, Frankfurt a. M. 1990, S. 31–53.
- Dulac, Liliane: *Quelques éléments d'une poétique de l'exemple dans le Corps de Police*, in: Campbell, John/Margolis, Nadia (Hg.): *Christine de Pizan 2000: Studies of Christine de Pizan in Honour of Angus J. Kennedy*, Amsterdam 2000, S. 91–104, 316–317.
- Dulac, Liliane/Richards, Earl Jeffrey: *Guerre sainte ou guerre juste? Le nouveau discours polémologique, juridique et humaniste chez Christine de Pizan après la débâcle de Nicopolis*, in: *Revue des langues romanes* 117 (2013), Nr. 2, S. 321–340.
- Dumolyn, Jan: *Justice, equity and the common good: The state ideology of the councillors of the Burgundian Dukes*, in: Boulton, D'Arcy Jonathan Dacre (Hg.): *The ideology of Burgundy: The Promotion of National Consciousness, 1364–1565*, Leiden 2006, S. 1–20.
- Eberhard, Winfried: *'Gemeiner Nutzen' als oppositionelle Leitvorstellung im Spätmittelalter*, in: Gerwing, Manfred/Ruppert, Godehard (Hg.): *Renovatio et Reformatio. Wider das Bild vom „finsternen“ Mittelalter. Festschrift für Ludwig Hödl zum 60. Geburtstag überreicht von Freunden sowie Kollegen und Schülern*, Münster 1985, S. 195–214.
- Eberhard, Winfried: *Der Legitimationsbegriff des 'Gemeinen Nutzens' im Streit zwischen Herrschaft und Genossenschaft im Spätmittelalter*, in: Fichte, Joerg (Hg.): *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen*, Berlin 1986, S. 241–254.
- Eckhart, Pia: *Ursprung und Gegenwart: Geschichtsschreibung in der Bischofsstadt und das Werk des Konstanzer Notars Beatus Widmer (1475-ca. 1533)*, Stuttgart 2016.
- Ehlers, Joachim: *Geschichte Frankreichs im Mittelalter*, Darmstadt 2009 (vollst. überarb. Neuausg.).
- Ehlers, Joachim: *Die Ritter. Geschichte und Kultur*, München 2006.
- Eichel-Lojkine, Patricia: *Le siècle des grands hommes: les recueils des vies d'hommes illustres avec portraits du XVIème siècle*, Löwen 2001.
- Eickels, Klaus van: *Freundschaft im (spät)mittelalterlichen Europa. Traditionen, Befunde und Perspektiven*, in: Oschema, Klaus (Hg.): *Freundschaft oder „amitié“? Ein poli-*

- tisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.–17. Jahrhundert), Berlin 2007, S. 23–34.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Frankfurt a. M. 1976 u.ö (2 Bd.e).
- Énaud, François: Le tombeau des Entrailles de Duguesclin à l'église Saint-Laurent du Puy (Haute-Loire), in: Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France, 1975, S. 51–64.
- Erdmann, Carl: Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Stuttgart 1935 (ND Darmstadt 1980).
- Eulenstein, Julia (Hg.): Fehdeführung im spätmittelalterlichen Reich: zwischen adeliger Handlungslogik und territorialer Verdichtung, Affalterbach 2013.
- Evdokimova, Ludmilla/Smirnova, Victoria (Hg.): L'oeuvre littéraire du moyen âge: aux yeux de l'historien et du philologue, Paris 2014.
- Faucon, Jean-Claude: Introduction, Toulouse 1991 [La chanson de Bertrand du Guesclin de Cuvelier, Bd. 3].
- Favier, Jean: Frankreich im Zeitalter der Lehnsherrschaft 1000–1515, Stuttgart 1989.
- Firnhaber-Baker, Justine: From God's peace to the king's order: late medieval limitations on non-royal warfare, in: Essays in Medieval Studies 23 (2006), S. 19–30.
- Firnhaber-Baker, Justine: Seigneurial war and royal power in later medieval southern France, in: Past and Present 298 (2010), S. 37–76.
- Firnhaber-Baker, Justine: Techniques of seigneurial war in the fourteenth century, in: Journal of Medieval History 36 (2010), S. 90–103.
- Firnhaber-Baker, Justine: Violence and the state in Languedoc 1250–1400, Cambridge 2014.
- Fischer, Mattias: Reichsreform und „Ewiger Landfrieden“. Über die Entwicklung des Fehderechts im 15. Jahrhundert bis zum absoluten Fehdeverbot von 1495, Aalen 2005.
- Fischer-Lichte, Erika: Ästhetik des Performativen, Frankfurt a. M. 2004.
- Fleckenstein, Josef (Hg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1985.
- Fleckenstein, Josef/Zotz, Thomas: Rittertum und ritterliche Welt, Berlin 2002.
- Forhan, Kate Langdon: Introduction, in: Pisan, Christine de: The Book of the Body Politic, hg. v. Forhan, Kate Langdon, Cambridge 1994, S. xiii–xxxi.
- Forhan, Kate Langdon: Polycracy, Obligation, and Revolt: The Body Politic in John of Salisbury and Christine de Pizan, in: Brabant, Margaret (Hg.): Politics, Gender, and Genre: The Political Thought of Christine de Pizan, Boulder (Colorado) 1992, S. 33–52.
- Forhan, Kate Langdon: The Political Theory of Christine de Pizan, Aldershot 2002.
- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Übersetzt von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 1981.
- Fouquet, Gerhard: „begehr nit doctor zu werden, und habs Gott seys gedanckht, nit im Sün[n]“. Bemerkungen zu Erziehungsprogrammen ritterschaftlicher Adliger in Südwestdeutschland (14.–17. Jahrhundert), in: Becht, Hans-Peter (Hg.): Wirtschaft – Gesellschaft – Städte: Festschrift für Bernhard Kirchgässner zum 75. Geburtstag, Ubstadt-Weiher 1998, S. 95–127.
- Fowler, Kenneth: Deux entrepreneurs militaires au XIVe siècle: Bertrand du Guesclin et Sir Hugh Calveley, in: Société des Historiens Médiévistes de l'Enseignement Supérieur Public (Hg.): Le combattant au Moyen Age, Paris 1995, S. 243–256.

- Frank, Muller: *L'émergence de la conscience nationale allemande dans les écrits d'artistes des 16e et 17e siècles*, in: Gilli, Martina (Hg.): *L'identité culturelle, laboratoire de la conscience européenne*, Paris 1995, S. 163–170.
- Friedrich, Udo: Die „symbolische Ordnung“ des Zweikampfes im Mittelalter, in: Braun, Manuel/Herberichs, Cornelia (Hg.): *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen*, München 2005, S. 123–158.
- Friedrich, Udo: Die Zählung des Heros. Der Diskurs der Gewalt und Gewaltregulierung im 12. Jahrhundert, in: Müller, Jan-Dirk/Wenzel, Horst (Hg.): *Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent*, Stuttgart 1999, S. 149–179.
- Gaier, Claude: Technique des combats singuliers d'après les auteurs „bourguignons“ du XVe siècle, in: *Le Moyen Âge* 91 (1985), S. 415–457; 92 (1986), S. 5–40.
- Garnier, Claudia: Der Handel mit der Ehre: Formen und Foren symbolischer Kommunikation des Ritteradels um 1500, in: Schneider, Joachim (Hg.): *Kommunikationsnetze des Ritteradels im Reich um 1500*, Stuttgart 2012, S. 197–220.
- Garnier, Claudia: Politik und Freundschaft im spätmittelalterlichen Reich, in: Oschema, Klaus (Hg.): *Freundschaft oder „amitié“? Ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.–17. Jahrhundert)*, Berlin 2007, S. 35–66.
- Garnier, Florent: Livres de comptes, memoire et identite urbaines dans le Midi de la France au Moyen Âge, in: Gilli, Patrick (Hg.): *Les identités urbaines au Moyen Âge: regards sur les villes du Midi français*, Turnhout 2014, S. 21–39.
- Gaucher, Elisabeth: *La biographie chevaleresque. Typologie d'un genre (XIIIe-XVe siècle)*, Paris 1994.
- Gaucher, Elisabeth: La chevalerie dans les biographies chevaleresques (XIIIe-XVe siècles), in: *Revue des langues romanes* 110 (2006), S. 145–164.
- Gaucher, Elisabeth: La confrontation de l'idéal chevaleresque et de l'idéologie politique en Bourgogne au XVe siècle: l'exemple de Jacques de Lalaing, in: *Rencontres Médiévales en Bourgogne (XIVe-XVe s.)* 2 (1992), S. 3–24.
- Gaucher, Elisabeth: Deux regards sur une défaite: Nicopolis (d'après la Chronique du Religieux de Saint-Denis et le Livre des faits de Boucicaut), in: *Croisades et idée de croisade à la fin du Moyen Âge*, Paris 1996, S. 93–104.
- Gaucher, Elisabeth: Entre l'histoire et le roman: la biographie chevaleresque, in: *Revue des langues romanes* 97 (1993), Nr. 1, S. 15–29.
- Gauvard, Claude: *Violence et ordre public au Moyen Age*, Paris 2005.
- Gauvard, Claude: Les humanistes et la justice sous la règne de Charles VI, in: Ornato, Monique/Pons, Nicole (Hg.): *Pratiques de la culture écrite en France au XVe siècle*, Louvain-la-Neuve 1995, S. 217–244.
- Geldner, Ferdinand: Die Bibliothek der Herren von Frundsberg auf der Mindelburg, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 9 (1968), Sp. 239–264.
- Giesen, Bernhard: *Triumph and Trauma*, Boulder (Colorado) 2004.
- Giesey, Ralph: *The Royal Funeral Ceremony in Renaissance France*, Genf 1960.
- Glasauer, Bernhard: Ritterliche Kriegsführung im Spätmittelalter, in: Niehoff, Franz (Hg.): *Ritterwelten im Spätmittelalter: höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut*, Landshut 2009, S. 126–137.
- Glete, Jan: Warfare, Entrepreneurship, and the Fiscal-military State, in: Tallett, Frank/Trim, David (Hg.): *European Warfare, 1350–1750*, Cambridge 2010, S. 300–321.

- Goethals, Félix Victor: *Miroir des notabilités nobiliaires de Belgique, des Pays-Bas et du nord de la France*, Brüssel 1857/1862 (2 Bd.e).
- Göttert, Karl-Heinz: *Die Ritter*, Stuttgart 2011.
- Goez, Werner: Über Fürstenzweikämpfe im Spätmittelalter, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 49 (1967), S. 135–163.
- Goodman, Jennifer: Display, Self-definition, and the Frontiers of Romance in the 1463 Bruges Pas du perron fée, in: Trexler, Richard (Hg.): *Persons in Groups. Social Behavior as Identity Formation in Medieval and Renaissance Europe*, Binghampton (NY) 1985, S. 47–54.
- Graf, Klaus: Adel als Leitbild: Zur Geschichte eines Grundwerts in Spätmittelalter und früher Neuzeit, in: Carl, Horst/Lorenz, Sönke (Hg.): *Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert*, Ostfildern 2005, S. 67–81.
- Graf, Klaus: „Der adel dem purger treget haß“: Feindbilder und Konflikte zwischen städtischem Bürgertum und landsässigem Adel im späten Mittelalter, in: Rösener, Werner (Hg.): *Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, Göttingen 2000, S. 191–204.
- Graf, Klaus: Ritterromantik? Renaissance und Kontinuität des Rittertums im Spiegel des literarischen Lebens im 15. Jahrhundert, in: Haubrichs, Wolfgang (Hg.): *Zwischen Deutschland und Frankreich. Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken*, St. Ingbert 2002, S. 517–532.
- Grafetstätter, Andrea: Der Held als Witzfigur: Artus und Dietrich im Spätmittelalter, in: Kuhn, Christian/Bießenecker, Stefan (Hg.): *Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250–1750)*, Bamberg 2012, S. 117–142.
- Grand, Roger: Les derniers jours de Du Guesclin: Ses opérations militaires – sa mort – ses funérailles, in: *Bulletin de la Société Archéologique de Nantes et du Département de la Loire-Inférieure* 46 (1905), S. 243–276.
- Graus, František: Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: Patze, Hans (Hg.): *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter*, Sigmaringen 1987, S. 11–45.
- Green, Karen/Mews, Constant (Hg.): *Healing the Body Politic: Christine de Pizan's Political Thought*, Turnhout 2005.
- Grévy-Pons, Nicole/Ornato, Ezio: Qui est l'auteur de la chronique latine de Charles VI dite du Religieux de Saint-Denis?, in: *Bibliothèque de l'école des chartes* 134 (1976), S. 85–102.
- Gruben, Françoise de: *Les chapitres de la Toison d'Or à l'époque bourguignonne (1430–1477)*, Löwen 1997.
- Guenée, Bernard: *Du Guesclin et Froissart. La fabrication de la renommée*, Paris 2008.
- Guenée, Bernard: Michel Pintoin. Sa vie, son œuvre, in: Ders.: *Un roi et son historien. Vingt études sur le regne de Charles VI. et la Chronique du Religieux de Saint-Denis*, Paris 1999, S. 33–78.
- Guenée, Bernard: *L'opinion publique à la fin du Moyen Age: d'après la Chronique de Charles VI du religieux de Saint-Denis*, Paris 2002.
- Guenée, Bernard/Moeglin, Jean-Marie (Hg.): *Relations, échanges, transferts en Occident au cours des derniers siècles du Moyen Âge. Hommage à Werner Paravicini*, Paris 2010.

- Guidot, Bernard (Hg.): *Burlesque et dérision dans les épopées de l'Occident médiéval*, Besançon 1995.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a. M. 2010.
- Hahn, Ingrid: Zur Theorie der Personerkenntnis in der deutschen Literatur des 12. bis 14. Jahrhunderts, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 99 (1977), S. 395–444.
- Hahn, Reinhard: *Geschichte der mittelalterlichen deutschen Literatur Thüringens*, Köln 2012.
- Hammes, Barbara: *Ritterlicher Fürst und Ritterschaft. Konkurrierende Vergegenwärtigung ritterlich-höfischer Tradition im Umkreis südwestdeutscher Fürstenhöfe 1350–1450*, Stuttgart 2011.
- Harari, Yuval: *Renaissance Military Memoirs. War, History, and Identity, 1450–1600*, Woodbridge 2004.
- Harper-Bill, Christopher/Harvey, Ruth (Hg.): *The Ideals and Practice of Medieval Knighthood. Papers from the first and second Strawberry Hill Conference*, Woodbridge 1986.
- Haubrichs, Wolfgang (Hg.): *Ritterrenaissance*, Göttingen 1988 (= *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 18 [1988], H. 70).
- Haug-Moritz, Gabriele: *Lieder in der Flugschriftenpublizistik des Schmalkaldischen Krieges*, in: Classen, Albrecht (Hg.): *Kultur- und kommunikationshistorischer Wandel des Liedes im 16. Jahrhundert*, Münster 2012, S. 109–123.
- Haupt, Barbara: *Der höfische Ritter in der mittelhochdeutschen Literatur*, in: Laudage, Johannes/Leivervus, Yvonne (Hg.): *Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit*, Köln 2006, S. 170–192.
- Hechberger, Werner: *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter: zur Anatomie eines Forschungsproblems*, Ostfildern 2005.
- Hechberger, Werner: *Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter*, München 2010.
- Helmrath, Johannes (Hg.): *Medien und Sprachen humanistischer Geschichtsschreibung*, Berlin 2009.
- Hengerer, Mark/Kuhn, Elmar L. (Hg.): *Adel im Wandel. Oberschwaben von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Ostfildern 2006.
- Henneman, John: *The Military Class and the French Monarchy in the Late Middle Ages*, in: *The American Historical Review* 83 (1978), Nr. 4, S. 946–967.
- Henneman, John: *Olivier de Clisson and Political Society in France Under Charles V and Charles VI*, Philadelphia 1996.
- Henneman, John: *Who were the Marmousets?*, in: *Medieval prosopography* 5 (1984), Nr. 1, S. 19–63.
- Herweg, Mathias: *Wege zur Verbindlichkeit: Studien zum deutschen Roman um 1300*, Wiesbaden 2010.
- Hesse, Christian: *Amtsträger der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich: die Funktionseliten der lokalen Verwaltung in Bayern-Landshut, Hessen, Sachsen und Württemberg 1350–1515*, Göttingen 2005 (<http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00047613/image_1>).

- Hesse, Christian/Oschema, Klaus (Hg.): *Aufbruch im Mittelalter. Innovationen in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges*, Ostfildern 2010.
- Hibst, Peter: *Utilitas publica – gemeiner Nutz – Gemeinwohl: Untersuchungen zur Idee des politischen Leitbegriffes von der Antike bis zum späten Mittelalter*, Frankfurt a. M. 1991.
- Hiestand, Rudolf: „Weh dem Reich, des König ein Gefangener“: Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen in Frankreich der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Scholten, Helga (Hg.): *Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen: Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit*, Köln 2007, S. 127–153.
- Hiltmann, Thorsten: *Un État de noblesse et de chevalerie sans pareilles? Tournois et hérauts d'armes à la cour des ducs de Bourgogne*, in: Paravicini, Werner (Hg.): *La cour de Bourgogne et L'Europe: le rayonnement et les limites d'un modèle culturel*, Ostfildern 2013, S. 253–288.
- Hiltmann, Torsten: *Spätmittelalterliche Heroldskompendien. Referenzen adeliger Wissenskultur in Zeiten gesellschaftlichen Wandels (Frankreich und Burgund, 15. Jahrhundert)*, München 2011.
- Hirschbiegel, Jan: Georg von Ehingen und Eleonore von Schottland – Pontus und Sidonia. Ein Reisebericht und (s)eine (geheime) Botschaft?, in: Guenée, Bernard/Moeglin, Jean-Marie (Hg.): *Relations, échanges, transferts en Occident au cours des derniers siècles du Moyen Âge. Hommage à Werner Paravicini*, Paris 2010, S. 521–538.
- Hirschi, Caspar: *The origins of nationalism: an alternative history from ancient Rome to early modern Germany*, Cambridge 2012.
- Hirschi, Caspar: *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Göttingen 2005.
- Hirschi, Caspar: *Vorwärts in neue Vergangenheiten. Funktionen des humanistischen Nationalismus*, in: Maissen, Thomas/Walther, Gerrit (Hg.): *Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur*, Göttingen 2006, S. 362–395.
- Hlaváček, Ivan/Patschovski, Alexander (Hg.): *Reform von Kirche und Reich zur Zeit der Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449)*, Konstanz 1996.
- Höfert, Almut: *Der Krieg in der Individualperspektive von reichsstädtischem Patriziat und Adel im Spätmittelalter: Die Beispiele Nürnberg, Frankfurt und Georg von Ehingen*, in: Heiduk, Matthias; Höfert, Almut; Ulrichs, Cord: *Krieg und Verbrechen nach spätmittelalterlichen Chroniken*, Köln 1997, S. 111–184.
- von den Hoff, Ralf u. a.: *Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948*, in: *Helden. Heroes. Héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1 (2013), Nr. 1, S. 7–14 (DOI 10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/03).
- von den Hoff, Ralf u. a.: *Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung: Ein kritischer Bericht* (<<http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2216>>).
- Honemann, Volker: *Aspekte des „Tugendadels“ im europäischen Spätmittelalter*, in: Grenzmann, Ludger/Stackmann, Karl (Hg.): *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*, Stuttgart 1984, S. 274–286.

- Honemann, Volker: Johannes Rothe in Eisenach. Literarisches Schaffen und Lebenswelt eines Autors um 1400, in: Ders.: Literaturlandschaften: Schriften zur deutschsprachigen Literatur im Osten des Reiches, Frankfurt a. M. 2008, S. 147–166.
- Housley, Norman: Das *Livre des fais* des Marschalls Boucicaut: Kreuzzugsbewegung und Ritterdienst, in: Ders.: Die Kreuzritter, Stuttgart 2004, S. 149–186.
- Housley, Norman: One Man and his Wars: the Depiction of Warfare by Marshal Boucicaut's Biographer, in: Journal of Medieval History 29 (2003), Nr. 1, S. 27–40.
- Huizinga, Johan: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, hg. v. Köster, Kurt, Stuttgart ¹¹1975.
- Huizinga, Johan: Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Reinbek ²⁰2006.
- Huschberg, Johann Ferdinand: Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesamthausen Ortenburg, Sulzbach 1828.
- Huth, Volkhard: Der „Oberrheinische Revolutionär“. Freigelegte Lebensspuren und Wirkungsfelder eines „theokratischen Terroristen“ im Umfeld Kaiser Maximilians I., in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 157 (2009), S. 79–100.
- Isenmann, Eberhard: Weshalb wurde die Fehde im römisch-deutschen Reich seit 1467 reichsgesetzlich verboten? Der Diskurs über Fehde, Friede und Gewaltmonopol im 15. Jahrhundert, in: Eulenstein, Julia (Hg.): Fehdeführung im spätmittelalterlichen Reich: zwischen adeliger Handlungslogik und territorialer Verdichtung, Affalterbach 2013, S. 335–474.
- Israel, Uwe: Der vereitelte Zweikampf. Wie Karl I. von Anjou und Peter III. von Aragon am 1. Juni 1283 aneinander vorbeiritten, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 57 (2006), Nr. 7, S. 396–411.
- Israel, Uwe: Vor- und Frühgeschichten des Duells? – Ein Kommentar, in: Ludwig, Ulrike (Hg.): Das Duell: Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne, Konstanz 2012, S. 125–128.
- Jacquart, Jean: Bayard, Paris 1987.
- Jäger, Georg: Aspekte des Krieges und der „Chevalerie“ im XIV. Jahrhundert in Frankreich. Untersuchungen zu Jean Froissarts Chroniques, Bern 1981.
- Jancke, Gabriele: Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, Köln 2002.
- Jaser, Christian: Turniere auf Reichstagen zwischen Präsenz und Performanz: einige Vorüberlegungen zu den Politiken des Agonalen, in: Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 18 (2014), S. 178–203.
- Jauernick, Stefanie: Studien zu Jean de Bueils „Le Jouvencel“, Wiesbaden 1975.
- Johnston, Michael/Van Dussen, Michael (Hgg.): The Medieval Manuscript Book: Cultural Approaches, Cambridge 2015.
- Jones, Michael: Of Hector and Lysander: Reflections on Breton Heroes at the End of the Middle Ages, in: Cauchies, Jean-Marie (Hg.): Le héros bourguignon: histoire et épique, Neuchâtel 2001, S. 171–182.
- Jones, Michael (Hg.): c.1300-c.1415, Cambridge 2000 [The New Cambridge Medieval History, Bd. 6].
- Jones, Michael K.: The Battle of Verneuil (17 August 1424): Towards a History of Courage, in: War in History 9 (2002), S. 375–411.

- Jorga, Neculai: Philippe de Mézières et la croisade au XIV^e siècle, Paris 1896 (ND London 1973).
- Jouët, Véronique: Louis de Sancerre, ses dernières volontés et le religieux de Saint-Denis, in: Autrand, Françoise u. a. (Hg.): Saint-Denis et la royauté. Études offertes à Bernard Guenée, Paris 1999, S. 197–212.
- Jourdan, Jean-Pierre: Le symbolisme politique du pas dans le royaume de France (Bourgogne et Anjou) à la fin du Moyen Âge, in: *Journal of Medieval History* 18 (1992), Nr. 2, S. 161–181.
- Jourdan, Jean-Pierre: Le thème du Pas dans le royaume de France (Bourgogne, Anjou) à la fin du Moyen Âge. Aspects d'un théâtre de chevalerie, in: Ministère de l'éducation nationale. Comité des travaux historiques et scientifiques (Hg.): Théâtre et spectacle hier et aujourd'hui. Moyen Âge et Renaissance, Paris 1991, S. 285–403.
- Jourdan, Jean-Pierre: Le thème du Pas et de l'Emprise. Espaces symboliques et rituels d'alliance en France à la fin du Moyen Âge, in: *Ethnologie française* 22 (1992), S. 172–184.
- Kaeuper, Richard W.: *Chivalry and violence in medieval Europe*, Oxford 1999.
- Kaeuper, Richard W.: Geoffroi de Charny and His Book, in: Charny, Geoffroy de: *The Book of Chivalry of Geoffroi de Charny. Text, Context, and Translation* hg. v. Kaeuper, Richard W., übs. v. Kennedy, Elspeth, Philadelphia 1996, S. 3–64.
- Kaeuper, Richard W.: Historical Introduction, in: Charny, Geoffroy de: *A knight's own book of chivalry*, Philadelphia 2005, S. 1–46.
- Kaeuper, Richard W.: *Holy Warriors: the religious ideology of chivalry*, Philadelphia 2009.
- Kaeuper, Richard W.: Literature as essential evidence for understanding chivalry, in: *Journal of Medieval Military History* 5 (2007), S. 1–15.
- Kaeuper, Richard W.: *War, justice and public order. England and France in the later middle ages*, Oxford 1988.
- Kaeuper, Richard W. (Hg.): *Violence in medieval society*, Woodbridge 2000.
- Kaindel, Christoph (Hg.): *Krieg im mittelalterlichen Abendland*, Wien 2010.
- Kaindel, Christoph: Es fiel die Blüte der Ritterschaft. Der Aufstieg der Fußstruppen im 14. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): *Krieg im mittelalterlichen Abendland*, Wien 2010, S. 273–294.
- Kalning, Pamela: *Kriegslehren in deutschsprachigen Texten um 1400: Seffner, Rothe, Wittenwiler; mit einem Abdruck der Wiener Handschrift von Seffners „Ler von dem streitten“*, Münster 2006.
- Kalning, Pamela: Der Ritter auf dem Schachbrett – Ritterliche Tugenden im Schachzabelbuch Konrads von Ammenhausen, in: Fern, Olle/Honemann, Volker (Hg.): *Chess and allegory in the Middle Ages: a collection of essays*, Stockholm 2005, S. 173–216.
- Kammerer, Elsa: La fabrique allemande du roi français. François I^{er} vs Georg von Frundsberg (Pavie, 1525), in: Petey-Girard, Bruno, u. a. (Hg.): *François I^{er} imaginé. Actes du colloque de Paris* (Paris, 9–11 avril 2015), Genf 2017, S. 359–376.
- Kantorowicz, Ernst: *The king's two bodies: a study in mediaeval political theology*, Princeton 1957.
- Keen, Maurice: The changing scene: guns, gunpowder, and permanent armies, in: Ders. (Hg.): *Medieval warfare. A History*, Oxford 1999, S. 273–291.
- Keen, Maurice: Chivalry and the Aristocracy, in: Jones, Michael (Hg.): *c.1300-c.1415*, Cambridge 2000, S. 209–221 [*The New Cambridge Medieval History*, Bd. 6].

- Keen, Maurice: Chivalry, Nobility, and the Man-at-Arms, in: Allmand, Christopher (Hg.): War, Literature and Politics in the Late Middle Ages. Essays in Honour of G.W. Coopland, Liverpool 1976, S. 32–45.
- Keen, Maurice: Gadifer de la Salle: A Late Medieval Knight Errant, in: Harper-Bill, Christopher/Harvey, Ruth (Hg.): The Ideals and Practice of Medieval Knighthood. Papers from the first and second Strawberry Hill Conference, Woodbridge 1986, S. 74–85.
- Keen, Maurice: Huizinga, Kilgour and the Decline of Chivalry, in: *Mediaevalia et Humanistica* N.S. 8 (1977), S. 1–20.
- Keen, Maurice: Das Rittertum, Reinbek 1991 (zuerst engl. 1984).
- Keen, Maurice (Hg.): Medieval warfare. A History, Oxford 1999.
- Keller, Johannes (Hg.): Heldenzeiten – Heldenräume. Wann und wo spielen Helden-dichtung und Heldensage? Wien 2007.
- Kempshall, Matthew: The common good in late medieval political thought, Oxford 1999.
- Kennedy, Angus: The image of the body politic in Christine de Pizan's *Livre du Corps de Policie*, in: Margaret, Burrell/Grant, Judith (Hg.): *L'Offrande du Coeur*. Medieval and Early Modern Studies in Honour of Glynnis Cropp, Christchurch 2004, S. 18–29.
- Kennedy, Elspeth: Editorial Introduction, in: Charny, Geoffroy de: *The Book of Chivalry of Geoffroi de Charny*. Text, Context, and Translation, Philadelphia 1996, S. 67–83.
- Kennedy, Elspeth: Theory and Practice: The Portrayal of Chivalry in the Prose Lancelot, Geoffrey de Charny, and Froissart, in: Maddox, Donald (Hg.): *Froissart Across the Genres*, Gainesville 1998, S. 179–194.
- Kerth, Sonja: *Der Landsfrid ist zerbrochen*. Das Bild des Krieges in den politischen Ereignisdichtungen des 13. bis 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 1997.
- Kerth, Sonja: Die letzten *taflrunder*? Krieg in adligen Autobiographien des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Brunner, Horst u. a.: *Dulce bellum inexpertis*. Bilder des Krieges in der deutschsprachigen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002, S. 175–245.
- Kerth, Sonja: *Nieuwe maere* vom Krieg: Politische Ereignisdichtungen, herrschaftliche Propaganda, Reimchroniken und Neue Zeitungen, in: Brunner, Horst u. a.: *Dulce bellum inexpertis*. Bilder des Krieges in der deutschsprachigen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002, S. 38–109.
- Kintzinger, Martin/Schneidmüller, Bernd (Hg.): Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter, Ostfildern 2011.
- Kintzinger, Martin/Rogge, Jörg (Hg.): Königliche Gewalt – Gewalt gegen Könige: Macht und Mord im spätmittelalterlichen Europa, Berlin 2004.
- Koch, Bettina: Räte, in: Paravicini, Werner (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich Bd. 2: Bilder und Begriffe. Teilbd. 1: Begriffe, Ostfildern 2005, S. 298–301. [Residenzenforschung, Bd. 15 Nr. 2,1].
- Konzen, Niklas: Aller Welt Feind. Fehdenetzwerke um Hans von Rechberg († 1464) im Kontext der südwestdeutschen Territorienbildung, Stuttgart 2014.
- Kopitsch, Paul: Die Schlacht bei Bicocca. 27. April 1522, Berlin 1909.
- Korteweg, Anne: Un présent offert au chapitre de 1473: le livre des statuts avec armorial, La Hague, KB, HS 76 E 10, in: Cockshaw, Pierre/Van den Bergen-Pantens, Christiane (Hg.): *L'ordre de la toison d'or, de Philippe le bon à Philippe le beau (1430–1505): idéal ou reflet d'une société?*, Turnhout 1996, S. 50–55.

- Kortüm, Hans-Henning: Azincourt 1415: Militärische Delegitimierung als Mittel sozialer Disziplinierung, in: Carl, Horst/Kortüm, Hans-Henning (Hg.): *Kriegsniederlagen: Erfahrungen und Erinnerungen*, Berlin 2004, S. 89–106.
- Kortüm, Hans-Henning: *Kriege und Krieger 500–1500*, Stuttgart 2010.
- Kortüm, Hans-Henning (Hg.): *Krieg im Mittelalter*, Berlin 2001.
- Kraft, Erich: *Reformschrift und Reichsreform: Studien zum Wirklichkeitsverhältnis der deutschen Reformschriften im Spätmittelalter, insbesondere des sogenannten „Oberrheinischen Revolutionärs“*, Darmstadt 1982.
- Krieb, Steffen: Erinnerungskultur und adeliges Selbstverständnis im Spätmittelalter, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 60 (2001), S. 59–76.
- Krieb, Steffen: Schriftlichkeit, Erinnerung und ritterschaftliche Identität: Die Herren von Eyb im 15. Jahrhundert, in: Rösener, Werner (Hg.): *Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, Göttingen 2000, S. 79–96.
- Krieg, Heinz: Fürstendienst und adliges Selbstverständnis. Wilwolt von Schaumburg zwischen Fürstenhof und niederadligem Milieu, in: Fludernik, Monika (Hg.): *Grenzgänger zwischen Kulturen*, Würzburg 1999, S. 185–212.
- Krieg, Heinz: Ritterliche Vergangenheitskonstruktion. Zu den Turnierbüchern des spätmittelalterlichen Adels, in: Gehrke, Hans-Joachim (Hg.): *Geschichtsbilder und Gründungsmythen*, Würzburg 2001, S. 89–118.
- Krieger, Karl-Friedrich: *König, Reich und Reichsreform im Spätmittelalter*, München 2005.
- Kroener, Bernhard: *Kriegswesen, Herrschaft und Gesellschaft. 1300–1800*, München 2013.
- Krüger, Sabine: Das Rittertum in den Schriften des Konrad von Megenberg, in: Fleckenstein, Josef (Hg.): *Herrschaft und Stand. Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jahrhundert*, Göttingen 1979, S. 302–328.
- Kruse, Holger; Paravicini, Werner; Ranft, Andreas: *Ritterorden und Adelsgesellschaften im spätmittelalterlichen Deutschland. Ein systematisches Verzeichnis*, Frankfurt a. M. 1991.
- Krynen, Jacques: *L'empire du roi: idées et croyances politiques en France; XIIIe-XVe siècle*, Paris 1993.
- Krynen, Jacques: Ideologie et royauté, in: Autrand, Françoise u. a. (Hg.): *Saint-Denis et la royauté. Études offertes à Bernard Guenée*, Paris 1999, S. 609–620.
- Labbé, Alain: Une grande âme en un corps disgracié. La laideur du héros dans la Chanson de Bertrand du Guesclin, in: *Centre Universitaire d'Études et de Recherches Médiévales Aix-en-Provence* (Hg.): *Le Beau et le laid au Moyen Âge*, Aix-en-Provence 2000, S. 263–277.
- Lacassagne, Miren: De Yordenance du Meliador de Jean Froissart à la lecture du Livre de chevalerie de Geoffroy de Charny, traité de l'Ordre de l'Étoile, in: Evdokimova, Ludmilla/Smirnova, Victoria (Hg.): *L'oeuvre littéraire du moyen âge: aux yeux de l'historien et du philologue*, Paris 2014, S. 145–166.
- Lacaze, Yvon: Le rôle des traditions dans la genèse d'un sentiment national au XVe siècle. La Bourgogne de Philippe Le Bon, in: *Bibliothèque de l'école des chartes* 129 (1971), Nr. 2, S. 303–385.
- Lachaud, Frédérique: Corps du prince, corps de la res publica. Écriture métaphorique et construction politique dans le Polycraticus de Jean de Salisbury, in: Paravicini Bagliani, Agostino (Hg.): *Le Corps du Prince*, Florenz 2014, S. 171–199.

- Lafages, Catherine: *Royalty and Ritual in the Middle Ages: coronation and funerary rites in France*, in: Peristiany, John/Pitt-Rivers, Julian (Hg.): *Honor and Grace in Anthropology*, Cambridge 1992, S. 19–49.
- Laidlaw, James: *Les plaintes funèbres d'Eustache Deschamps*, in: Hemelryck, Tania van (Hg.): *Quant l'ung amy pour l'autre veille. Mélanges de moyen français offerts à Claude Thiry*, Turnhout 2008, S. 237–247.
- Laidlaw, James: *Alain Chartier and the Arts of Crisis Management*, in: Allmand, Christopher (Hg.): *War, Government and Power in Late Medieval France*, Liverpool 2000, S. 37–53.
- Lalande, Denis: *Jean II le Meingre, dit Boucicaut (1366–1421). Étude d'une biographie héroïque*, Genf 1988.
- Landwehr, Achim: *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt a. M. 2018 (2. aktualisierte Auflage).
- Lanzinner, Maximilian: *Der Gemeine Pfennig, eine richtungweisende Steuerform? Zur Entwicklung des Reichssteuersystems 1422 bis 1608*, in: Rauscher, Peter u. a. (Hg.): *Das „Blut des Staatskörpers“*. Forschungen zur Finanzgeschichte der Frühen Neuzeit, München 2012, S. 261–318.
- Larner, John: *Chivalric Culture in the Age of Dante*, in: *Renaissance Studies* 2 (1988), Nr. 2, S. 115–130.
- Lassabatère, Thierry: *Bertrand du Guesclin et la société militaire de son temps. Une gloire fabriquée?*, in: Gilli, Patrick (Hg.): *Hommes, cultures et sociétés à la fin du moyen age: liber discipulorum en l'honneur de Philippe Contamine*, Paris 2012, S. 205–220.
- Lassabatère, Thierry: *La cité des hommes. Eustache Deschamps, expression poétique et vision politique*, Paris 2011.
- Lassabatère, Thierry: *Du Guesclin. Vie et fabrique d'un héros médiéval*, Paris 2015.
- Lassabatère, Thierry: *Entre histoire et littérature: le personnage de Du Guesclin au crible de la théorie des trois styles*, in: *Centaurus. Studia classica et mediaevalia* 7 (2010), S. 180–192.
- Lassabatère, Thierry: *Le Mythe littéraire de Bertrand Du Guesclin: Ecriture, diffusion et lecture des œuvres de Christine de Pizan et de ses contemporains*, in: Dulac, Liliane u. a. (Hg.): *Desireuse de plus avant enquerre. Actes du VIe Colloque International sur Christine de Pizan (2006)*, Paris 2008, S. 87–101.
- Lassabatère, Thierry: *Poétique et politique du genre. Quelques aspects de la construction d'un mythe dans la Chanson de Bertrand du Guesclin de Cuvelier*, in: Evdokimova, Ludmilla/Smirnova, Victoria (Hg.): *L'oeuvre littéraire du moyen âge: aux yeux de l'historien et du philologue*, Paris 2014, S. 99–116.
- Lassabatère, Thierry: *Portraits littéraires croisés de Bertrand du Guesclin et Louis de Bourbon*, in: Buschinger, Danielle/Dulac, Liliane (Hg.): *Christine de Pizan et son époque. Actes du Colloque international des 9, 10 et 11 décembre 2011 à Amiens*, Amiens 2012, S. 88–98.
- Lauterbach, Klaus: *Geschichtsverständnis, Zeitdidaxe und Reformgedanke an der Wende zum sechzehnten Jahrhundert. Das oberrheinische „Buchli der hundert Capiteln“ im Kontext des spätmittelalterlichen Reformbiblizismus*, Freiburg i. Br. 1985.
- Lauterbach, Klaus: *Der „Oberrheinische Revolutionär“ und Mathias Wurm von Geudertheim. Neue Untersuchungen zur Verfasserrage*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 45 (1989), S. 109–172.

- Lauterbach, Klaus: Der oberrheinische Revolutionär und Jakob Merswin. Einige Anmerkungen zur neuesten Verfasserthese, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 160 (2012), S. 183–223.
- Le Brusque, Georges: Chronicling the Hundred Years War in Burgundy and France in the Fifteenth Century, in: Saunders, Corinne J. u. a. (Hg.): Writing war: medieval literary responses to warfare, Rochester 2004, S. 77–92.
- Le Brusque, Georges: From Agincourt (1415) to Fornovo (1495): aspects of the writing of warfare in French and Burgundian 15th century historiographical literature, [London] 2001 (ungedr. Diss. King's College London <<https://kclpure.kcl.ac.uk/portal/files/2930117/251673.pdf>>).
- Le Gall, Jean-Marie: François Ier – roi-chevalier vaincu et captif. Ou de l'usage de l'éthique chevaleresque pendant l'année de Pavie, 1525–1526, in: Wrede, Martin (Hg.): Die Inszenierung der heroischen Monarchie. Frühneuzeitliches Königtum zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung, Münster 2014, S. 128–151.
- Le Goff, Jacques: Phantasie und Realität des Mittelalters, Stuttgart 1990.
- Le Roux, Nicolas: Le crépuscule de la chevalerie. Noblesse et guerre au siècle de la Renaissance, Ceyzérieu 2015.
- Le Saux, Françoise: War and knighthood in Christine de Pizan's *Livre des faits d'armes et de chevalerie*, in: Saunders, Corinne J. u. a. (Hg.): Writing war: medieval literary responses to warfare, Rochester 2004, S. 93–105.
- Lecuppre-Desjardin, Elodie: La ville des cérémonies. Essai sur la communication politique dans les anciens Pays-Bas bourguignons, Turnhout 2004.
- Légaré, Anne-Marie: 'Les Faits de Jacques de Lalaing' enluminés par le Maître d'Antoine Rolin, in: Cardon, Bert u. a. (Hg.): „Als ich can“. Liber amicorum in memory of Prof. Dr. Maurits Smeyers, Paris 2002, S. 773–793.
- Leguai, André: Les ducs de Bourbon (de Louis II au connétable de Bourbon): leurs pouvoirs et leur pouvoir, in: Société des Historiens Médiévistes de l'Enseignement Supérieur Public (Hg.): Les princes et le pouvoir au Moyen Age, Paris 1993, S. 211–228.
- Lehoux, Françoise: Jean de France, Duc de Berri: sa vie, son action politique (1340–1416), Paris 1966–1968 (4 Bd.e).
- Leistenschneider, Eva: Die französische Königsgrablege Saint-Denis. Strategien monarchischer Repräsentation 1223–1461, Weimar 2008.
- Lemaire, Claudine: De bibliotheek van Lodewijk van Gruuthuse, in: Vlaamse kunst op perkament. Handschriften en miniaturen te Brugge van de 12de tot de 16de eeuw, Brügge 1981, S. 207–229.
- Lemaire, Jacques-Charles: La littéraire didactique, in: Bousmanne, Bernard, u. a. (Hg.): La librairie des ducs de Bourgogne, Bd. 2: Textes didactiques, Brüssel 2003, S. 13–17.
- Leonhard, Jörn/Wieland, Christian (Hg.): What makes the nobility noble? Comparative perspectives from the sixteenth to the twentieth century, Göttingen 2011.
- Levine, Robert: Myth and Antimyth in La Vie vaillante de Bertrand du Guesclin, in: Viator 16 (1985), S. 259–275.
- Liégeois, Camille: Gilles de Chin, l'histoire et la légende, Löwen 1903.
- Lindner, Anette: L'influence du roman chevaleresque français sur le pas d'armes, in: Cauchies, Jean-Marie (Hg.): Les sources littéraires et leurs publics dans l'espace bourguignon (XIVe–XVe siècles), Neuchâtel 1991, S. 67–78.

- Loganbill, Dean: The contrast between the Chevalier Bayard, a chivalric knight, and Giovanni de' Medici, a pragmatic captain, in: Benson, Larry D. (Hg.): *Chivalric Literature. Essays on relations between literature and life in the later middle ages*, Kalamanzoo, Mich. 1980, S. 117–129.
- Lombares, Michel de: Castillon (17 juillet 1453), dernière bataille de la guerre de Cent Ans, première victoire de l'artillerie, in: *Revue historique des armées* 3 (1976), S. 7–31.
- Luce, Simeon: *La France pendant la guerre de Cent ans. Épisodes historiques et vie privée aux XIVe et XVe siècles*, Paris 1890/1893 (2 Bd.e).
- Luce, Simeon: *Histoire de Bertrand du Guesclin et son époque. La jeunesse de Bertrand (1320–1364)*, Paris 1876.
- Ludwig, Ulrike (Hg.): *Das Duell: Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne*, Konstanz 2012.
- Lundt, Bea: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Kaindel, Christoph (Hg.): *Krieg im mittelalterlichen Abendland*, Wien 2010, S. 411–435.
- Luzio, Alessandro: Neue Urkunden über Georg von Frundsberg, in: *Deutsche Revue* 34 (1909), S. 238–241.
- MacMahon, Luke: Chivalry, Military Professionalism and the Early Tudor Army in Renaissance Europe: a reassessment, in: Trim, David (Hg.): *The chivalric ethos and the development of military professionalism*, Leiden 2003, S. 183–212.
- Maissen, Thomas: Worin gründete der Erfolg der humanistischen Historiographie? Überlegungen zur Rolle der Geschichtsschreibung im „Wettkampf der Nationen“, in: Helmuth, Johannes u. a. (Hg.): *Historiographie des Humanismus. Literarische Verfahren, soziale Praxis, geschichtliche Räume*, Berlin 2013, S. 49–83.
- Maissen, Thomas/Walther, Gerrit (Hg.): *Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur*, Göttingen 2006.
- Mallett, Michael/Shaw, Christine: *The Italian Wars 1494–1559: War, State and Society in Early Modern Europe*, Harlow 2012.
- Märkl, Claudia: Der Reformgedanke in den Reformschriften des 15. Jahrhunderts, in: Hlaváček, Ivan/Patschovski, Alexander (Hg.): *Reform von Kirche und Reich zur Zeit der Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449)*, Konstanz 1996, S. 91–108.
- Mattéoni, Olivier: L'image du duc Louis II de Bourbon dans la littérature du temps de Charles VI, in: Autrand, Françoise u. a. (Hg.): *Saint-Denis et la royauté. Études offertes à Bernard Guenée*, Paris 1999, S. 145–156.
- Mau, Hermann: *Die Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben. Politische Geschichte 1406–1437*, Stuttgart 1941.
- Mauntel, Christoph: *Gewalt in Wort und Tat. Praktiken und Narrative im spätmittelalterlichen Frankreich*, Ostfildern 2014.
- Mauny, Michel de: La quadruple inhumation de Bertrand du Guesclin, in: *Mémoires de la Société d'Émulation des Côtes-du-Nord* 112 (1983), S. 44–56.
- Mayr, Michael: Zur Kritik zeitgenössischer Quellen über die Schlacht von Pavia, in: *Festschrift Georg von Hertling*, hg. v. der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, Kempten 1913, S. 329–336.

- Melville, Gert: Ein Exkurs über die Präsenz der Gewalt im Mittelalter: Zugleich eine Zusammenfassung, in: Kintzinger, Martin (Hg.): *Königliche Gewalt – Gewalt gegen Könige: Macht und Mord im spätmittelalterlichen Europa*, Berlin 2004, S. 119–134.
- Melville, Gert: Der Held – in Szene gesetzt. Einige Bilder und Gedanken zu Jacques de Lalaing und seinem Pas d'armes de la Fontaine des Pleurs, in: Müller, Jan-Dirk (Hg.): „Aufführung“ und „Schrift“ in Mittelalter und früher Neuzeit, Stuttgart 1996, S. 253–286.
- Melville, Gert: Le „mystère“ de l'ordre de la Toison d'or: symbole de l'élite aristocratique et instrument du pouvoir du prince au bas Moyen Âge, in: Paravicini, Werner (Hg.): *La cour de Bourgogne et L'Europe: le rayonnement et les limites d'un modèle culturel*, Ostfildern 2013, S. 217–228.
- Melville, Gert: Rituelle Ostentation und pragmatische Inquisition. Zur Institutionalität des Ordens vom Goldenen Vlies, in: Duchhardt, Heinz/Melville, Gert (Hg.): *Zum Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und früher Neuzeit*, Köln 1997, S. 215–271.
- Melville, Gert/Moos, Peter von (Hg.): *Das Öffentliche und Private in der Vormoderne*, Köln 1998.
- Mestayer, Monique: La bibliothèque de Charles II, comte de Lalaing, en 1541, in: Cauchies, Jean-Marie (Hg.): *Les sources littéraires et leurs publics dans l'espace bourguignon (XIVe-XVe siècles)*, Neuchâtel 1991, S. 199–216.
- Meyer, Werner: Gewalt und Gewalttätigkeit im Lichte archäologischer und realienkundlicher Zeugnisse, in: Braun, Manuel/Herberichs, Cornelia (Hg.): *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen*, München 2005, S. 39–64.
- Minois, Georges: *Du Guesclin*, Paris 1993.
- Mirot, Léon: La messe de requiem de du Guesclin en 1389, in: *Revue des questions historiques* 73 (1903), S. 228–233.
- Monnet, Camille: *La dernière campagne de Bayard (Piémont-Lombardie)*, Grenoble 1961.
- Moos, Peter von: Das Öffentliche und das Private im Mittelalter. Für einen kontrollierten Anachronismus, in: Ders.: *Öffentliches und Privates, Gemeinsames und Eigenes*, Münster 2007, S. 121–202.
- Moos, Peter von: Das „Gemeinwohl“ und das Individuum in versöhnlichen und unveröhnlichen Diskursen des Spätmittelalters, in: Ders.: *Öffentliches und Privates, Gemeinsames und Eigenes*, Münster 2007, S. 203–235.
- Moos, Peter von: ‚Öffentlich‘ und ‚privat‘ im Mittelalter: zu einem Problem historischer Begriffsbildung, Heidelberg 2004.
- Moraw, Peter: Staat und Krieg im deutschen Spätmittelalter, in: Rösener, Werner (Hg.): *Staat und Krieg. Vom Mittelalter zur Moderne*, Göttingen 2000, S. 82–112.
- Moraw, Peter: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung: das Reich im späten Mittelalter. 1250 bis 1490, Berlin 1985.
- Mörke, Olaf: *Die Ruhe im Sturm. Die katholische Landstadt Mindelheim unter der Herrschaft der Frundsberg im Zeitalter der Reformation*, Augsburg 1991.
- Morse, Ruth: Historical Fiction in Fifteenth-Century Burgundy, in: *Modern Language Review* 75 (1980), Nr. 1, S. 48–64.
- Morsel, Joseph: „Das sy sich mitt der besstern gewarsamig schicken, das sy durch die widerwertigenn Franckenn nitt nidergeworffen werdenn“. Überlegungen zum sozialen Sinn der Fehdepraxis am Beispiel des spätmittelalterlichen Franken, in: Rödel,

- Dieter/Schneider, Joachim (Hg.): *Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg*, Wiesbaden 1996, S. 140–167.
- Morsel, Joseph: *Die Erfindung des Adels. Zur Soziogenese des Adels am Ende des Mittelalters – das Beispiel Frankens*, in: Oexle, Otto Gerhard/Paravicini, Werner (Hg.): *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*, Göttingen 1997, S. 312–375.
- Morsel, Joseph: *La noblesse contre le prince. L'espace social des Thüngen à la fin du Moyen âge (Franconie, v. 1250–1525)*, Stuttgart 2000 (<http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00026821/image_1>).
- Muhlberger, Steven: *Chivalry and military biography in the later Middle Ages: The Chronicle of the Good Duke Louis of Bourbon*, in: *Journal of Medieval Military History* 10, 2012, S. 113–131.
- Müller, Heribert: *Der französische Frühhumanismus um 1400. Patriotismus, Propaganda und Historiographie*, in: Maissen, Thomas/Walther, Gerrit (Hg.): *Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur*, Göttingen 2006, S. 319–376.
- Müller, Jan-Dirk: *Archiv und Inszenierung: Der ‚letzte Ritter‘ und das Register der Ehre*, in: Kasten, Ingrid/Pérennec, René/Paravicini, Werner (Hg.): *Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter*, Sigmaringen 1998, S. 115–126.
- Müller, Jan-Dirk: *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.*, München 1982 (<http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00046030/image_1>).
- Müller, Jan-Dirk: *Heroische Erinnerung – Heroische Präsenz. Die Klage um die Etzelsöhne in der „Rabenschlacht“*, in: Schneider, Christian/Kragl, Florian (Hg.): *Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Akten der Heidelberger Tagung vom 17. bis 19. Februar 2011*, Heidelberg 2013, S. 227–242.
- Müller, Mario (Hg.): *Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486), Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg*, Ansbach 2014.
- Müller, Ulrich: *Georg von Ehingen, Reisen nach der Ritterschaft, eine Autobiographie des 15. Jahrhunderts*, in: Kühebacher, Egon (Hg.): *Literatur und bildende Kunst im Tiroler Mittelalter. Die Iwein-Fresken von Rodenegg und andere Zeugnisse der Wechselwirkung von Literatur und bildender Kunst*, Innsbruck 1982, S. 111–121.
- Münkler, Herfried/Bluhm, Harald (Hg.): *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe*, Berlin 2001.
- Naegle, Gisela: *Bien commun et chose publique. Traités et procès à la fin du Moyen Âge*, in: *Histoire et archives* 19 (2006), S. 87–111.
- Naegle, Gisela: *Im Dienst von König und Königreich? Französische „officiers“ im Spätmittelalter*, in: Schwinges, Rainer-Christoph u. a. (Hg.): *Europa im späten Mittelalter: Politik – Gesellschaft – Kultur*, München 2006, S. 313–338.
- Naegle, Gisela: *D'une cité à l'autre. Bien commun et réforme de l'État à la fin du Moyen Âge (France/Empire)*, in: *Revue Française d'Histoire des Idées Politiques* 32 (2010), Nr. 2, S. 325–338.
- Naegle, Gisela: *Französische Gemeinwohldebatten im 15. Jahrhundert*, in: Münkler, Herfried/Bluhm, Harald (Hg.): *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe*, Berlin 2001, S. 109–127.
- Naegle, Gisela (Hg.): *Frieden schaffen und sich verteidigen im Spätmittelalter. Faire la paix et se défendre à la fin du Moyen Âge*, München 2012.

- Nederman, Cary: Body politics: the diversification of organic metaphors in the later Middle Ages, in: *Pensiero politico medievale* 2 (2004) S. 59–87.
- van den Neste, Évelyne: *Tournois, joutes, pas d'armes dans les villes de Flandre à la fin du Moyen Âge (1300–1486)*, Paris 1996.
- Neumann, Sarah: Vom Gottesurteil zur Ehrensache? Deutungsvarianten des gerichtlichen Zweikampfes im Mittelalter, in: Ludwig, Ulrike (Hg.): *Das Duell: Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne*, Konstanz 2012, S. 93–104.
- Neumeyer, Martina: *Vom Kriegshandwerk zum ritterlichen Theater. Das Turnier im mittelalterlichen Frankreich*, Bonn 1998.
- Nichols, Stephen G.: Introduction: Philology in a Manuscript Culture, in: *Speculum* 65 (1990), S. 1–10.
- Nicholson, Helen: *Medieval Warfare. Theory and Practice of War in Europe 300–1500*, Basingstoke 2004.
- Niehoff, Franz (Hg.): *Ritterwelten im Spätmittelalter: höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut*, Landshut 2009.
- Noflatscher, Heinz: *Räte und Herrscher. Politische Eliten an den Habsburgerhöfe der österreichischen Länder 1480–1530*, Mainz 1999.
- Nolte, Cordula (Hg.): *Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter*, Stuttgart 2002.
- Obenaus, Herbert: *Recht und Verfassung der Gesellschaften mit St. Joergenschild in Schwaben. Untersuchungen über Adel, Einung, Schiedsgericht und Fehde im 15. Jahrhundert*, Göttingen 1961.
- Oexle, Otto Gerhard: Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): *Europäischer Adel 1750–1950*, Göttingen 1990, S. 19–56.
- Oexle, Otto Gerhard: Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im frühen und hohen Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte des Wissens, in: Graus, František (Hg.): *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme*, Sigmaringen 1987, S. 65–117.
- Oexle, Otto Gerhard: Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters, in: Schulze, Winfried (Hg.): *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, München 1988, S. 19–51.
- Oexle, Otto Gerhard/Paravicini, Werner (Hg.): *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*, Göttingen 1997.
- Oosterwijk, Anne van/Blockmans, Wim (Hg.): *Staging the Court of Burgundy*, Turnhout 2011.
- Oschema, Klaus: Einführung, in: Ders. (Hg.): *Freundschaft oder „amitié“? Ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.–17. Jahrhundert)*, Berlin 2007, S. 7–21.
- Oschema, Klaus: *Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution*, Köln 2006.
- Oschema, Klaus: Kräfteressen mit Regeln: das Ritterturnier als ritualisierter Kampf, in: Jezler, Peter/Niederhäuser, Peter (Hg.): *Ritterturnier: Geschichte einer Festkultur*, Luzern 2014, S. 33–40.
- Oschema, Klaus: *Maison, noblesse et légitimité: aspects de la notion d'„hérédité“ dans le milieu de la cour bourguignonne (XVe s.)*, in: Miramon, Charles de/van der Luigt,

- Maaïke (Hg.): *L'hérédité entre Moyen Âge et l'Époque moderne*, Florenz 2008, S. 211–244.
- Oschema, Klaus: *Noblesse et chevalerie comme idéologie princière?*, in: Paravicini, Werner (Hg.): *La cour de Bourgogne et l'Europe: le rayonnement et les limites d'un modèle culturel*, Ostfildern 2013, S. 229–251.
- Oschema, Klaus: *Die Öffentlichkeit des Politischen*, in: Kintzinger, Martin/Schneidmüller, Bernd (Hg.): *Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter*, Ostfildern 2011, S. 41–86.
- Oschema, Klaus: *„Si fut moult grande perte ...“ L'attitude paradoxale de l'idéologie chevaleresque envers la mort (XVe–XVIe siècles)*, in: *Francia* 31 (2004), Nr. 1, S. 95–120.
- Oschema, Klaus: *Das Werden eines zweiten Alexanders? Jugend und Ausbildung Karls des Kühnen*, in: Schwinges, Rainer-Christoph/Oschema, Klaus (Hg.): *Karl der Kühne von Burgund: Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft*, Zürich 2010, S. 55–68.
- Oschema, Klaus (Hg.): *Freundschaft oder „amitié“? Ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.–17. Jahrhundert)*, Berlin 2007.
- Ott, Michael/Ast, Rodney: *Textkulturen*, in: Meier, Thomas/Ott, Michael/Sauer, Rebecca (Hg.): *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*, Berlin 2015, S. 191–198.
- The Oxford companion to military history*, hg. v. Holmes, Richard, Oxford 2012 (Online edition, revised and updated 2011).
- Painter, Sidney: *Die Ideen des Rittertums*, in: Borst, Arno (Hg.): *Das Rittertum im Mittelalter*, Darmstadt 1976, S. 31–46.
- Paravicini, Werner: *Edelleute und Kaufleute im Norden Europas*, hg. v. Hirschbiegel, Jan, Ostfildern 2007.
- Paravicini, Werner: *Fahrende Ritter. Literarisches Bild und gelebte Wirklichkeit im Spätmittelalter*, in: Neumeyer, Martina (Hg.): *Mittelalterliche Menschenbilder*, Regensburg 2000, S. 205–254.
- Paravicini, Werner: *Gab es eine einheitliche Adelskultur Europas im späten Mittelalter?*, in: Ders.: *Edelleute und Kaufleute im Norden Europas*, Ostfildern 2007, S. 273–302.
- Paravicini, Werner: *Georg von Ehingens Reise vollendet*, in: Paviot, Jacques (Hg.): *Guerre, pouvoir et noblesse au Moyen Âge, Mélanges en l'honneur de Philippe Contamine*, Paris 2000, S. 547–588.
- Paravicini, Werner: *Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter*, in: Ders.: *Edelleute und Kaufleute im Norden Europas*, Ostfildern 2007, S. 189–248.
- Paravicini, Werner: *Jean de Werchin, Sénéchal de Hainaut, Chevalier errant*, in: Autrand, Françoise, u. a. (Hg.): *Saint-Denis et la royauté. Études offertes à Bernard Guenée*, Paris 1999, S. 125–144.
- Paravicini, Werner: *Einen neuen Staat verhindern: Frankreich und Burgund im 15. Jahrhundert*, in: Schwinges, Rainer-Christoph/Oschema, Klaus (Hg.): *Karl der Kühne von Burgund: Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft*, Zürich 2010, S. 23–40.
- Paravicini, Werner: *Nobles hennuyers sur les chemins du monde. Jean de Werchin et ses amis autour de 1400*, in: Nys, Ludovic/Vanwijnsberghe, Dominique (Hg.): *Campin in context. Peinture et société dans la vallée de l'Escaut à l'époque de Robert Campin 1375–1445*, Valenciennes 2007, S. 163–181, 267–275.

- Paravicini, Werner: *Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters*, München ³2011.
- Paravicini, Werner (Hg.): *La cour de Bourgogne et L'Europe: le rayonnement et les limites d'un modèle culturel*, Ostfildern 2013.
- Paviot, Jacques (Hg.): *Guerre, pouvoir et noblesse au Moyen Âge. Mélanges en l'honneur de Philippe Contamine*, Paris 2000.
- Péquignot, Stéphane: *De la France à Barcelone. Une version catalane de „l'ordonnance perdue“ de Charles VII sur les gens d'armes (1445)*, in: *Revue historique* 4 (2015), S. 793–830.
- Perret, Noëlle-Laetitia: *Les traductions françaises du De regimine principum de Gilles de Rome: Parcours matériel, culturel et intellectuel d'un discours sur l'éducation*, Leiden 2011.
- Peters, Ursula: *Literatur in der Stadt. Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14. Jahrhundert*, Berlin 1983.
- Peters, Edward: „Roi fainéant“: the origins of an historians' commonplace, in: Ders.: *Limits of thought and power in medieval Europe*, Aldershot 2001, S. 537–547.
- Petersen, Julius: *Das Rittertum in der Darstellung des Johannes Rothe*, Straßburg 1909.
- Pitt-Rivers, Julian: *Honour and Social Status*, in: Peristiany, John (Hg.): *Honour and Shame. The Values of Mediterranean Society*, Chicago 1966, S. 19–77.
- Planche, Alice: *Du tournoi au théâtre en Bourgogne. Le Pas de la Fontaine des Pleurs à Chalon-Sur-Saône, 1449–1450*, in: *Le Moyen Âge* 81 (1975), Nr. 1, S. 97–128.
- Pleticha, Eva: *Adel und Buch. Studien zur Geisteswelt des fränkischen Adels am Beispiel seiner Bibliotheken vom 15. bis zum 18. Jh.*, Neustadt a. d. Aisch 1983.
- Pollini, Nadia: *La Mort du Prince. Rituels funéraires de la Maison de Savoie (1343–1451)*, Lasusanne 1994.
- Poquet du Haut-Jussé, Barthélémy-Amédée: *La dernière phase de la vie de Du Guesclin, l'affaire de Bretagne*, in: *Bibliothèque de l'école des chartes* 125 (1967), Nr. 1, S. 142–189.
- Potter, David: *Chivalry and Professionalism in the French Armies of the Renaissance*, in: Trim, David (Hg.): *The chivalric ethos and the development of military professionalism*, Leiden 2003, S. 149–182.
- Potter, David: *Conclusion*, in: Ders. (Hg.): *France in the Later Middle Ages 1200–1500*, Oxford 2002, S. 210–216.
- Potter, David: *The king and his government under the Valois, 1328–1498*, in: Ders. (Hg.): *France in the Later Middle Ages 1200–1500*, Oxford 2002, S. 155–181.
- Potter, David: *Introduction*, in: Ders. (Hg.): *France in the Later Middle Ages 1200–1500*, Oxford 2002, S. 1–22.
- Potter, David: *Renaissance France at War: Armies, Culture and Society, c. 1480–1560*, Woodbridge 2008.
- Potter, David (Hg.): *France in the Later Middle Ages 1200–1500*, Oxford 2002.
- Press, Volker: *Adel im alten Reich. Gesammelte Vorträge und Aufsätze*, hg. v. Brendle, Franz/Schindling, Anton, Tübingen 1998.
- Press, Volker: *Kaiser Karl V., König Ferdinand und die Entstehung der Reichsritterschaft*, Wiesbaden 1976.
- Press, Volker: *Die Reichsritterschaft im Reich der Frühen Neuzeit*, in: Ders.: *Adel im alten Reich. Gesammelte Vorträge und Aufsätze*, Tübingen 1998, S. 205–231.

- Press, Volker: Wilhelm von Grumbach und die deutsche Adelskrise der 1560er Jahre, in: Ders.: Adel im alten Reich. Gesammelte Vorträge und Aufsätze, Tübingen 1998, S. 383–421.
- Prietz, Malte: Krieg als Standespflicht. Die militärische Erinnerungskultur spätmittelalterlicher Fürsten und Adliger, in: Carl, Horst/Planert, Ute (Hg.): Militärische Erinnerungskulturen vom 14. bis zum 19. Jahrhundert, Göttingen 2012, S. 29–46.
- Prietz, Malte: Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen, Paderborn 2006. (<http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00052084/image_1>)
- Prietz, Malte: Krieg im Mittelalter, Darmstadt 2006.
- Prietz, Malte: Schauspiele von Ehre und Tapferkeit. Zweikämpfe in Frankreich und Burgund im späten Mittelalter, in: Ludwig, Ulrike (Hg.): Das Duell: Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne, Konstanz 2012, S. 105–123.
- Prietz, Malte: Der Tod auf dem Schlachtfeld. Töten und Sterben in der Chronistik des Hundertjährigen Kriegs, in: Emich, Birgit/Signori, Gabriela (Hg.): Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin 2009, S. 61–92.
- Prietz, Malte: Veränderungen in der spätmittelalterlichen Kriegführung, in: Paravicini, Werner (Hg.): Tannenberg – Grunwald – Zalgiris 1410: Krieg und Frieden im späten Mittelalter, Wiesbaden 2012, S. 103–122.
- Primisser, Gottfried: Der Venezianische Krieg unter dem Erzherzog Siegmund Grafen zu Tirol 1487. Mit Urkunden, in: Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tyrol (1807), H. 2, S. 97–280.
- Prosser, Gareth: The later medieval French *noblesse*, in: Potter, David (Hg.): France in the Later Middle Ages 1200–1500, Oxford 2002, S. 182–209.
- Przybiski, Martin: Ein Leib wie ein Fels oder: Von der Schönheit des Blutvergießens. Gewalt und Ästhetik im Rolandslied des Pfaffen Konrad, in: Euphorion 101 (2007), S. 255–272.
- Quérue, Danielle: Du chevalier au „chevetaine“: images de la guerre dans les romans bourguignons du XVe siècle, in: Revue des langues romanes 117 (2013), Nr. 2, S. 341–357.
- Rabaler, Sven: Ehre als Maßstab adligen Lebens. Ritterliche Idealvorstellungen und Lebenswirklichkeiten in den „Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumberg“, in: Niehoff, Franz (Hg.): Ritterwelten im Spätmittelalter: höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut, Landshut 2009, S. 95–104.
- Rabaler, Sven: Der Niederadel und die höfische Festkultur des Spätmittelalters: Wilwolt von Schaumberg, in: Fouquet, Gerhard/Seggern, Harm von/Zeiling, Gabriel (Hg.): Höfische Feste im Spätmittelalter, Kiel 2003, S. 64–72.
- Rabaler, Sven: Niederadlige Lebensformen im späten Mittelalter. Wilwolt von Schaumberg (um 1450–1510) und Ludwig von Eyb d. J. (1450–1521), Neustadt a. d. Aisch 2006.
- Ranft, Andreas: Adelsgesellschaften. Gruppenbildung und Genossenschaft im spätmittelalterlichen Reich, Sigmaringen 1994.
- Ranft, Andreas: Adlige Wappen-, Turnier-, Haus- und Familienbücher. Zur Notationspraxis von Wappen und Namenslisten, in: Heimann, Heinz-Dieter (Hg.): Adelige Welt und familiäre Beziehung. Aspekte der „privaten Welt“ des Adels in böhmischen, polnischen und deutschen Beispielen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, Potsdam 2000, S. 115–139.

- Ranft, Andreas: Einer von Adel. Zu adligem Selbstverständnis und Krisenbewußtsein im 15. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 263 (1996) S. 317–343.
- Ranft, Andreas: Die Hofesreise im Spätmittelalter, in: Babel, Rainer (Hg.): *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*, Ostfildern 2005, S. 89–104.
- Ranft, Andreas: Reichsreform als Adelsreform? Das Beispiel der Adelsgesellschaften, in: Hlaváček, Ivan/Patschovski, Alexander (Hg.): *Reform von Kirche und Reich zur Zeit der Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449)*, Konstanz 1996, S. 135–156.
- Ranft, Andreas: Die Turniere der vier Lande: Genossenschaftlicher Hof und Selbstbehauptung des niederen Adels, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 142 N.F. 103 (1994), S. 83–102.
- Ranke, Leopold von: Jacob Ziegler und Adam Reisner, in: Ders.: *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation* Bd. 2, Leipzig ⁴1867, S. 362–382.
- Ranke, Leopold von: Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, in: Ders.: *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514*, Leipzig ²1874, S. *1 ff.
- Raudszus, Gabriele: *Die Zeichensprache der Kleidung: Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittelalters*, Hildesheim 1985.
- Rauscher, Peter u.a. (Hg.): *Das „Blut des Staatskörpers“*. Forschungen zur Finanzgeschichte der Frühen Neuzeit, München 2012.
- Rave, Paul Ortwin: Paolo Giovio und die Bildnisvitenbücher des Humanismus, in: *Jahrbuch der Berliner Museen* 1 (1959), S. 119–154.
- Raynaud, Christiane: *L'intégration à la cour: l'exemple de Bertrand du Guesclin*, in: Malamut, Élisabeth (Hg.): *Dynamiques sociales au Moyen Âge en Occident et Orient*, Aix-en-Provence 2010, S. 45–63.
- Raynaud, Christiane: *Portrait d'une carrière extraordinaire. Bertrand Du Guesclin, chef de guerre modèle*, dans la „Chronique anonyme dite des Cordeliers“ (c. 1432), in: *Fifteenth Century Studies* 32 (2007), S. 100–117.
- Raynaud, Gaston: Eustache Deschamps et Bertrand du Guesclin, in: *Mélanges de philologie romane, dédiés à Carl Wahlund à l'occasion du cinquantième anniversaire de sa naissance*, Macon 1896, S. 396–376.
- Raynaud, Gaston: *Un nouveau manuscrit du Petit Jean de Saintré*, in: *Romania* 31 (1902), S. 527–556.
- Régnier-Bohler, Danielle (Hg.): *Splendeurs de la cour de Bourgogne. Récits et chroniques*, Paris 1995.
- Reinle, Christine: Legitimation und Delegitimierung von Fehden in juristischen und theologischen Diskursen des Spätmittelalters, in: Naegle, Gisela (Hg.): *Frieden schaffen und sich verteidigen im Spätmittelalter. Faire la paix et se défendre à la fin du Moyen Âge*, München 2012, S. 83–120.
- Richarz, Michael: *Idealzustand und Krise Frankreichs in der politischen Theorie der Christine de Pizan (1400–1407)*, Berlin 2004.
- de Ridder-Symoens, Hilde: Training and Professionalization, in: Reinhard, Wolfgang (Hg.): *Power Elites and State Building*, Oxford 1996, S. 149–172.
- Rieger, Dietmar: Amadis und andere. Zu den literarischen Leitfiguren „ritterlicher“ Eliten des 16. Jahrhunderts, in: Wrede, Martin (Hg.): *Die Inszenierung der heroischen*

- Monarchie. Frühneuzeitliches Königtum zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung, Münster 2014, S. 40–56.
- Rigaudière, Albert: *Penser et construire l'Etat dans la France du Moyen Âge, XIIIe-XVe siècle*, Paris 2003.
- Rigaudière, Albert: *Saint-Flour, ville d'Auvergne au bas Moyen Âge. Étude d'histoire administrative et financière*, Paris 1982 (2 Bd.e).
- Rigby, Stephen: *The Body Politic in the Social and Political Thought of Christine de Pizan (Abridged Version). Part I: Reciprocity, Hierarchy and Political Authority*, in: *Cahiers de Recherches Medievales et Humanistes* 24 (2012), S. 461–483.
- Rigby, Stephen: *The Body Politic in the Social and Political Thought of Christine de Pizan (Abridged Version). Part II: Social Inequality and Social Justice*, in: *Cahiers de Recherches Medievales et Humanistes* 25 (2013), S. 559–579.
- Riquer, Martín de: *Les chevaleries de Jacques de Lalaing en Espagne*, in: *Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 135 (1991), Nr. 2, S. 351–364.
- Rischer, Christelrose: *Literarische Rezeption und kulturelles Selbstverständnis in der deutschen Literatur der „Ritterrenaissance“ des 15. Jahrhunderts: Untersuchungen zu Ulrich Füetters „Buch der Abenteuer“ und dem „Ehrenbrief“ des Jakob Püterich von Reichertshausen*, Stuttgart 1973.
- Rohmann, Gregor: *„Mit seer grosser muhe vnd schreiben an ferre Ort“: Wissensproduktion und Wissensvernetzung in der deutschsprachigen Familienbuchschreibung des 16. Jahrhunderts*, in: Studt, Birgit (Hg.): *Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 2007, S. 87–120.
- Rogers, Clifford: *Tactics and the face of battle*, in: Tallett, Frank/Trim, David (Hg.): *European Warfare, 1350–1750*, Cambridge 2010, S. 203–235.
- Rogge, Jörg: *Das Kriegswesen im späten Mittelalter und seine Erforschung. Neuere englische und deutsche Arbeiten zu Krieg, Staat und Gesellschaft*, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 8 (2004), Nr. 1, S. 20–33.
- Rösener, Werner (Hg.): *Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, Göttingen 2000.
- Rostek, Markus: *Mit selher jugent hât minne strît: Die Bedeutung von Jugend, Ehe und Verwandtschaft für die Titelfigur im ‚klassischen‘ mittelhochdeutschen Artusroman*, München 2009.
- Rudnitzki, Paul: *Der Turnierroman „Livre des faits du bon chevalier messire Jacques de Lalaing“ in der Anholter Handschrift, nebst einem Exkurs über den Verfasser*, Münster 1915.
- Rupprecht, Klaus: *Ritterschaftliche Herrschaftswahrung in Franken: die Geschichte der von Guttenberg im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit*, Neustadt a. d. Aisch 1994.
- Russell, Frederick: *The Just War in the Middle Ages*, Cambridge 1975.
- Sablonier, Roger: *Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300*, Zürich 2000 (zuerst 1979).
- Sablonier, Roger: *Rittertum, Adel und Kriegswesen im Spätmittelalter*, in: Fleckenstein, Josef (Hg.): *Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums*, Göttingen 1985, S. 532–567.

- Sargent-Baur, Barbara Nelson: *Dux bellorum/rex militum/roi fainéant: the transformation of Arthur in the twelfth century*, in: Kennedy, Edward Donald (Hg.): *King Arthur: a casebook*, New York 1996, S. 29–43.
- Saul, Nigel: *A Farewell to Arms? Criticism of Warfare in Late Fourteenth-Century England*, in: *Fourteenth century England 2* (2002), S. 131–145.
- Saul, Nigel: *For honour and fame: chivalry in England, 1066–1500*, London 2011.
- Saunders, Corinne J. u. a. (Hg.): *Writing war: medieval literary responses to warfare*, Rochester 2004.
- Savy, Pierre/Vallet, Pierre: *L'historien de la noblesse médiévale entre sources littéraires et sources de la pratique: l'exemple de Du Guesclin*, in: Alamichel, Marie-Françoise/Braid, Robert (Hg.): *Texte et contexte: littérature et histoire de l'Europe médiévale*, Paris 2011, S. 175–200.
- Scheibelreiter, Georg: *Höfisches Geschichtsverständnis. Neuf Preux und Neuf Preuses als Sinnbilder adeliger Weltsicht*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 114 (2006), S. 250–288.
- Schlelein, Stefan: *Zwei Sprachen – ein Text? Lateinische und volkssprachliche Versionen historiographischer Texte im Vergleich*, in: Helmrath, Johannes (Hg.): *Medien und Sprachen humanistischer Geschichtsschreibung*, Berlin 2009, S. 167–204.
- Schlunk, Andreas; Giersch, Robert: *Die Ritter: Geschichte – Kultur – Alltagsleben*, Darmstadt 2003.
- Schmid, Peter: *Der Gemeine Pfennig von 1495. Vorgeschichte und Entstehung, verfassungsgeschichtliche, politische und finanzielle Bedeutung*, Göttingen 1989.
- Schmidt, Alexander: *Vaterlandsliebe und Religionskonflikt. Politische Diskurse im Alten Reich (1555–1648)*, Leiden 2007.
- Schmidt, Susanna: *Georg von Ehingen, „Reisen nach der Ritterschaft“: Stil und Darstellungsmuster einer Ritterbiographie am Übergang vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit*, Bonn 1997.
- Schmidtchen, Volker: *Kriegswesen im späten Mittelalter: Technik, Taktik, Theorie*, Weinheim 1990.
- Schmitt, Jean-Claude/Oexle, Otto Gerhard (Hg.): *Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en France et en Allemagne*, Paris 2002.
- Schmitt, Sigrid: *Schutz und Schirm oder Gewalt und Unterdrückung? Überlegungen zu Gadi Algazis Dissertation „Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter“*, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 89 (2002), S. 72–78.
- Schmolinsky, Sabine: *Sich schreiben in der Welt des Mittelalters. Begriffe und Konturen einer mediävistischen Selbstzeugnisforschung*, Bochum 2012.
- Schneider, Joachim: *Dynastische Historiographie und Totenmemoria beim Niederadel in sozialgeschichtlicher Sicht: Der Fall Ehenheim*, in: Baum, Hans-Peter (Hg.): *Wirtschaft – Gesellschaft – Mentalitäten im Mittelalter: Festschrift zum 75. Geburtstag von Rolf Sprandel*, Stuttgart 2006, S. 307–334.
- Schneider, Joachim: *Kleine Ehrbarmannen in Kursachsen. Adel zwischen Nauern, Bürgertum und landsässiger Ritterschaft*, in: Andermann, Kurt/Johanek, Peter (Hg.): *Zwischen Nichtadel und Adel*, Stuttgart 2001, S. 179–212.
- Schneider, Joachim: *Spätmittelalterlicher deutscher Niederadel: ein landschaftlicher Vergleich*, Stuttgart 2003.

- Schneider, Joachim (Hg.): Kommunikationsnetze des Ritteradels im Reich um 1500, Stuttgart 2012.
- Schnerb, Bertrand: *L'état bourguignon 1363–1477*, o.O. (Paris) 1999.
- Schottenloher, Karl: Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum, Berlin 1922.
- Schottenloher, Karl: Jakob Ziegler aus Landau an der Isar: ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus und der Reformation, Münster 1910.
- Schottenloher, Karl: Jakob Ziegler und Adam Reissner. Eine quellenkritische Untersuchung über eine Streitschrift der Reformationszeit gegen das Papsttum, München 1908.
- Schottenloher, Karl: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts, Münster 1953.
- Schreier, Gero: Chivalric Heroism, Gender, and Politics: Some Observations on Chivalric Culture in the Late Middle Ages, in: Helden. Heroes. Héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 4 (2016), H. 2, S. 33–40 (DOI 10.6094/helden.heroes.heros./2016/02/04)
- Schreier, Gero: Mittelalter, in: von den Hoff, Ralf u. a.: Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung: Ein kritischer Bericht (<<http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2216>>).
- Schreiner, Klaus: Religiöse, historische und rechtliche Legitimation spätmittelalterlicher Adelsherrschaft, in: Oexle, Otto Gerhard/Paravicini, Werner (Hg.): *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*, Göttingen 1997, S. 376–430.
- Schreiner, Klaus/Schwerhoff, Gerd: Verletzte Ehre. Überlegungen zu einem Forschungskonzept, in: Dies. (Hg.): *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 1995, S. 1–28.
- Schreiner, Klaus/Schwerhoff, Gerd (Hg.): *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 1995.
- Schröder, Horst: Der Topos der Nine Worthies in Literatur und bildender Kunst, Göttingen 1971.
- Schubert, Ernst: Einführung in die deutsche Geschichte im Spätmittelalter, Darmstadt ²1998.
- Schubert, Ernst: Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter, München 1996.
- Schubert, Ernst: König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen Verfassungsgeschichte, Göttingen 1979.
- Schulte, Petra: Die Exemplifizierung der politischen Ethik im Herzogtum Burgund (1430–1477), in: Reinle, Christine/Winkel, Harald (Hg.): *Historische Exempla in Fürstenspiegeln und Fürstenlehren*, Frankfurt a. M. 2011, S. 69–98.
- Schulze, Hagen: Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München ²2004.
- Schwarze, Michael: Generische Wahrheit – höfischer Polylog im Werk Jean Froissarts, Stuttgart 2003.
- Schwerhoff, Gerd: Alteuropa – Ein unverzichtbarer Anachronismus, in: Jaser, Christian/Lotz-Heumann, Ute/Pohlig, Matthias (Hg.): *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800)*, Berlin 2012, S. 27–45.
- Schwinges, Rainer-Christoph u. a. (Hg.): Europa im späten Mittelalter: Politik – Gesellschaft – Kultur, München 2006.

- Schwinges, Rainer-Christoph/Oschema, Klaus (Hg.): Karl der Kühne von Burgund: Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft, Zürich 2010.
- Schwitzgebel, Bärbel: Noch nicht genug der Vorrede. Zur Vorrede volkssprachiger Sammlungen von Exempeln, Fabeln, Sprichwörtern und Schwänken des 16. Jahrhunderts, Tübingen 1996.
- Selzer, Stephan: Deutsche Söldner im Italien des Trecento, Tübingen 2001.
- Seyboth, Reinhard: „Raubritter“ und Landesherren. Zum Problem territorialer Friedenswahrung im späten Mittelalter am Beispiel der Markgrafen von Ansbach-Kulmbach, in: Andermann, Kurt (Hg.): „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter, Sigmaringen 1997, S. 115–131.
- Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, herausgegeben von Rammstedt, Otthein, Frankfurt a. M. 1992.
- Simon, Thomas: Gemeinwohltopik in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Politiktheorie, in: Münkler, Herfried/Bluhm, Harald (Hg.): Gemeinwohl und Gemein-sinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe, Berlin 2001, S. 131–146.
- Sittig, Claudius: Adelige aemulatio. Die soziale Grammatik der frühneuzeitlichen Adelskultur und ihre Formulierung in den Turnierbüchern von Georg Ruxner (1530) und Franciscus Modius (1586), in: Müller, Jan-Dirk u. a. (Hg.): Aemulatio: Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620), Berlin 2011, S. 863–890.
- Sittig, Claudius: Kulturelle Konkurrenzen. Studien zu Semiotik und Ästhetik adeligen Wetteifers um 1600, Berlin 2010.
- Slanička, Simona: Krieg der Zeichen. Die visuelle Politik Johanns ohne Furcht und der armagnakisch-burgundische Bürgerkrieg, Göttingen 2002.
- Small, Graeme: The crown and the provinces in the fifteenth century, in: Potter, David (Hg.): France in the Later Middle Ages 1200–1500, Oxford 2002, S. 130–154.
- Small, Graeme: George Chastelain and the shaping of Valois Burgundy. Political and historical culture at court in the fifteenth century, Woodbridge 1997.
- Small, Graeme: When „Indiciaires“ meet „Rederijkers“: A contribution to the history of the Burgundian „Theatre state“, in: Oosterman, Johan (Hg.): Stad van koopmanschap en vrede: literatuur in Brugge tussen Middeleeuwen en Rederijkerstijd, Löwen 2005, S. 133–161.
- Soeffner, Hans-Georg: Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungs-konstruktionen, Weilerswist 2000.
- Soeffner, Hans-Georg: Symbolische Präsenz: Unmittelbare Vermittlung – zur Wirkung von Symbolen, in: Raab, Jürgen (Hg.): Phänomenologie und Soziologie: theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen, 2008, S. 53–64.
- Solon, Paul: Charles VII and the ‘compagnies d’ordonnance,’ 1445–1461: a study in me-dieval reform, [Brown University] 1970.
- Solon, Paul: Valois Military Administration on the Norman Frontier 1445–1461: A Study in Medieval Reform, in: Speculum 51 (1976), S. 91–111.
- Soumilion, Daniel: Le procès de Louis de Luxembourg (1475). L’image d’un grand vassal de Louis XI et de Charles le Téméraire, in: Cauchies, Jean-Marie (Hg.): Images et représentations princières et nobiliaires dans les Pays-Bas bourguignons et quelques régions voisines (XIVe XVIe s.), Neuchâtel 1997, S. 205–229.

- Spiegel, Gabrielle: *The Chronicle Tradition of Saint-Denis: a Survey*, Brookline (Mass.) 1978.
- Spieß, Karl-Heinz: Idealisiertes Rittertum. Herzog Karl der Kühne von Burgund und Kaiser Maximilian I., in: Wrede, Martin (Hg.): *Die Inszenierung der heroischen Monarchie. Frühneuzeitliches Königtum zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung*, Münster 2014, S. 57–75.
- Spieß, Karl-Heinz: Ständische Abgrenzung und soziale Differenzierung zwischen Hochadel und Ritteradel im Spätmittelalter, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 156 (1992), S. 181–205.
- Stadt Neuburg an der Donau (Hg.): *Pfalzgraf Ottheinrich: Politik, Kunst und Wissenschaft im 16. Jahrhundert*, Regensburg 2002.
- Sterchi, Bernhard: Hugues de Lannoy, auteur de l'Enseignement de vraie noblesse, de l'Instruction d'un jeune prince et des Enseignements paternels, in: *Le Moyen Âge* 110 (2004), S. 79–118.
- Sterchi, Bernhard: Über den Umgang mit Lob und Tadel: Normative Adelsliteratur und politische Kommunikation im burgundischen Hofadel, 1430–1506, Turnhout 2005.
- Stewart, Charles: Honor and Shame, in: Smelser, Neil J./Baltes, Paul B. (Hg.): *International encyclopedia of the social & behavioral sciences*, Amsterdam 2001, Bd. 10, S. 6904–7.
- Strupp, Christoph: *Johan Huizinga: Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte*, Göttingen 2000.
- Studt, Birgit: Einführung, in: Dies. (Hg.): *Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 2007, S. IX–XX.
- Studt, Birgit: Erinnerung und Identität. Die Repräsentation städtischer Eliten in spätmittelalterlichen Haus- und Familienbüchern, in: Dies. (Hg.): *Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 2007, S. 1–31.
- Studt, Birgit: Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung, Köln 1992.
- Studt, Birgit: Register der Ehre. Formen heraldischer und zeremonieller Kommunikation im späteren Mittelalter, in: Bihrer, Andreas (Hg.): *Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben: Festschrift für Thomas Zotz zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2009, S. 375–392.
- Studt, Birgit (Hg.): *Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 2007.
- Sumption, Jonathan: *The Hundred Years War*, London 1990–2015 (4 Bd.e).
- Szkiłnik, Michelle: Que lisaient les chevaliers du XVe siècle? Le témoignage du Pas du Perron Fée, in: *Le Moyen Français* 68 (2011), S. 103–114.
- Szkiłnik, Michelle: Le retour des fées dans la *Pas du Perron fée* et le *Jouvencel*, in: Egedi-Kovács, Emese (Hg.): *Littérature et folklore dans le récit médiéval*, Budapest 2011, S. 271–282.
- Tallett, Frank/Trim, David (Hg.): *European Warfare, 1350–1750*, Cambridge 2010.
- Tallett, Frank/Trim, David: 'Then was then and now is now': an overview of change and continuity in late-medieval and early-modern warfare, in: Dies. (Hg.): *European Warfare, 1350–1750*, Cambridge 2010, S. 1–26.
- Taylor, Craig: *Chivalry and the Ideals of Knighthood in France during the Hundred Years War*, Cambridge 2013.

- Taylor, Craig: English Writings on Chivalry and Warfare during the Hundred Years War, in: Coss, Peter (Hg.): *Soldiers, nobles and gentlemen. Essays in honour of Maurice Keen*, Woodbridge 2009, S. 64–84.
- Tepe, Peter: *Ideologie*, Berlin 2012.
- Thiry, Claude: *Historiographie et actualité (XIVe et XVe siècles)*, in: Gumbrecht, Hans Ulrich, u. a. (Hg.): *La littérature historiographique des origines à 1500 (Grundriß der romanischen Philologien des Mittelalters Bd. 11, Tl. 1, Teilband 3)*, Heidelberg 1987, S. 1025–1063.
- Thiry, Claude: *Un inédit de Jean Molinet: l'építaphe de Josse de Lalaing, sire de Montigny* († 1483), in: *Bulletin de la Commission Royale d'Histoire* 139 (1973), S. 29–66.
- Toepfer, Regina: *Pädagogik, Polemik, Paränese: Die deutsche Rezeption des Basilius Magnus im Humanismus und in der Reformationszeit*, Tübingen 2007.
- Tresp, Uwe: „Deutscher Achilles“ und „Meister geordneter Heerfahrt“. Albrecht Achilles als Kriegsherr, in: Müller, Mario (Hg.): *Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486), Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg*, Ansbach 2014, S. 487–502.
- Tresp, Uwe: *Söldner aus Böhmen im Dienst deutscher Fürsten: Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert*, Paderborn 2004.
- Trévédy, Jules: *Les quatre sepultures du Connétable du Guesclin*, in: *Mémoires de la Société d'Émulation des Côtes-du-Nord* 43 (1905), S. 56–83.
- Trim, David: *Introduction*, in: Ders. (Hg.): *The Chivalric Ethos and the Development of Military Professionalism*, Leiden 2003, S. 1–38.
- Trim, David (Hg.): *The Chivalric Ethos and the Development of Military Professionalism*, Leiden 2003.
- Ulbrich, Claudia (Hg.): *Mapping the ‚I‘: Research on Self-Narratives in Germany and Switzerland*, Leiden 2015.
- Ulmann, Heinrich: *Der unbekannte Verfasser der Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg*, in: *Historische Zeitschrift* 39 (1878), S. 193–229.
- Ulmschneider, Helgard: *Greker, Trojaner, die edln Romer und König Artus' Tafelrunde. Exempel für den fränkischen Adel in den Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg*, in: Walz, Dorothea (Hg.): *Scripturus vitam. Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe für Walter Berschin zum 65. Geburtstag*, Heidelberg 2002, S. 1077–1099.
- Ulrichs, Cord: *Vom Lehnhof zur Reichsritterschaft. Strukturen des fränkischen Niederadels am Übergang vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit*, Stuttgart 1997.
- Vale, Juliet: *Edward III and Chivalry: Chivalric Society and its Context, 1270–1350*, Woodbridge 1983.
- Vale, Malcolm G.: *Charles VII.*, Berkeley 1974.
- Vale, Malcolm G.: *France at the End of the Hundred Years War (c. 1420–1461)*, in: Allmand, Christopher (Hg.): *c.1415–c.1500*, Cambridge 1998, S. 392–407 [The New Cambridge Medieval History, Bd. 7].
- Vale, Malcolm G.: *War and Chivalry. Warfare and Aristocratic Culture in England, France and Burgundy at the End of the Middle Ages*, London 1981.
- Vale, Malcolm G.: *New Techniques and Old Ideals. The Impact of Artillery on War and Chivalry at the End of the Hundred Years War*, in: Allmand, Christopher (Hg.): *War, Literature and Politics in the Late Middle Ages. Essays in Honour of G.W. Coopland*, Liverpool 1976, S. 57–72.

- Vanderjagt, Arie Johan: Qui sa vertu anoblist: the Concepts of „Noblesse“ and „Chose Publique“ in Burgundian Political Thought, Groningen 1981.
- Varnhagen, Hermann: Der Mailänder Feldzug vom Jahre 1522 (Bicocca-Schlacht), in: Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 29 (1923), Nr. 3, S. 83–144.
- Vaughan, Richard: Charles the Bold. The Last Valois Duke of Burgundy, London 1973.
- Vaughan, Richard: Philip the Good: The Apogee of Burgundy, Woddbridge 1970.
- Verbruggen, Jan F.: The Art of Warfare in Western Europe During the Middle Ages: from the Eighth Century to 1340, Amsterdam ²1997.
- Verbruggen, Jan F.: The Role of the Cavalry in Medieval Warfare, in: Journal of Medieval Military History 3 (2005), S. 46–71.
- Verger, Jacques: Les gens de savoir dans l'Europe de la fin du Moyen Age, Paris 1997.
- Vermijn, Yvonne: Bertrand du Guesclin, Versions A et AC, in: Colombo Timelli, Maria (Hg.): Nouveau répertoire de mises en prose (XIVe – XVIe siècle), Paris 2014, S. 83–98.
- Vermijn, Yvonne: Bertrand du Guesclin, Versions B et BC, in: Colombo Timelli, Maria (Hg.): Nouveau répertoire de mises en prose (XIVe – XVIe siècle), Paris 2014, S. 99–112.
- Vermijn, Yvonne: Chacun son Guesclin: la réception des cinq versions de l'œuvre de Cuvelier à la fin du Moyen Âge, in: Bennett, Philip u. a. (Hg.): Epic connections = Rencontres épiques: Proceedings of the Nineteenth International Conference of the Société des Rencesvals, Oxford, 13–17 August 2012, Edinburgh 2015, S. 731–746.
- Vermijn, Yvonne: Trois traditions manuscrites parallèles: la Chanson de Bertrand du Guesclin et ses mises en prose de 1380 à 1480, in: Colombo Timelli, Maria (Hg.): Pour un nouveau répertoire des mises en prose: roman, chanson de geste, autres genres, Paris 2014, S. 347–360.
- Vernier, Richard: The Afterlife of a Hero. Bertrand du Guesclin Imagined, in: Villalon, Andrew (Hg.): The Hundred Years War. Different vistas, Leiden 2008, S. 329–344.
- Vernier, Richard: The Flower of Chivalry. Bertrand Du Guesclin and the Hundred Years War, Woodbridge 2003.
- Vogt, Ludgera: Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft. Differenzierung, Macht, Integration, Frankfurt a. M. 1997.
- Wadle, Elmar: Zur Delegitimierung der Fehde durch die mittelalterliche Friedensbewegung, in: Brunner, Horst (Hg.): Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht, Wiesbaden 1999, S. 73–91.
- Waldeck, Oskar: Die Publizistik des Schmalkaldischen Krieges I, in: Archiv für Reformationsgeschichte 7 (1909/10), Nr. 1, S. 1–55.
- Waldeck, Oskar: Die Publizistik des Schmalkaldischen Krieges II, in: Archiv für Reformationsgeschichte 8, (1910/11) Nr. 1, S. 44–59.
- Walther, Gerrit: Adel und Antike. zur politischen Bedeutung gelehrter Kultur für die Führungselite der Frühen Neuzeit, in: Historische Zeitschrift 266 (1998), S. 359–385.
- Warner, M: Chivalry in Action: Thomas Montagu and the War in France, 1417–1428, in: Nottingham Medieval Studies 42 (1998), S. 146–173.
- Wathelet-Willem, Jeanne: Rainouart et son cycle, in: Krauß, Henning (Hg.): Mittelalterstudien: Erich Köhler zum Gedenken, Heidelberg 1984, S. 288–300.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Studienausgabe, hg. v. Winckelmann, Johannes, Tübingen ⁵1980.

- Weinfurter, Stefan: Herzog, Adel und Reformation. Bayern im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 10 (1983), S. 1–39.
- Wenzel, Horst: *Höfische Geschichte. Literarische Tradition und Gegenwartsdeutung in den volkssprachlichen Chroniken des hohen und späten Mittelalters*, Bern 1980.
- Wenzel, Horst: Exemplarisches Rittersium und Individualgeschichte: zur Doppelstruktur der „Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg“ (1446–1510), in: Gerhardt, Christoph (Hg.): *Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Tübinger Colloquium 1983, Tübingen 1985, S. 162–174.
- Whetham, David: *Just Wars and Moral Victories: Surprise, Deception and the Normative Framework of European War in the Later Middle Ages*, Leiden 2009.
- Wieland, Christian: Die bayerische Adelsverschwörung von 1563. Ereignis und Selbstdeutungen, in: *Zeitenblicke* 4 (2005), Nr. 2 (<http://www.zeitenblicke.de/2005/2/Wieland/index_html>).
- Wijsman, Hanno: Jacques van Lalaing, de laatste ridder, in: *Kastelenstichting Holland en Zeeland* (Hg.): *Yolande van Lalaing (1422–1497), kasteelvrouwe van Brederode*, Haarlem 2009, S. 169–181.
- Wijsman, Hanno: *Luxury bound: illustrated manuscript production and noble and princely book ownership in the Burgundian Netherlands (1400–1550)*, Turnhout 2010.
- Wijsman, Hanno: William Lord Hastings, Les Faits de Jacques de Lalaing et le ‚Maître des inscriptions blanches‘. A propos du manuscrit français 16830 de la Bibliothèque nationale de France, in: Cardon, Bert u.a. (Hg.): *„Als ich can“. Liber amicorum in memory of Prof. Dr. Maurits Smeyers*, Paris 2002, S. 1641–64.
- Willard, Charity: Christine de Pizan. *Her Life and Works*, New York 1984.
- Willard, Charity: Christine de Pizan on Chivalry, in: Chickering, Howell/Seiler, Thomas (Hg.): *The Study of Chivalry: Resources and Approaches*, Kalamanzoo (Mich.) 1988, S. 511–528.
- Willard, Charity: Christine de Pizan's Treatise on the Art of Medieval Warfare, in: Cormier, Raymond/Holmes, Urban (Hg.): *Essays in Honor of Louis Francis Solano*, Chapel Hill 1970, S. 179–191.
- Williamson, Joan B.: Le personnage de Rainouart dans la Chanson de Guillaume, in: Buschinger, Danielle (Hg.): *Guillaume et Willehalm. Les épopées françaises et l'œuvre de Wolfram von Eschenbach*, Göttingen 1985, S. 159–171.
- Wohlfeil, Rainer: Ritter – Söldnerführer – Offizier. Versuch eines Vergleichs, in: Borst, Arno (Hg.): *Das Rittertum im Mittelalter*, Darmstadt 1976, S. 315–348.
- Wohlfeil, Rainer: Adel und neues Heerwesen, in: Rössler, Hellmuth (Hg.): *Deutscher Adel. 1430–1555*, Darmstadt 1965, S. 203–233.
- Wrede, Martin: *Ohne Furcht und Tadel – für König und Vaterland: Frühneuzeitlicher Hochadel zwischen Familienehre, Ritterideal und Fürstendienst*, Ostfildern 2012.
- Wrede, Martin (Hg.): *Die Inszenierung der heroischen Monarchie. Frühneuzeitliches Königtum zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung*, Münster 2014.
- Zahnd, Urs Martin: *Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs. Studien zur spätmittelalterlichen Selbstdarstellung im oberdeutschen und schweizerischen Raume*, Bern 1986.
- Zeilinger, Gabriel: *Lebensformen im Krieg. Eine Alltags- und Erfahrungsgeschichte des süddeutschen Städtekriegs 1449/50*, Stuttgart 2007.

- Zimmermann, T.C. Price: Paolo Giovio. The Historian and the Crisis of Sixteenth-Century Italy, Princeton 1995.
- Zingel, Michael: Frankreich, das Reich und Burgund im Urteil der burgundischen Historiographie des 15. Jahrhunderts, Sigmaringen 1995 (<<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:16-vuf-sb-184120>>).
- Zmora, Hilla: Adelige Ehre und ritterliche Fehde: Franken im Spätmittelalter, in: Schreiner, Klaus/Schwerhoff, Gerd (Hg.): Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Köln 1995, S. 92–109.
- Zmora, Hilla: The Feud in Early Modern Germany, Cambridge 2011.
- Zmora, Hilla: Feuds for and against Princes – Politics, Violence and Aristocratic Identity in Early Modern Germany, in: Leonhard, Jörn/Wieland, Christian (Hg.): What makes the Nobility noble? Comparative perspectives from the sixteenth to the twentieth century, Göttingen 2011, S. 121–141.
- Zmora, Hilla: State and Nobility in Early Modern Germany: the Knightly Feud in Franconia, 1440–1567, Cambridge 1997.
- Zmora, Hilla: Das Verhältnis Markgraf Albrecht Achilles' zum fränkischen Adel, in: Müller, Mario (Hg.): Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486), Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, Ansbach 2014, S. 235–248.
- Zoepfl, Friedrich: Die Bibliothek der Herren von Frundsberg, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 52 (1936), S. 61–84.
- Zoepfl, Friedrich: Ein zeitgenössisches Gedicht auf Georg von Frundsberg und die Schlacht von Bicocca, in: Historisches Jahrbuch 50 (1930), S. 350–356.
- Zotz, Thomas: Odysseus im Mittelalter? Zum Stellenwert von List und Listigkeit in der Kultur des Adels, in: Senger, Harro v. (Hg.): Die List, Frankfurt a. M. 1999, S. 212–240.

Personenregister

Dieses Register ist nach Nach- bzw. Herkunftsnamen geordnet. Ausnahmen bilden die Namen von Herrschern. Zur Entscheidung über deutsche oder französische Namensform gilt das im Teil „Abkürzungen und Zitierweisen“ Ausgeführte.

- Albrecht, Markgraf von Ansbach und Kulmbach, Kurfürst von Brandenburg, „Achilles“ (1414–1486) 44, 180 f.
- Albrecht II., Herzog von Sachsen, „der Beherzte“ (1443–1500) 124, 175, 177, 179, 183, 185 f., 188–190
- Albrecht VI., Erzherzog von Österreich (1418–1463) 90, 158, 160
- Alfons V., König von Aragón, Sizilien und Neapel (reg. 1416/1442–1458) 265
- Alfons V., König von Portugal (1438–1481) 12, 155
- Balthasar, Landgraf von Thüringen (1336–1406) 67
- Bayard, Pierre de Terrail, seigneur de (ca. 1475–1524) 29, 34 f., 92 f., 191–201, 203
- Bonifazio (Bonifacio), Giovanni di (um 1450) 265 f.
- Bouvet, Honoré (um 1340/45–1405/10) 96, 99
- Brantôme, Pierre de Bourdeille, seigneur de (um 1540–1614) 35, 304
- Bueil, Jean de (ca. 1405–1477) 37, 60, 66, 80, 104, 108–111, 143, 219 f., 252
- Capra, Galeazzo (Galeatius Capella, 1487–1537) 310, 317, 323
- Champier, Symphorien (1471–ca. 1438) 34 f., 191, 201
- Charny, Geoffroy de (gest. 1356) 37, 52, 63, 66, 77–90, 92, 94 f., 97 f., 103, 106 f., 129, 164, 197, 200, 207
- Chastellain, Georges (ca. 1415–1475) 31 f., 37, 60, 66 f., 144 f., 150–152, 194, 273 f., 276, 279 f.
- Chauvigny, Familie 220 f.
- Clisson, Olivier de (ca. 1336–1407) 241, 245 f., 251
- Créquy, Jean V de (ca. 1400–1474) 277 f.
- Créquy, Jeanne de (15. Jh.) 282
- Croÿ, Familie und einzelne Namensträger 150, 268, 278, 288, 291, 293
- Deschamps, Eustache (ca. 1346–ca. 1406) 138, 220, 226, 237 f., 248–250, 255 f.
- Du Guesclin, Bertand (ca. 1320–1380) 14 f., 19, 29–31, 37, 39, 60, 88, 91, 99, 128–143, 217, 219–239, 241–259, 268, 297, 335
- Ehingen, Georg von (1428–1508) 12 f., 28 f., 32–34, 60, 66 f., 73, 90, 155–172
- Eleonore von Schottland (Österreich, 1433–1480) 170
- Eyb, Ludwig d.J. v. (1450–1521) 15, 33, 66, 91, 93, 124 f., 173–176, 178–181, 183–186, 188–190
- Foix, Gaston de, Herzog von Nemours (1489–1512) 199 f.
- Friedrich III., König, Kaiser (1415–1493) 161
- Froissart, Jean (1337–ca. 1404) 11–15, 37, 46, 51 f., 60, 63, 65 f., 73, 81, 88–91, 100, 135, 137, 143 f., 166 f., 197, 200, 220, 230, 238, 240, 247, 249, 275
- Frundsberg, Caspar von (1501–1536) 35, 202, 208, 211 f., 307, 312–314, 330

- Frundsberg, Georg (I.) von (1473–1528) 29 f., 35 f., 39, 93, 202–213, 217, 297–331, 335
- Frundsberg, Georg (II.) von (1533–1586) 36, 307 f., 313 f., 330
- Fugger, Johann (Hans) Jacob (1516–1575) 307
- Gerson, Jean (1363–1429) 97–101
- Giovio, Paolo (Paulus Jovius, 1483–1552) 35 f., 303 f., 310 f., 317 f., 320–331
- Giustiniani, Pietro (ca. 1490–1576) 310, 317
- Gobet, Gilles (gest. 1492) 275
- Grumbach, Wilhelm von (1503–1567) 297, 315 f.
- Guicciardini, Francesco (1483–1540) 35, 303, 310 f., 317, 323–325
- Heinrich II. von Trastámara, König von Kastilien (reg. 1369–1379) 132–136, 138, 142
- Hutten, Ulrich von (1488–1523) 43
- Johann, Herzog von Berry (1340–1416) 99, 223 f., 230–232
- Johann II., König von Frankreich (1350–1364) 37, 77, 79, 81
- Karl, Herzog von Burgund, „der Kühne“ (reg. 1467–1477) 14, 33, 44, 175, 220, 261–264, 268 f., 276, 278, 289
- Karl V., Kaiser (1500–1558) 204, 210, 212, 289, 312
- Karl V., König von Frankreich (reg. 1364–1380) 37, 106 f., 133 f., 136 f., 140–142, 221 f., 228, 230, 235–240, 248, 251, 256 f., 258
- Karl VI., König von Frankreich (1380–1422) 43, 141, 221 f., 239, 242, 244, 248, 257
- Karl VII., König von Frankreich (1403–1461) 53, 159, 257
- La Gogue, Jean de (15. Jh.) 220 f.
- La Marche, Olivier de (ca. 1425–1502) 20, 66, 147, 261–266, 273 f., 289
- Lalaing, Anton von (Antoine de), Graf von Hoogstraten (1480–1540) 289 f., 292 f.
- Lalaing, Guillaume de (gest. 1475) 273 f., 276–278, 282–284, 287 f., 293
- Lalaing, Jacques de (ca. 1420–1453) 15, 29, 31, 39, 83, 89 f., 143–154, 191, 194, 217, 261–295, 297, 335
- Lalaing, Josse de (ca. 1437–1483) 277, 288 f., 293
- Lalaing, Karl (Charles) I. von (1466–1525) 271, 289 f., 292 f.
- Lalaing, Karl (Charles) II. von (1506–1558) 289–291, 293
- Lalaing, Philippe (gest. 1465) 153, 269–272, 281 f., 285, 287 f., 294
- Lalaing, Simon de (gest. 1476) 145–147, 265, 270, 277 f., 288, 293
- Le Bel, Jean (ca. 1290–1370) 37, 87–89
- Le Fèvre de St-Rémy, Jean (1395–1468) 31, 144, 147, 154, 273–277, 279 f., 293
- Ludwig I., Herzog von Anjou (1339–1384) 223 f., 230, 233, 239, 242, 245
- Ludwig II., Herzog von Bourbon (1356–1410) 15, 223 f., 230, 232–234
- Marie von Blois, Herzogin von Anjou (gest. 1404) 141 f., 246
- marmousets, Marmosetten 141, 240 f., 244–247
- Maximilian I., König, Kaiser (reg. 1493–1518) 188, 198, 204, 210, 212, 312
- Médicis, Étienne (ca. 1475–1565) 225–227, 229
- Mézières, Philippe de (ca. 1327–1405) 96, 240 f.
- Ortenburg, Joachim von (1530–1500) 209, 313, 315
- Otttheinrich, Kurfürst von der Pfalz (1502–1559) 36, 209, 313 f.

- Pastourel, Jean (gest. 1395) 236 f.
- Pescara, Ferdinando Francesco
d'Avalos, Marchese di (1489–1525)
210, 310, 318, 320, 323, 325
- Philipp I., Herzog von Burgund, „der
Kühne“ (reg. 1364–1404) 99, 140,
230, 239, 246
- Philipp II., Herzog von Burgund, „der
Gute“ (reg. 1419–1467) 31, 51,
144 f., 150, 261 f., 268 f., 276, 278,
280 f., 285, 295, 335
- Pintoin, Michel (ca. 1350–1421) 37,
104–106, 143, 235, 238, 242–248,
251 f., 254
- Pisan, Christine de (ca. 1364–ca. 1430)
30, 37, 78, 82, 96, 98–104, 106–109,
111, 140, 154, 215, 220
- Reißner, Adam (um 1500–nach 1576)
36 f., 93, 164, 202–213, 298, 304–331
- Rivière, Bureau de la (gest. 1410) 236,
257 f.
- Rothe, Johannes (ca. 1360–1434) 37,
112–116, 123
- Sancerre, Louis de (ca. 1340–1403)
245, 251, 257
- Schaumberg, Wilwolt von (ca. 1450–
1510) 15, 18, 29, 33, 50, 55, 66 f.,
91 f., 124 f., 128, 173–190, 202 f., 211–
214
- Schwenckfeld, Caspar (1489–1561)
306–308
- Soto-Mayor, Alonso de (um 1500) 92,
192–194, 196 f.
- Spangenberg, Cyriakus (1528–1604)
93
- Vegetius (Flavius V. Renatus, 4. Jh.)
52, 71, 97–99, 104, 106, 109, 112, 140
- Venningen, Erasmus von (gest. 1589)
313, 315
- Villon, François (1431–1463) 220
- Winkelried, Arnold (gest. 1522) 203 f.,
207, 321 f.